

„Prominente Wörter“ im öffentlichen und privaten Sprachgebrauch

—

**Wortsemantische Aspekte und empirische Analysen
zu Schlüsselwörtern des öffentlichen Sprachgebrauchs**

**Von der Philosophischen Fakultät der
Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie (Dr. phil.)
genehmigte Dissertation**

von

**M. A. Lennart Oheim
geboren am 25.10.1973 in Hannover**

2007

Referent: Prof. Wolfgang Sauer

Koreferent: Prof. Chris Bezzel

Tag der mündlichen Prüfung: 27.06.2007

Zusammenfassung

Der Gebrauch von Schlüsselwörtern zählt zu den gängigen Strategien jeder öffentlichen Kommunikation, was zur Folge hat, dass bestimmte Wortschatzeinheiten im öffentlichen Sprachgebrauch extrem häufig und stark exponiert zum Einsatz kommen. Viele dieser Lexeme weisen das gemeinsame besondere Merkmal auf, dass sich ihre Bedeutungen auf umfangreiche komplexe theoretische Konzepte beziehen. Aufgrund dieser Eigenschaft tragen sie entscheidend zur Konstituierung der Aussage eines Textes bei und sind daher für das Verständnis der Kontexte, in denen sie stehen, unabdinglich.

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich in Theorie und Praxis mit den Eigenschaften der Bedeutungen solcher „Prominenten Wörter“. Deren allgemeine Charakterisierung erfolgt zunächst entlang semantischer Kategorien, wobei der Schwerpunkt auf Erkenntnissen zur semantischen Unbestimmtheit, zum Einfluss von Kontexten und zur Struktur sowie einzelnen Komponenten ihrer Bedeutungen liegt. Daran schließt eine Übersicht zu den Bedingungen des Sprachgebrauchs und den Umgang mit Wörtern in einer von Massenmedien geprägten Öffentlichkeit an. Im Anschluss werden auf dieser Grundlage weitere spezifische Merkmale von „Prominenten Wörtern“ erläutert.

Im empirischen Teil der Arbeit kommen stellvertretend für die Gruppe der „Prominenten Wörter“ die Lexeme „Solidarität“, „ökologisch“, „Globalisierung“, „Sozialstaat“, „Wellness“ und „Wirtschaftswachstum“ zur Untersuchung. Einige ihrer gängigsten Definitionen sowie außergewöhnliche Interpretationen werden auf Grundlage von exemplarischen *qualitativen Inhaltsanalysen* der Äußerungen von Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft herausgearbeitet. Diese Korpusanalyse wird ergänzt durch exemplarische Untersuchungen von *individualsprachlichen Repräsentationen* der fraglichen Wortbedeutungen. Diese wurden in einer Umfrage ermittelt, bei der Informanten aufgefordert wurden, die ihrer Meinung nach relevanten Merkmale der Begriffe anzugeben.

Als Ergebnis der theoretischen Überlegungen und praktischen Analysen lässt sich für die „Prominenten Wörter“ festhalten, dass diese einige spezifische semantische Eigenheiten (u. a. Variabilität in der Bedeutung, Komplexität des Begriffs, Kontextunabhängigkeit) aufweisen, dabei häufig gleichzeitig im Dienste von Sprach-Strategien stehen und verschiedenste Aufgaben – deren Bandbreite von rein textstrukturellen bis hin zu manipulativen Funktionen geht – erfüllen. Zudem deuten die empirischen Analysen der individualsprachlichen Repräsentationen der Wortbedeutungen darauf hin, dass diese deutlicher von subjektiv-individuellem Wissensstand, Assoziationen und Emotionen geprägt sind als von intersubjektiven und objektiven „Kernbedeutungen“.

Abstract

The use of keywords is one of the usual strategies of every public communication, with the consequence of certain words being used frequently and prominently in public. It is a special feature of many of these lexemes to have meanings which base on complex theoretical concepts and to be essential for the constitution of the complete meaning of a text and for the understanding as well.

This doctoral thesis deals in theory and practice with the qualities of the meaning of such “prominent words”. The general characterization is carried out along certain semantic categories: semantic uncertainty, influence of context, structure and components of word meaning. Moreover, other specific features of “prominent words” are worked out by focusing the conditions for the usage and the way single lexemes are used in a public which is determined by mass media.

The empirical chapters of this thesis content the examination of the lexemes “Solidarität” (“solidarity”), “ökologisch” (“ecological”), “Globalisierung” (“globalisation”), “Sozialstaat” (“welfare state”), “Wellness” (“wellness”) and “Wirtschaftswachstum” (“economic growth”). Some of their typical definitions as well as unusual interpretations are worked out on basis of qualitative content analysis of the public remarks from representatives of politics, economy, science and society. The corpus analysis is followed by examinations of some idiolectal representations of these lexemes. This analysis bases on the data of a survey, in which informants were asked to mention relevant features they associate with the words.

The result of these theoretical considerations and practical analysis is, that certain keywords in public usage combine specific semantic qualities (e. g. variability in meaning, complexity of concept, context independence), but simultaneously fulfill other tasks of different language strategies – not only text-structural but also manipulative functions. Moreover, the empirical analysis of idiolectal representations indicates that word meanings are characterized rather by individual-subjective knowledge, associations and emotions than by common and objective contents.

Schlagwörter / Keywords:

Öffentlicher Sprachgebrauch / *Language In Mass Media*

Wortsemantik / *Lexical Semantics*

Empirische Ermittlung von Wortinhalten / *Empirical Analysis Of Word Content*

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
2. Zur Wortsemantik: Perspektiven zur „Bedeutung“ aktualisierter Lexeme.....	20
2.1 Die Bedeutung von „Bedeutung“ in verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven	21
2.2 Bedeutungsbegriff für die Korpusanalyse: „Bedeutung“ und Gebrauch	26
2.3 Bedeutungsbegriff für die Informantenbefragung.....	32
2.3.1 Semantische Grundlagen: Mentalistische Theorien.....	32
2.3.2 Sprachwissen – Sachwissen – Explikation	35
2.3.2.1 Sprachwissen vs. Sachwissen	36
2.3.2.2 Explikationen als „Bedeutung“	41
2.4 Kontextfreie Definitionen von Wortbedeutungen	44
2.5 Exkurs: Stadien der Determinierung einer Wortbedeutung	46
3. Pragmatische Semantik für Lexeme mit „theoretisch-konzeptuellen“ Begriffen	49
3.1 Spezifische semantische Eigenschaften „Prominenter Wörter“	49
3.1.1 „Theoretisch-konzeptuelle“ Begriffe	50
3.1.2 Variabilität der Wortbedeutung.....	53
3.1.3 Determinierende Funktion des Kontextes	56
3.1.3.1 Der „Kontext“-Begriff in der Theorie.....	57
3.1.3.1.1 Innersprachlicher Kontext.....	58
3.1.3.1.2 Außersprachlicher Kontext	59
3.1.3.2 Effektivität der Kontexte und Kontextunabhängigkeit	62
3.1.3.3 Unbestimmtheit der Wortbedeutung in Kontexten	65
3.1.4 Struktur und Komponenten der aktuellen Bedeutung.....	69
3.1.4.1 „Hauptbedeutung“ und invariante Komponenten der Bedeutung ...	70
3.1.4.2 Konnotationen.....	73
3.2 Instrument zur Wortbedeutungsbeschreibung.....	78
3.2.1 Methoden der Bedeutungsbeschreibung	79
3.2.1.1 Erweiterte kompositionelle Konzepte.....	81
3.2.1.2 Leistungsfähigkeit und Grenzen kompositioneller Konzepte.....	84

3.2.2	Merkmals-Klassen zur Bedeutungsbeschreibung theoretisch-konzeptueller Begriffe	86
3.2.3	Besonderheiten bei der Beschreibung von theoretisch-konzeptuellen Begriffen	89
4.	Charakteristika der Verwendung einzelner Lexeme	
	im öffentlichen Sprachgebrauch.....	91
4.1	Zum Begriff des „öffentlichen Sprachgebrauchs“	93
4.1.1	Reichweite des Begriffs „öffentlich“	93
4.1.2	Öffentlicher Sprachgebrauch: Kommunikationswege und Verfasser	98
4.1.3	Öffentlicher Sprachgebrauch in der wissenschaftlichen Betrachtung	101
4.1.4	„Sprachliche Merkmale“ des öffentlichen Sprachgebrauchs	103
4.2	Eigenschaften von „Prominenten Wörtern“ des öffentlichen Sprachgebrauchs	105
4.2.1	Relevanz	107
4.2.2	Hohe Frequenz	108
4.2.3	Bekanntheitsgrad/Aufmerksamkeit	108
4.2.4	„Theoretisch-konzeptuelle“ Begriffe	109
4.3	Entwicklung eines Lexems zu einem „Prominenten Wort“	110
4.3.1	Politischer Sprachgebrauch: „Semantische Hoheitskämpfe“	111
4.3.1.1	Schlagwörter	112
4.3.1.2	Wörter im „semantischen Kampf“	114
4.3.2	Verbindung mit einem aktuellen Ereignis	117
4.3.3	Prominenter Sprecher oder prominente Äußerung	118
4.3.4	Bezeichnungen für Elemente des Status quo	118
4.3.5	Schlagzeilen, Slogans und Titel	119
4.3.6	Modewörter – Moderne Wörter	121
4.4	Öffentlicher vs. idiolektaler Sprachgebrauch	124
5.	Verfahren zur Bedeutungsermittlung	129
5.1	Qualitative Verfahren I: Informantenbefragung	130
5.1.1	Methoden der informantengestützten Bedeutungsermittlung	133
5.1.1.1	Direkte Frage nach der Bedeutung eines Wortes	134
5.1.1.2	Semantische Tests	138
5.1.1.3	Benennung/Bezeichnung eines Objekts	141
5.1.1.4	Semantisches Differential	142

5.1.1.5	Demoskopische Verfahren und Assoziationstests	144
5.1.2	Auswahl und Qualifikation der Informanten	146
5.1.2.1	Allgemeine Anhaltspunkte für die Auswahl von Informanten	146
5.1.2.2	Beispiele aus der Literatur: Qualitative und quantitative Faktoren bei der Informantenauswahl.....	148
5.1.2.3	Probleme bei der Datenerhebung.....	151
5.2	Qualitative Verfahren II: Die Ermittlung der aktuellen Bedeutungen von Wörtern auf Basis sprachlicher Korpora	155
5.2.1	Qualitative Inhaltsanalysen in der Praxis.....	157
5.2.1.1	Analysen des intralingualen Kontextes.....	159
5.2.1.2	Analyse von intra- und extralingualen Kontexten	161
5.2.2	Zusammenfassung.....	165
6.	Empirische Analysen von „Prominenten Wörtern“ I:	
	Qualitative Inhaltsanalyse.....	167
6.1	Auswahl der Lexeme und Quellen	168
6.2	Ergebnisse der Ermittlung von Wortbedeutungen auf Basis von Inhaltsanalyse und Lexikoneinträgen.....	170
6.2.1	„Solidarität“	170
6.2.2	„Globalisierung“	175
6.2.3	„ökologisch“	183
6.2.4	„Sozialstaat“	190
6.2.5	„Wellness“	194
6.2.6	„Wirtschaftswachstum“	199
7.	Empirische Analysen von „Prominenten Wörtern“ II: Informantenbefragung.....	205
7.1	Tests möglicher Befragungsformen	205
7.2	Design des Fragebuchs	207
7.3	Auswahl der Informanten	210
7.4	Durchführung der Umfrage	211
7.5	Auswertung der Fragebögen.....	213
7.5.1	„Solidarität“	215
7.5.2	„Globalisierung“	221
7.5.3	„ökologisch“	229
7.5.4	„Sozialstaat“	234

7.5.5 „Wellness“	239
7.5.6 „Wirtschaftswachstum“	245
7.6 Interpretation und Auswertung der Ergebnisse	252
7.6.1 „Solidarität“	252
7.6.2 „Globalisierung“	254
7.6.3 „ökologisch“	255
7.6.4 „Sozialstaat“	256
7.6.5 „Wellness“	257
7.6.6 „Wirtschaftswachstum“	257
7.7 Zur Konstituierung der idiolektalen Bedeutung „Prominenter Wörter“	259
8. Resümee	262
9. Literaturverzeichnis	268
10. Quellenverzeichnis.....	274
10.1 Internet-Websites.....	274
10.2 Redebeiträge aus dem Deutschen Bundestag	275
10.3 Weitere Veröffentlichungen	276
11. Anhang.....	277
11.1 Anhang I: Fragebögen der Umfrage.....	277
11.2 Anhang II: Fragebögen zu Tests von Elizitierungstechniken	280

1. Einleitung

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit Bedeutungen von Schlüsselwörtern aus dem öffentlichen Sprachgebrauch. Theoretische Überlegungen zur Wortsemantik wie auch exemplarische empirische Analysen – sowohl von Wortverwendungen in der Öffentlichkeit als auch von individualsprachlichen Repräsentationen der Wortbedeutungen – sollen dazu beitragen, die spezifischen Charakteristika eines „Wortschatzes“ zu bestimmen, der wichtige Funktionen innerhalb der öffentlichen Kommunikation erfüllt. Damit nimmt sich diese Arbeit im Kern eines populären und häufig untersuchten Themas an. In der sprachwissenschaftlichen wie auch der politikwissenschaftlichen Literatur herrscht weitestgehend Übereinstimmung über die Diagnose, dass im Rahmen öffentlicher Kommunikation ein nachhaltiger Trend zur Zuspitzung auf wenige Vokabeln feststellbar sei bzw. dass allgemein dem einzelnen Wort ein hoher Stellenwert zukäme. Ein wesentlicher Grund hierfür ist, dass ein gezielter und exponierter Wortgebrauch für Sender¹ wie Empfänger wichtige Funktionen erfüllen kann: Wörter können als „Aufhänger“ für ein bestimmtes Thema dienen, sie helfen als Oberbegriffe, Themen und Inhalte zu sortieren, sie stellen eine deutliche Bewertung dar, sie kommunizieren größere gedankliche Konzepte, sie stellen Zusammenhänge her und erregen als Indikator für bestimmte Sachverhalte die notwendige Aufmerksamkeit und das Interesse des Publikums. Ihr kommunikativer Nutzen und die daraus resultierende Popularität sorgt für eine hohe Gebrauchsfrequenz wie auch für eine Steigerung ihres Wertes innerhalb des gesamten Kommunikationsprozesses. Vielfach ist dabei die Kenntnis ihrer Begriffe Voraussetzung für das Verständnis größerer Zusammenhänge. Diese Eigenschaften einzelner Wortschatzeinheiten sorgen dafür, dass deren Gebrauch wiederholt in (sprach-)wissenschaftlichen Untersuchungen thematisiert wird. Arbeiten aus unterschiedlichsten Disziplinen mit Titeln wie „Brisante Wörter“, „Kontroverse Begriffe“, „Plastikwörter“, „Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ oder „Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära“² reflektieren die inhaltlichen Varianten von Wörtern im Kontext des Zeitgeschehens und verweisen dabei auf ihre spezifischen semantischen Eigenschaften wie z. B. ihre Variabilität, ihre Unbestimmtheit, eine besondere Struktur des Inhalts oder ihren Begriffsumfang. Insbesondere in der Forschung zum politischen Sprachgebrauch attestieren die Autoren mit Hinweis auf bestimmte Strategien und

¹ In dieser Arbeit wird das generische Maskulinum verwendet, so dass die jeweils weiblichen Pendants i. d. R. mitgemeint sind, auch wenn sie nicht explizit genannt werden.

² Strauß, Gerhard/Hass, Ulrike/Harras, Gisela: *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist – Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin 1989; Stötzel, Georg/Wengeler, Martin: *Kontroverse Begriffe – Sprachgeschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York 1995; Pörksen, Uwe: *Plastikwörter*. Stuttgart 1988; Stötzel, Georg/Eitz, Thorsten (Hrsg.): *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Hildesheim 2002

Wirkungen, die z. B. mit dem Gebrauch von positiv besetzten „Fahnenwörtern“ oder „politischen Schlagwörtern“ verfolgt und beabsichtigt werden, den jeweiligen Wortschatzeinheiten einen besonderen Status. Die Untersuchungen kommen in der Regel zu dem gemeinsamen Schluss, „daß einzelne Lexeme als lexikalisch komprimierte Einheiten in politischen Diskussionen herausragende Wichtigkeit erlangen“³. Auf einer sehr ähnlichen Diagnosen basiert im Übrigen auch die Wahl der „Wörter des Jahres“ (z. B. „Nulllösung“, „Gesundheitsreform“, „Besserwessi“, „Sparpaket“, „Reformstau“, „Sozialabbau“) und der „Unwörter des Jahres“⁴ („Rentnerschwemme“, „ethnische Säuberung“, „Kollateralschaden“). Die jeweiligen Wörter verdanken ihre Auswahl auch hier dem Umstand, dass sie jeweils in einem bestimmten Jahr die öffentliche Diskussion bestimmt haben und somit häufig und an exponierter Stelle verwendet wurden.

Mit der vorliegenden Arbeit wird der den genannten Arbeiten zugrunde liegende Gedanke, dass einige Wortschatzeinheiten im öffentlichen Sprachgebrauch einen besonderen kommunikativen Wert erhalten, aufgegriffen. Der entscheidende Unterschied aber besteht in der Auswahl der sprachlichen Äußerungen, aus denen sich die Gruppe der zu analysierenden Wörter rekrutiert: Diese Dissertation beschränkt sich nicht auf diejenigen Formen des Sprachgebrauchs, die „traditionell“ zum Gegenstand von Analysen des Sprachgebrauchs in der Öffentlichkeit gemacht werden (wie z. B. die politische Kommunikation), sondern bezieht prinzipiell den *gesamten öffentlichen Sprachgebrauch* und dessen Schlüsselwörter in die Analyse ein. Dieser Ansatz beruht auf der Beobachtung, dass sich in der Gesamtheit aller öffentlich kommunizierten Beiträge eine auffällige Dominanz und dauerhafte Präsenz einer Gruppe immer gleicher Wörter ausmachen lässt, die eine Art „Wortschatz aktuell relevanter und häufiger Lexeme“ zu bilden scheinen. Diese Gruppe von Wörtern soll im weiteren Verlauf der Arbeit als „Prominente Wörter“ bezeichnet werden. Zu diesem Kreis von Wörtern können – unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer spezifischen Sprachvarietät – prinzipiell alle Wörter des deutschen Sprachgebrauchs gehören, die in der Öffentlichkeit in einer auffälligen Art und Weise verwendet werden, wie z. B. „Globalisierung“, „Terrorismus“, „Zuwanderung“, „Integration“, „Islam“, „Patriotismus“, „Sozialstaat“, „Wirtschaftswachstum“, „Vollbeschäftigung“ oder „Subvention“. Ihr Status eines

³ Böke, Karin/Liedtke, Frank/Wengeler, Martin: Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Berlin/New York 1996, S. 32

⁴ Das „Wort des Jahres“ wird seit 1977 von der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ in Wiesbaden gewählt. Überwiegend auf Grundlage von Belegen aus den Medien wählt die Jury ein Wort, das für den allgemeinen öffentlichen Diskurs im jeweiligen Jahr am charakteristischsten erscheint. Die Wahl des „Unwortes des Jahres“ hingegen basiert auf den Zuschriften von Bürgern. Quelle: Duden: Die Deutsche Rechtschreibung. Mannheim u. a. 2000

„Prominenten Wortes“ resultiert aus bestimmten Charakteristika ihres Gebrauchs im Rahmen öffentlicher Kommunikation: Sie werden häufig und über einen längeren Zeitraum verwendet, fallen durch eine sehr exponierte Gebrauchsform auf oder spielen für die Kommunikation eines Sachverhalts eine bedeutsame Rolle. Über ihre Verwendung herrscht unter den Akteuren, die sich öffentlich äußern, ein unausgesprochener Konsens. Gleichzeitig erscheinen bestimmte Themen ohne sie überhaupt nicht kommunizierbar, beschreibbar oder diskutierbar, da sie nur schwer ersetzbar sind, z. B. durch synonyme Wörter oder knappe Umschreibungen. Da sie vielfach aktuelle Entwicklungen und Trends bezeichnen, Gegenstand von Grundsatzdiskussionen sind oder die Bezeichnungen für einen gesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Status quo darstellen, sind sie in der Öffentlichkeit allgegenwärtig und finden in den verschiedensten Zusammenhängen Verwendung, z. B. in Regierungsprogrammen, in Grundsatzreden, wissenschaftlichen Stellungnahmen oder in der täglichen Medienberichterstattung.

Viele Schlüsselwörter weisen aber nicht nur Auffälligkeiten hinsichtlich ihres Gebrauchs auf, sondern besitzen darüber hinaus aus Sicht der Wortsemantik weitere besondere Eigenschaften. Charakteristisch für sie ist, dass ihre Bedeutungen abstrakt und auf rein begrifflicher Ebene zu definieren sind, darüber hinaus basieren ihre Bedeutungen auf komplexeren theoretischen Überlegungen. Aus diesem Bezug zu einem „theoretisch-konzeptuellen“ Begriff resultiert außerdem eine ausgeprägte Variabilität der Bedeutung, da der jeweilige Begriff im Prinzip jederzeit von einem Sprecher (natürlich nur in einem gewissen Rahmen) neu definiert werden kann. „Prominente Wörter“ verfügen daher über das Potenzial, als Repräsentanten für außerordentlich viele verschiedene Informationen, Ideen oder Gedankengänge zu fungieren. Diese Kombination aus Variabilität und Komplexität kann dazu führen, dass angesichts der großen Anzahl und Vielfalt der Publikationen im Rahmen öffentlicher Kommunikation zeitgleich mehrere Varianten eines Wort kursieren, die jeweils sehr vielfältige Deutungsmöglichkeiten und semantische Facetten aufweisen bzw. diese zulassen. Aber nicht nur durch die konkreten Informationen, die sie kommunizieren, gewinnen diese Wörter an Wert. Beim öffentlichen Sprachgebrauch muss auch immer damit gerechnet werden, dass die entscheidende Qualität eines Wortes, die einen Sprecher dazu motiviert, es zu verwenden, nicht immer die sachliche oder korrekte Bedeutung sein muss. In vielen Fällen wird mit dem Gebrauch eines Wortes ein strategisches metasprachliches Ziel verfolgt, so dass eine emotionale Färbung der Bedeutung, identitätsstiftende Momente oder eine euphemistische oder sogar bewusst falsche Verwendungsweise wichtiger als der konkrete und korrekte Inhalt sind.

Dem Variantenreichtum des Gebrauchs „Prominenter Wörter“ in der Öffentlichkeit steht der Prozess ihrer *Rezeption* und die idiolektale Repräsentation ihrer Bedeutungen auf Seiten der Rezipienten gegenüber. Hier konstituiert sich die Bedeutung unter grundverschiedenen Bedingungen: Der Rezipient verfügt über seine subjektiven Definitionen von Wortbedeutungen, die auf Grundlage seiner persönlichen Erfahrungen und seines Wissensstands zustande kommen. Zu sachlichen Inhalten können außerdem situativ bestimmte emotionale Assoziationen sowie Meinungen hinzutreten, die für deutliche Differenzen von den allgemeingültigen Bedeutungen sorgen können.

Die Bedeutungen der Schlüsselwörter des öffentlichen Sprachgebrauchs weisen also sowohl im Kontext eines sprachlichen Korpus als auch bei der individualsprachlichen Repräsentation spezifische Eigenschaften auf, die in der vorliegenden Arbeit im Einzelnen herauszuarbeiten und zu untersuchen sein werden. Eine solche wissenschaftliche und „objektive“ Sichtweise auf den öffentlichen Kommunikationsprozess und eine Untersuchung der besonderen Eigenschaften von Wörtern im öffentlichem Sprachgebrauch und ihrer Definition in Idiolekten lässt eine Einbeziehung von drei *Varianten der Bedeutung* eines Wortes notwendig erscheinen: die Bedeutung, die Wörter beim Gebrauch in der Öffentlichkeit annehmen, die Bedeutung als diejenigen Inhalte, die Sprecher einem Wort zuweisen, und – als quasi intersubjektiver Maßstab – die Bedeutung in Form einer „objektiven“, d. h. einer lexikographischen oder anderweitig kontextfreien, meist sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse berufende Definition. Hier wird bereits deutlich, dass die gewählte Aufgabenstellung über die Leistungsfähigkeit nur *einer* linguistischen Disziplin hinausgeht. Auch wenn die Eigenschaften von Lexemen überwiegend mit Mitteln der Wortsemantik erfasst und analysiert werden sollen, müssen in das Verfahren zusätzlich weitere Beobachtungen, Erkenntnisse und Analysemethoden aus anderen Disziplinen zur Produktion und Rezeption von öffentlichem Sprachgebrauch integriert werden. Die Arbeit befindet sich daher im Grenzgebiet zwischen theoretischer Semantik, Lexikologie, Pragmatik, Soziolinguistik, kognitiver Linguistik, empirischer Sozial- und Kommunikationsforschung sowie der Politikfeldanalyse.

Mit einer Analyse des Gebrauchs von Wörtern in der Öffentlichkeit stellt sich diese Arbeit in eine Reihe mit den oben genannten Studien zum aktuellen Wortgebrauch, unterscheidet sich von diesen aber weiterhin dadurch, dass sie Untersuchungen des Prozesses der öffentlichen Kommunikation durch die Einbeziehung der *Perspektive des Rezipienten* ergänzt. In der bisherigen pragmatischen, semantischen und lexikalischen Forschung wie auch in anderen

geisteswissenschaftlichen Disziplinen lassen sich zwar viele Beispiele für die Analyse einzelner aktualisierter Wortbedeutungen finden, nur wenige Arbeiten aber beziehen bei der Bedeutungsermittlung die Aussagen von Informanten in die Analyse ein. Trotz eines daher zu attestierenden wissenschaftlichen „blinden Flecks“ wird die Perspektive der Informanten bei der Analyse von politischer Kommunikation dennoch öfters – wenn auch nur implizit – thematisiert. Am häufigsten artikulieren sich Vermutungen zur idiolektalen Repräsentation von Wortbedeutungen in den Thesen zu den Möglichkeiten, die politischen Akteuren mit Hilfe eines gezielten Sprach- und Wortgebrauchs zur Manipulation des Publikums offen stehen, z. B. wenn „klassische Begriffe unseres freiheitlich-demokratischen Selbstverständnisses von radikalen politischen Ideen okkupiert und bewußt als Mittel politischer Täuschung eingesetzt“⁵ werden. Überlegungen zu solchen oder ähnlichen Strategien des „Begriffe Besetzens“ oder „Benennungshandelns“ gehören zum festen Begriffsinventar nahezu jeder Analyse von politischer Kommunikation. Solche „semantischen Operationen“ scheinen nach einem einfachen Stimulus-Response-Modell zu funktionieren, nach dem die Wortbedeutung vom Rezipienten exakt in dem vom Verfasser intendierten Sinn dekodiert wird und/oder zugleich die von ihm gewünschte Wirkung eintritt. Letztlich aber rekurren solche und ähnliche Thesen auf die in der vorliegenden Arbeit gestellten Frage nach dem Verhältnis zwischen öffentlichem Sprachgebrauch und der individualsprachlichen Definition von Wortbedeutungen.⁶ Unabhängig vom Wahrheitsgehalt der eben genannten Theorien stellt grundsätzlich eine Untersuchung isolierter Wortschatzeinheiten eine durchaus relevante Facette bei der Analyse und Bewertung des gesamten Prozesses der politischen Kommunikation dar. Für die Rezeption besteht in der Kenntnis der gängigsten politischen Begriffe eine wichtige Voraussetzung für eine politische Meinungsbildung, denn sobald die Schlagwörter, mit denen in der Öffentlichkeit gearbeitet wird, nicht verstanden bzw. richtig interpretiert werden, muss die gesamte Botschaft unklar bleiben.

⁵ Biedenkopf, Kurt H.: Politik und Sprache. In: Heringer, Hans-Jürgen (Hrsg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Tübingen 1982, S. 190

⁶ So einleuchtend diese Überlegungen zum manipulativen Sprachgebrauch auch sein mögen, ist der tatsächliche Erfolg sprachlichen Normierungshandelns, also eine nachhaltige und effektive Täuschung des Publikums durch einen gezielten Wortgebrauch, immer noch fraglich. Insbesondere die Auswirkungen der politisch motivierten Sprachmanipulationen sind bisher empirisch so gut wie nicht erforscht (Vgl. Greiffenhagen, Martin [Hrsg.]: Kampf um Wörter. München/Wien 1980, S. 15). Auf diese und ähnliche sprachkritische Fragen sollen in der vorliegenden Arbeit zwar nicht explizit Antworten gefunden werden, die zu erhoffenden Ergebnisse des empirischen Abschnitts dieser Arbeit besitzen aber in einem gewissen Rahmen das Potenzial, entsprechende Überlegungen zu erweitern und zu ergänzen.

Erkenntnisinteresse und Arbeitsschritte

Der gesamten Fragestellung dieser Arbeit ist der schillernde Terminus der „Bedeutung“ übergeordnet, der im sprachwissenschaftlichen und philosophischen Diskurs umfassend behandelt und verschiedentlich definiert wurde. Bei einer Betrachtung der Auseinandersetzung um seine Definition lässt sich die zentrale Erkenntnis herauslesen, dass der Terminus immer nur in Bezug zum jeweiligen Untersuchungsgegenstand zu verstehen und zu definieren ist, er also erst dann eine reale Aussagekraft erhält, wenn sein Bezugsobjekt in Form des jeweiligen sprachlichen Phänomens bestimmt ist. So kann es z. B. bei der Analyse konkreten Sprachgebrauchs notwendig werden, von Wort zu Wort den Begriff der „Bedeutung“ neu zu konzipieren, da ein Wort wie „Röte“ mit anderen Maßstäben und Kategorien zu bewerten und zu analysieren ist als das Wort „Glück“.⁷ Zugleich wird mit einer möglichst präzisen Definition der „Bedeutung“ festgelegt, wie das ermittelte sprachliche Material und die Ergebnisse seiner Untersuchung einzuordnen sind und somit verhindert, dass die gewonnenen Erkenntnisse in unzulässiger Weise auf andere (sprach-)wissenschaftliche Disziplinen angewendet werden. Nach dieser Einleitung schaffen daher in Abschnitt 2 zunächst verschiedene Definitionen des Begriffs der „Bedeutung“ den Einstieg in die theoretischen Überlegungen. Da das Ziel der Arbeit u. a. darin besteht, auf verschiedenen Wegen zu Beschreibungen oder Erklärungen der Bedeutungen von Wörtern zu gelangen, gilt es auf theoretischer Ebene vor allem darzulegen, woraus sich die Bedeutung in den einzelnen möglichen Formen des Gebrauchs der Wörter konstituiert. Die Definitionen der beiden zentralen Begriffe von „Bedeutung“ (für den Gebrauch und die mentale Repräsentation) erfolgt entlang zweier „klassischer“ semantischer Theorien, die in ihren Grundzügen dargestellt und ihre Kernargumente auf eine Begriffsdefinition zugespitzt werden: Für die Analyse des Wortgebrauchs bestimmen *operationale*, handlungstheoretische Motive, für die Untersuchung der individuell-subjektiven Repräsentation die Argumente der *mentalistischen* Position die Determinierung des Begriffs der „Bedeutung“.

Mit Blick auf die Analyse der aktualisierten Wortbedeutungen werden im 3. Kapitel einige typische Fragestellungen der Semantik in Bezug auf die Besonderheiten der hier fraglichen Wörter diskutiert. Zum Zweck des Entwurfs einer „pragmatischen Wortsemantik“ kommen Aspekte der Variabilität der Bedeutung, des Einflusses des Kontextes, der semantischen Unbestimmtheit, einer möglichen Struktur der Bedeutung und der Komponenten, aus denen sich die Bedeutung konstituiert, zur Sprache. Im darauf folgenden Schritt wird ein Instrument zur Beschreibung von Wortbedeutungen entworfen, um die Definitionen, die später aufgrund

⁷ Vgl. Austin, John L.: Wort und Bedeutung. München 1975, S. 35

von Inhaltsanalysen und Informantenbefragungen ermittelt werden, analysieren und vergleichen zu können. Dieses Instrument baut auf vorhandenen kompositionellen Konzepten auf und enthält die wichtigsten Klassen von relevanten und distinktiven Merkmalen der hier fraglichen Wortbedeutungen. Zugleich bieten die darin zusammengetragenen Kategorien von Merkmalen erste Anhaltspunkte dafür, welche Aspekte bei der Formulierung des Fragenkatalogs für die Umfrage berücksichtigt werden müssen.

In Kapitel 4 gilt es, die „Prominenten Wörter“ als Gegenstand der empirischen Untersuchung sowie ihre „kommunikative Umgebung“ näher zu bestimmen. Um die Unterschiede zwischen dem Sprachgebrauch in den beiden Kommunikationssphären *Öffentlichkeit* (in der ein öffentlicher Sprachgebrauch erfolgt) und *Privatsphäre* (in der vorwiegend idiolektaler Sprachgebrauch zu finden ist) deutlich herausarbeiten zu können, widmet sich der erste Abschnitt dieses Kapitels zunächst ausführlich dem Begriff des „öffentlichen Sprachgebrauchs“. Kernfragen sind dabei, welcher Personenkreis die „Öffentlichkeit“ herstellt, welche Akteure darüber hinaus „Sprache öffentlich gebrauchen“ können und welche Kommunikationsformen tatsächlich einen öffentlichen Sprachgebrauch repräsentieren. Dabei wird auf vorhandene sprachwissenschaftliche Literatur, die sich selbst explizit als Beitrag zur Analyse des öffentlichen Sprachgebrauchs versteht, wie auch auf einige soziologische Erkenntnisse zum Öffentlichkeitsbegriff zurückzugreifen sein. Relativ kurz sollen in diesem Zusammenhang die Idiolekte bzw. die Privatsphäre abgehandelt werden; ihre entscheidende begriffliche Schärfe erhalten sie in hinreichender Form, sobald ihre Gegenpole „Öffentlichkeit“ bzw. „öffentlicher Sprachgebrauch“ definiert sind.

Nach einer Einführung zu den semantischen Grundlagen und einer Übersicht über die Quellen bzw. die sprachlichen Korpora widmet sich das 5. Kapitel den praktischen empirischen Verfahren zur Ermittlung von Wortbedeutungen. Da solche Verfahren in der Literatur nur relativ selten thematisiert werden, ist es ein erklärtes Ziel dieser Arbeit, einen Überblick über Methoden der empirischen Wortsemantik zu schaffen. Es sollen daher ausführlich verschiedene Verfahren vorgestellt werden, mit deren Hilfe sich konkrete Inhalte von Wörtern bestimmen lassen, die entweder ein Sprecher mit ihnen assoziiert oder die sie innerhalb eines sprachlichen Korpus tragen.

Übergeordnetes Ziel der *Informantenbefragung* ist die Ermittlung des idiolektalen „Begriffs“, der auf Seiten von Sprechern einer Wortbedeutung zugrunde liegt. Da die Bedeutungen der hier fraglichen Wörter zu großen Teilen auf variablen, individuell zu definierenden Begriffen

beruhen und da die bei individualsprachlichen Definitionen zum Tragen kommenden denotativen und konnotativen Inhalte nicht notwendigerweise im fachlichen Sinn „richtig“ sein müssen, kann es vorkommen, dass der Rezipient in vielen Fällen nur *meint, die Wörter zu verstehen*. Auf dieser Grundlage integriert er Wörter in seinen idiolektalen Wortschatz und gebraucht sie, ohne sich der eigentlich richtigen Definition bewusst zu sein. Daher ist bei der Untersuchung der Perspektive des Rezipienten das entscheidende Kriterium nicht die Frage, ob die Bedeutung richtig oder falsch dekodiert wird, sondern welche Merkmale er überhaupt mit dem Wort in Verbindung bringt. Der Fokus richtet sich somit nicht auf „das tatsächliche, durch Bildungsunterschiede hervorgerufene Verstehen und Nichtverstehen (...), sondern das vermeintliche Verstandenhaben“⁸ von Schlüsselwörtern. Bei der Befragung von *Informanten* über ihre jeweilige subjektive Bedeutungszuschreibung wird es insbesondere darauf ankommen, ein möglichst genaues Bild von der *subjektiv als relevant betrachteten Bedeutung* zu zeichnen. Außerdem werden mit der Umfrage Aufschlüsse darüber erhofft, welche vom Kontext unabhängige Merkmale Sprecher (in der Lage sind, zu) nennen, wo sie dabei ihre Schwerpunkte legen, welche Merkmale sie als notwendig betrachten, mit welcher „inhaltlichen Tiefe“ sie Wörter begreifen und wie deutlich die Abgrenzung zu anderen, benachbarten Begriffen ist. Potenzielle Kategorien hierfür sind Fragen nach einer möglichen Dominanz bestimmter Bedeutungen oder Komponenten, Grad und Qualität der emotionalen Färbung, nach der Gewichtung von Konnotation und Denotation, Allgemeingültigkeit der Beschreibung bzw. Häufigkeit subjektiver bzw. „untypischer“ Beschreibungsmerkmale, Qualität und Eigenschaften der genannten Merkmale (z. B. Nennung von Personen oder Ereignissen), Präzision und Komplexität der präsenten Bedeutung sowie Grad der Aktualität der Erklärung (z. B. durch eine Bezugnahme auf aktuelle Ereignisse). Ebenso sollen Antworten auf die Frage gefunden werden, welche Rolle die oft im Zusammenhang mit der *Bedeutung* genannten Elemente *Meinung*, *Assoziation* und *allgemeiner Wissenstand* in den Antworten der Informanten spielen.

Analysen des aktuellen Wortgebrauchs, die ausdrücklich die Rezipientenperspektive einbeziehen, finden sich in der Literatur nur relativ wenige und es liegen somit für die Erhebung von Wortbedeutungen anhand von Umfragen kaum Vorschläge für mögliche Vorgehensweisen oder gar erprobte Methoden vor. Daher ist dieser Abschnitt explizit auch als Literaturübersicht gedacht, in der die wenigen verfügbaren Beiträge zu diesem Thema zusammengestellt sind. Für den Entwurf eines passenden empirischen Verfahrens werden zunächst einige Beispiele für Methoden zur Bedeutungsermittlung unter Einbeziehung von

⁸ Schiewe, Jürgen: Die Macht der Sprache. München 1998, S. 281

Informanten – wie verschiedene Formen von semantischen Tests, das semantische Differential, Assoziationstests oder demoskopische Verfahren – vorgestellt und jeweils ausführlich an konkreten Beispielen aus der vorhandenen Literatur illustriert. Als weiterer wichtiger Punkt werden quantitative und qualitative Aspekte der Zusammenstellung des Samples von Informanten diskutiert. Abschließend kommen die möglichen Probleme, die sich bei einer Informantenbefragung ergeben können, zur Sprache und es werden Wege aufgezeigt, wie mit diesen umzugehen ist.

Neben der Bestimmung von individualsprachlichen Begriffen bilden die Analysen exemplarisch ausgewählter Wörter und ihres Gebrauchs im Rahmen öffentlicher Kommunikation die zweite empirische Basis für das Erkenntnisinteresse dieser Untersuchung. Eine qualitative Inhaltsanalyse ausgewählter sprachlicher Beiträge aus der öffentlichen Kommunikation wird dazu dienen, einige (typische) Varianten von Wörtern und ihre semantischen Besonderheiten zu ermitteln. Zugleich wird mit den ermittelten konkreten Inhalten der Wörter ein Hintergrund geschaffen, vor dem die *informantenseitige* Bedeutung interpretiert und eingeordnet werden kann. Die dafür zum Einsatz kommende Methode der „qualitativen Inhaltsanalyse“ wird sowohl in der Theorie wie auch der Praxis erläutert. Zunächst werden ihre Arbeitsschritte insoweit dargestellt, wie sie für eine Bestimmung eines Wortinhalts notwendig sind. Verschiedene Beispiele aus der Literatur verdeutlichen anschließend mögliche Vorgehensweisen bei der Bestimmung von Wortbedeutungen in der Praxis. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass eine Untersuchung verschiedener semantischer Varianten eines Wortes nicht nur einen Nutzen in der Praxis (im Sinn einer Bestimmung konkreter Inhalte von Wörtern) hat. Sie kann darüber hinaus die theoretische Semantik, an die mitunter Vorwürfe wie mangelnde Anwendbarkeit, Abstraktheit und mangelnde empirische Fundierung gerichtet werden⁹, fruchtbar ergänzen. Eine umfangreiche Bestimmung der Bedeutungen von Wörtern und eine Untersuchung des faktischen Gebrauchs auf mögliche Regularitäten bietet immer auch die Möglichkeit „herauszufinden, was allgemein (statistisch allgemein) gilt, was möglicherweise entweder in den Bestand der langue eingeht oder aber den vorhandenen langue-Bestand modifiziert“¹⁰. Mit Blick auf Datenlage der Semantik im Allgemeinen bietet das gewählte Verfahren somit

⁹ Für eine „datenreichere Semantik“ spricht sich unter anderem Schneider aus, der den empirischen Teil seiner Arbeit „nicht als Plädoyer für eine prinzipiell theorieärmere, wohl aber für eine datenreichere Semantik“ verstanden wissen will. Vgl. Schneider, Edgar W.: Variabilität, Polysemie und Unschärfe der Wortbedeutung. Tübingen 1988, S. 14

¹⁰ Marx-Nordin, Signe: Untersuchungen zur Methode und Praxis der Analyse aktueller Wortbedeutungen. Aspekte des Gebrauchs der Wörter *Sozialismus* und *sozialistisch* in der politischen Sprache der DDR. Tübingen 1974, S. 45

eine Möglichkeit, bestimmte Aspekte der theoretischen Semantik anhand einiger Beispiele aus der Praxis zu präzisieren, wobei sich der Beitrag zur Wortsemantik bzw. zur lexikalischen Semantik auf Hinweise zu den semantischen Eigenschaften der hier fraglichen „Prominenten Wörter“ beschränken soll. Somit wird ausdrücklich *nicht* der Versuch unternommen, in dieser Arbeit eine vollständig „neue“ oder allgemeingültige Semantik zu entwerfen.

Nach der Vorstellung der empirischen Verfahren in Kapitel 5 beinhalten die Kapitel 6 und 7 die jeweils „technischen“ Seiten sowie die Ergebnisse beider empirischer Erhebungen. Im Abschnitt zur Analyse des Gebrauchs von Wörtern in der Öffentlichkeit (Kapitel 6) werden die Kriterien für die Auswahl der Wörter „Solidarität“, „Globalisierung“, „ökologisch“, „Sozialstaat“, „Wellness“ und „Wirtschaftswachstum“ sowie für die Auswahl der verwendeten Quellen vorgestellt. Als sprachliches Korpus dient ein Querschnitt sprachlicher Produkte aus vielen verschiedenen Formen der öffentlichen Kommunikation, bestehend unter anderem aus Veröffentlichungen von Parteien und Verbänden, Redebeiträgen aus dem Deutschen Bundestag oder der Öffentlichkeitsarbeit von einigen im Deutschen Aktienindex (DAX) notierten Unternehmen. Den Kern der Analyse bildet eine ausführliche Vorstellung typischer Interpretationen und Lesarten dieser Wörter. Besonderes Augenmerk wird hierbei darauf gerichtet, welche Merkmale ein Verfasser besonders betont und worin sich seine subjektive Bedeutung nachweislich von anderen Lesarten unterscheidet. Jeweils am Ende der Analyse eines Wortes sind alle wichtigen Merkmale der genannten Interpretationen des Begriffs noch einmal zusammengestellt. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass diese Arbeit – trotz einiger Ausflüge zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen – grundsätzlich eine sprachwissenschaftliche bzw. wortsemantische Zielsetzung hat, und im Wesentlichen Aussagen über Wortbedeutungen, ihre Struktur und Differenzen in verschiedenen Kontexten getroffen werden sollen. Alle empirischen Inhaltsanalysen stehen damit ausschließlich im Dienste von *deskriptiven* und *qualitativen* Erkenntnisinteressen. Insbesondere zur Umfrage ist anzumerken, dass sie keine Antworten auf Fragen mit quantitativen oder soziodemographischen Charakter liefern soll (z. B. mit Aussagen über die soziologische Verteilung von Merkmalen wie „23% der Hausfrauen über 30 Jahre verbinden mit dem Wort X das Merkmal Y“), außerdem soll ebenfalls keine Ursachenforschung, an deren Ende z. B. kognitionspsychologisch oder neurologisch begründete Aussagen darüber stehen, wie sich Bedeutungen auf mentaler Ebene konstituieren, betrieben werden. Ebenso ist es im Rahmen dieser Dissertation nicht möglich, die Informantenbefragung *repräsentativ* zu gestalten; wie

zu zeigen sein wird, werden die gewünschten Ergebnisse aber auch ohne eine Repräsentativität zu erreichen sein.

Kapitel 7 stellt das Vorgehen bei der Informantenbefragung, d. h. das Design der Fragebögen, die Auswahl der Informanten, Anmerkungen zum Verlauf der Befragung usw. sowie ihre Ergebnisse vor. Die Antworten der Informanten sind vollständig transkribiert. Auf Grundlage dieser Daten wird im Anschluss die jeweilige (potenzielle) idiolektale Definition der Bedeutung erstellt, in der die wichtigsten Merkmale zusammengefasst sind. Am Schluss dieses Kapitels stehen Interpretationen und Auswertungen der Ergebnisse, in denen auch auf weitere Auffälligkeiten im Antwortverhalten der Informanten aufmerksam gemacht wird. Ein Resümee in Kapitel 8 schließt diese Arbeit ab.

Schließlich sei noch auf einige allgemeine Voraussetzungen für die theoretischen Überlegungen wie auch die praktischen Analysen hingewiesen, vor deren Hintergrund die Ergebnisse der Untersuchungen zu interpretieren sind:

- Es wird von idealtypischen Auftretensformen der Wörter ausgegangen, bei denen die Bedeutung nicht maßgeblich beispielsweise durch Lügen, ironischen Gebrauch, unabsichtliches Versprechen oder bewusst falsche Verwendung verfälscht wird.
- Phonetische und phonologische Aspekte, die anerkanntermaßen sehr relevant für die Bedeutung eines Wortes sein können, müssen unberücksichtigt bleiben.
- Die Untersuchung beschränkt sich nicht explizit auf den *deutschen* Wortschatz, sondern bezieht sich auf den in der Bundesrepublik Deutschland zum Zeitpunkt der Untersuchung *gebräuchlichen* Wortschatz, in dem durchaus auch Anglizismen oder Neologismen vertreten sein können.

2. Zur Wortsemantik: Perspektiven zur „Bedeutung“ aktualisierter Lexeme

Bei dem in der vorliegenden Arbeit gewählten Gegenstand handelt es sich – in der von Schmidt vorgeschlagenen Terminologie¹¹ – um die *aktuellen Bedeutungen* von Wörtern, also um Ausdrücke, die im Sprachgebrauch aktualisiert werden und die in ihrer Bedeutung zu großen Teilen als disambiguiert zu betrachten sind. Auch wenn Analysen des Sprachgebrauchs sich deutlich von den Zielen der weitestgehend theorieorientierten Semantik, deren Erkenntnisinteresse sich primär auf Aussagen über das *Sprachsystem* erstreckt, unterscheiden, besteht dennoch das explizite Ziel dieser Arbeit darin, auf Basis von überwiegend *semantischen* Erkenntnissen die Wortbedeutungen zu erfassen. Konkret bedeutet dies zum einen, dass mit Hilfe der zahlreichen vorhandenen semantischen Kriterien die verschiedenen spezifischen Eigenschaften und Merkmale der Bedeutungen von Wörtern im (öffentlichen) Sprachgebrauch beschrieben werden sollen, zum anderen, dass die Definitionen des Begriffs der Bedeutung auf Grundlage der vorhandenen semantischen Theorien entwickelt werden. Dieses Vorgehen stellt den Versuch dar, die Erkenntnisse der Theorien zum Sprachsystem und zum Sprachgebrauch zusammenzuführen.

Eine erschöpfende Darstellung der verschiedenen semantischen Theoriezweige ist an dieser Stelle nicht zu leisten.¹² Es muss ausreichen, bei der Bestimmung der elementaren Aspekte der *Bedeutung des Wortes* einige bekannte Positionen und Interpretationen in ihren Grundzügen vorzustellen. Zur Definition des vielschichtigen Terminus der „Bedeutung“ werden die einzelnen Theorien somit nicht separat vorgestellt und diskutiert, sondern jeweils in denjenigen Zusammenhängen erläutert, in denen sie ihren individuellen Beitrag zum Verständnis und/oder zur Beschreibung der Wortbedeutung leisten. Daher kann und soll an dieser Stelle auch keine endgültige Entscheidung darüber stehen, welche Auffassung von *Bedeutung* die „richtige“ ist. Es gilt vielmehr, in Anlehnung an einschlägige Theorien ein praktikables Konzept zur Bedeutungsbeschreibung zu entwickeln, das Aufschlüsse darüber zulässt, welche inner- und außersprachlichen Elemente gemeint sind, wenn bei der praktischen Analyse des Sprachgebrauchs von der „Bedeutung eines Worts“ die Rede ist. Die notwendige Qualifikation, die eine Theorie mitbringen muss, um berücksichtigt zu werden, ist

¹¹ „Die Betrachtung der Wörter unter dem Doppelaspekt von Sprache als Wirklichkeit und als Möglichkeit macht es nun auch notwendig, den Begriff der Wortbedeutung nach diesen beiden Gesichtspunkten zu differenzieren. Ich bezeichne deshalb die eindeutig determinierte Wortbedeutung im Kontext als aktuelle Bedeutung und verwende für den komplexen Inhalt des Wortes als Bestandteil des Systems der Sprache den Terminus lexikalische Bedeutung.“ Schmidt, Wilhelm: Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Berlin/Ost 1986, S. 24

¹² Sehr umfangreiche und präzise Darstellungen der semantischen Schulen finden sich an anderem Orte, vgl. hierzu Schneider 1988, S. 10ff.; Schaff, Adam: Einführung in die Semantik. Reinbek 1973, S. 196ff.; Ullmann, Stephen: Semantik. Frankfurt a. M. 1973, S. 67ff.; Hoffmann, Ludger: Sprachwissenschaft – Ein Reader. Berlin 1996 S. 613ff., hier besonders Lyons, John: „Bedeutungstheorien“, S. 624ff.

ausschließlich ihre Anwendbarkeit im vorliegenden Zusammenhang. Ob und in welchem Umfang eine Theorie in ein Konzept von „Bedeutung“ integriert wird, hängt von den Hinweisen ab, die sie für die Erklärung von semantischen Phänomenen liefert.

2.1 Die Bedeutung von „Bedeutung“ in verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven

Die Diskursgeschichte zu der Frage, was als die Bedeutung der „Bedeutung“, respektive der Wortbedeutung, zu gelten habe bzw. welche physischen und psychischen Phänomene als bedeutungskonstituierend erkannt und berücksichtigt werden müssen, ist in der Sprachwissenschaft wie auch der Sprachphilosophie geprägt von kontroversen Auseinandersetzungen. Es wurden und werden dabei außerordentlich heterogene Phänomene unter dem weiten Dach der Semantik diskutiert. Theorien mit gänzlich unterschiedlichen Ansätzen beanspruchen gleichermaßen ihren Platz in der Semantik – von erkenntnistheoretischen, behaviouristischen oder handlungstheoretischen Überlegungen bis hin zu den psycholinguistischen und auf neurologischen Erkenntnissen aufbauenden Vermutungen über die Organisation von Bedeutungen im Gehirn des Menschen. Viele der Beiträge haben dabei mitunter nicht viel mehr gemeinsam außer der Verwendung des Wortes „Bedeutung“ selbst. Legt man als primären Maßstab für die Erklärungskraft einer Theorie der Semantik die Erkenntnisse an, die sie jeweils zur Konstituierung des Inhalts eines Wortes liefert, unterscheiden sich die Bedeutungsdefinitionen vor allem in der jeweils als notwendig und legitim erachteten *Reichweite* des Begriffs von „Bedeutung“, das heißt in den Antworten auf die Fragen, welche distinktiven und nicht-distinktiven Merkmale für eine eigenständige und kontextadäquate Konstituierung eines Wortinhalts in Frage kämen und wo diese im weiten Raum menschlicher Existenz und Kommunikation aufzufinden seien.

Vielfach resultieren die Differenzen in den Definitionen aus den eben genannten unterschiedlichen theoretischen Konzepten, auf die sich die Autoren beziehen. Als eigentliche Ursache für die Vielfalt der Theorien zur Bedeutung des Wortes müssen aber vor allem die Unterschiede zwischen den *Elementen des Sprachgebrauchs und des Sprachsystems* genannt werden, auf die sich die Autoren bei der Entwicklung ihrer Theorien stützen. Die zentralen Differenzen lassen sich exemplarisch an den traditionell wichtigsten Schulen der Semantik verdeutlichen: Im linguistischen Strukturalismus steht die *lexikalische Einheit* im Blickpunkt und die Bedeutung wird in ihrer Struktur sowie im Verhältnis zu anderen Wörtern gesucht (Wortfeldtheorie), die operationalen Positionen beziehen sich auf den *Wortgebrauch* und die sprachliche Handlung, deren Bedingungen die Wortbedeutung definieren, und Vertreter der mentalistischen Theorie suchen die Bedeutung in den *Beziehungen zwischen menschlicher*

Vorstellung, Bezugsobjekt und den sprachlichen Zeichen. Diese unterschiedlichen Bezugsgrößen aus dem Sprachgebrauch müssen fast zwangsläufig für ein babylonisches Begriffsgewirr sorgen, wenn von der „Bedeutung eines Wortes“ die Rede ist:

„Was ist die Bedeutung eines Wortes?‘ Wir könnten darauf antworten: ‚Die Bedeutung eines Wortes ist die Regel seines Gebrauchs in der betreffenden Sprache‘ oder ‚Die Bedeutung eines Wortes ist die mit ihm assoziierte Vorstellung‘ oder ‚Die Bedeutung eines Wortes ist der von ihm bezeichnete Begriff beziehungsweise das von ihm bezeichnete Konzept‘. All diese Antworten und einige mehr sind bereits gegeben worden. Wie lässt sich prüfen, welche dieser Antworten die richtige ist?“¹³

Die Suche nach der „richtigen“ Antwort wird also letztlich von der Unklarheit sabotiert, welches Ziel mit der Suche nach der *Bedeutung* eigentlich verfolgt werden soll. Diese Vagheit des Terminus der Bedeutung ist letztlich auch verantwortlich für die Unfähigkeit, „ein rationales Verfahren anzugeben, welches erlaubt, uns für oder gegen die eine oder die andere Antwort zu entscheiden“¹⁴. Auf die große Zahl sich unterscheidender Interpretationen von „Bedeutung“ und der Heterogenität der sprachlichen Phänomene, die in ihrem Zusammenhang behandelt werden, ist es auch zurückzuführen, dass sich keine der vorhandenen Theorien auf ganzer Linie durchsetzen konnte. Angesichts der immensen sprachlichen Vielfalt erscheint es generell auch sinnvoller, von einer *einzigsten* Bedeutungstheorie gar nicht erst eine – grundsätzlich natürlich wünschenswerte – Allgemeingültigkeit und universelle Erklärungskraft erwarten zu wollen, sondern alle Definitionsversuche allenfalls als „fruchtbare Fiktion“¹⁵ zu begreifen.

„Alle Bedeutungsdefinitionen sollten lediglich als Arbeitshypothese betrachtet werden. Jede ist das wert, was sie bei der Deskription, Interpretation und Klassifikation von semantischen Phänomenen leistet.“¹⁶

Gleichermaßen unangemessen wäre es aber auch, die verschiedenen Interpretationen von „Bedeutung“ – Ogden/Richards sind bei ihrer Durchsicht einschlägiger Literatur auf 17 gängige Varianten gestoßen¹⁷ – pauschal für richtig oder falsch zu erklären. Man sollte nur immer berücksichtigen, „daß die Annahme der Stabilität der Bedeutungen grundsätzlich problematisch ist und daß deshalb der Sprachwissenschaftler seine Bedeutungsanalysen immer nur mit Beziehung auf ein bestimmtes System vornehmen kann und dieses System als eine Vorentscheidung explizit deklarieren soll“¹⁸. Die Frage nach der Bedeutung eines

¹³ Keller, Rudi: Begriff und Bedeutung. In: Grabowski, Joachim/Harras, Gisela/Hermann, Theo (Hrsg.): Bedeutung, Konzepte, Bedeutungskonzepte. Opladen 1996, S. 47

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Marx-Nordin 1974, S. 44

¹⁶ Ullmann 1973, S. 84

¹⁷ Vgl. Ogden, Charles K./Richards, Ivor A.: Die Bedeutung der Bedeutung. Frankfurt a. M. 1974, S. 218f.

¹⁸ Marx-Nordin 1974, S. 38

sprachlichen Ausdrucks lässt sich folglich erst dann sinnvoll beantworten, „wenn wir die prinzipielle Entscheidung getroffen haben, welchen Aspekt des sprachlichen beziehungsweise kommunikativen Geschehens wir untersuchen wollen“¹⁹. Anstatt also auf der Entwicklung einer semantischen „Allround“-Theorie zu beharren, erscheint es in der Bedeutungstheorie wie auch bei praktischen Analysen sinnvoller, den Begriff von „Bedeutung“ explizit am jeweiligen „System“, auf das man sich im Einzelfall bezieht, zu orientieren.

Unter Berücksichtigung dieser Erkenntnisse und trotz (oder vielmehr: wegen) der scheinbar unüberwindlichen Differenzen in den verschiedenen semantischen Theorien entfernten sich Autoren wie Schneider oder Ullmann nach und nach von der Praxis, mit Hilfe ausschließlich *einer* der vorhandenen Theorien die inhaltliche Seite des Wortes beschreiben zu wollen und brachten ein *mehrdimensionales*²⁰ Verfahren ins Gespräch. Dessen Grundgedanke besteht darin, in der semantischen Praxis von Fall zu Fall zu entscheiden, welche Theorie zur Wortbedeutung eine Lösung des gewählten wissenschaftlichen Problems am ehesten verspricht. Ohne sich einer einzigen semantischen Schule verpflichtet zu sehen, könnten somit bei der Einzelfallanalyse die Aspekte verschiedener Semantiken in ein theorienübergreifendes Modell integriert werden. Es ist kein Zufall, dass gerade in den praxisorientierten Untersuchungen, wie sie von Schneider und Ullmann geleistet wurden²¹, dieses Umdenken eingesetzt hat, offenbart doch jede Theorie für sich spätestens im Praxistest ihre Stärken und Schwächen.

Einem theorienübergreifenden Modell geht die grundsätzliche, in der Praxis gewonnene Einsicht voraus, dass die vorhandenen Theorien zur Semantik meist *nur auf Teilgebieten* präzise Arbeit leisten können. Jede der Theorien beschreibt für sich unter bestimmten „klinischen“, also meist idealtypischen Bedingungen, bei einer bestimmten Auswahl von Wörtern einige semantische Phänomene sehr gut, ebenso viele Varianten der Bedeutung entziehen sich aber häufig gleichzeitig diesen Erklärungsansätzen. Zum Beispiel wird ein Bedeutungsbegriff, der auf die mentale Komponente fixiert ist, bei einer Korpusanalyse wenig hilfreich sein, entsprechend erschwert die Betonung der Gebrauchsbedingungen die Erklärung vieler subjektiv und mental bedingter Nuancierungen. Eine Mehrdimensionalität des Verfahrens hingegen ermöglicht eine ideologiefreie Konzentrierung auf das eigentliche Ziel,

¹⁹ Keller, in Grabowski u. a. 1996, S. 47

²⁰ Diese Bezeichnung stammt von Schneider, der für eine Vorgehensweise plädiert, in der verschiedene semantische Konzepte miteinander verbunden werden. Vgl. Schneider 1988, S. 4f.

²¹ Schneider zeigt im empirischen Teil seiner sehr umfangreichen Arbeit zur lexikalischen Semantik der mentalen Verben des Englischen ein Verfahren zur Ermittlung von lexikalischen Bedeutungen auf, Leisi (auf den sich Schneider im Übrigen in Zielsetzung wie auch im methodischen Vorgehen ausdrücklich bezieht) liefert in seiner „Praxis der englischen Semantik“ verschiedene Beispiele für die Bedeutungsermittlung von englischen expressiven Bewegungsverben. Vgl. Schneider 1988, Band II, und Leisi, Ernst: Praxis der englischen Semantik. Heidelberg 1973, S. 146ff.

nämlich den Inhalt eines Wortes (auf lexikalischer wie auch aktueller Ebene) umfassend und präzise zu beschreiben, ohne dass man zwangsläufig einige für richtig erachtete Erkenntnisse der einen semantischen Schule aufgeben muss, sobald man sich den Erkenntnissen einer anderen Perspektive nähert. Ausgehend von der Tatsache, dass Wörter in unzähligen variierenden Kontexten verwendet werden und dabei eine Vielfalt an Informationen tragen können, die zudem sehr unterschiedliche „Quellen“ haben, könnten beispielsweise – einem Vorschlag Ullmanns folgend – die *mechanistische* und die *mentalistische* Theorie als die beiden großen „semantischen Konkurrenten“ miteinander kombiniert werden, um in mehreren Schritten die Bedeutung zu beschreiben:

„Zu Beginn der Untersuchung gilt es, die richtige Kontextauswahl zu treffen und diese sodann vorbehaltlos zu mustern, bis sich die Bedeutung(en) aus den Kontexten selbst herauskristallisieren. Wenn diese Phase abgeschlossen ist, kann man getrost in die ‚intentionale‘ Phase eintreten (...). Die beiden Methoden, oder besser gesagt, die beiden Untersuchungsabschnitte verhalten sich letztlich wie Sprache und Rede zueinander: Die operationale Theorie hat es mit der Bedeutung in der Rede zu tun, die intentionale Theorie mit der Bedeutung in der Sprache. Die beiden Betrachtungsweisen brauchen also absolut nicht gegeneinander ausgespielt zu werden: Jede packt das Problem auf ihre Weise an, und eine braucht die andere, um vollständig zu sein.“²²

Erst durch eine Kombination der semantischen Theorien scheint man also dem am nächsten kommen zu können, was man sich unter der „Bedeutung von Wörtern“ in ihrer Gesamtheit vorzustellen hat.²³ Ein möglichst breitgefächertes Angebot an möglichen semantischen Kriterien wird besonders dann erforderlich, wenn eine konkrete Bestimmung der Bedeutungen von Wörtern in klar definierten Kontexten gefordert ist. Unterschiedliche Varianten der Bedeutung von sprachlichen Zeichen treten unter anderem in allen Formen des Wortgebrauchs in sprachlichen Korpora (schriftlich und mündlich), bei der Sprachproduktion als die „gemeinte“ Bedeutung, bei der Sprachrezeption als die „verstandene“ Bedeutung oder in Form von Bedeutungserklärungen von lexikalischen Einheiten in Wörterbüchern und Lexika auf. Die unmittelbaren Einflüsse der sprachlichen Distribution und weiterer Kontexte sorgen für einen Variantenreichtum an Bedeutungen, der nur über eine flexible Auslegung des

²² Ullmann 1973, S. 85

²³ Zu dem gleichen Schluss kommt Hartung und fasst die „Leistungen“ verschiedener semantischer Theorien wie folgt zusammen: „Die strukturalistischen Bedeutungstheoretiker haben mit der Methode der semantischen Merkmalsbestimmung ein handhabbares Instrument zur Bedeutungsbeschreibung vorgelegt. Mit dem Hinweis auf die atomaren Bestandteile der Wortbedeutung kann diese veranschaulicht werden. Der gebrauch- und handlungstheoretische Ansatz bezieht zur Beschreibung die Kenntnis von Verwendungsregeln und die kommunikativen Rahmenbedingungen mit ein, die als notwendiges Wissen zur Bestimmung der Bedeutung betrachtet werden. Den kognitiv-mentalistischen Theorien ist es zu verdanken, daß die individuellen Dispositionen der sprachlich Handelnden als bedeutungsrelevant berücksichtigt werden. Kognitive Prozesse leiten wie alles menschliche Handeln auch das sprachliche Handeln.“ Hartung, Diana: Soziokulturelles Hintergrundwissen als Konstituente der Wortbedeutung. In: Pohl, Inge (Hrsg.): Semantik von Wort, Satz und Text. Frankfurt a. M. 1995, S. 113

Geltungsbereichs des Begriffs der „Bedeutung“ bewältigt werden kann. Entsprechend liegen ihre signifikanten Unterschiede in Umfang und Inhalt bzw. Informationsgehalt auf der Hand: Beispielsweise stellen Worterklärungen von Informanten ebenso wenig die typischen und allgemeingültigen Repräsentanten einer Wortbedeutung dar wie eine Wortverwendung in einer Bundestagsdebatte. Im selben Maß möchte man Definitionen, die in Wörterbüchern zu finden sind, nicht als *die* Bedeutung der Wörter bezeichnen, greifen diese doch in der Regel viel zu kurz, und auch wenn die Einträge in Fachlexika einer allgemeingültigen Bedeutung auf Grund einer Übereinkunft von Experten schon sehr nahe kommen, bilden auch sie nur einen sehr geringen Teil des tatsächlichen Potenzials des jeweiligen Wortes ab bzw. unterscheiden sich mitunter signifikant von der kollektiven alltagssprachlichen Variante. In allen diesen Erscheinungsformen verfügt ein Wort über eine unterschiedliche Bedeutung im Sinn eines einzigartigen, situationsabhängigen, definierten und beschreibbaren Gehalts an Informationen über ein Referenzobjekt, der mit mehr oder weniger großem Aufwand beschrieben werden kann.

In der vorliegenden Arbeit werden mit dem *Wortgebrauch*, der *idiolektalen Definition* und einer „*objektiven Definition*“ drei Varianten der Aktualisierung bzw. Verwendungsformen von Wörtern in die Analyse einbezogen, in denen sie über eine konkrete Bedeutung im Sinn einer definierten Merkmalskombination verfügen. Im Fall des Wortgebrauchs bestehen die Bedeutungen in Ergebnissen einer qualitativen Inhaltsanalyse von sprachlichen Korpora unter Berücksichtigung der unmittelbaren sprachlichen und außersprachlichen Bedingungen. Hierbei gilt es zu berücksichtigen, dass die ermittelten Wortbedeutungen das Resultat einer subjektiven Analyseleistung des Explorators sind und von den gewählten Kriterien für die Analyse abhängen. Die *idiolektalen Definitionen* basieren auf den Explikationen, die Informanten in einer Umfrage zu den Wörtern abgeben. Diese Wortbedeutungen hängen von den individuell-subjektiven Vorstellungsgehalten, den die Informanten mit den Wörtern verbinden sowie von der sprachlichen Kompetenz der Informanten, diese Vorstellungsgehalte zu verbalisieren, ab. Schließlich lassen sich objektive, abstrakte und kontextfreie Bedeutungsdefinitionen in Lexika, Wörterbüchern und Enzyklopädien sowie in Form von Erklärungen in Fachliteratur zu den Referenzobjekten der Wörter finden.

Für eine empirische Untersuchung stellen die ersten beiden Varianten der Aktualisierung von Wortbedeutungen die größte Herausforderung an die Definition des Begriffs der „Bedeutung“ dar. Im weitesten Sinn rekurren sie jeweils auf einen Bedeutungsbegriff der „klassischen“ semantischen Schulen. Wie zu zeigen sein wird, sind in den jeweiligen Theorien des

„Operationalismus“ bzw. des „Mentalismus“ zur Wortbedeutung bereits zentrale Aussagen zum empirisch Leistbaren, zu einer theoretischen „Rechtfertigung“ sowie zu den potenziellen Konstituenten der Bedeutung enthalten. Daher sollen entlang dieser Theorien die signifikanten Spezifikationen, die der Begriff der „Bedeutung“ zum Zweck der Analyse des Wortgebrauchs bzw. der idiolektale Repräsentation von Bedeutungen benötigt, entwickelt werden. Natürlich sind die Postulate und Vorgaben der semantischen Theorien nicht ohne Einschränkungen auf eine Wortanalyse bzw. die Entwicklung einer Definition des Begriffs von „Bedeutung“ für eine Inhaltsbeschreibung anzuwenden, dennoch lassen sich entlang der semantischen Theorien die jeweils mit der „Bedeutung“ gemeinten sprachlichen und nichtsprachlichen Faktoren zusammenstellen, die bei der jeweiligen empirischen Analyse zu berücksichtigen sein werden. Da im vorliegenden Zusammenhang der Begriff von „Bedeutung“ in erster Linie diejenigen Eigenschaften und Merkmale umfassen soll, die als inhaltliche Seite des sprachlichen Zeichens beschreibbar sind, fungiert er als ein rein funktionaler Arbeitsbegriff, mit dem weder Aussagen über eine *tatsächliche* Beschaffenheit, noch über den „physikalischen Ort“, an dem „Bedeutung existieren“ könnte, oder gar den Wahrheitsgehalt von sprachlichen Äußerungen gemacht werden sollen.

2.2 Bedeutungsbegriff für die Korpusanalyse: „Bedeutung“ und Gebrauch

Die Verfahren zur Bestimmung von Wortbedeutungen auf Basis von vorliegenden Texten, wie z. B. eine qualitative Inhaltsanalyse, greifen in mehrerer Hinsicht den Grundgedanken der *operationalen* Semantik auf. Bereits der Anspruch einer „Untersuchung des Sprachgebrauchs“ enthält implizit die Nähe zu einer kontextbezogenen Semantik, deren zentrale Termini der „Wortgebrauch“, die „Gebrauchsbedingungen“ sowie die „Gebrauchskonventionen“ oder „Gebrauchsregeln“ sind.

Ausgangspunkt der operationalen Sichtweise ist das berühmte Zitat von Wittgenstein:

„Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ‚Bedeutung‘ – wenn nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache. Und die Bedeutung eines Namens erklärt man manchmal dadurch, daß man auf seinen Träger zeigt.“²⁴

In der operationalen Theorie kommt demnach die Auffassung zum Ausdruck, dass die Bedeutung eines Ausdrucks durch seinen Gebrauch in der Sprache bestimmt wird. In dieser Interpretation enthält der gesamte (inner- wie außersprachliche) Kontext, in dem ein Wort gebraucht wird, die relevanten Informationen. Der zentrale Gedanke dabei ist, dass der Gebrauch eines Wortes *konventionellen* Charakter hat:

²⁴ Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Bd. 1, Frankfurt a. M. 1993, S. 262

„Die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke besteht in den konventionellen Gebrauchsmöglichkeiten dieser Ausdrücke im Rahmen sprachlicher Handlungen. Man kann die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke beschreiben, indem man beschreibt, wie (wofür) Sprecher einer Sprache oder bestimmte Sprechergruppen die Ausdrücke normalerweise verwenden.“²⁵

Aus der Summe der „üblichen“ Verwendungsweise lässt sich demnach eine typisierte Bedeutung ablesen, die ihrerseits „die Möglichkeit zu einer unendlichen Zahl von richtigen Anwendungen des Wortes“²⁶ eröffnet. Leisi verweist zusätzlich auf die *Bedingungen*, unter denen ein Wort verwendet wird bzw. werden darf:

„Die Bedeutung des Wortes A (z. B. Turm) ist identisch mit den Bedingungen, unter denen die Lautgestalt des Wortes (also: /turm/) in der Zeigdefinition verwirklicht werden darf.“²⁷

Demzufolge geht in die „Bedeutung eines Wortes“ eine Kombination aus Eigenschaften des bezeichneten Objekts, den Bedingungen der Kommunikationssituation sowie der Beachtung der jeweiligen gesellschaftlichen Regeln und Konventionen zur Verwendung des Wortes ein.²⁸

Aus der Gebrauchsweise eines Wortes ist schließlich auch die jeweilige *Intention* ablesbar:

„Man kann (...) also feststellen, welchen Gedanken ein Wort enthält, in dem man Verwendungen des Wortes in Sätzen analysiert, weil sich der im Wort enthaltene Gedanke bei diesen Verwendungen zeigt. Die Bedeutung eines Wortes ist also nicht sein Gebrauch, sondern ein darin enthaltener Gedanke, aber im Gebrauch zeigt sich der betreffende Gedanke.“²⁹

Es wird aus der handlungstheoretischen Perspektive also nicht versucht, Wortbedeutungen – wie in der mentalistischen Sichtweise – durch Zeichenmodelle abzubilden, sondern es wird postuliert, dass sich eine Bedeutungsdefinition an den konkreten sprachlichen Äußerungen sowie dessen *Handlungsvoraussetzungen* und *Konventionen* orientieren muss. Eine Definition von „Bedeutung“ ist folglich eng an die realen sozialen Konventionen einer Sprachgemeinschaft über den Gebrauch eines Wortes gebunden.

²⁵ Gloning 1996, S. 7f.

²⁶ Leisi 1973, S. 37

²⁷ Leisi 1973, S. 36. Auf die Problematik, die mit einer „Zeigdefinition“ verbunden ist, weist Leisi selber hin: „Schon bei den Substantiven gibt es ziemlich enge Grenzen. *Freiheit* oder *honesty* lassen sich nicht mehr ‚bezeigen‘, d. h. je abstrakter ein Wort ist, umso geringer ist die Möglichkeit der Zeigdefinition. (...) Die Bedeutungen solcher Wörter lassen sich nicht mehr an der außersprachlichen Welt verankern. Es bleibt also nur die Verankerung innerhalb der Sprache selbst. Das heißt, von einem gewissen Abstraktionsgrad an sind Wörter nicht mehr anders zu definieren als durch andere Wörter.“ Ebd., S. 38

²⁸ Mit dieser Interpretation lassen sich vor allem die so genannten „konkreten Begriffe“ erklären. Äquivalent zu den Konkreta – wie im Zitat von Leisi das Wort „Turm“ – ließe sich im Fall der abstrakten Begriffe auf die Bezugsobjekte nur „innersprachlich“ bzw. „verbal zeigen“, d. h., es müsste eine begriffliche Konstellation oder Situation mit Hilfe von Worten konstruiert werden, auf die zur Erklärung der Wortbedeutung hingewiesen werden kann.

²⁹ Gloning, Thomas: Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung. Tübingen 1996, S. 34f.

Eine operationale Semantik sucht die Bedeutung daher nicht im Sprachsystem oder in mentalen Konzepten, sondern ausschließlich in der beobachtbaren verbalen Kommunikation. Der operationale Grundgedanke besteht in dem Glauben, „daß ein sorgfältiges Beachten der Nuancen und Feinheiten beim Gebrauch von Sprachäußerungen in den mannigfaltigen Situationen des täglichen Lebens produktiver sei als ‚Systembauerei‘, d. h. die Konstruktion von eleganten, aber empirisch inadäquaten und philosophisch verdächtigen, vorschnell formalisierten allgemeinen Theorien der Bedeutung“³⁰. Bedeutungen sind nach dieser Auffassung weder „im Kopf noch in der außersprachlichen Wirklichkeit“, sondern ausschließlich „da, wo sie hingehören, auf der sprachlichen Ebene“³¹ zu finden. Somit werden prinzipiell „nebulöse“ mentale Aspekte wie Vorstellungen oder Ideen als analytisch nicht greifbar ausgeschlossen. Da ausschließlich aus einem belegbaren konventionalisierten Umgang mit dem Wort dessen Bedeutung abgeleitet soll, vermag der gebrauchstheoretische und damit kontextbezogene Ansatz seine Aussagen objektivierbar und intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Es wird nur das als der Bedeutung zugehörig betrachtet, was in Form sprachlicher Daten sowie an Informationen über die Konventionen innerhalb einer Sprachgemeinschaft selbst vorliegt, denn diese „Gebrauchsregeln sind nichts Geheimnisvolles, sie sind formulierbar, sie sind erlernbar, und ihre korrekte Befolgung ist überprüfbar“³².

Stärker als in anderen semantischen Theorien kommt in der Gebrauchstheorie also der Bezug zum realen Sprachverhalten und damit der Gedanke der Praktikabilität zur Geltung, denn ihr geht es weniger um die Bestimmung dessen, was Bedeutung ist oder sein soll, „sondern wie wir sie in der Wortverwendung erfassen können, an welche Voraussetzungen der *Gebrauch* des Wortes gebunden ist“³³. Im vorliegenden Zusammenhang sind vor allem die bei Wittgenstein mit dem Wort „Gebrauch“ angedeuteten Aspekte der *Kontextbezogenheit* der Bedeutungsdefinition, das damit verbundene Postulat der *Objektivität* sowie – mit Einschränkungen – die Rolle von sprachlich handelnden Individuen und sozialen Gruppen von Relevanz.

Mit der Fokussierung des Sprachgebrauchs als „Ort“ und gleichermaßen „Produzent“ der Bedeutung findet ein empirisches Verfahren zur Ermittlung von Wortbedeutungen auf Basis sprachlicher Korpora bereits zu großen Teilen seine theoretische Rechtfertigung. Die wichtigste Parallele zwischen der operationalen Theorie und der an einer

³⁰ Lyons, in: Hofmann 1996, S. 683

³¹ Vgl. Keller, in: Grabowski u. a. 1996, S. 53

³² Ebd.

³³ Schippan, Thea: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1984, S. 130

Bedeutungsermittlung interessierten pragmatischen Semantik besteht darin, dass bei der Beschreibung sprachlicher Ausdrücke und ihrer Bedeutungen explizit auf ihren konkreten Gebrauch bzw. auf Aspekte sprachlicher Handlungsmuster Bezug genommen wird.³⁴ Äquivalent zum Anspruch der operationalen Theorie kann ein Explorator bei der Bedeutungsermittlung von Wörtern im Sprachgebrauch auch nur das zur Verfügung stehende sprachliche Korpus sowie weitere, als bedeutungsdefinierend erkannte „objektiv“ fassbare Einflussfaktoren bzw. bekannte Kontexte und Gebrauchsbedingungen in seine qualitative Inhaltsanalyse einbeziehen. Dies gilt im Wesentlichen für eine konventionalisierte „Normal“-Bedeutung, die sich aus dem Usus der Sprachgemeinschaft entwickelt und durch eine Rekapitulation einer Vielzahl von typischen Verwendungen analytisch zu ermitteln ist, lässt sich aber ebenso auf kleinere sprachliche Korpora oder einzelne Äußerungen anwenden. Letztlich wird mit der Rolle des Sprachgebrauchs auch die Definitionskraft des Kontextes hervorgehoben, in dem eine Bedeutung konkretisiert wird, also zugleich die Einzigartigkeit jeder Äußerung und der Bedeutungen seiner Wörter betont. Ein Wort erlangt *überhaupt erst* unter den individuellen Bedingungen eines idiolektalen Gebrauchs seine spezifische Bedeutung bzw. eine relevante, in einem konkreten Bezug zur außersprachlichen Welt stehende und damit nicht mehr beliebige Aussage.³⁵

Trotz der einleuchtenden theoretischen Ausgangssituation – insbesondere mit Blick auf die Objektivität – bringt eine operationale Sichtweise (in der hier abgewandelten Form) mit einer statischen Orientierung am Wortgebrauch für die Praxis der Bedeutungsbestimmung einige Probleme mit sich. Ihr methodisches Postulat, aus den Gebrauchsweisen die Regeln der Wortverwendung – und damit die Bedeutung – abzuleiten, sieht sich mit der sprachlichen Realität konfrontiert, dass einige der vielen Komponenten, die gemeinsam eine Bedeutung konstituieren, am sprachlichen Kontext nicht ablesbar oder anderweitig nicht verfügbar sind. Dies gilt im Besonderen für einen potenziellen konnotativen Gehalt, da den Wörtern im Gebrauch nicht anzusehen ist, welche Formen der Konnotationen sich in ihnen artikulieren und die affektiven Bedeutungselemente nur in den seltensten Fällen aus dem sprachlichen Kontext, bestenfalls aus dem außersprachlichen Kontext (z. B. Wissen über den Autor) zu erschließen sind. Generell hängt es von der Komplexität der gesuchten Bedeutung wie auch von der jeweiligen Textsorte ab, wie ergiebig der Kontext für die Bedeutungsbestimmung sein kann, d. h. welche Informationen er zum Wort bereithält. Aber auch wenn eine Vielzahl an Informationen aus der sprachlichen Distribution ablesbar ist, sind für eine Identifizierung der

³⁴ Vgl. Gloning 1996, S. 8

³⁵ Vgl. hierzu auch die Ausführungen zum Kontext in Kapitel 3.1.3

aktuellen Bedeutung weitergehende und grundlegende Kenntnisse der konventionalisierten „Grundbedeutung“ des Wortes, Wissen zu den Gebrauchsregeln, die mit dem Wort verbunden sind sowie weitergehende Kenntnisse zu den Bedingungen des Sprachgebrauchs (Art der sprachlichen Handlung, Kommunikationssituation, beteiligte Personen) erforderlich. Aus der unmittelbaren Distribution eines Wortes lassen sich meist nur die signifikanten situativen Merkmale ablesen, so dass mit diesen Informationen bestenfalls eine bekannte Grundbedeutung durch die besonderen Merkmale des einzelnen Gebrauchs ergänzt werden kann.

In einem weiteren Punkt greift der gebrauchstheoretische Ansatz für eine umfassende Bedeutungsbeschreibung zu kurz. Theoretisch besteht ein Vorteil einer Gebrauchstheorie für eine Anwendung in der Praxis darin, dass sie die empirische Basis gleich mitliefert:

„Wenn man davon ausgeht, daß die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke in den Gebrauchsmöglichkeiten besteht (...), dann besteht eine Bedeutungsbeschreibung darin, die Gebrauchsmöglichkeiten der betreffenden sprachlichen Ausdrücke zu beschreiben.“³⁶

In der Praxis aber bieten sich kaum Handlungsanweisungen oder klar definierte Kategorien, die zu einer praktikablen Bedeutungsbeschreibung sowie zu einer universelleren Definition einer Wortbedeutung führen könnten. Dies bedeutet im Einzelfall die Formulierung einer Regel, z. B.: „Mit der Verwendung von *Y* kann man *x-en*, wobei *Y* für einen Ausdruck steht und *x-en* für eine Handlungsweise.“³⁷ Dieses Verfahren der Regelformulierung ist aber nur von begrenzter Aussagekraft und nicht auf alle Formen der Bedeutungsbeschreibung anwendbar, da auf diesem Wege nicht alle entscheidenden und distinktiven Aspekte der Wörter erfasst werden können, nicht zuletzt auch deshalb, weil nicht alle Merkmale von Wörtern mit sprachlichen Handlungen zu beschreiben sind. Allgemeinere Aussagen über eine Wortbedeutung ließen sich im Übrigen nach dem gebrauchstheoretischen Ansatz nur anhand „repräsentativer“ Beispiele von Gebrauchsmöglichkeiten machen. In der Praxis sind aber allgemeingültige Aussagen zu einem Wort auch auf diesem Wege nur bedingt zu leisten, da nicht alle potenziellen Kontexte, die jeweils die Bedeutungsvarianten produzieren, z. B. in einem Wörterbuch aufgeführt werden können oder nicht allgemein genug sind, um eine hilfreiche Definition darzustellen.

Für generelle Probleme bei einer konkreten Bedeutungsbestimmung, insbesondere aber für stark verallgemeinernde Definitionen z. B. für ein Wörterbuch, sorgt die enge Bindung an die sprachlichen Konventionen. Da der Sprachgebrauch wie auch die gesellschaftliche Struktur

³⁶ Gloning 1996, S. 202

³⁷ Ebd., S. 203

dynamisch sind, sind auch die Übereinkünfte innerhalb einer Sprachgemeinschaft zum Gebrauch eines Wortes flexibel. Insbesondere die Konventionen zum Gebrauch von Abstrakta können einem nachhaltigen Wandel unterliegen. Außerdem kann das, was „üblicherweise“ mit einem Wort gemeint ist, zwischen den verschiedenen Sprachvarietäten so stark differieren, dass eine Regelformulierung ausgesprochen schwer fallen kann.

Nach diesen Überlegungen zu den Vorteilen und Nachteilen einer gebrauchstheoretischen Bedeutungsdefinition sollen zum Zweck der Bedeutungsbestimmung für die *Bedeutung eines Wortes im Sprachgebrauch* folgende Postulate und Bedingungen festgehalten werden:

- Ein Wort erhält seine konkrete Bedeutung in seinem Gebrauch, es kann erst hier als *eindeutig* determiniert und „sinnvoll“ betrachtet werden.
- Eine *Bedeutung im Sprachgebrauch* bezeichnet einen einmaligen, kontextbezogenen Komplex an bestimmten Gedanken, in dem sich ein Bezug zu einem konkreten Referenzobjekt artikuliert.
- Die Bedeutung ist nicht mit dem Gebrauch des Wortes zu identifizieren, wesentliche Merkmale sind aber aus den engeren und weiteren Verwendungszusammenhängen ablesbar.
- Bedeutungsdefinierende Faktoren, aufgrund derer ein Wort seinen spezifischen und beschreibbaren Inhalt erhält, sind ausschließlich im situativen und individuellen Gebrauch bzw. – für allgemeingültigere Aussagen – in den *Gebrauchsregeln* zu suchen.
- Als Komponenten der Bedeutung können nur solche Informationen berücksichtigt werden, die intersubjektiv und objektiv erfahrbar bzw. verfügbar sind.
- Aspekte der sprachlichen Handlung werden als bedeutungsdeterminierend erkannt, beziehen sich aber im Wesentlichen auf die *Funktion* der Wörter und können für die Bedeutungsbeschreibung daher nur insofern berücksichtigt werden, als dass sie bei der Wortbeschreibung als *Kontexte* betrachtet werden.

2.3 Bedeutungsbegriff für die Informantenbefragung

Die theoretische Basis für einen Begriff von Bedeutung, der auf eine Informantenbefragung zugeschnitten ist und alle hierfür notwendigen Aspekte erfasst, findet sich in der *mentalistischen Position* zur Semantik. Diese rekurriert im Kern auf den *Vorstellungsgehalt*, der bei einem Sprecher mit einem Wort verbunden ist.³⁸ Die mentalistische Sichtweise erweist sich gegenüber der operationalen Perspektive insofern als komplexer und erklärungsbedürftiger, als dass hier kein „physisch vorliegendes“ sprachliches Korpus (z. B. ein schriftlicher Text oder eine sprachliche Äußerung) die empirische Grundlage bildet, sondern eine nicht intersubjektiv erfahrbare mentale Größe. Daher werden verschiedene Überlegungen zum engeren und weiteren Umfeld des Mentalismus anzustellen sein, um zu einem für eine Informantenbefragung praktikablen Begriff von Bedeutung zu gelangen: Zunächst soll die mentalistische Theorie in ihren Grundzügen dargestellt werden, anschließend kommen das Verhältnis zwischen Sach- und Sprachwissen und der Charakter von Bedeutungsexplikationen aus Sicht der Semantik zur Sprache.

2.3.1 Semantische Grundlagen: Mentalistische Theorien

In der mentalistischen Auffassung findet die Gebrauchstheorie ihren „natürlichen Feind“, denn sie sucht die Bedeutung nicht in den „objektiv“ erfassbaren Merkmalen des Gebrauchs eines Wortes, sondern in den Elementen einer Zeichensituation³⁹, die mit jeder Form verbaler Kommunikation gegeben ist. Üblicherweise wird dieses semantische Konzept mit dem „semantischen Dreieck“, das auf Ogden/Richards zurückgeht, dargestellt. Die Bedeutung erscheint hier als eine kausale Beziehung zwischen dem *Symbol* (Name; Wort; sprachliches Zeichen; Ausdruck) und dem *Begriff* (Vorstellung; Gedanke; Sinn) sowie einer Beziehung zwischen dem *Referenten* (Gegenstand; Objekt; Sache; Sachverhalt) und dem Begriff. Lediglich die Elemente *Symbol* und *Referent* sind nicht direkt miteinander verknüpft, da zwischen beiden allenfalls dadurch eine *indirekte* Verbindung besteht, dass das Symbol den Referenten vertritt.⁴⁰ Zentrales Element dieser Theorie ist der „Begriff“ als das zwischen dem bezeichneten Gegenstand und dem Wort vermittelnde Element.

Die Verortung eines wesentlichen Bestandteils der Bedeutung in eine mentale Komponente reagiert auf Versuche der behaviouristischen Semantik, eine direkte Verbindung zwischen

³⁸ Mentalistische Theorien bieten darüber hinaus aber auch die „theoretische Rechtfertigung“ für andere Verfahren zur Ermittlung von Bedeutungen, die auf eine kognitive Größe Bezug nehmen, wie z. B. die Introspektion.

³⁹ Vgl. Schaff 1973, S. 204f.

⁴⁰ Vgl. Ogden/Richards 1974, S. 18f.

Lautgestalt und Gegenstand herzustellen.⁴¹ Nach dieser Vorstellung lässt sich ein Reiz-Reaktions-Schema insofern auch auf die Sprache anwenden, als dass ein Wort beim Hörer präzise die vom Sprecher intendierte Bedeutung hervorruft und Bedeutung damit ausschließlich in einer Gesprächssituation vorfindbar ist. Nach mentalistischer Auffassung wären somit aber speziell drei Merkmale der Realitäten des Sprachgebrauchs nicht erklärbar: Die Fähigkeit der Sprecher zur Abstraktion der Wortbedeutung von bestimmten Situationen, die grundsätzliche Variabilität im Verhältnis von Zeichen zu seinem Inhalt, sowie der über die bloße Benennung hinausgehende gliedernde, klassifizierende und bewertende Charakter der Wörter.⁴² Erst eine Einführung einer mentalen Komponente in eine semantische Theorie, wodurch wesentliche Konstituenten der Bedeutung in den subjektiven Dispositionen des Sprechers gesucht werden, ermöglichten eine Erklärung dieser Phänomene sowie aller weiteren möglichen subjektiven Bedeutungsnuancen. Wortbedeutungen müssten folglich immer mit Bezug zu dem Individuum gesehen werden, auf dessen Wahrnehmung die Herstellung der Relation basiere:

„Wie heute jedermann weiß, ‚bedeuten‘ Wörter als solche nichts. (...) Erst wenn ein Denkender sich ihrer bedient, stehen sie für etwas und haben, in einem bestimmten Sinn, eine ‚Bedeutung‘.“⁴³

Unter Berücksichtigung der subjektiven „Intention“ der Sprecher stellen sich die Eigenschaften der Wortbedeutung wie folgt dar:

- „Bedeutung‘ meint das Bezeichnete, die Sache, das in der realen Kommunikation Gemeinte. (...)
- ‚Bedeutung‘ ist eine Bewußtseins Sache, eine mentale Erscheinung, die in einer bestimmten Beziehung zum bezeichneten oder gemeinten Gegenstand steht. Sie wird entweder als Vorstellung, Begriff, Idee betrachtet, psychisch bestimmt. (...)
- ‚Bedeutung‘ ist nicht das Bezeichnete, nicht das psychische oder mentale Korrelat des Bezeichneten, sondern eine sprachliche Beziehung – die Beziehung des Zeichenkörpers auf das Bezeichnete und auf sein psychisches (ideelles) Korrelat.“⁴⁴

Mit der „Sache“ und dem „Sinn“ integriert die intentionale Perspektive gleich zwei äußerst umstrittene Komponenten in ein Bedeutungsmodell. Anlass zur Kritik bietet vor allem die

⁴¹ „We have defined the *meaning* of a linguistic form as the situation in which the speaker utters it and the response which it calls forth in the hearer. The speaker’s situation and the hearer’s response are closely coordinated (...).“ Bloomfield, Leonhard: *Language*. New York u. a. 1961, S. 139

⁴² Spätestens bei Analysen konkreten Sprachgebrauchs gewinnt die Berücksichtigung dieser Faktoren an Relevanz. Anhand von bestimmten typischen und alltäglichen Phänomenen, z. B. bei Kommunikationskonflikten, oder bei strittigen Fällen von unscharfen oder unbestimmten Wörtern (wie Farbwörtern oder Adjektiven für Geschwindigkeiten), deren Verwendung eine Beurteilung der außersprachlichen Situation nach subjektiven Maßstäben unmittelbar zugrunde liegt, lässt sich der Einfluss des subjektiven, aus der begrifflichen Definition resultierenden Anteils einer Bedeutung sehr gut veranschaulichen.

⁴³ Ogden/Richards 1974, S. 17

⁴⁴ Schippan 1984, S. 134

Komponente des „Begriffs“, mit der in Theorie und Praxis viele weitere Probleme aufgeworfen werden. So bemängelt z. B. Leisi an dem mentalistischen Konzept die fehlende Objektivität sowie die nicht vorhandene Kausalität im Verhältnis von Wort zum bezeichneten Gegenstand und bezweifelt damit das Existenzrecht des Mentalismus als Theorie der Semantik generell:

„Erstens sind Gedanken und Vorstellungen nur durch (notwendigerweise subjektive) Innenschau, also nicht objektiv und exakt zu bestimmen. Zweitens besteht keine eindeutige und konstante Beziehung zwischen Lautgestalten und den Gedanken: Die Lautgestalt *Katze* läßt mich häufig an anderes denken als an eine Katze, auch andere Wörter können meine Gedanken auf eine Katze bringen; andererseits kann eine Katze bei mir andere Gedanken hervorrufen als diejenigen an Katzen im allgemeinen und an die Lautgestalt *Katze*. Drittens sind Gedanken und Vorstellungen etwas, was zu einem individuellen Sprecher oder Hörer und zu einer konkreten, individuellen Situation gehört, also zum Sprechakt und nicht zum Sprachsystem.“⁴⁵

Dieser Kritik ist entgegenzuhalten, dass es für ein theoretisches Bedeutungsmodell zunächst nicht von Belang ist, ob es *möglich* ist, diese mentale Komponente „physisch“, „objektiv“ oder „exakt“ erfassen zu können, denn nur die Tatsache, dass Bedeutungskomponenten nicht restlos zu bestimmen sind, rechtfertigt noch nicht die Negierung ihrer Existenz und ihren Ausschluss aus einem theoretischen Modell. Im Übrigen zieht sich das Problem einer mangelnden „exakten“ Bestimmbarkeit wie ein roter Faden durch alle semantischen Theorien.⁴⁶ Auch die Gebrauchstheorie kann bestenfalls für sich beanspruchen, „objektive“ Daten zu analysieren, nicht aber die Bedeutung restlos und präzise bestimmen zu können.⁴⁷ Leisis zweiter Hinweis mag für eine lexikographische Definition eines Wortes Berechtigung haben, für eine Untersuchung des Sprachgebrauchs macht diese Variabilität – die zu situativ unterschiedlichen Bedeutungsvarianten führt – geradezu die Herausforderung und den wissenschaftlichen Reiz aus. Zweifelsohne stellt eine Anerkennung der mentalistischen Position für den Explorator – und darin ist Leisis Einwand zuzustimmen – ein großes empirisches Problem dar, denn er ist allenfalls in der Lage, seinen eigenen subjektiven Begriff von einer Bedeutung mit Hilfe einer Introspektion in hinreichender Form zu beschreiben. In der Mehrzahl der Fälle – nämlich der aller anderer Menschen – kann er keine restlos abgesicherten Aussagen über den Inhalt machen, da ihm die Gedanken- und Bilderwelt anderer Menschen verschlossen bleibt. Diese Informationen sind nur über eine Befragung von

⁴⁵ Leisi 1973, S. 35. Letzteres, nämlich den Bezug zum Sprachsystem, nehmen Ogden/Richards im Übrigen nicht für sich in Anspruch, denn sie bezeichnen das Modell als Diagramm, „bei dem die drei Faktoren, die jeder Aussage beteiligt sind, die gemacht oder verstanden wird, die Ecken eines Dreiecks bilden, während die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen durch die Seiten dargestellt werden.“ Ogden/Richards 1974, S. 18

⁴⁶ Ogden/Richards räumen selber ein, dass der Erklärungskraft ihres Modells gewisse Grenzen gesetzt sind: „Die Vollständigkeit eines jeden Bezuges variiert; er ist mehr oder weniger eng und deutlich, er ‚erfaßt‘ sein Objekt in höherem oder geringerem Grad.“ Ogden/Richards 1974, S. 23

⁴⁷ Siehe hierzu die o. g. Ausführungen zu den Grenzen der Gebrauchstheorie

Informanten zu erheben, wodurch die Herausforderung weniger auf der theoretischen Ebene besteht, sondern es sich primär um ein methodologisches Problem des Designs der jeweiligen Untersuchung handelt.

Ebenfalls Anlass zur Kritik an dem mentalistischen Konzept bietet die Einbeziehung der „Sache“ in eine semantische Theorie. So konstatiert Ullmann,

„daß das, was Ogden und Richards ‚referent‘ nennen, die nichtsprachlichen Qualitäten oder Vorgänge als solche, eindeutig nicht zum Zuständigkeitsbereich des Linguisten gehören. (...) Der Linguist tut also gut daran, sich (...) auf die Beziehung zwischen ‚Symbol‘ und ‚Vorstellungsinhalt‘ zu beschränken.“⁴⁸

Eine solche kategorische Ablehnung alles „Außersprachlichen“, wie sie sich bei Ullmann findet, ist bei einer Bestimmung von Bedeutungen von Wörtern aus dem Sprachgebrauch allein deshalb nicht durchzuhalten, da es nicht möglich ist, zwischen „Bedeutungsbesitz und Sachwissen eine strenge Grenze zu ziehen“⁴⁹. Vor allem bei abstrakten Begriffen, die nur als Vorstellungsgehalt existieren und erst durch Sprache an physischer Form gewinnen, ist eine strikte Trennung zwischen Gegenstand und Vorstellung nicht mehr gegeben. Zwar kann es nicht die Aufgabe des Linguisten sein, Aussagen über die „reale Beschaffenheit der Welt“ zu treffen, sehr wohl aber über die Wahrnehmung der Bezugsobjekte, ihre sprachliche Repräsentation sowie die Art und Weise des Austauschs der Kommunizierenden über das Objekt. Schließlich erweitert auch die Kommunikation über einen Gegenstand oder Sachverhalt das Wissen und das Vokabular, also auch das „sprachliche“ Wissen. Diese wechselseitige Beziehung zwischen Bedeutungs- und Sachwissen wird im folgendem Abschnitt näher auszuführen sein, da sie einige Kernfragen der konkreten inhaltlichen Ausformung und individuellen Repräsentation von Wortbedeutungen berührt.

2.3.2 Sprachwissen – Sachwissen – Explikation

Aus der intentionalen Vorstellung eines zwischen dem Symbol und dem Objekt vermittelnden Begriffs lässt sich – wie gezeigt – die argumentative Grundlage für eine Informantenbefragung ableiten. Es findet vor allem die Hypothese ihre Rechtfertigung, dass Informanten die Fähigkeit zugesprochen werden kann, unabhängig vom Kontext eine sinnvolle und mit den ihrer Meinung nach relevanten Merkmalen versehene Bedeutungszuschreibung, die auf ihrem individuell-subjektiven Begriff – also Wissen – basiert, zu leisten. Hier schließt sich allerdings die Frage an, woraus sich die begriffliche Komponente konstituiert und welchen Mechanismen ihre Konstituierung unterliegt. Eine

⁴⁸ Ullmann 1973, S. 71

⁴⁹ Schippan 1984, S. 154

entscheidende Rolle spielt hierbei das Verhältnis zwischen *Sprachwissen* und allgemeinem *Sachwissen*, das im Folgenden näher untersucht werden soll. Den Überlegungen sei vorausgeschickt, dass ihre Zielsetzung nicht darin besteht, Aussagen über die Strukturierungen des menschlichen Gedächtnisses oder die physischen Partitionen des Gehirns zur Speicherung von verschiedenen Formen des Wissens zu treffen. Das Erkenntnisinteresse der Beschäftigung mit der These über zwei parallele Wissenshemisphären beschränkt sich im vorliegenden Fall darauf, Hinweise darauf zu sammeln, wie sich das Wissen um die außersprachliche Welt auf die Definition einer Bedeutung auswirkt, also in welchem Umfang das Alltagswissen im Sprachwissen wiederzufinden ist. Interessant wird mit Blick auf die Informantenbefragung die Frage sein, welches Wissen Sprecher als *Bedeutung eines Wortes* begreifen und zur Erklärung eines Wortes heranziehen.

2.3.2.1 Sprachwissen vs. Sachwissen

In der intentionalen Auffassung liegt jeder Wortverwendung ein bestimmtes mentales Konzept in Form einer im Gedächtnis gespeicherten gedanklichen Abstraktion des Bezugsobjekts – zumindest bei den „Vollwörtern“⁵⁰ – zugrunde:

„Die Bedeutung eines Wortes wird bestimmt als die konzeptuelle Repräsentation, die jeweils durch Verwendung in der Kommunikation aktiviert wird.“⁵¹

Was in einem theoretischen Modell als „mentale Komponente“ erscheint, stellt in der Praxis bestimmtes Wissen um die Inhalte und Eigenschaften eines sprachlichen Zeichens dar, das bei der Wahrnehmung des Wortes abgerufen werden kann. Entsprechend hängt die Bestimmung von Sprachinhalten „unmittelbar mit dem Wissen zusammen, das als sprachlich relevant aus dem allgemeinen Wissen herausgehoben ist“⁵². Eine Explikation einer Wortbedeutung basiert folglich auf dem Wissen, das ein Sprecher zu einem Wort gespeichert hat sowie auf seiner sprachlichen Kompetenz, die er besitzt, um dieses Wissen zu verbalisieren. An diese Feststellungen schließt sich zwingend die Frage an, woraus sich das mentale Konzept, das von einem Wort aktiviert wird, konstituiert, also wo die Grenzen zwischen dem „sprachlich relevanten“ und dem „allgemeinen“ Wissen liegen, bzw. ob es in der Praxis (d. h. bei einer Informantenbefragung) überhaupt sinnvoll erscheint, das Bedeutungswissen (Sprachwissen) vom Sachwissen (Alltagswissen; Fachwissen) zu trennen.

⁵⁰ Keller stellt zu Recht mit Blick auf Funktionswörter wie „ja“, „nein“ und „Tschüss“ fest, dass ein wesentliches Problem einer mentalistischen Bedeutungskonzeption darin bestehe, „daß man offensichtlich nicht von jedem Wort, dem man Bedeutung zuzuschreiben bereit ist, auch ohne Not sagen kann, es stünde für einen Begriff oder ein Konzept“. Keller, in: Grabowski u. a. 1996, S. 52

⁵¹ Grabowski 1996, S. 13

⁵² Hoinkes, Ulrich: Immer wieder „Stuhl“... In: Ders.: Panorama der lexikalischen Semantik. Tübingen 1995, S. 316

Grundsätzlich werden mit den Termini „Sprach“- und „Sachwissen“ unterschiedliche Sphären des Wissens benannt: „Sachwissen“ bezeichne den „Komplex von Begriffen, begrifflichen Merkmalsstrukturen und Beziehungen zwischen Begriffen, der als Ergebnis eines zielgerichteten gesellschaftlichen, gruppenspezifischen und individuellen Erkenntnisprozesses von der Welt sowie als Ergebnis von Praxiserfahrung entsteht, im Verlauf der Ontogenese von den Individuen angeeignet wird und beiträgt, unser Verhalten zu organisieren“⁵³. Das Sachwissen umfasse damit in der Regel weitaus mehr Wissen, als für den Gebrauch des Wortes in der sprachlichen Kommunikation notwendig sei.⁵⁴

Neben dem Sachwissen sei das spezifischere *Sprachwissen* identifizierbar. Diese Auffassung einer Trennbarkeit des Sprachwissens vom allgemeinen Sachwissen beruht im Wesentlichen auf Erkenntnissen der Kognitionspsychologie, da „neurolinguistische Untersuchungen zu Erscheinungsformen von Aphasie belegen, daß die Sprache ein selbständiges, aber mit anderen kognitiven Fähigkeiten interagierendes Funktionssystem ist“⁵⁵. Das Sprachwissen umfasse demnach das *elokutionelle* Wissen, d. h. das Wissen vom Sprechen im Allgemeinen, das *idiomatische* Wissen (in dem das lexikalisch-semantiche Wissen sowie Kenntnisse über syntagmatische und paradigmatische Beziehungen sowie graphemische und phonemische Eigenschaften der Wörter zusammengefasst seien) und das expressive Wissen (welches Textformulierungswissen und prototypisches Verwendungswissen einbeziehe).⁵⁶ Sprachwissen und Sachwissen bildeten somit jeweils eigene „Systeme“. Ihr wesentlicher Unterschied sei auf die Tatsache zurückzuführen, „daß die Bedeutung primär auf die Kommunikation, das Sachwissen dagegen primär auf die Reflexion über die Wirklichkeit gerichtet ist. Während sich das Sachwissen unabhängig von der jeweiligen Einzelsprache herausbildet, ist die Bedeutung als sprachliche Kategorie immer von dem Sprachsystem einer Sprachgemeinschaft abhängig, also einzelsprachlich abhängig.“⁵⁷

Trotz der nachweisbaren Grenzen zueinander sei eine enge Verknüpfung zwischen beiden Wissensformen unübersehbar. Das lexikalisch-semantiche Wissen von einer Wortbedeutung sei als ein „linguistisch geprägter Bestandteil von Sachwissen“ zu sehen, „der durch oder über Denkprozeduren entsteht“⁵⁸. Die linguistische Prägung bestehe folglich darin, dass das

⁵³ Ebd., S. 58

⁵⁴ Vgl. Schippan 1984, S. 154

⁵⁵ Gansel, Christina: Sind Sprach- und Sachwissen etwas Grundverschiedenes? In: Bartels, Gerhard/Pohl, Inge (Hrsg.): Wortschatz – Satz – Text. Frankfurt a. M. 1993, S. 53

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 60

⁵⁷ Ebd., S. 61

⁵⁸ Ebd., S. 61

Bedeutungswissen konstitutive Merkmale aufweist, die durch Kommunikation von Alltagswissen zur Konvention für die Kommunikation geworden sind.⁵⁹

Nach dieser Vorstellung stellt das Alltagswissen zu einem wesentlichen Teil das *Potenzial* an Merkmalen zur Verfügung, aus dem schließlich die situationsbezogene Bedeutung gebildet wird. Je mehr ein Sprecher über einen Sachverhalt weiß, desto mehr kann er daher potenziell mit einem Wort assoziieren.

„Die beschreibenden Merkmale einer Wortbedeutung sind vom *Alltagswissen* des Sprechers abhängig. In ein Wort kann ich nicht mehr an Inhalt hineinstecken, als ich über den Gegenstand weiß.“⁶⁰

Im Gegenzug beeinflusst auch das Sprach- das Sachwissen, denn die Begriffe und Vorstellungen „sind in den Regeln der Sprache konserviert und tradiert, sie sind durch und durch sprachgetränkt“⁶¹. Mit der Sprache übernimmt man „gesellschaftlich verfestigte Erkenntniselemente, die unser Sachwissen beeinflussen, den Erkenntnisweg mitbestimmen“⁶². Sprach- und Sachwissen stehen diesen Überlegungen zur Folge in einem ständigen Austausch miteinander, so dass folglich einzelne Merkmale im Gebrauch der Wörter nur sehr schwer *einer* Wissensform zuzuordnen sind.⁶³ Auch wenn das Ausmaß der Anteile des jeweiligen Wissens an Wortbedeutungen nicht abschließend geklärt ist, bleibt als wichtige Erkenntnis im vorliegenden Zusammenhang in erster Linie die Erkenntnis festzuhalten, dass das allgemeine Wissen *überhaupt* einen signifikanten Anteil an der Wortbedeutung haben kann.

Mit einer Einbeziehung des Sach- oder Allgemeinwissens öffnet sich ein weites Feld weiterer im Gedächtnis gespeicherter individuell-subjektiver Kenntnisse und Erfahrungen, die potenziell auf die aktuelle Bedeutung eines Wortes einwirken und zum Sprachwissen werden können. Dazu muss vor allem die subjektiv gebildete *Meinung* über einen Gegenstand oder einen Sachverhalt gezählt werden. Bedeutungen von Wörtern zu erlernen heißt in einem hohen Maß individuelles lebensweltliches Lernen. In vielen Fällen alltäglicher Kommunikation artikuliert sich bereits eine subjektive Sichtweise, denn viele Bezeichnungen, die für Objekte gewählt werden, sind das Resultat eines Bewertungsprozesses, so dass es von der individuellen Einschätzung abhängt, ob ein Gegenstand oder ein Sachverhalt mit dem

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 60

⁶⁰ Hannappel, Hans/Melenk, Hartmut: Alltagssprache. München 1979, S. 153

⁶¹ Keller, in: Grabowski u. a. 1996, S. 56

⁶² Schippan 1984, S. 154

⁶³ Auch in pragmatischen Modellen, die ihre Erkenntnisse primär aus den Beobachtungen alltagssprachlicher Realitäten beziehen, bestätigt sich die Einschätzung, dass Sprach- und Sachwissen – vor allem bei der Analyse des Wortgebrauchs – nicht strikt voneinander zu trennen sind. Pragmatische Bedeutungsmodelle nehmen grundsätzlich keine Trennung von Sprach- und Sachwissen vor und beziehen zur Definition der Wortbedeutung das für das Glücken einer Kommunikation nötige Welt- und Handlungswissen ein. Vgl. Römer, Christine/Matzke, Brigitte: Lexikologie des Deutschen. Tübingen 2003, S. 120f.

Wort „hellblau“, „Hütte“, „glücklich“ oder „modern“ etikettiert wird. Bei der Mehrzahl der unzähligen Bezeichnungsvorgänge im Rahmen täglicher Kommunikation erfolgt dieser Prozess der Bewertung routiniert und intuitiv auf Grundlage der eigenen Lebenserfahrung, so dass nur selten der Bezeichnung ein tatsächliches bewusstes Abwägen mehrerer möglicher Bedeutungen vorausgeht. Bei Wörtern, denen eine komplexere Idee zugrunde liegt, wie „Freiheit“ oder „Gerechtigkeit“, gewinnt die individuelle Sichtweise insofern an noch größerer Relevanz, als dass diese Wörter nahezu ausschließlich mit einem Bezug zu einer subjektiven Meinung eine konkrete Bedeutung oder einen Sinn haben. Es lässt sich mit ihnen im Alltag vielleicht mit einigen sehr allgemeinen Merkmalen operieren, über eine unverbindliche und unpräzise Verwendung hinaus machen diese Begriffe es aber erforderlich, dass der Benutzer „Stellung bezieht“ und sich aus der Vielzahl möglicher Merkmale diejenigen auswählt, die ihm als obligatorisch erscheinen.

Viele Bezeichnungen wie auch Bedeutungserklärungen werden also überhaupt erst dadurch ermöglicht, dass eine Meinung als subjektive Sichtweise in das Bedeutungskonzept integriert wird. Die enge Verbindung von Sprach- und Sachwissen und der subjektiven Meinung offenbart sich in jeder Diskussion, in der sehr präzise und differenzierte Erläuterungen zu einem Wort gefragt sind – z. B. bei einem Streit um Begriffe wie „Sozialstaat“ oder „Patriotismus“. Als *sprachlich relevant* werden die Kontrahenten alle Informationen betrachten, die für die situative Kommunikation adäquat und notwendig erscheinen, unabhängig davon, ob es sich um Meinung, Sprach- oder Sachwissen handelt. Es kann sogar soweit kommen, dass die Kontrahenten wie selbstverständlich die Wortbedeutung mit ihrer subjektiven Interpretation des Begriffs identifizieren:

„Es gibt auch Auseinandersetzungen über Wortbedeutungen, in denen klar wird, daß Bedeutungen als Gebrauchsweisen sprachlicher Ausdrücke letztlich in spezifischen Lebensformen gründen, und für die dann entsprechend keine einfachen, auf die jeweilige Situation bezogenen Lösungen vorgeschlagen werden können. Es zeigt sich dann, daß ein Streit um Worte oft eben nicht ein Streit nur um Worte ist, sondern nur dadurch verstanden und erklärt werden kann, daß man begreift, daß es im Streit um Worte um mehr geht und daß dieses Mehr der eigentliche Inhalt der Auseinandersetzung ist, ohne daß es jedoch möglich wäre, diesen Inhalt von den Wortbedeutungen zu trennen.“⁶⁴

Diese Beobachtungen des Sprachgebrauchs machen deutlich, dass kommunizierende Personen intuitiv ihr Sprach- nicht von ihrem Sachwissen trennen (können), bzw. dass nur in den seltensten Fällen ein Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass dies möglich oder angebracht wäre. Folglich sind auch Meinungen zur Bedeutung bei einer praktischen Analyse als Quelle

⁶⁴ Heringer, Hans-Jürgen: Einführung in die Praktische Semantik, Heidelberg 1977, S. 24

von Merkmalen zu berücksichtigen, da sie die Lesart beeinflussen, nicht „abschaltbar“ sind und weil sie nicht eindeutig von dem übrigen Sach- und Sprachwissen zu trennen sind.

Neben dem „sachlichen“ Wissen, das von einem Wort aktiviert wird, müssen auch alle diejenigen Komponenten mit zur Bedeutung gerechnet werden, die auf den individuellen *emotionalen* Erfahrungen basieren und als „emotionales Wissen“ von einem Wort hervorgerufen werden, denn „je nach unserem ‚privaten‘ Erfahrungshorizont können beispielsweise Bezeichnungen bestimmter Gegenstände, der Name einer Stadt, einer Klasse von Menschen usw. von ‚öffentlichen‘ Bedeutungsstandards abweichende oder zu ihnen gegensätzliche ‚private‘ Bedeutungen erhalten, entsprechend den eher neutralen, erfreulichen oder traumatischen Erlebnissen, die unsere Erinnerung mit ihnen verknüpft“⁶⁵. Weitere spezifische Eigenschaften der *subjektiven Konnotationen* werden im Abschnitt zur Struktur und zu den Komponenten der Bedeutung vorgestellt.

Für das Verhältnis der Wortbedeutung zum Wissen über das Objekt, das vom Wort bezeichnet wird, kann also abschließend angenommen werden, dass das Alltagswissen, die persönliche Meinung sowie affektive Komponenten zur Konstituierung dieser Bedeutung beitragen *können*.⁶⁶ Die damit vorgeschlagene Definition der Bedeutung erhebt allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit, denn es ließen sich bei geänderter Fragestellung ohne weiteres weitere Gruppen von Konstituenten der Bedeutung nennen. Ziel der Ausführungen war es vor allem, darauf aufmerksam zu machen, dass Erklärungen der Wortbedeutung mit Hilfe eines so komplexen Aggregats wie dem des *Begriffs* auf Seiten des Informanten bei der Untersuchung von Wortverwendungen viele weitere Fragen, die sich auf das Verhältnis zwischen Wortbedeutung, dem Geäußerten und der mentalen Konzeption beziehen, nach sich ziehen. Deren abschließende Klärung würde allerdings schnell auf das Gebiet der mentalen Verarbeitung von sprachlichen Daten sowie der kognitiven Strukturen und damit auf das Gebiet der Kognitionspsychologie sowie der Neurologie führen.⁶⁷ Im vorliegenden Fall

⁶⁵ Badura, Bernhard: Sprachbarrieren. Zur Soziologie der Kommunikation. Stuttgart/Bad Cannstatt 1973, S. 49

⁶⁶ Dies schlägt sich im Übrigen nicht nur in der Analyse des Wortgebrauchs nieder, sondern auch in der Lexikographie, denn auch „wortbezogene Lexikographie ist immer eine Form der Darstellung und Beschreibung des im sprachlichen Zeicheninventar aufgehobenen gesellschaftlichen Wissens“. Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang: Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen 1994, S. 26

⁶⁷ Lörcher überprüft in seinem Aufsatz die Theorien zur Wortbedeutung hinsichtlich ihrer psychischen Realität. Seine zentralen Fragestellungen lauten dabei, wie das Wissen über Wortbedeutungen im Gedächtnis gespeichert wird und wie dieses Wissen verfügbar gemacht wird. Er kommt zu dem Schluss, dass von den fünf von ihm skizzierten Theorien (Merkmals-, Netzwerk-, Prototypentheorie sowie Theorie der Bedeutungspostulate und der prozeduralen Semantik) keine für sich beanspruchen kann, die psychische Realität im vollen Umfang zu rekonstruieren. Vgl. Lörcher, in: Bartels/Pohl 1993, 321ff. Zur Frage zum Verhältnis von Bedeutung und Kognition siehe auch die Übersicht von Engelkamp, Johannes: Die Repräsentation der Wortbedeutung. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Lexikologie. Königstein 1985, S. 292

erscheint es aus methodologischen Gründen auch nicht notwendig, auf diese Fragen klare „naturwissenschaftlich fundierte“ Antworten zu finden. Mit Ullmann sei dazu abschließend auf die Grenzen des linguistisch Leistbaren verwiesen, denn der Linguist tue gut daran, „auf keine bestimmte psychologische Theorie zu bauen. Ihn braucht überhaupt nicht sonderlich zu interessieren, wie die Bedeutung psychologisch genau aussieht: Ihm geht es vielmehr um die Information, die das Wort dem Durchschnittssprecher jeweils vermittelt.“⁶⁸ Entscheidend ist eine adäquate Einordnung des sprachlichen Materials, mit der unmissverständlich gekennzeichnet wird, ob man einen Gedanken, eine Meinung, Sprach- oder bestimmtes Sachwissen meint, wenn man von der „Bedeutung eines Wortes“ spricht.

2.3.2.2 Explikationen als „Bedeutung“

Im vorangegangenen Abschnitt wurde der Begriff der *Bedeutung* auf einer mentalistischen Grundlage vor allem als Repräsentation von Inhalten und einem Aggregat aus subjektivem Sachwissen, Sprachwissen und Meinung verstanden. Einen Sonderfall dieser idiolektalen Definition stellen die Äußerungen dar, mit denen Sprecher ihr subjektives Konzept anderen Sprechern vermitteln wollen. Auch wenn man (umgangssprachlich) in der Lage ist, „Bedeutungen zu erklären“, entfernt man sich mit der *Verbalisierung des Begriffs* sehr weit von allen bisher genannten theoretischen Begriffen von „Bedeutung“. Es stellt sich sogar die Frage, inwieweit es berechtigt ist, eine Explikation überhaupt als „Bedeutung“ des Wortes zu betrachten und wie viel von der subjektiven Vorstellung bei einer Verbalisierung wiedergegeben werden kann. Grundsätzlich sprechen einige Faktoren dagegen, dass eine Verbalisierung das exakte sprachliche „Abbild“ der begrifflichen Vorstellung darstellt und der Gebrauch eines Wortes zur Bestimmung der Bedeutung befähigt.

„Wenn man ein Wort richtig gebraucht, kann man darum über seine Bedeutung noch keine zuverlässige Auskunft geben. Man kennt es, aber man kann diese Erkenntnis nicht verbalisieren. Es ist schwer vom Wortgebrauch zur Wortbedeutung zu kommen.“⁶⁹

Besonders schwerwiegend ist die Tatsache, dass einer Verbalisierung bestimmte mentale *Verarbeitungsprozeduren* vorausgehen. Da Bedeutungswissen nicht eindeutig vom Sachwissen zu trennen und damit separat abrufbar ist, stellt eine Explikation komplexer Begriffe eine besondere Herausforderung für den Informanten dar:

„Was stelle ich mir unter Rassismus vor? Dieses Gedankenknäuel ‚Rassismus‘, das ich aktiviert habe, das ich aufgerufen habe, muß ich entwirren und in Gestalt von

⁶⁸ Ullmann 1973, S. 76f.

⁶⁹ Hannappel/Melenk 1979, S. 103

Argumentationsschritten, die ich in Wörter und Sätze kleide, abwickeln und nach außen transportieren.“⁷⁰

Um eine Erklärung zu erbringen, muss der Informant also sein Wissen selektieren, er muss den Sachverhalt von allen ihm bekannten Verwendungskontexten auf eine allgemeine Ebene abstrahieren und anschließend entscheiden, welche Merkmale er als typisch bzw. sprachlich relevant und Teil der Bedeutung betrachtet. Abschließend muss er möglichst synonyme Wörter oder Umschreibungen zur Verbalisierung suchen, die seiner Vorstellung am ehesten entsprechen. Da ein Sprecher bei der Vermittlung zu anderen Personen (jedenfalls im Rahmen einer linguistischen Untersuchung) nur auf Sprache zurückgreifen kann/soll, gibt es zwangsläufig Fälle, in denen die Explikation notwendigerweise lückenhaft bleiben muss. Es handelt sich bei einer Bedeutungserklärung also um das Ergebnis einer individuellen metasprachlichen Leistung der Informanten mit einem hohem Fehlerpotenzial. Viele Umstände können die Verbalisierung negativ beeinflussen und es besteht die Gefahr, dass nur ein Bruchteil dessen genannt wird, was den subjektiven Begriff konstituiert. Ein tatsächliches „Abbild“ des mentalen Konzepts ließe sich nur mittels einer Metasprache kommunizieren, mit der die Sprecher alternativ über ihre Begriffe berichten könnten. Da es an einer solchen mangelt, ist damit davon auszugehen, dass z. B. zentrale Elemente wie Emotionen, Werturteile oder Sinneseindrücke allein deshalb ungenannt bleiben, da sie schlichtweg gar nicht oder nur vage in Worte zu kleiden sind.

Außerdem ist nicht davon auszugehen, dass eine Wortbedeutung im Bewusstsein eines Sprechers unverändert bleibt. Die enge Verbindung von Sach- und Bedeutungswissen kann die Konsequenz haben, dass sich das Bedeutungswissen aufgrund eines sich verändernden allgemeinen Wissensstands ebenfalls variiert. Ebenso spielt die „Tagesform“ eines Informanten eine bedeutsame Rolle, das heißt, dass nicht immer davon ausgegangen werden kann, dass ihm in der Befragungssituation alle ihm wichtigen Kennzeichen einer Wortbedeutung einfallen. Auf diese und weitere Probleme der Verbalisierbarkeit des Begriffs und der daraus erwachsenden methodischen Schwierigkeiten wird im Abschnitt zu den empirischen Untersuchungen näher eingegangen.

Es ist also generell davon abzuraten, die Bedeutung im theoretischen Sinn mit dem Wortgebrauch oder einer Bedeutungsbeschreibung gleichzusetzen. Begreift man Bedeutung aber im Wesentlichen als verschiedene *Wissenskomplexe*, dann stellt eine Erklärung, die ein sprachkompetenter Informant leistet, den bestmöglichen empirischen Zugang zum subjektiven Begriff dar. Auch wenn bei Worterklärungen nicht mit einem „Abbild“ dieses Begriffs zu

⁷⁰ Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse – Eine Einführung. Münster 2004, S. 14

rechnen ist, kann davon ausgegangen werden, dass Sprecher mit einer gewissen sprachlichen Kompetenz und einer gewissen Routine im Umgang mit Sprache potenziell dazu fähig sind, das ihrer Meinung nach notwendige vom redundanten Wissen zu trennen und Bedeutungen anhand von Umschreibungen, Synonymen, Vergleichen, Bildern oder typischen Beispielen aus dem Weltwissen⁷¹ mit den ihnen zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln zu erklären. Eine Worterklärung soll also insoweit als „Bedeutung“ verstanden werden dürfen, als dass sie eine definierte Menge an Merkmalen, die von dem Wort hervorgerufen wurden und die prägnante Aspekte des subjektiven Begriffs repräsentieren, enthält.

Mit diesen Überlegungen zum Verhältnis von Sprach- und Sachwissen konnte der mentalistische Begriff der *Bedeutung* insofern erweitert und präzisiert werden, als dass viele Hinweise darauf gefunden wurden, dass der Wortinhalt in enger Verbindung mit individuell-subjektivem Sachwissen und individuell-subjektiver Auffassung steht und in einem relevanten und aussagekräftigen Umfang verbalisiert werden kann. Zusammenfassend wird zum Zweck einer Informantenbefragung die subjektive und explizierte „Bedeutung“ auf Grundlage der mentalistischen Perspektive mit folgenden Merkmalen bestimmt:

- Ein Wortinhalt ist immer im Verhältnis zu einem, beim jeweiligen Sprachnutzer zu suchenden Vorstellungsgehalt zu sehen – sowohl bei der Produktion als auch bei der Rezeption von Sprache.
- In der situativen Vorstellung findet die Bedeutung ihre Definition in dem subjektiven Begriff. Das *Gedachte* oder *Gemeinte* determiniert den Zeicheninhalt.
- Dieser Begriff konstituiert sich aus dem Sprachwissen, das mit dem allgemeinen Weltwissen korrespondiert. Es wird derjenige Teil des allgemeinen Wissens aktiviert und damit zum „Sprachwissen“, der vom Kommunizierenden in der jeweiligen Situation als relevant und adäquat betrachtet wird. Die Trennung von Sprach- und Sachwissen erfolgt entlang allgemeiner sprachlicher Konventionen zum Gebrauch des Wortes.
- Mit Blick auf die Befragung (und nur für diesen Zweck!) soll daher nicht mehr explizit unterschieden werden zwischen Wissen über den *Gegenstand*, auf den ein Wort verweist, und Wissen um die *Bedeutung* eines Wortes, so dass die Merkmale des Referenten zugleich als Merkmale der Bedeutung begriffen und erfasst werden

⁷¹ Quasthoff/Hartmann führen als die wesentlichen Typen der Explikation die *Nennung von Beispielen*, eines *bedeutungsgleichen Ausdrucks*, eines *übergeordneten Begriffs* und dem *unterscheidenden Merkmal* an. Vgl. Quasthoff, Ute/Hartmann, Dietrich: Bedeutungserklärungen als empirischer Zugang zu Wortbedeutungen. In: Steger, Hugo u. a. (Hrsg.): Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation. 10. Jahrgang 1982, S. 105ff.

können. Auf theoretischer Ebene wird diese somit teilweise erfolgende Identifizierung von Sache und Bedeutung allerdings weiterhin ausgeschlossen.

- Eine subjektive Verbalisierung des Begriffs soll somit als (wenn auch möglicherweise unvollständige) individualsprachliche „Repräsentantin“ der Bedeutung gelten.

2.4 Kontextfreie Definitionen von Wortbedeutungen

Neben konkreten Formen des Gebrauchs und dem „Begriff“ sind auch die Worterklärungen in Wörterbüchern und Fachlexika sowie ausführlichere Abhandlungen zu den Bedeutungen bzw. zu den Eigenschaften des Referenten in Fachliteratur als Varianten von Wortbedeutungen zu betrachten, denn hier wird ebenfalls einem sprachlichen Zeichen eine definierte Kombination von Merkmalen zugeordnet. Auch wenn sich für diese keine semantische Theorie zur „Rechtfertigung“ finden lässt, sollen einiger ihre besonderen Eigenschaften aufgeführt werden, da sie im empirischen Abschnitt der Arbeit ebenfalls zur Erläuterung der Schlüsselwörter herangezogen werden.

Die Besonderheit lexikographischer Definitionen liegt darin, dass sie – da sie verallgemeinern müssen bzw. sollen – gänzlich ohne Kontexte im Sinn eines *natürlichen Sprachgebrauchs* auskommen müssen. Zur Erklärung werden die Wörter bestenfalls in repräsentative und in der Regel konstruierte Zusammenhänge gestellt, mit deren Hilfe die typischen Lesarten „simuliert“ werden sollen. Als „neutrale“ Instanzen, die die gebräuchlichsten Merkmale zusammenfasst, können diese Definitionen als Maßstab für die Beurteilung von anderweitig ermittelten Bedeutungen dienen. Allerdings sind auch diese Erläuterungen alles andere als im eigentlichen Sinn „objektiv“ oder frei von subjektiven Einflüssen der Verfasser. Ihr Vorteil besteht allerdings darin, dass die zentralen Merkmale und die jeweilige Interpretation in der Regel explizit gekennzeichnet und erläutert sind und dabei Färbungen durch Emotionen oder einen funktionalen Gebrauch weitestgehend ausgeschlossen werden können.

Allgemeine Wörterbücher wie z. B. von den Verlagen „Duden“ oder „Wahrig“ betrachten die Wörter naturgemäß als isolierte Einheiten und bieten nur sehr allgemein gehaltene Erklärungen, die – bis auf wenige Ausnahmen wie z. B. feste Redewendungen – über keinen Bezug zu einem inner- oder außersprachlichen Kontext verfügen. Die Mehrzahl der Definitionen zeichnen sich durch einen hohen Abstraktionsgrad aus, wodurch sie ihren allgemeingültigen Charakter erhalten. Die Begriffserklärung selbst erfolgt üblicherweise durch

- ein bedeutungsgleiches oder -ähnliches Wort,
- ein bedeutungsgegensätzliches Wort,

- die Angabe des sprachlichen Kontextes oder Kollokationen,
- den Hinweis auf typische Wortzusammensetzungen,
- metasprachliche, linguistische Charakterisierungen oder
- eine klassische Bedeutungsdefinition.⁷²

Damit stellen die Erklärungen von Wörtern in Wörterbüchern diejenigen Varianten der Bedeutung dar, die am ehesten der Vorstellung des strukturalistischen Modells einer Kern-, Haupt- oder „Normalbedeutung“ entsprechen, aber keineswegs mit dieser gleichzusetzen sind. Die Kürze der Bedeutungserklärungen wird in der Regel darüber erkaufte, dass die Erklärungen wenig präzise sind. Als erklärende Merkmale werden folglich diejenigen genannt, die in den *meisten* Fällen potenzieller Verwendungsformen des Wortes als zutreffend gelten können. Allen Lexikoneinträgen gemeinsam ist, dass die Nuancierungen, die die Wörter im Sprachgebrauch aufweisen, kaum Entsprechung finden. Etwaige „Nebenbedeutungen“ sind nur selten aufgeführt, denn bis auf die Fälle, in denen Konnotationen zum Teil des typischen umgangssprachlichen Gebrauchs des Wortes geworden sind, sind die Erklärungen konnotationsfrei.

Mit diesen Eigenschaften befähigen Einträge in Lexika zwar dazu, mit gewissen Einschränkungen die gesellschaftliche Approbation sichtbar zu machen, allerdings sind sie nicht in der Lage, mit der Dynamik des Sprachgebrauchs insbesondere in der öffentlichen Diskussion Schritt zu halten.⁷³ Insgesamt erweisen sich lexikalische Einträge gegenüber dem Sprachgebrauch als zu unflexibel und statisch, besonders in Fällen von Bedeutungswandel und Archaisierungsprozessen:

„Aufgrund der Macht des Faktischen zeigen einmal aufgenommene Einträge starke Beharrungstendenzen, und inhaltliche Veränderungen sind viel zu selten. Meist werden höchstens additiv neue Bedeutungen hinzugefügt. Eine weitere Beschränkung von Wörterbüchern ist ihr normativer Charakter, der dazu führt, daß oft weniger der tatsächliche als vielmehr der ideale Zeichengebrauch dargestellt ist.“⁷⁴

Doch trotz der langen „Reaktionszeit“ von Lexika auf einen möglichen Bedeutungswandel kann sich in ihren Definitionen von Wortbedeutungen auf lange Sicht eine gesellschaftlich oder gruppenspezifisch geprägte Variante der Bedeutung etablieren, wie z. B. bei neuen Verwendungsformen von „geil“ (als umgangssprachlicher Ausdruck für eine Wertschätzung) oder „Katalysator“ (als Bezeichnung für ein Gerät zur Abgasreinigung).

⁷² Vgl. Römer/Matzke 2003, S. 117f.

⁷³ Vgl. Jung, Matthias: Zählen oder deuten? Das Methodenproblem der Diskursgeschichte am Beispiel der Atomenergiedebatte. In: Busse u. a. 1994, S. 62

⁷⁴ Jung 1994, S. 62

Allgemeine Wörterbuchdefinitionen bieten folglich für eine Bedeutungsermittlung nur erste Anhaltspunkte in Form von wenigen allgemeinen und *üblicherweise gemeinten* Merkmalen. Als wesentlich ergiebiger und aussagekräftiger Quelle besonders bei Wörtern mit einem theoretischen Hintergrund erweist sich die *wissenschaftliche Fachliteratur*. Hier finden sich sehr präzise und komprimierte Erklärungen und Begriffsdefinitionen, die den öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs reflektieren und spezifische Aspekte des Begriffs diskutieren. Diese Definitionen werden vielfach durch eine knappe Begriffsgeschichte ergänzt, in deren Zuge die veränderten Lesarten der Wörter im öffentlichen Sprachgebrauch skizziert werden. Ein weiterer Vorteil der Fachliteratur besteht darin, dass sie relativ häufig aktualisiert wird, und damit auch aktuelle Bezüge, Veränderungen am Referenten oder am Begriffsumfang berücksichtigt werden können.

Bei aller möglichen Präzision wie auch Allgemeingültigkeit von Lexikoneinträgen und anderweitig getroffener kontextfreier Definitionen ist allerdings auch hier davon abzuraten, diese als „die Bedeutung“ aufzufassen, denn zwangsläufig müssen diejenigen Merkmale fehlen, die ein Wort erst durch die Einbettung in einen spezifischen Gesamtkontext erhält. Je nach Umfang der Erklärung nennen sie immer nur einige der im allgemeinen Sprachgebrauch typischen und üblichen Merkmale der Bedeutung und verweisen auf potenzielle Lesarten des Wortes. Es muss also von Fall zu Fall entschieden werden, ob eine Bedeutungserklärung, die sich nicht explizit auf einen konkreten Wortgebrauch bezieht, eine hinreichend umfangreiche Definition eines Wortes darstellt – als allgemeine „Stichwortgeber“ aber sind sie allemal geeignet.

2.5 Exkurs: Stadien der Determinierung einer Wortbedeutung

In dem nachfolgenden 3. Kapitel, das sich mit semantischen Eigenschaften beschäftigt, wird immer wieder auf die zentrale Frage zurückzukommen sein, unter welchen Bedingungen ein Wort als *definiert* zu betrachten ist. Daher seien an dieser Stelle einige Überlegungen dazu angestellt, welche Bedingungen für eine *determinierte* Zuordnung eines Inhalts zu einem sprachlichen Zeichen erfüllt sein müssen. Es lassen sich auf theoretischer und praktischer Ebene verschiedene Konstellationen nennen, in denen ein Wort als in diesem Sinne in seiner Bedeutung determiniert gilt, aber die jeweiligen Merkmale hinsichtlich ihrer Quantität und Qualität in unterschiedlichem Maß bestimmt sind.

Je nach den Bedingungen des jeweiligen Kontextes kann eine sehr unterschiedliche Menge an Informationen notwendig sein, damit ein Wort über eine hinreichende Bedeutung verfügt.

Grundsätzlich ist es für eine Determinierung einer Wortbedeutung erforderlich, dass diejenigen besonderen Eigenschaften und Merkmale unzweifelhaft bestimmt sind, die das Wesen des bezeichneten Objekts signifikant kennzeichnen, so dass eine allgemeine Zuordnung zu einer Objektklasse möglich wird. Dafür reichen in der Regel einige wenige obligatorische und sehr typische Merkmale, die diese *Klassenzugehörigkeit* indizieren, aus:

„Das Wort ‚Elefant‘ abstrahiert ein Merkmalbündel, in dem das Merkmal [Tier], das Merkmal [Säugetier], das Merkmal [groß] und eventuell auch das Merkmal [Vierbeinigkeit] enthalten sind. Auf solche Merkmale kann nicht gut verzichtet werden, wohl aber auf viele Details und Akzidenzien der Lebensweise der Elefanten, über die wir in einer Enzyklopädie manches erfahren können. Die referentielle Bedeutungsanalyse muß sich auf die Merkmale beschränken, die notwendig und ausreichend sind.“⁷⁵

Eine solche allgemeine Definition reicht bei der Mehrzahl der Alltagssprachlichen Wortverwendungen aus, um den Gegenstandsbezug zum gemeinten Objekt herzustellen. Vor allem bei Wörtern mit konkretem Bezugsobjekt wie „Elefant“, „Baum“, „Haus“, „Tisch“ usw. ist die Bedeutung in der Regel anhand weniger beschreibender Merkmale hinreichend bestimmt, so dass spezifische Merkmale wie *Farbe*, *Form* oder *Größe* meist vernachlässigt werden können. Allerdings besteht die Möglichkeit, dass solche Merkmale notwendig werden. Wenn z. B. zwischen mehreren Objekten einer gleichen Klasse unterschieden werden muss, kann die Bedeutung erst dann als disambiguiert gelten, wenn das entscheidende distinktive Merkmal enthalten ist.

Ebenfalls auf einer allgemeinen Ebene erfolgt eine Determinierung durch die Einschränkung des *semantischen Potenzials* durch den Kontext, d. h., dass bei der Verwendung eines Wortes im Sprachgebrauch aus der Menge der verschiedenen möglichen Bedeutungsvarianten, die ein Wort auf lexikalischer Ebene besitzt, eine Variante selektiert wird. Üblicherweise reicht hierfür der innersprachliche Kontext aus, z. B. um übertragene Bedeutungen („grün“ = *unreif*), die Polyseme und Homonyme wie auch alle Varianten, die aus dem verallgemeinernden Charakter der Wörter bzw. aus den Konventionen der Sprachgemeinschaft erwachsen⁷⁶, voneinander zu unterscheiden.

Diese beiden allgemeinen Formen der Determinierung der Bedeutung dürften in der Regel gemeint sein, wenn von einer „Definition der Bedeutung“ die Rede ist, da sie die notwendige Abgrenzung zu anderen Wörtern leisten und „einfache“ Mehrdeutigkeiten auflösen. Sollten aber spezifische Einzelheiten eines Gegenstands für die Aussage an Relevanz gewinnen, muss unter Umständen die Anzahl und Qualität der Merkmale erweitert werden. Die

⁷⁵ Blanke, Gustav H.: Einführung in die semantische Analyse. München 1973, S. 30

⁷⁶ Vgl. das „Strukturgefüge“ der Bedeutung von Schmidt 1986, S. 27ff.

umfangreichste Form der Erklärung ist erforderlich, wenn einer Wortbedeutung ein komplexeres gedankliches Konzept zugrunde liegt, z. B. bei Fachtermini. Da in diesen Fällen gegenüber Wörtern wie „Tisch“ und „Elefant“ meist nur wenige objektive und intersubjektive Merkmale zur Verfügung stehen, die eine allgemein konsensfähige Bedeutung ermöglichen würden, können sehr ausführliche Überlegungen notwendig werden, um einem Wort einen „Sinn“ zu verleihen. Eine Disambiguierung kann erst dann als erfolgt betrachtet werden, wenn sie die spezifischen Charakteristika des Begriffs enthält, mit dem ein Wort verwendet wird.

Schließlich sei die (idealtypische) Form einer Vorstellung von der Definition eines Wortes genannt, nach der es erforderlich ist, dass eine *eindeutige Referenz* zu einem einzigen bestimmten außersprachlichen Objekt oder Sachverhalt hergestellt ist und die gesamte Kommunikationssituation in allen Einzelheiten beschrieben ist. Eine solche „restfreie“ Determinierung der Bedeutung ist ausschließlich in konkreten zwischenmenschlichen Kommunikationen gegeben. Im Sprachgebrauch haben Subjekte, Objekte und Prädikate eine unmittelbare Entsprechung in der Umwelt in Form des „Ausschnitts der Wirklichkeit“, auf den sich die Kommunizierenden mit ihren sprachlichen Ausdrücken beziehen. Man könnte nun für eine „Definition der Wortbedeutung“ verlangen, dass *alle* Informationen über die denotativen und konnotativen Merkmale sowie alle inner- und außersprachlichen Kontexte und Bedingungen enthalten und alle Nuancierungen der Situation (bei Substantiva *alle* Merkmale eines Objekts oder bei Verben *alle* Elemente eines Vorgangs) erfasst sind. Eine solche Definition muss dabei keineswegs mit der konventionalisierten Bedeutung übereinstimmen, sondern ist ausschließlich in Relation zu einer spezifischen Kommunikationssituation zu sehen.

Mit dieser kurzen Übersicht über verschiedene Bedingungen für die Determinierung einer Wortbedeutung soll vor allem auf die verschiedenen möglichen Positionen (innerhalb der Semantik) aufmerksam gemacht werden, die sehr unterschiedliche Ansprüche an die Präzision der Merkmalskombination stellen. Es erscheint sinnvoll, sich im jeweiligen Zusammenhang darauf festzulegen, welchen Bestand an Merkmalen man einfordert, um ein Wort als determiniert zu betrachten, also ob es ausreicht, dass eine Zuordnung zu einer grundlegenden Merkmalsklassen erfolgt ist oder der subjektive Begriff in letzter Präzision beschrieben sein muss. Letztlich ist die Zahl der für das Verständnis notwendigen beschreibenden Merkmale immer abhängig von der Komplexität der Bedeutung sowie des gesamten Zusammenhangs der Kommunikationssituation. Da es im vorliegenden Fall um die Analyse des Wortgebrauchs bzw. der sprachlichen Performanz geht, soll eine Bedeutung dann als definiert betrachtet

werden, wenn einem Wort eine *begrenzte Menge an Merkmalen* zugeordnet ist. Das bedeutet für die Inhaltsanalyse, dass neben der „Grundbedeutung“ die kontextspezifischen Merkmale erfasst sind, und für die Informantenbefragung, dass ein Sprecher einem sprachlichen Ausdruck einen individuell-subjektiven Begriff zuordnet.

3. Pragmatische Semantik für Lexeme mit „theoretisch-konzeptuellen“ Begriffen

Nachdem die drei Varianten von *Bedeutung*, die für die hier vorliegende Fragestellung in Betracht kommen, hinreichend eingegrenzt sind, kann der Blick nun auf die spezifischen sprachlichen Kennzeichen und semantischen Eigenschaften der hier fraglichen Wortschatzeinheiten, der „Prominenten Wörter“, gerichtet werden. Ihre Darstellung und Diskussion berührt einige „klassische“ Themen der Semantik: Die Frage nach den referentiellen Eigenschaften des „Begriffs“, Überlegungen zu Variabilität, Unbestimmtheit und Unschärfe der Bedeutung, die Determination der Bedeutung durch den Kontext sowie die Struktur und Konstituenten der Wortbedeutung.⁷⁷ Daran schließt sich der Entwurf eines Instruments zur Beschreibung von Wortbedeutungen an.

3.1 Spezifische semantische Eigenschaften „Prominenter Wörter“

Wie eingangs erwähnt, qualifizieren sich die Lexeme, die in der vorliegenden Untersuchung den Gegenstand der Analyse bilden, vor allem dadurch, dass sie in ihrem begrifflichen Inhalt – ganz allgemein gesprochen – als „abstrakt“ zu bezeichnen sind.⁷⁸ Entlang der nachfolgenden Thesen sollen alle weiteren besonderen semantischen Eigenschaften der hier fraglichen Wörter diskutiert werden:

1. Ihre Begriffe, nicht ihre Bedeutungen⁷⁹ (im Sinn eines Beziehungsgeflechts zwischen Ausdruck, Sache und Sinn), sind komplex, da sie auf umfangreichen theoretischen Überlegungen basieren.

⁷⁷ Die zugrunde liegenden semantischen Erkenntnisse können im Rahmen dieser Arbeit nicht in ihrem vollen Umfang vorgestellt werden, sondern werden nur insoweit zu erläutern sein, wie es eine pragmatische Wortsemantik verlangt.

⁷⁸ Die Unterscheidung zwischen *abstrakt* und *konkret* wird in der Regel auf die Substantiva angewendet. Da sich ein etwaiger abstrakter und komplexer Charakter auch für Verben und Adjektive feststellen lässt, sollen diese ebenfalls prinzipiell berücksichtigt werden können.

⁷⁹ Diese Unterscheidung ist sehr wichtig und wird auch vielerorts betont. So wendet z. B. Dieckmann zu Recht ein, dass sich ein Wort wie „grün“ aus semantischer Perspektive komplexer darstelle als z. B. „Planwirtschaft“. So verfüge „grün“ über mehrere übertragene Bedeutungen und bezeichne einen nur bedingt abgegrenzten Ausschnitt aus dem Farbspektrum. Im Falle von „Planwirtschaft“ reiche es aus, sich über die Sache zu informieren, denn die Schwierigkeit des Verständnisses beruhe auf der Komplexität der Wirklichkeit, nicht auf der Unbestimmtheit und Komplexität der Bedeutung. Vgl. Dieckmann, Walther: *Sprache in der Politik*. Heidelberg 1969, S. 63

2. Inner- wie außersprachliche Kontexte wirken in sehr unterschiedlichem Umfang auf die Bedeutung ein. Ihr Bezug zu einem begrifflichen Konzept macht „abstrakte Wörter“ von vielen Formen des Kontextes, vor allem von der Distribution, d. h. von der direkten sprachlichen Umgebung (Text, Phrase, Satz, andere Wörter) weitestgehend unabhängig. Da sie nicht zwingend einer bestimmten sprachlichen Umgebung bedürfen, sind sie potenziell in vielen Kontexten gleichzeitig verwendbar.
3. Man hat es aufgrund des Bezugs zu einem „theoretisch-konzeptuellen“ Begriff mit einer ausgeprägten Form der Variabilität zu tun. Der Zeicheninhalt ist sehr flexibel, so dass auch mehrere verschiedene Zeicheninhalte zum gleichen Zeitpunkt parallel existieren können. Zugleich besteht die Möglichkeit, dass diese Wortbedeutungen in den jeweiligen Kontexten höchstmöglich (auf theoretischer Ebene) definiert sind.
4. In der hinreichend eindeutigen Form setzt sich die Bedeutung aus relativ vielen, gleichermaßen wichtigen Semen zusammen. Eine Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenbedeutungen als Strukturelemente ist dabei nicht immer eindeutig zu treffen, da sich beispielsweise auch Konnotationen sehr effektiv auf die Gesamtbedeutung auswirken können.
5. Im Sprachgebrauch sieht man den Wörtern zunächst nicht an, wie komplex sie in der Situation tatsächlich (gemeint) sind. Sie verfügen in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext über verschiedene mögliche Stufen der Komplexität bzw. der Bedeutungs- „Intensität“, d. h., dass sie in einem allgemeinen, „leerformelhaften“, aber auch sehr präzisen Sinne verwendet sein können.

3.1.1 „Theoretisch-konzeptuelle“ Begriffe

Als erster Ansatzpunkt und Ausgangslage für eine Präzisierung des *Begriffs* als Element der Wortbedeutung dient die gängige Unterscheidung zwischen den *abstrakten* und *konkreten* Begriffen.⁸⁰ Um ein Wort einer dieser Klassen zuzuordnen, werden üblicherweise die Kennzeichen des Objekts, auf das das Wort Bezug nimmt, herangezogen: Konkrete bezeichnen Gegenstände oder Eigenschaften, die materiell vorhanden sind bzw. als physisch erfahrbar oder „greifbar“ gelten, demgegenüber verfügen die Abstrakta im Allgemeinen nicht

⁸⁰ Die Differenzierung zwischen diesen beiden Wortgruppen ist trotz ihrer großen Verbreitung aus mehreren Gründen als unvollständig und lückenhaft zu sehen, da nicht eindeutig determiniert ist, ab welchem Stadium der Referent eines Wortes als „dinglich“ betrachtet werden soll, also ob eine mentale Vorstellung oder eine wissenschaftlich belegte materielle Existenz das Auswahlkriterium stellt: So lassen sich die Referenten von Wörtern wie *Universum* oder *Atom*, die, wenn man Physikern glauben schenken mag, in der Realität materiell existieren, weder zeigen noch greifen. Ebenso haben Bezeichnungen für „stoffliche“ Kollektive wie *Gruppe* oder ähnliche Sammelbegriffe wie *Sache*, *Teil* oder *Gegenstand* keine repräsentative Entsprechung, auf die man zeigen könnte, um das Wort zu definieren.

über ein materiell existentes Bezugsobjekt und somit nur über einen „begrifflichen“ oder „gedanklichen“ Referenten.⁸¹ Bei den von Abstrakta bezeichneten Wirklichkeitsausschnitten hat man es in der Regel mit Ideen, Vorstellungen oder Konzepten von Handlungen, Sachverhalten, Prozessen, Phänomenen, Verhaltensweisen, Zuständen, Strukturen, Entwicklungen o. Ä. zu tun. Der entscheidende Unterschied bei einer semantischen Betrachtung beider Worttypen liegt darin, dass es im Falle der Abstrakta nicht wie bei den Konkreta möglich ist, durch das Zeigen auf einen Gegenstand den erklärenden Bezug herzustellen. Es entfällt gänzlich die Möglichkeit, über irgendwelche intersubjektiven Sinneseindrücke den bezeichneten Gegenstand mit dem Wort in Verbindung zu bringen. Stattdessen kann das Wort nur darüber einen Inhalt bzw. „Sinn“ erhalten, dass ihm ein gedanklicher Komplex zugeordnet wird. Da sich abstrakte Wörter grundsätzlich nur auf diesen Vorstellungsgehalt beziehen, ist die einzige Möglichkeit ihrer Definition eine „Verankerung in der Sprache selbst“⁸², d. h. in allen Fällen ist der Referenzakt, der bei Abstrakta zu leisten ist, nur über eine verbale Erläuterung des Begriffs zu beschreiben. Allerdings ist dies nicht bei allen Wörtern möglich, denn viele Abstrakta bezeichnen ausschließlich subjektiv erfahrbare Phänomene oder Sinneseindrücke, die zwar allgemein mit Wörtern wie „Liebe“, „Hass“, „Schmerzen“ oder „Wärme“ artikuliert werden, bei denen es aber schwer fällt, die einzelnen Besonderheiten der bezeichneten Empfindungen überhaupt präzise in Worte zu fassen und zu vermitteln, woraus sich beispielsweise der *Schmerz* im Einzelnen „zusammensetzt“ und wie er sich „anfühlt“.

Unterscheidendes und zugleich folgenreiches Merkmal der Abstrakta ist also der Mangel an einem objektiv anzulegenden Maßstab. Da ihre Bedeutungen nur rein begrifflich existieren und man „keine Extension, d. h. keine konkreten Gegenstände (Referenzobjekte) angeben kann, die unter ihn [den Begriff – d.Verf.] fallen“⁸³, können sie nur im Feld anderer Vorstellungsgehalte definiert werden. Wenn als Referenten der Wörter aber nur abstrakte gedankliche Konstrukte fungieren, setzt eine Definition immer Prozesse der subjektiven Reflektion und Interpretation voraus, so dass sich ein großes Potenzial für subjektiv bedingte Sicht- und Interpretationsweisen der Begriffe eröffnet. Da zudem die Wahrnehmung der

⁸¹ In der semantischen Diskussion spielt diese Möglichkeit, auf den Gegenstand, den ein Wort bezeichnet, deuten zu können, häufig eine zentrale Rolle, da die Frage der Referenz vielfach mit dem Hinweis auf einen materiellen Gegenstand beantwortet und gelöst wird. Viele Theorien nutzen den Vorteil von Konkreta, dass sich an ihnen der Akt der Referenz aufgrund der Sichtbarkeit des Objektes leichter demonstrieren lässt als an einem „virtuellen“ Gegenstand. Ein Großteil der Literatur arbeitet daher zur Verdeutlichung der Theorien mit Wörtern aus der Gruppe der Konkreta wie „Turm“ oder „Stuhl“.

⁸² Leisi 1973, S. 39

⁸³ Vgl. Ballnuß, Petra: Leitbegriffe und Strategien der Begriffsbesetzung in den Grundsatzprogrammen von CDU und SPD. In: Diekmannshenke, Hajo/Klein, Josef (Hrsg.): Wörter in der Politik. Opladen 1996, S. 30

außersprachlichen Wirklichkeit höchst subjektiv ist, wird der persönliche Standpunkt des Sprechers oder Hörers zum entscheidenden Faktor bei der Sprachproduktion wie auch der Sprachrezeption. Nur die subjektive Wahrnehmung entscheidet schließlich sowohl darüber, ob ein Sachverhalt oder Phänomen der außersprachlichen Wirklichkeit mit einem bestimmten Wort bezeichnet wird (z. B. ob ein Gegenstand die Farbe „rot“, „rosa“ oder „orange“ trägt) als auch über die weitere konkrete inhaltliche Ausgestaltung eines Begriffs. Grundlegende Voraussetzung dafür, dass ein Sprecher einem „Gegenstand“ einen „Begriff“ zuordnet, ist, dass er einen „subjektiven begrifflichen“ Schwerpunkt legt und für sich definiert, welche Merkmale aus seiner Sicht eine Wortbedeutung ausschlaggebend bestimmen. Da die Voraussetzungen für die Bezeichnungen notwendigerweise von Mensch zu Mensch unterschiedlich sind, und da jeder Mensch den Begriff individuell auf mentaler Ebene definieren muss, weist der Wortschatz der Umgangssprache viele abstrakte Wörter („Freiheit“, „Freundschaft“, „Ruhe“) auf, die, abgesehen von einigen wenigen sehr allgemeinen invarianten Merkmalen, immer einen großen Anteil subjektiver Besonderheiten aufweisen. Für viele abstrakte Wörter existieren daher kaum allgemeingültige Definitionen, wie sie von vielen konkreten Begriffen erwartet werden können, denn sofern die Bedeutung nicht eindeutig im Kontext selbst übermittelt wird und/oder aus der kommunikativen Situation hervorgeht, „differiert sie naturgemäß unter den Rezipienten des Textes, und insofern ist der Inhalt eines Lexes nicht ‚objektiv‘ im vorfindlichen Text Vorhandenes, sondern realisiert sich erst im Rezeptions- bzw. Produktionsakt selbst, mit Varianten von Rezipient zu Rezipient“⁸⁴. Auch mögliche kollektiv getroffene oder erlernte Definitionen können sich als variabel, instabil oder unzureichend erweisen, da sie nicht über die gleiche hohe Bindungskraft wie bei der Gruppe der Konkreta verfügen.

Aus der großen Menge von Abstrakta innerhalb des umgangssprachlichen Wortschatzes nehmen wiederum diejenigen Wörter eine besondere Rolle ein, die ihren Ursprung in Theorien oder wissenschaftlichen Abhandlungen haben oder deren Begriff anderweitig auf einem komplexen Aggregat von theoretischen Überlegungen oder gedanklichen Konzepten basiert, wie beispielweise „Demokratie“, „Herrschaft“, „Pluralismus“, „Rechtsstaat“ oder „Kapitalismus“. Vielfach ist ihre Bedeutung nicht das Resultat der Überlegungen nur eines Individuums, sondern konstituiert sich erst infolge eines diskursiven Aushandlungsprozesses unter mehreren Akteuren aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen über einen längeren Zeitraum hinweg. Zur Unterscheidung zwischen den primär theoriebasierten Bedeutungen und anderen Abstrakta soll der Terminus der „theoretisch-konzeptuellen“ Begriffe dienen. Ihr

⁸⁴ Kaempfert, Manfred: Wort und Wortverwendung. Göppingen 1984, S. 213

wesentliches Kennzeichen ist die Komplexität, d. h., dass viele obligatorische Merkmale gleichzeitig für ihre Konstituierung notwendig sind. Als „Konzentrate vieler Bedeutungsgehalte“ sind solche Begriffe in der Lage, eine Vielfalt von Erfahrungen zu bündeln und die dergestalt strukturierten Sachverhalte in sprachlich besonderer Weise zu reflektieren.⁸⁵ In gewisser Weise reduziert sich die Aufgabe dieser Wörter mit solchen Begriffen auf die Rolle eines Indikators oder Repräsentanten für ein gedankliches Konzept.⁸⁶ Mit dem theoretisch-konzeptuellen Begriff eines Wortes sind weitere semantische Besonderheiten verbunden, die im Folgenden erläutert werden.

3.1.2 Variabilität der Wortbedeutung

Eine Konsequenz der Tatsache, dass Abstrakta mit theoretisch-konzeptuellen Referenten rein begrifflich zu definieren sind, ist, dass innerhalb einer Sprachgemeinschaft von Wörtern, beispielsweise von gesellschaftlichen und politischen Schlüsselwörtern, verschiedene Definitionen parallel existieren können. Schmidt verdeutlicht die mögliche Tragweite der *Variabilität* anhand des Beispiels des Wortes „Grundwert“:

„Zweifelloos ist (...) mit dem Namen ‚Grundwert‘ eine Vielfalt von Inhalten gemeint. Sie stehen keineswegs alle auf der gleichen Ebene. Vielmehr wird der Begriffsname ‚Grundwert‘ zum Beispiel für *Institutionen* wie Familie oder Eigentum gebraucht. Zum Beispiel für *Gesinnungen* wie Solidarität oder Toleranz, oder für Tugenden wie Friedfertigkeit oder Wahrhaftigkeit. Zum Beispiel für *Rechtssätze* wie der Satz über die Gleichheit vor dem Gesetz. Zum Beispiel für *kollektive Rechtsgüter* wie äußere und innere Sicherheit oder für *individuelle Rechtsgüter* wie Leben, Gesundheit, Freizügigkeit, Meinungsfreiheit, Berufswahlfreiheit.“⁸⁷

Bei dem Phänomen dass – wie in diesem Beispiel – „einer konstanten Ausdrucksform in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Zeicheninhalte zuzuweisen sind“⁸⁸ hat man es mit einer zentralen und grundsätzlichen Eigenschaft von Wörtern zu tun, deren Existenz in der Semantik als selbstverständlich angesehen wird. Alle Formen der Variabilität resultieren

⁸⁵ Vgl. Schultz, Heiner: Begriffsgeschichte und Argumentationsgeschichte. In: Koselleck, Reinhart (Hrsg.): Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart 1979, S. 44. Schultz bestimmt an gleicher Stelle die Aufgabe der Historischen Semantik wie folgt: „Gegenstand der Begriffsgeschichte sind Wörter, deren synchrone und diachrone Interpretation ergibt, daß sie über die deskriptive und interpretative Leistung anderer Wörter hinaus eine besondere Funktion haben, nämlich die, als Leitbegriffe der geschichtlichen Bewegung Strukturen und große Ereigniszusammenhänge erschließen zu können.“

⁸⁶ Diese Vermutung äußert auch Süßmuth: „Nach meinem Eindruck stellen Kontroversen um Begriffe lediglich Oberflächenphänomene des öffentlichen Sprachgebrauchs dar. Wichtiger erscheinen mir die dahinterstehenden gesellschaftlich-politischen Konzepte, die sich in solchen Streiten um Wörter äußern und an ihnen ablesbar sind.“ Süßmuth, Rita: Sprachgebrauch in der Demokratie. In: Böke u. a. 1996, S. 17

⁸⁷ Schmidt, Helmut: Grundwerte. In: Greiffenhagen, Martin (Hrsg.): Kampf um Wörter. München/Wien 1980, S. 265

⁸⁸ Schneider 1988, S. 90

letztlich aus der von Saussure beschriebenen Arbitrarität im Verhältnis vom sprachlichen Zeichen zu seinem Inhalt:

„Das Band, welches das Bezeichnete mit der Bezeichnung verknüpft, ist beliebig; und da wir unter Zeichen das durch die assoziative Verbindung einer Bezeichnung mit einem Bezeichneten erzeugte Ganze verstehen, so können wir dafür auch einfacher sagen: das sprachliche Zeichen ist beliebig.“⁸⁹

Welcher Name einem Objekt oder Sachverhalt zugeordnet wird, ist demzufolge ausschließlich das Ergebnis einer Übereinkunft innerhalb einer Sprachgemeinschaft. Ohne eine kausale Beziehung zwischen der sprachlichen Form und dem Inhalt kann es auch keine absolute und eindeutig definierte oder statische, in allen Kontexten identische Bedeutung geben. Vielmehr verfügen Wörter über einen *generischen* Charakter und können deshalb bestimmte Objekte und Sachverhalte nicht in letzter Präzision beschreiben, sondern stellen verallgemeinernde Klassenoberbegriffe dar. Sie fassen auf einer abstrakten Ebene eine unterschiedlich große Menge ähnlicher und obligatorischer Merkmale aller Elemente aus einer Objektklasse (z. B. *aller* Tische, *aller* Sterne, *jeder* Form von *Freiheit*) zusammen. Dieser verallgemeinernde Charakter der lexikalischen Einheiten ermöglicht es überhaupt erst, sie in immer neuen Kommunikationssituationen auf ähnliche Bezugsobjekte anzuwenden, so dass nicht für jedes einzelne Objekt ein eigener Name gefunden werden muss und der Wortschatz in einem überschaubaren Rahmen gehalten werden kann. Wenn die Bedeutung der Wörter generisch ist, hat dies zur Folge, dass Wörter ohne einen spezifischen Kontext immer *mehrdeutig* bleiben. Erst wenn ein Sprecher in einer Kommunikationssituation einen bestimmten Objektbezug herstellt, wird die Bedeutung konkret.⁹⁰

Bei Wörtern, die erst unter Einbeziehung eines theoretischen Hintergrundes definiert werden können, ist die Mehrdeutigkeit noch weitaus stärker ausgeprägt. Auch wenn ihre Grundbedeutung auf einem sprachgemeinschaftlichen Konsens basiert, bleibt immer noch viel Spielraum für Varianten, denn bei der Betonung des „konventionellen Charakters von Wortbedeutungen gilt es zu berücksichtigen, daß Konventionen keine ungeschichtlichen und keine gesellschaftlich einheitlichen, sondern variierbare und mehr oder weniger lokale Verhältnisse sind.“⁹¹ Wörter mit Bezug zu theoretisch-konzeptuellen Begriffen verfügen daher über das Potenzial, für außerordentlich heterogene Ideen zu stehen und überlassen es

⁸⁹ Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der Sprachwissenschaft. Berlin 1967, S. 79

⁹⁰ Siehe hierzu auch die weiter unten folgenden Ausführungen zum Begriff des „Kontextes“ sowie zur Unbestimmtheit der Wortbedeutung in Kontexten. Am offensichtlichsten wird der Einfluss der Variabilität bei Polysemie und Homonymie, die in der Regel durch den Kontext aufgelöst werden können: Polysemie liegt vor, wenn ein Wort mehrere (verwandte) Bedeutungen besitzt (Flügel: Instrument, Gebäudetrakt, Extremität von Vögeln), während im Falle der Homonymie zwei (nicht bedeutungsverwandte) Wörter zufällig die gleiche Ausdrucksform haben, z. B. *der* Kiefer (Gesichtsknochen) und *die* Kiefer (Baumart).

⁹¹ Gloy, Klaus: Recht haben. Ein Umweg zu einer Linguistik des Streitens. In: Böke u. a. 1996, S. 360

überwiegend dem Verfasser, welchen inhaltlichen Schwerpunkt er bei seiner subjektiven Definition legt. So verfügt beispielsweise ein Wort wie „Globalisierung“ über keine oder nur wenige Merkmale, die *notwendigerweise* und unabdingbar mit diesem Wort verbunden sind. Etwaige allgemeine Merkmale, wie in diesem Fall etwa „weltweite Vernetzung“ sind nur von geringer Aussagekraft, seine begriffliche Schärfe und kontextspezifische Bedeutung erhält das Wort erst durch die individuelle Addition vieler weiterer Teilbedeutungen (die beispielsweise Hinweise auf wirtschaftliche, politische oder kulturelle Aspekte enthalten). Wie in diesem Beispiel ermöglicht die Variabilität, dass Wörter gleichzeitig in vielen verschiedenen komplexen aber auch weniger komplexen Lesarten kursieren. Sie können entsprechend in sehr unterschiedlichen Kontexten des öffentlichen Sprachgebrauchs verwendet werden, wo sie „verstärkt im ideologischen Wettbewerb der offenen Gesellschaft“ auftreten und „oft in drei oder vier verschiedenen politischen Weltanschauungen Geltung haben“⁹². Wenn die Begriffe z. B. im Geiste unterschiedlicher Schulen konzipiert wurden – man denke nur an die verschiedenen Interpretationen von Wörtern wie „Freiheit“, „sozial“ oder „Menschenwürde“ – können sie gänzlich unterschiedliche Positionen repräsentieren. In seinen verschiedenen inhaltlichen Ausführungen bezeichnet ein Wort dann zwar noch im weitesten Sinn denselben Sachverhalt bzw. die gleiche Referentenklasse (eine Theorie, eine Gesellschaftsform, ein Prozess, ein Modell o. Ä.), die Merkmale in den Teilbereichen können sich aber signifikant unterscheiden. Gerade diese haben aber häufig einen hohen Stellenwert für die Konstituierung einer aktuellen Bedeutung, denn sie entscheiden nachhaltig über die jeweilige Lesart. Beispielsweise verfügt ein Wort wie „Freiheit“ über eine bestimmte Anzahl intersubjektiv konsensfähiger Merkmale (z. B. „Bewegungsfreiheit“ oder „Gegenteil von Gefangenschaft“), wenn aber politische oder anderweitig ideologische Interpretationen in die Verwendung mit hineinspielen, werden andere Eigenschaften – z. B. in einer liberalen Sichtweise jene Merkmale, die sich *auf die Freiheit des Individuums vom Staat* beziehen – zu den entscheidenden distinktiven Kriterien. Aufgrund der ausgeprägten Variabilität der Wörter mit einem komplexem theoretischen Inhalt muss daher immer damit gerechnet werden, dass sie mit einer sehr allgemeinen Bedeutung fester Bestandteil des allgemeinen Sprachgebrauchs sind, aber gleichzeitig als wissenschaftliche oder theoretische Kategorien bzw. Schlüsselwörter bestimmter Sprachvarietäten mit einer eigenen, wesentlich spezifischeren Bedeutung fungieren. Sie erweisen sich dann im öffentlichen Diskurs hinsichtlich ihrer begrifflichen Struktur und in ihrem Inhalt komplexer, vielschichtiger und auch stärker subjektiv bzw. situativ beeinflusst, als sie üblicherweise in der Umgangssprache zu sein

⁹² Dieckmann 1969, S. 66

scheinen. Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, vermag der jeweilige Kontext nur begrenzt, diese Variabilität zu beschränken.

3.1.3 Determinierende Funktion des Kontextes

Es ist ein Allgemeinplatz, dass uns Wörter *immer* in Kontexten begegnen und dass die Wortbedeutungen eine ausgeprägte „Kontextsensitivität“⁹³ aufweisen. Die Erfahrungen aus dem täglichen Umgang mit Wörtern sprechen für eine untrennbare Bindung der Bedeutung an die Kontexte, denn „Bedeutungen, die ohne den Rekurs auf Sprecher, Adressaten, Situationen (...) darzustellen wären, gibt es gar nicht“⁹⁴. Entsprechend ist auch aus Sicht der theoretischen Semantik die Bedeutung eines Wortes grundsätzlich immer in Bezug zu den inner- wie außersprachlichen Kontexten und deren (in unterschiedlichem Maß wirksam ausfallenden) bedeutungsdeterminierenden Einflüssen zu sehen. Zugleich kann die Existenz eines Wortes in Form einer kontextfreien „lexikalischen Einheit“ als ein rein hypothetisches und theoretisches Konstrukt angesehen werden, das zwar hilft, einige der Eigenschaften und Möglichkeiten von Wörtern innerhalb des Systems der Sprache zu verdeutlichen, in der realen (Sprach-)Welt aber keine Entsprechung findet.

Wie im Folgenden auszuführen sein wird, muss diese vermeintlich eindeutige Unterscheidung zwischen definierter, im Kontext befindlicher und undefinierter, isolierter Wortschatzeinheit zum Teil relativiert werden. In der Praxis vermag die determinierende Wirkung des Kontextes weitaus nicht immer das zu leisten, was die Theorie fordert, denn zum einen definiert der Kontext nicht immer absolut und unzweifelhaft, zum anderen tragen viele Wörter auch ohne einen Kontext eine hinreichende Bedeutung. Diese Überlegungen spielen auch bei der Klärung der Frage nach dem Einfluss des Kontextes für die Fragestellung dieser Arbeit eine entscheidende Rolle, zum einen, weil die hier fraglichen Wörter in einem übergeordneten Kontext – dem öffentlichen Diskurs – stehen, zum anderen, da die Informanten in der Umfrage aufgefordert werden sollen, ein Wort zu definieren, das nicht in einem unmittelbaren *sprachlichen* Zusammenhang steht. Daher lauten die zwei zentralen Arbeitshypothesen der vorliegenden Arbeit zum Einfluss des Kontextes auf die Bedeutung, dass bei den Wörtern mit Bezug zu einem theoretisch-konzeptuellen Begriff

1. die Makrokontexte und das aktuelle Hintergrundwissen effektiver und prägender sind als der unmittelbare sprachliche Zusammenhang und daher

⁹³ Schneider 1988, S. 90

⁹⁴ Hermanns, Fritz: Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik“. Heidelberg/Mannheim 1994, S. 4

2. viele dieser Wörter nahezu ohne Kontextangaben auskommen, d. h., dass ihnen auch bei einem isolierten Auftreten eine Bedeutung zugeordnet werden kann.

Diese Thesen gilt es im empirischen Teil der Arbeit sowohl durch Beobachtungen an Beispielen des Wortgebrauchs wie auch durch die Informantenbefragung zu überprüfen. Bereits auf der Ebene der Theorie finden sich aber bereits viele Hinweise, die diese Thesen untermauern.

3.1.3.1 Der „Kontext“-Begriff in der Theorie

Alle sprachlichen Zeichen verfügen als Bestandteil des Sprachsystems über keine konkrete Bedeutung, sondern stellen auf abstrakter Ebene zunächst nur ein Aggregat von *möglichen* Inhalten dar.

„Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen dem Zeicheninhalt eines beliebigen konkreten Beleges in der Parole und dem Inhalt des vom Kontext unabhängigen Zeichens als *Langue-Einheit*, der gewöhnlich als Summe der einer Ausdrucksform potentiell zugeordneten Parole-Inhalte verstanden wird.“⁹⁵

Erst beim Gebrauch des Wortes wird dieses semantische Potenzial⁹⁶ durch die Bedingungen des Kontextes eingeschränkt. Durch die Aktualisierung im Sprachgebrauch kristallisieren sich aus diesem Potenzial möglicher Inhalte eine begrenzte Anzahl von bestimmten Merkmalen als die aktuelle Bedeutung heraus:

„In jedem konkreten Verwendungs- bzw. Belegfall eines Lexems wird eine der möglichen Semkonjunktionen dieses lexikalisch-semantischen Potentials tatsächlich realisiert und dem Zeichenausdruck als dazugehöriger Inhalt zugewiesen.“⁹⁷

Eine Wortbedeutung kann folglich innerhalb einer konkreten kommunikativen Konstellation als (in großen Teilen) disambiguiert betrachtet werden, da das Wort nur noch *ein einziges*

⁹⁵ Schneider 1988, S. 90f. Schneider nennt weitere Bezeichnungen, die andere Autoren für das gleiche Phänomen verwenden: *virtueller Inhalt*, *Semantem*, *Bedeutungsumfang* sowie *lexikalische Bedeutung*, Hannappel/Melenk verwenden hingegen die Bezeichnung *Extension*. Vgl. Hannappel/Melenk 1979, S. 107f.

⁹⁶ Ohne an dieser Stelle weiter auf die Unterscheidung zwischen lexikalischer und aktueller Bedeutung eingehen zu können, ist mit Blick auf die Abstrakta – deren Bedeutung ein kognitives Konstrukt ist – in Bezug auf ihr „semantisches Potenzial“ festzustellen, dass sie über eine relativ enge Extension verfügen: Als „lexikalische Bedeutung“ kommen bei den hier fraglichen Wörtern nur wenige „Objekte“ – Wirklichkeitsausschnitte oder Sachverhalte – in Frage, da nur relativ wenige Phänomene existieren, auf die die Wörter anzuwenden wären und es nur wenige *mögliche* Bedeutungsvarianten oder weitere nachgeordnete „Untergruppen“ gibt. So kann die Anzahl der verschiedenen Ausformungen von „Demokratie“, „Solidarität“, „Inflation“ oder „Konservatismus“ im Vergleich zu *Bäumen* oder *Hunden* als recht übersichtlich betrachtet werden. Hierbei handelt es sich ausdrücklich um eine Besonderheit dieser komplexen Begriffe. Andere Wörter, die Eigenschaften, Bewertungen oder Zusammenhänge bezeichnen („Schönheit“) können eine wesentlich weitere Extension aufweisen, da sie auf viele sehr unterschiedliche Gegenstände oder Sachverhalte („... der Natur“, „... der Frau“, „... der Musik“ usw.) anwendbar sind.

⁹⁷ Schneider 1988, S. 91

Objekt, nämlich das mit der Äußerung gemeinte, bezeichnet.⁹⁸ Damit wirkt der Kontext wie ein „Filter (Selektionsmechanismus), der nur die Bedeutungsvariante ins Bewußtsein und in den Sprachprozeß eindringen läßt, die in den angesprochenen Zusammenhang hineinpaßt. Alle anderen Bedeutungsvarianten werden als unverträglich ausgesondert“⁹⁹.

Als „Selektionsmechanismen“ funktionieren verschiedene Bedingungen im Umfeld des Wortes, so dass unter dem Oberbegriff *Kontext* gänzlich unterschiedliche Einflüsse auf die Wortbedeutung zusammengefasst werden, die man üblicherweise in *innersprachliche* und *außersprachliche* Kontexte unterteilt. Beide Typen tragen entscheidend – von Wort zu Wort allerdings in unterschiedlichem Maß – zur Definition der Wortbedeutung bei. Zugleich enthalten sie viele Informationen und Merkmale, die bei der Analyse Aufschluss auf die aktuelle Bedeutung des Wortes geben können.

3.1.3.1.1 Innersprachlicher Kontext

Mit dem *innersprachlichen* oder *intralingualen* Kontext ist die gesamte sprachliche Umgebung oder *Distribution* des Wortes gemeint. Indikatoren auf sprachlicher Ebene zur Disambiguierung einer Bedeutung lassen sich in Phrasen, Sätzen oder auch in kompletten Texten oder Büchern finden. In der Mehrzahl der Fälle reichen die in diesem sprachlichen Kontext enthaltenen Bedingungen in Form des lexikalischen und syntaktischen Kontextes¹⁰⁰ aus, um die Referenz eines Wortes zweifelsfrei herzustellen. Allerdings variiert seine Wirkungsweise je nach Wortart sowie Form und Umfang der Äußerung.

Ein großer Teil der Wörter, insbesondere der der Verben, wird bereits weitestgehend durch andere Wörter aus der unmittelbaren Umgebung definiert. Ihre „semantische Verträglichkeit“ („Kollokabilität“), die die typischen und sinnvollen Kombinationen anzeigt, bestimmt, welche Bedeutungsvariante in einem bestimmten Zusammenhang gültig ist. Beispielsweise wird von dem Verb „stehen“ durch den Bezug zu den Subjektiven „Uhr“, „Regiment“ oder „Karl“ eine jeweils andere Variante aktualisiert.¹⁰¹ In gleicher Weise können sich Substantive und Adjektive gegenseitig einen inhaltlichen Rahmen im unmittelbaren sprachlichen Umfeld schaffen, der bestimmte Bedeutungsvarianten nahe legt: Das Wort „Fußball“ ist ein klarer Indikator dafür, welches „Spiel“ gemeint ist, wie auch das Adjektiv „trocken“ vom Wort „Wein“ in seinem Umfeld definiert wird. In der Regel werden durch die lexikalischen Paradigmen auch einige Formen der Mehrdeutigkeit von Wörtern, speziell die Polysemie und

⁹⁸ Die Grenzen der Determinierung einer Wortbedeutung aufgrund der Phänomene der Unschärfe und der Unbestimmtheit werden weiter unten noch näher zu erläutern sein.

⁹⁹ Hannappel/Melenk 1979, S. 123

¹⁰⁰ Vgl. Schmidt 1986, S. 34

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 55ff.

die Homonymie, aufgelöst. Weitere typische Fälle, in denen der lexikalische Kontext für die notwendige Definition sorgt, sind die „phraseologisch gebundenen Bedeutungen“, in denen der Inhalt eines einzelnen Wortes zugunsten der Bedeutung einer kurzen sprachlichen Einheit zurücktreten muss. Ihre (übertragene) Bedeutung erhalten sie in Verbindung mit den immer gleichen anderen Lexemen („auf den Putz hauen“; „ins Gras beißen“).

Mit dem „innersprachlichen Kontext“ können aber durchaus auch größere sprachliche Korpora gemeint sein. In diesen Fällen tragen der Inhalt und die Bezüge innerhalb eines Textes zur Bestimmung eines Wortes bei. Besonders bei den Substantiven kommt es häufig vor, „daß nur vom ganzen Werk her die volle Tragweite eines wichtigen Ausdrucks zu erfassen ist“¹⁰². Als bedeutungsdeterminierend wirken sich dann nicht mehr die lexikalischen Beziehungen der Wörter untereinander aus. Vielmehr muss der Rezipient mit einer interpretatorischen Leistung die Aussage des gesamten Textes erschließen, die relevanten Bedeutungselemente im Text sammeln und diese auf das fragliche Wort anwenden. Man kann sich also nicht mehr auf den Automatismus verlassen, der dafür sorgt, dass die Bedeutungen intuitiv und auf Grundlage der „semantischen Verträglichkeit“ der Wörter zueinander eindeutig werden.

3.1.3.1.2 Außersprachlicher Kontext

Weitaus wichtiger als der innersprachliche Kontext sind für die vorliegende Fragestellung die *außersprachlichen* Bedingungen, unter denen der Wortgebrauch erfolgt. Neben dem unmittelbaren sprachlichen Zusammenhang, der durch die Äußerung selbst gegeben ist, finden sich im gesamten *nichtsprachlichen* („extralingualen“) Umfeld der Kommunikationssituation viele weitere Faktoren, die die Bedeutung eines Wortes maßgeblich beeinflussen können.

„Außer den nächstliegenden deiktischen Koordinaten, außer unmittelbarem sprachlichen Vorkontext und gestischer Begleitung der Äußerung können sich bei näherem Hinsehen der gesamte Interaktionszusammenhang, die individuelle Geschichte der Beteiligten, die physische Umgebung, die soziale Einbettung, der kulturelle und historische Hintergrund, und darüber hinaus zeitlich und räumlich beliebig weit entfernte Fakten und Daten auf die Sinnzuweisung auswirken. ‚Kontext‘ kann, grob gesagt, die ganze Welt relativ zu einem Äußerungsereignis sein.“¹⁰³

Als bedeutungsdefinierende extralinguale Kontexte kommen somit potenziell zunächst *alle* Faktoren in Betracht, die im mittelbaren oder unmittelbaren Zusammenhang mit der Äußerung stehen. Diese lassen sich in verschiedene Typen differenzieren:

¹⁰² Ullmann 1973, S. 62

¹⁰³ Pinkal, Manfred: Kontextabhängigkeit, Vagheit, Mehrdeutigkeit. In: Schwarze/Wunderlich 1985, S. 36

Kommunikationssituation: Es ist für die Bedeutung eines Wortes außerordentlich relevant, in welcher Situation sich die kommunizierenden Personen befinden, und ob es in einem wissenschaftlichen Vortrag, in einem Zeitungsartikel, in einem Verkaufsgespräch oder auf einem Kasernenhof verwendet wird. Vielfach wird der Bezug des sprachlichen Zeichens zu seinem Referenten durch diese Umstände eindeutig hergestellt: Das Wort „Feuer“ hat in dem Moment, wenn man jemanden mit einer Zigarette im Mund anspricht, eine andere Bedeutung, als wenn man das Wort aus dem Fenster ruft, wenn das Haus brennt. Zudem sind mit vielen lebensweltlichen Situationen gesellschaftlich etablierte oder typische Verhaltensweisen verbunden, die ihrerseits auch *sprachliche Kodizes* einbeziehen. Diese bestimmen ebenfalls darüber, wie sich Sprecher in der Kommunikation verbal „verhalten“, d. h. sie beeinflussen maßgeblich die Wahl der Worte und bestimmen, in welcher Lesart ein Wort aktuell zu verwenden ist. In allen Fällen basiert eine erfolgreiche Determinierung der Bedeutung eines Wortes durch die Kommunikationssituation auf der gemeinsamen Kenntnis der jeweils gültigen Regeln für den Sprach- bzw. Wortgebrauch. Wenn sich die kommunizierenden Personen über diese einig sind, enthalten die Bedingungen der Situation an sich bereits so viele hinreichende Informationen, dass eine darüber hinausgehende verbale Erklärung nicht mehr notwendig ist.

Sprachvarietäten und Textsorten: Eng verbunden mit den Kommunikationssituationen ist der determinierende Einfluss der Sprachvarietäten und des Jargons. Je nachdem, ob ein Wort beispielsweise Bestandteil der „Jugendsprache“, eines bestimmten „Slangs“, einer Fachsprache oder einer anderen Sondersprache ist, können sich Lesarten von Wörtern herausbilden, die sich vom üblichen Wortgebrauch unterscheiden können (z. B. „fett“ als synonym für *gut* in der „Jugendsprache“). Hier wirken sich die *Merkmale der interagierenden Personen* auf den jeweiligen Wortinhalt aus. Die subjektiven Dispositionen eines Sprechers, wie Berufsgruppe, Nähe zu einer Ideologie oder Denkrichtung, sozialer Status, spezifische Hobbys, Parteizugehörigkeit oder Zugehörigkeit zu einer anderen Körperschaft, bestimmte fachliche oder disziplinäre Kompetenzen usw. lassen Aufschlüsse darauf zu, in welcher Lesart er das Wort gebraucht, denn in der Regel sorgen die individuellen Einstellungen, der subjektive Wissensstand sowie die üblichen Gebrauchsregeln dafür, dass ein Wort intuitiv in einer bestimmten Interpretation verwendet wird und dieser Gebrauch nicht weiter reflektiert wird.

Ebenso resultieren Variationen von Wortbedeutungen aus den typischen Charakteristika von Textsorten. In Glossen und Satiren, aber auch in Gedichten oder anderen literarischen

Gattungen verändern sich Wortbedeutungen häufig dadurch, dass sie z. B. in einem übertragenen Sinn, polemisch, euphemistisch, ironisch oder metaphorisch gebraucht werden.

Makrokontexte: Mit den Makrokontexten wird der aktuelle kulturelle, politische, soziale oder gesellschaftliche Status quo berücksichtigt, der den übergeordneten Rahmen für die Kommunikation bildet, in dem die fraglichen sprachlichen Ausdrücken fallen. Untersuchungen zu Begriffsgeschichten einzelner Wörter zeigen, dass sich in jeder gesellschaftlichen Epoche oder historischen Phase auch ein spezifischer Wortgebrauch nachweisen lässt. Eine in sich geschlossene Gemeinschaft verfügt durch den gemeinsamen sozialen Hintergrund über ihren spezifischen „Code“ bzw. Gebrauchsregeln für den Umgang mit Wörtern, die sich auf die Konstituierung von Wortbedeutungen auswirken können. Die zusätzlichen bzw. variierenden „Merkmale“ resultieren aus den kollektiven Erfahrungen und der gemeinsamen Geschichte aller Individuen. Beispiele wie die Terminologie der DDR oder des Nationalsozialismus zeigen, dass viele Bedeutungen von Wörtern untrennbar mit den gesellschaftlichen und politischen Konstellationen verbunden sind. Die jeweiligen Bedingungen für eine größere Gemeinschaft von Menschen beeinflussen in einem relevanten Maß die Konventionen über Wortbedeutungen, denn das „Vorhandensein einer bestimmten sozialen Wirklichkeit im Erfahrungsbereich des Einzelnen hat Auswirkungen auf die Ergebnisse des Rezeptionsprozesses“¹⁰⁴. An einigen Textbeispielen aus DDR-Literatur belegt Hartung die Notwendigkeit der Kenntnis des sozialen und gesellschaftlichen Kontextes. So funktioniere die Komik bestimmter Redewendungen nur mit Wissen um den sonst üblichen „staatlich-propagandistischen“ Wortgebrauch der DDR, wie auch weitere Wörter wie „Spaziergänger“ mit der impliziten metaphorischen Bedeutung „Mitarbeiter der unteren Ebene der Staatssicherheit“ erst mit entsprechendem Wissen zu dekodieren seien. Daraus zieht Hartung den Schluss, die Kategorie „soziokulturelles Hintergrundwissen“ als Bedeutungskonstituente zu bestimmen, „die sich aus der kulturellen, historischen oder sozialen Einbettung eines Denotats ergibt“¹⁰⁵. Makrokontexte sollten folglich zumindest optional in das Konzept der Bedeutung integriert werden, da bei der Textrezeption wie auch der Sprachproduktion „ein enger Zusammenhang zwischen der Art der Definition der Bedeutung und der Beschreibbarkeit soziokulturellen Hintergrundwissens“¹⁰⁶ festzustellen sei.¹⁰⁷

¹⁰⁴ Hartung, in: Pohl 1995, S. 116

¹⁰⁵ Ebd., S. 121

¹⁰⁶ Ebd., S. 113

¹⁰⁷ Für signifikante Bedeutungsvarianten bedarf es allerdings nicht zwingend einer Mauer zwischen zwei (deutschen) Staaten wie in dem Beispiel von Hartung. Blanke erläutert die „soziokulturelle Bedeutung“ anhand

3.1.3.2 Effektivität der Kontexte und Kontextunabhängigkeit

Die determinative Kraft aller genannter Kontexte ist zwar grundsätzlich anzuerkennen, in der Praxis lassen sich aber auch deutlich die Grenzen ihres Einflusses beobachten. Sieht man einmal von den Fällen der Polyseme, der Homonyme sowie aller „übertragenen“ Bedeutungen (Ironie, Metaphern) ab, ist kein Kontext in der Lage, ein Wort vollständig „umzudefinieren“ und die herkömmliche und konventionalisierte Bedeutung vollständig zu „löschen“. Allgemein kann man sagen, dass es immer von dem vom Verfasser intendierten Inhalt, vom Begriffsumfang und der Komplexität sowohl der Bedeutungsstruktur als auch vom Bezeichneten (außersprachlichen) Gegenstand abhängt, ob ein Kontext die Bedeutung beeinflussen kann, in welchem Umfang dies geschehen kann, ob er die Wortbedeutung hinreichend einzuschränken vermag oder kontextuelles Wissen für das Verständnis gar nicht notwendig ist.

Entscheidend für die Wirksamkeit des Kontextes sind bestimmte Dispositionen auf Seiten des Wortes, insbesondere wie groß dessen Begriffsumfang ist, d. h. wie viele verschiedene Bedeutungen es potenziell tragen kann. Wörter mit einem sehr großen Begriffsumfang sind stärker auf die unmittelbaren Kontextpartner aus dem innersprachlichen Zusammenhang angewiesen. Sie sind so allgemein, dass sie zwingend andere Wörter als sprachlichen Kontext benötigen, um überhaupt eine sinnvolle und nicht völlig beliebige Bedeutung zu tragen:

„Der Kontext (...) spielt auch bei der Fixierung solcher Wörter eine wichtige Rolle, die an sich zu vage oder vieldeutig sind, um einen Sinn zu ergeben. Engl. ‚to do‘ hat, um ein extremes Beispiel anzuführen, derart viele Verwendungsweisen, daß es für sich genommen faktisch bedeutungslos ist.“¹⁰⁸

In der Regel reicht es allerdings schon aus – um bei dem Beispiel „to do“ zu bleiben – das Wort mit einem minimalen sprachlichen Kontext in Verbindung zu setzen (z. B. „Peter does his homework“), um eine Variante aus dem semantischen Potenzial zu selektieren und alle anderen auszuschließen. In diesem Beispiel wird durch die Kontextpartner ein entscheidendes Merkmal des allgemeinen Verbs „to do“ („tun“/„machen“) als aktuelle Bedeutung bestimmt (in dem Beispielsatz sinngemäß „bearbeiten“ oder „erledigen“). Zugleich sind bei diesen Wörtern die *Makrokontexte* weniger einflussreich, da die Bedeutung des Wortes „to do“ durch

eines Beispiels aus dem Englischen: „Wenn man in den Vereinigten Staaten dem Satz begegnet ‚The Democratic statesman of the Bronx met in Tammany Hall‘, so hat hier das gemeinenglische Wort ‚statesman‘ eine amerikanische Sonderbedeutung, die sich aus den politischen Verhältnissen der Vereinigten Staaten herleitet. Der zitierte Satz besagt, daß sich die kommunalen Vertreter der Demokratischen Partei des New Yorker Stadtteils Bronx in der New Yorker Parteizentrale trafen. Diese Bedeutung von ‚statesman‘ kommt dem Sprachnutzer nur in dem Maße seiner Kenntnis der besonderen politischen und gesellschaftlichen Struktur der Vereinigten Staaten zu Bewußtsein. Ähnliches gilt für AE [Abkürz. f. *Amerikanisches Englisch* – d. Verf.] ‚nigger‘, das eine von der Redesituation abhängige derogative Bedeutung hat.“ Blanke 1973, S. 37

¹⁰⁸ Ullmann 1973, S. 65

den sprachlichen Kontext soweit determiniert ist, dass sie unabhängig von Ort, Zeit, Verfasser usw. im Wesentlichen immer gleich bleibt. Zumindest erhält es durch Einbeziehung übergeordneter Zusammenhänge keine weiteren Informationen, die für das Verständnis dieses Satzes notwendig wären oder die gesamte Aussage entscheidend verändern würden.

Viele weitere Wörter wie das in diesem Beispiel genannte „to do“ sind also stark vom innersprachlichen Kontext abhängig und zugleich von (den meisten) außersprachlichen Kontexten unabhängig. Diese Effektivität der Kontextsorten kehrt sich hingegen bei Wörtern um, die sich auf komplexe und abstrakte gedankliche Komplexe beziehen: Die Makrokontexte gewinnen an Relevanz und das lexikalisch-syntaktische Umfeld hat kaum noch einen Einfluss. Wie weiter oben erläutert wurde, beruht der konkrete Inhalt beim Gebrauch eines Wortes auf dem Begriff, den Rezipienten oder Verfasser mit einem sprachlichen Ausdruck verbinden. Da Wortbedeutungen zum großen Teil auf dem *allgemeinen subjektiven Wissens* basieren, sind Sprecher in der Lage, unabhängig von einer konkreten Kommunikationssituation die relevanten Merkmale einer Wortbedeutung zu nennen. Da die theoretisch-konzeptuellen Begriffe auf einer abstrakten Ebene definiert werden, kann ein Sprecher ein ihm bekanntes, erlerntes subjektives Konzept als die Bedeutung des Wortes aufrufen, ohne Rücksicht auf den aktuellen *sprachlichen* Kontext nehmen zu müssen. Die Wörter mit Bezug zu theoretisch-konzeptuellen Begriffen erweisen sich insofern als *kontextunabhängig*, als dass sie über eine starke Eigenwertigkeit verfügen und sie aus dem Text heraus „auf den ideologischen Hintergrund, aus dem die Wörter stammen, auf das Programm, das sie sprachlich repräsentieren, auf die Wirtschaftstheorie, die sich in ihnen handlich vorstellt oder auf den politischen Standort des Redners verweisen“¹⁰⁹. Außerdem macht die hohe definitorische Präzision, die Wörter mit theoretisch-konzeptuellem Inhalt potenziell aufweisen können, eine weitere Erläuterung durch die Umgebung überflüssig. Da es sich bei vielen Abstrakta um Wörter handelt, die zum Wortschatz bestimmter Fachrichtungen und Wissenschaften gehören, sind sie in dieser Eigenschaft mit den Fachtermini zu vergleichen, deren Bedeutungen ebenfalls auf einer vom aktuellen Kontext unabhängigen und abstrakten Ebene determiniert sind:

„Zum Unterschied von solchen kontextgebundenen Wörtern sind Fachtermini relativ kontextunabhängig. Infolge ihrer morphologisch-etymologischen Aufschlußwerte und infolge der Einigung von Fachgelehrten über den begrifflichen Inhalt besitzen sie alleinstehend oft soviel Präzision wie nur lange Wortfolgen in der Gemeinsprache besitzen. Sie benötigen weder eine Eingliederung in ein Wortfeld noch eine Unterstützung durch Syntax und Sprechsituation.“¹¹⁰

¹⁰⁹ Dieckmann 1969, S. 104

¹¹⁰ Blanke 1973, S. 107

Mit diesen Eigenschaften können diese und ähnliche Ausdrücke „als Texte fungieren“¹¹¹. Beispielsweise sind bei Feststellungen wie „Das ist eine Folge der Globalisierung“, „Das ist eine Form von Rassismus“ oder „Die Zuwanderung muss gestoppt werden“ die relevanten Aussagen bereits mit der Nennung des jeweiligen Schlüsselwortes getroffen. Im unmittelbaren Umfeld sind nur in den seltensten Fällen weitere einzelne Wörter zu finden, die die Wörter mit Bezug zu theoretisch-konzeptuellen Begriffen entscheidend beeinflussen, präzisieren bzw. zwei grundsätzlich verschiedene Lesarten wie im Fall von „to do“ voneinander zu trennen vermögen. Dies ist allenfalls auf einer ebenfalls sehr allgemeinen Ebene möglich, z. B. bei *links-* und *rechtsradikalem* Extremismus. Durch eine solche Ergänzung werden die Wörter aber nur in geringem Maß zusätzlich präzisiert und bleiben weiterhin sehr komplex bzw. machen eine weitergehende begriffliche Definition erforderlich. Ausschließlich längere Absätze oder ganze Texte üben in der Regel einen nachhaltigen Einfluss aus, da sie umfangreichere Informationen zum fraglichen Bezugsobjekt und dessen Interpretation enthalten können. Aber auch ein größerer innersprachlicher Kontext wie ein ganzer Text reicht häufig nicht aus, zu bestimmen, welche Bedeutung ein Wort aktuell trägt, da nur selten innerhalb eines geschriebenen oder gesprochenen Textes eine Wortbedeutung im vollen Umfang erklärt wird oder aus diesem zu rekonstruieren ist. Die unmittelbare sprachliche Distribution ist demnach in vielen Fällen für die Bedeutung unerheblich, da sie nicht weitergehend effektiv, bedeutsam oder informationshaltig ist.

Entscheidender hingegen prägen die Makrokontexte in Form des übergeordneten gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen oder politischen Rahmens die Bedeutung abstrakter Begriffe. Erst unter Einbeziehung von Informationen wie z. B. zum politischen Standpunkt des Verfassers, zu einer anderweitigen speziellen Gruppenzugehörigkeit (die Aufschluss darauf geben könnte, ob der Verfasser eine bestimmte Sprachvarietät nutzt) sowie zu weiterem Wissen zur Kommunikationssituation können die entscheidenden Nuancen der Wörter ermittelt werden. Besonders bei gesellschaftlichen oder politischen Schlüsselbegriffen („Recht“, „Staat“, „Regierung“), die ihre Schärfe erst durch eine Aushandlung im öffentlichen Diskurs erhalten, sind die semantisch wichtigen Informationen (besonders auf konnotativer Ebene) nahezu ausschließlich aus dem soziokulturellen Hintergrund einer Gesellschaft oder einer gesellschaftlichen Gruppe und ihres Diskurses zu beziehen. Ein gutes Beispiel hierfür bietet der zu Zeiten der DDR unterschiedliche öffentliche Sprachgebrauch in Ost- und Westdeutschland: Wörter wie „Partei“, „Staat“ oder „Demokratie“ verfügten nachweislich über deutliche denotative wie konnotative Unterschiede, die aber zu Existenzzeiten der DDR

¹¹¹ Hannappel/Melenk 1979, S. 264

nicht in jeder Publikation – weder im Osten noch im Westen – erläutert wurden, weil ein jeweiliges „systemabhängiges“ Verständnis als übergeordneter Konsens vorausgesetzt werden konnte.

In diesem Abschnitt konnte gezeigt werden, dass für eine Bedeutungsbestimmung die verschiedenen Kontexte *je nach Bedarf* in Bezug zu dem fraglichen Wort gesetzt werden müssen, denn nicht immer werden durch die Einbeziehung weiterer Kontextinformationen neue, für die Gesamtaussage tatsächlich relevante Bedeutungskomponenten zu Tage gefördert. Allerdings gibt es auch keine allgemeingültige Hierarchie der Kontexte bezüglich ihrer Wirkungskraft oder ihrer momentanen „Zuständigkeit“. In allen Fällen obliegt es den kommunizierenden Personen zu entscheiden, welche Kontexte in eine aktuelle Bedeutungsbestimmung einzubeziehen sind.

3.1.3.3 Unbestimmtheit der Wortbedeutung in Kontexten

Die Überlegungen zur Kontextsensitivität der Wortbedeutungen kommt nicht ohne den Hinweis aus, dass alle Kontexte auf Grenzen in ihrer determinierenden Kompetenz stoßen können, so dass viele Wörter auch in klar definierten Zusammenhängen in ihrer Bedeutung in Teilbereichen *unbestimmt*, *vage* oder *unscharf* bleiben. Diese Eigenschaften resultieren zum einen aus dem bereits erwähnten *generischen Charakter* der Wörter sowie aus der Strukturierung der Wortschatzeinheiten und deren Verhältnis zu den Eigenschaften der bezeichneten Objekte.

Wie bereits im Zusammenhang mit der Variabilität erwähnt, stellt der Wortschatz nicht für jedes einzelne Objekt und jedes einzelne Phänomen der außersprachlichen Welt einen eigenen separaten Namen zur Verfügung, sondern stellt nur verallgemeinernde Bezeichnungen für Objektklassen zur Verfügung.¹¹² Wörter bezeichnen deshalb „keine Einzeldinge, sondern Kategorien von Sachen oder Ereignissen, die irgendwelche Gemeinsamkeiten aufweisen“¹¹³. In einer Wortbedeutung sind nur einige wenige obligatorische Merkmale enthalten, die die wichtigsten Eigenschaften des Bezugsobjekts zusammenfassen, so dass Wörter aufgrund ihres generischen Charakters das Bezugsobjekt nur unvollständig „abbilden“ können. Da die Wörter somit nicht auf jede Einzelheit des situativ gemeinten Gegenstands „reagieren“

¹¹² Der Fall, dass ein Wort eine immer gleiche Bedeutung ohne auch nur eine geringfügige graduelle Abweichung trägt, kann nahezu ausgeschlossen werden. Selbst Eigennamen z. B. von Städten oder Menschen vermögen nicht immer eindeutig zu sein. Vgl. Ullmann 1973, S. 90

¹¹³ Ullmann 1973, S. 149

können, bezeichnen sie den jeweiligen Wirklichkeitsausschnitt nur unpräzise. Der Tatsache, dass viele Bezugsobjekte sehr unterschiedlich ausfallen und selten ein Exemplar dem anderen gleicht, kann der Wortschatz nicht Rechnung tragen. Etwaige Besonderheiten eines einzigen Vertreters einer Objektklasse – wie die Farbe, die genaue Größe oder eine besondere Form – können nicht berücksichtigt werden. Als grundsätzliche, den Wörtern inhärente Eigenschaft muss daher eine (graduelle) Unbestimmtheit der Wortbedeutung als omnipräsent betrachtet werden. Somit ist nicht davon auszugehen, dass „die aktuellen Bedeutungen tatsächlich durch den kontextuellen Zusammenhang eindeutig determiniert sind, während Wörter nur außerhalb des Kontextes durch eine gewisse Unschärfe und Unbestimmtheit ihrer Bedeutung gekennzeichnet seien. Es ist wohl vielmehr so, daß sprachinhärente Unschärfe auch im Kontext bestehen bleibt.“¹¹⁴

Eine präzise Bezeichnung der Umwelt wird weiterhin vom „Kontinuumproblem“¹¹⁵ erschwert, das das Phänomen beschreibt, dass die Objekte der nichtsprachlichen Welt – und dies gilt besonders bei Wörtern mit einem weitestgehend theoretischen Begriff – nicht der Klassifizierung, die mit der Ordnung des Wortschatzes gegeben ist, entsprechen. Wortbedeutungen weisen in vielen Fällen „verschwommene Ränder“ auf, da häufig bereits die Objekte, die sie bezeichnen sollen, scharfe Abgrenzungen vermissen lassen oder veränderbar sind:

„Die Dinge und Erscheinungen der objektiven Wirklichkeit sind um vieles reicher und vielseitiger, als das irgendeine Klassifikation und die ausdrückenden Wörter wiedergeben können. In der objektiven Wirklichkeit gibt es Übergänge zwischen den in den Wörtern im einzelnen ausgedrückten Klassen von Dingen oder Erscheinungen, und eben diese Übergänge, die ‚Grenzerscheinungen‘ sind die Grundlage jenes Phänomens, das wir ‚Unschärfe der Wörter‘ nennen.“¹¹⁶

In einer Vielzahl von Fällen stellt der Wortschatz nur Bezeichnungen für größere Abstufungen, Sektoren oder Abschnitte zur Verfügung, so dass z. B. für die kleineren Schritte eines Entwicklungsprozesses keine beschreibenden Worte vorhanden sind – also für die Zustände, die zwischen denjenigen existieren, für die bereits Wörter vorhanden sind. So lasse sich nicht allein anhand des Aussehens eines Menschen eindeutig eine Bezeichnung mit „Baby“ oder „Kind“, „Jugendlicher“ oder „Erwachsener“ rechtfertigen, genauso wenig könne man objektiv erklären, wann man die Bezeichnung „Bach“, „Fluss“ oder „Strom“

¹¹⁴ Schneider 1988, S. 93

¹¹⁵ Zur Veranschaulichung des „Kontinuumproblems“ sei an dieser Stelle das „Stuhl-Beispiel“ von Max Black genannt: In einer Reihe, an deren einen Ende ein Stuhl, an deren anderen Ende eine amorphe Masse stehe, sei es nahezu unmöglich, intersubjektiv und absolut festzustellen, ab welcher Position in der Reihe die amorphe Masse die Konturen oder Form eines Stuhls aufweise. Vgl. Schneider 1988, S. 135

¹¹⁶ Schaff 1973, S. 325

verwende.¹¹⁷ Die Wortbedeutungen bleiben entsprechend auch im Gebrauch unscharf und können trotz eines Kontextes potenziell eine relativ große Objektklasse bezeichnen. Dieses Phänomen ist bei allen *abstrakten* Begriffen noch ausgeprägter:

„Im Bereich des Abstrakten ist der Mangel an scharfen Abgrenzungen noch augenfälliger, da die Unterscheidungen größtenteils nur verstandesmäßig getroffen wurden und ihnen nichts Wirkliches entspricht; sie existieren nur in der sprachlichen Form, in die sie gekleidet sind.“¹¹⁸

Aus diesem Grund wirft beispielsweise auch eine politische „Geographie“ immer wieder Probleme auf, da nicht mit absoluter Bestimmtheit zu sagen wäre, wo die Grenzen zwischen *konservativ*, *neoliberal*, *rechts* oder *links* zu ziehen sind, oder ob eine politische Strömung noch als *radikal* oder schon als *extrem* einzustufen ist: „Das Charakteristische dieser Wörter ist, daß die Bedeutung zwar bestimmt werden kann, daß sie aber den Anwendungsbereich an den Grenzen offen lässt.“¹¹⁹

Weiterhin erschwert der sich verändernde Wissensstand eine nachhaltige Bestimmung von Bedeutungen – sowohl im Rahmen des individuellen Sprachgebrauchs wie auch zum Zweck einer Kodifizierung in einem Wörterbuch. Konnte man beispielsweise die Bedeutung des Wortes „Atom“ bis ins späte 20. Jahrhundert noch als „kleinste bekannte physikalische Einheit“ umschreiben, kam dieses Prädikat später den „Quarks“ oder den „Strings“ zu. Ähnlich verändern sich viele weitere Bezeichnungen unter dem Einfluss neuer Erkenntnisse aus Forschung und Wissenschaft. Auch bei Wörtern mit theoretisch-konzeptuellen Begriffen liegt ein Grund für ihre Unbestimmtheit in der außersprachlichen Welt, nämlich in der *Veränderbarkeit* ihrer Referenten, was den Effekt der Unbestimmtheit verstärken kann: Da ein gedankliches Konzept sehr variabel ist, sind auch die bezeichnenden Wörter notwendigerweise unscharf, so dass sich die mangelnde Präzision des Referenten mit einer mangelnden Präzision des sprachlichen Ausdrucks kombiniert. Gegenüber Konkreta können sich die von den Abstrakta bezeichneten „Objekte“ – also Ideen, Theorien oder Vorstellungen – leichter in einem bestimmten Zeitraum verändern, womit sich auch der Zeicheninhalt ändert. Gesellschaftliche oder politische Zustände sind nur bedingt konstant und „eindeutig“, so dass sich viele Schlüsselwörter potenziell in einem dauerhaften inhaltlichen Wandlungsprozess befinden, da sie eng an die Entwicklungen innerhalb einer Gesellschaft bzw. der Wirklichkeit gebunden sind. So kann es passieren, dass eine der vorhandenen Bezeichnungen in einer einmal definierten Form nicht mehr als dauerhaft zutreffend bzw.

¹¹⁷ Vgl. Schaff, Adam: Essays über die Philosophie der Sprache. Wien u. a. 1968, S. 70ff.

¹¹⁸ Ullmann 1973, S. 159

¹¹⁹ Dieckmann 1969, S. 63

präzise empfunden wird oder dass unter einem einmal gefundenen „Namen“ neue Erscheinungen subsumiert werden:

„So war beispielsweise ‚Legitimität‘ zunächst ein Ausdruck der Rechtssprache, der dann im Sinne des Traditionalismus politisiert wurde und in den Kampf der Parteien einging. Schließlich gewann auch die ‚Revolution‘ ihre ‚Legitimität‘.“¹²⁰

Abschließend bleibt unter Einbeziehung der Überlegungen zur Unbestimmtheit festzuhalten, dass als Postulat für die Bedingungen für die Gültigkeit einer Bedeutung nicht der Maßstab angesetzt werden kann, dass der Bezug zu einem Objekt *eindeutig* und *unzweifelhaft* hergestellt wird. Dies ist aufgrund der genannten Eigenschaften der Bedeutungen kaum möglich, da aufgrund der Unschärfe immer ein „semantischer Rest“, eine Unsicherheit bezüglich der „Treffgenauigkeit“ und Präzision des verwendeten Wortes bleibt. Eine absolute Präzision ist auch nur in den seltensten Fällen für das Gelingen der Kommunikation notwendig. Im alltäglichen Sprachgebrauch sorgt das Interesse daran, verstanden zu werden, dafür, dass man sich nicht auf die Bedeutung eines möglicherweise unscharfen Wortes verlässt und bei der Formulierung von Aussagen einen bestimmten Toleranzbereich der Wortbedeutungen berücksichtigt, „der seine Grenzen in der Verstehbarkeit eines sprachlichen Ausdrucks für den Kommunikationspartner findet“¹²¹. Bei den meisten „normalen“ Wörtern verursacht die Unschärfe daher keinen kommunikativen Konflikt, da sie im Bedarfsfall durch andere Indikatoren innerhalb der Kommunikationssituationen oder durch Nachfragen, durch Erklärungen oder eindeutiger Kontexte, die Aufschluss über die entsprechende Bedeutung geben, aufgelöst werden kann. Dennoch müssen alle Methoden und praktischen Verfahren zur Ermittlung von Wortbedeutungen dieses auf theoretischer Ebene attestierte Problem der Variabilität und Unbestimmtheit berücksichtigen, denn „die Unschärfe der Ausdrücke hat objektiven Charakter und lässt sich nicht vollkommen beseitigen“¹²².

Diesen Abschnitt zu den semantischen Eigenschaften von Wörtern mit Bezug zu einem theoretisch-konzeptionellen Begriff abschließend kann für die folgenden Überlegungen festgehalten werden, dass ihre zentralen Merkmale in der Variabilität, der Kontextunabhängigkeit und in einer stark individuell-subjektiven Prägung bestehen.

¹²⁰ Koselleck, in: Ders. 1979, S. 35f.

¹²¹ Ballnuß 1996, S. 31

¹²² Schaff 1973, S. 324

3.1.4 Struktur und Komponenten der aktuellen Bedeutung

Im bisherigen Verlauf dieser Arbeit wurden bereits des öfteren Termini wie „Komponenten“, „Merkmale“ oder „Konstituenten“ zur Beschreibung einzelner Segmente von Wortbedeutungen verwendet und damit auf eine mögliche Struktur der Bedeutung und die Existenz einzelner semantischer Elemente hingedeutet. In der theoretischen Semantik gibt es unterschiedliche Ansätze, die Wortbedeutung systematisch in konstante Strukturelemente zu unterteilen und die allen Wörtern gemeinsamen abstrakten „Basis-Konstituenten“ zu erfassen. Im Allgemeinen hat sich die Differenzierung zwischen einem *denotativem* Gehalt (dem „sachlichen Pflichtteil“, der für die Herstellung des Bezugs und zum Verständnis absolut notwendig ist) und dem *konnotativen* Gehalt (als potenzieller „assoziativer“, häufig emotional geprägter Teil) durchgesetzt. Häufig zitiert und Grundlage vieler weitergehender Überlegungen ist die von Erdmann vorgeschlagene Unterscheidung zwischen dem *begrifflichen Inhalt*, dem *Nebensinn* und dem *Gefühlsgehalt*:

„Es ist (...) zwischen dem begrifflichen Inhalt und der Gesamtbedeutung des Wortes zu unterscheiden; zwischen dem begrifflichen Inhalt, der alle objektiven Merkmale einschließt, und der allgemeinen Wortbedeutung, die außer dem Begriff noch alle anderen Werte enthält, die das Wort zum Ausdruck bringt.“¹²³

In der semantischen Literatur finden sich aber durchaus unterschiedliche Ansichten über die konkrete Ausgestaltung und Abgrenzung dieser Elemente zueinander. Im folgenden Abschnitt sollen alle potenziellen Konstituenten der Bedeutung vorgestellt werden, die für eine differenzierte Betrachtung und Erfassung von Zeicheninhalten (insbesondere die der hier fraglichen Wörter) notwendig werden können. Dafür kommen neben der Erläuterung der von Erdmann genannten Komponenten die Strukturiertheit des *lexikalischen* Wortinhalts (unter Berücksichtigung der so genannten „Haupt- und Nebenbedeutungen“¹²⁴) sowie die Probleme, die mit einer Theorie der „inneren Struktur der Bedeutung“ verbunden sein können, zur Sprache. Den Überlegungen zu einem „Modell der Bedeutung“ schließt sich die Konzeption eines Instruments zur Bedeutungsbeschreibung an.

¹²³ Erdmann, Karl Otto: Die Bedeutung des Wortes. Darmstadt 1966, S. 103

¹²⁴ Im strukturalistischen Verständnis der Wortbedeutung wird zwischen Haupt- und Nebenbedeutungen unterschieden. Nach Schmidt geht mit dieser Struktur zugleich eine Hierarchie innerhalb der Bedeutung einher. Er verzichtet allerdings darauf, die Klassen von Komponenten von vornherein auf eine bestimmte Anzahl mit jeweils typischen Merkmalen zu begrenzen, sondern nennt verschiedene „semantische Abstufungen“. Vgl. Schmidt 1986, S. 27

3.1.4.1 „Hauptbedeutung“ und invariante Komponenten der Bedeutung

Bevor die einzelnen Komponentengruppen und ihre spezifischen Eigenschaften vorgestellt werden, soll auf eine weitere grundsätzliche Eigenschaft von Wortbedeutungen eingegangen werden – die *Invarianz einiger Merkmale einer Bedeutung*. Im Zusammenhang mit den Phänomenen der Variabilität und der Unbestimmtheit wurde mehrfach auf die Instabilität und Veränderbarkeit von Wortbedeutungen hingewiesen. Diese Phänomene treffen aber niemals die gesamte Bedeutung der Wörter. Da Wörter ansonsten für einen Informationsaustausch untauglich wären, müssen sie über einige Komponenten verfügen, die auch unter Einfluss von Kontexten relativ konstant und invariant bleiben. So spricht für eine partielle Kontextunabhängigkeit der Bedeutung der Umstand, dass Wörter in den unzähligen unterschiedlichen Kommunikationssituationen zur Bezeichnung der gewünschten Objekte hinreichend sind und die Kommunikation in der Regel relativ fehlerfrei funktioniert. Umso komplexer gestaltet sich aber die Antwort auf die Frage, *welche* Merkmale einer Wortbedeutung variabel sind und welche nicht, unter welchen Bedingungen dies der Fall sein kann und in welchem Umfang eine Wortbedeutung veränderbar ist.

Als Beleg für die Existenz einer „Kern“- oder „Hauptbedeutung“ wird üblicherweise die Tatsache genannt, dass kompetente Sprecher in der Lage sind, auch einem isolierten Wort *relevante* und *obligatorische* Merkmale zuzuordnen, die ihrerseits die „Kernbedeutung“ repräsentieren.¹²⁵ Ihre sprachliche Kompetenz befähige die Sprecher dazu, zu beurteilen, welche Einzelbedeutungen in der Nähe des „Kerns“ und welche an den „Rändern“ lägen, wie auch zwischen den allgemeingültigen und relevanten und den weniger typischen Merkmalen zu differenzieren. Trotz großer Einigkeit über die prinzipielle Existenz eines semantischen Kerns fällt es schwer, konkrete Aussagen über allgemeine Eigenschaften, die die Merkmale aufweisen müssen, um zum Kern der Bedeutung gerechnet zu werden, zu treffen. Aus der *strukturalistischen* Perspektive definiert eine Kernkomponente den elementaren Bestandteil des Strukturgebildes einer Bedeutung, das neben der Kern- oder Hauptbedeutung noch weitere Nebenbedeutungen aufweist. Schmidt veranschaulicht diese Hierarchie an seinem Beispiel des Wortes „grün“ und zählt sieben potenzielle Bedeutungen mit jeweils gänzlich unterschiedlichem Gegenstandsbezug auf: die Farbe „grün“, die die Kernbedeutung bilde, sowie die Merkmale „frisch“, „unreif“ und „roh“ als primäre, sowie „lebendig/hoffnungsvoll“, „günstig“ und „charakterlich unreif“ als die sekundären Bedeutungsbeziehungen.¹²⁶ Wie das Wort „grün“ verfüge die Mehrzahl aller Wörter über eine

¹²⁵ „Die zentralen Varianten sind diejenige, die ihm [dem Sprecher – d. Verf.] zuerst einfallen, wenn ihm ein Wort in Isolation entgegentritt.“ Blanke 1973, S. 32

¹²⁶ Vgl. Schmidt 1963, S. 24

derartige Kernbedeutung, über deren Gültigkeit Konsens herrsche und die in der Regel die „gemeinte“ sei. Schmidt definiert folglich den Terminus der Hauptbedeutung als „die aktuelle Bedeutung, welche als die zu einem bestimmten Zeitpunkt gesellschaftlich wichtigste Bedeutung bei isolierter Nennung des Wortes, also auf der Ebene der *Langue*, im Bewußtsein der meisten Sprachgenossen zuerst realisiert wird“¹²⁷. Die Hauptbedeutung bezieht sich in dieser Sichtweise unmittelbar auf Eigenschaften der Dinge, „die auf Grund unserer verallgemeinernden Denktätigkeit als Merkmale der Gegenstände (...) ermittelt worden sind“¹²⁸. Dies wären z. B. Informationen über die übergeordnete Gegenstandsklasse, also ob es sich bei dem Referenten z. B. um ein Lebewesen, ein Fortbewegungsmittel, einen Einrichtungsgegenstand, eine Sitzgelegenheit, ein Gefäß, eine politische Theorie oder eine Krankheit handelt, und Aussagen über weitere distinktive und vor allem innerhalb der Sprachgemeinschaft als *sprachlich relevant* betrachtete Merkmale, die die Form, Funktion oder weitere spezielle Eigenschaften des Objekts betreffen.

Erdmann führt in seiner Definition der Kernbedeutung als weiteres Kriterium die *Notwendigkeit* der Merkmale an, mit der sie an das Wort gebunden sind:

„Den Kern denken wir uns alle diejenigen Dinge oder anderen Vorstellungen enthaltend, denen unter allen Umständen die Benennung durch das fragliche Wort zukommt, während wir dem Grenzgebiet alle diejenigen Vorstellungen zuweisen, denen man die Benennung zu- wie absprechen kann.“¹²⁹

Für die Mehrzahl der Wörter wird sich auf dieser Grundlage eine Art Grundbedeutung in Form eines kleinsten gemeinsamen Nenners finden lassen, der Aussagen über die elementarsten Eigenheiten des bezeichneten Objekts enthält und sich als weitestgehend „kontextresistent“ erweist. Allerdings kann es Schwierigkeiten bereiten, mit Hilfe der etwas nebulösen Größen eines *gesellschaftlichen Konsens über die verallgemeinernde Bedeutung im Bewusstsein der Mehrzahl der Menschen* oder der *Notwendigkeit* bei allen Wörtern einen „Kern“ der Bedeutung in Form konkreter Merkmale zu bestimmen. Diese Bedingungen implizieren nämlich bereits eine potenzielle Variierbarkeit der Kernbedeutung, da sich der Konsens über Anzahl und Qualität der entsprechenden Merkmale verändern kann. Eine präzise Hauptbedeutung anhand dieser Kriterien zu nennen, ist bei den meisten Konkreta oder vielen Verben zwar weitestgehend problemlos möglich, erscheint allerdings ungleich schwieriger bei Wörtern mit theoretischem Hintergrund. Bei Wörtern mit konkretem Referenten wie auch bei alltagstypischen Abstrakta wären der „Kern“ und seine Nebenbedeutungen anhand ihres Gebrauchs in sehr ähnlichen Kontexten oder durch Verweise

¹²⁷ Ebd., S. 26

¹²⁸ Ebd., S. 25

¹²⁹ Erdmann 1966, S. 5

auf die bezeichneten Gegenstände und ihre Eigenschaften noch einigermaßen konsensfähig feststellbar. So müsste eine Übereinstimmung für die Kernbedeutung des Wortes „Stuhl“ (etwa „Sitzgelegenheit mit vier Beinen und Rückenlehne“) nicht lange gesucht werden. Sogar eine Definition von „Liebe“ würde sicherlich als „positives Gefühl der Zuneigung“ allgemeine Zustimmung finden, ohne dabei die vielen fraglichen Aspekte (Wem gegenüber gilt die Liebe? Wie äußert sich Liebe? Was für eine Art Beziehung muss zwischen den Menschen bestehen, die sich lieben? Hat Liebe unmittelbar mit Sexualität zu tun? usw.) einbeziehen zu müssen. Erheblich schwieriger wird es, sich bei Wörtern mit einem theoretischen Hintergrund auf eine Kernbedeutung zu einigen, denn bei diesen kann sich einerseits der Schwerpunkt der „unter allen Umständen“ für notwendig erachteten Merkmale z. B. unter dem Einfluss von Makrokontexten verschieben. Außerdem sieht man sich hier mit dem Problem konfrontiert, dass eine etwaige Hauptbedeutung nicht eindeutig von den „Nebenbedeutungen“ zu unterscheiden ist. Aufgrund der Variabilität erfüllt beispielsweise ein Wort wie „Kapitalismus“ durchaus die Voraussetzung, als Bezeichnung für eine Wirtschaftstheorie, eine Epoche wie auch eine konkrete Staats- und Gesellschaftsform zu fungieren, womit selbst die allgemeine Gegenstandsklasse (ein durchaus „notwendiges“ Merkmal!) nicht feststellbar ist. Versucht man in einem weiteren Schritt die potenziellen *aktuellen* Bedeutungen zusammenzustellen, ergibt sich eine Liste von typischen Komponenten, denen aber aufgrund unterschiedlicher Interpretationen des Wortes je nach Einstellungen des Verfassers sehr unterschiedliche Relevanz zukommt. Um bei dem Beispiel „Kapitalismus“ zu bleiben: Für einen Kapitalismuskritiker zählen die Merkmale „Ausbeutung“ und „Ungerechtigkeit“ sicherlich zwingend zu den wesentlichen Aspekten der Bedeutung, eine wissenschaftliche Perspektive wird diese Merkmale allenfalls als Möglichkeit anführen, und ein neoliberaler Ökonom wird sie überhaupt nicht in seine Vorstellung von „Kapitalismus“ integrieren wollen. Diese verschiedenen Sichtweisen in einer einzigen objektivierten „Kern“-Definition unterzubringen, erscheint nahezu unmöglich. Die Trennung von Kern- und Nebenbedeutungen ist also außerordentlich stark vom Sprecher bzw. von einer „ideologischen Gemeinschaft“ und einem Konsens über den Gebrauch eines Wortes abhängig. Von einer „echten“ Hauptbedeutung kann daher bei vielen Wörtern mit Bezug zu einem theoretisch-konzeptuellen Begriff nur *innerhalb einer Sprechergruppe* die Rede sein. Problematisch erscheint unter diesen Bedingungen damit auch der Versuch, die Teilbedeutungen nach primären oder sekundären Beziehungen – wie bei Schmidt geschehen – einzuteilen. Vielmehr verfügen komplexere Wörter auf lexikalischer wie aktualisierter Ebene parallel über viele gleichberechtigt nebeneinander stehende „Kern“-Bedeutungen, die nicht

zwingend – nach dem von Schmidt vorgeschlagenen Modell – hierarchisch gestaffelt sein müssen. Sinnvoller erscheint es daher, bei diesen Wörtern eher von einer *situativen* als von einer allgemeinen Hauptkomponente auszugehen, also von einem Schwerpunkt der Bedeutung, der von einem allgemeineren aktuellen kulturellen, politischen oder sozialen Zusammenhang abhängig ist. Auf einer solchen „niedrigeren Ebene“ – z. B. unter Anhängern der gleichen Partei – ließen sich durchaus intersubjektive Kernbedeutungen finden.

Es zeigt sich, dass die Annahme einer inneren Struktur der Bedeutung, die klar zwischen Haupt- und Nebenbedeutungen verschiedener Grade zu unterscheiden hilft, für komplexere Begriffe nicht in dieser Absolutheit übernommen werden kann und allenfalls für eine allgemeine Differenzierung ihrer Komponenten hilfreich ist. In der Praxis der Bedeutungsbestimmung offenbart sich, dass die Grenzen zwischen den „Bedeutungsbeziehungen“ fließend sind und eine Unterscheidung zwischen fakultativen und obligatorischen Merkmalen immer erst im Einzelfall getroffen werden kann.

3.1.4.2 Konnotationen

Eine große Gruppe der üblicherweise als den „Nebenbedeutungen“ zugehörig bezeichneten Merkmalen stellen die *Konnotationen* dar. Als „Nebensinn und Gefühlsgehalt“¹³⁰, „vage Begleitvorstellung“¹³¹, „mitschwingender Assoziationsgehalt“¹³², „Mitgedachtes“ oder „Mitgemeintes“ werden diese üblicherweise neben den „begrifflichen“ Inhalt (Denotat), also die sachlichen, objektivierten Informationen, gestellt. In all diesen verschiedenen Bezeichnungen kommt der Grundgedanke zum Ausdruck, dass „Wörter neben der Benennungs- bzw. Identifizierungsfunktion eine bewertende bzw. emotionale Komponente haben“¹³³. Wesentliches Merkmal der Konnotationen ist ihre *Unverbindlichkeit*, da ihre Präsenz als Teilbedeutung ausschließlich eine Folge subjektiver und kontextbedingter Assoziationen auf Seiten eines Sprechers ist. Trotz der Tatsache, dass sie im Sprachgebrauch nur bedingt objektivierbar zu machen sind und bei der Analyse eine große Herausforderung darin besteht, diese unsteten, inkonstanten und variablen Teilbedeutungen zu erfassen, gilt ihre Existenz und Relevanz für die aktuelle Bedeutung als allgemein akzeptiert.

Unter den vielen verschiedenen Phänomenen, die unter dem Begriff der „Konnotation“ zusammengefasst werden, ist zu unterscheiden zwischen den *qualitativen Merkmalen* (in

¹³⁰ Vgl. Erdmann 1966, S. 105

¹³¹ Kaempfert 1984, S. 82

¹³² Kaempfert 1984, S. 81

¹³³ Römer/Matzke 2003, S. 121. Ähnlich äußern sich Ogden/Richards: „Aber außer dieser bezugnehmenden Verwendung (...) haben Wörter auch noch andere Funktionen, die man zusammenfassend emotionale nennen kann.“ Ogden/Richards 1975, S. 17

Rolle und Funktion ähnlich dem denotativen Gehalt) und weiteren *funktionalen Informationen*. Letztere geben Hinweise auf die jeweiligen kommunikativen Bedingungen der Wortverwendung und seine Charakteristika. In einem Wort und seinem Gebrauch können sich Indikatoren artikulieren, die Auskunft geben über

- die emotionalen Bedingungen (scherzhaft; ironisch)
- die kommunikative Ebene (umgangssprachlich; salopp)
- die Funktionsbereiche (fachsprachlich; administrativ)
- die soziale Geltung (jugendsprachlich; gruppensprachlich)
- die regionale Bindung (dialektale Prägung)
- die zeitliche Gebundenheit (Verbindung zu historischer Phase, Epoche oder Tradition)
- die Modalitäten der kommunikativen Handlung und des Wortgebrauchs (appellativ; informativ)
- politisch-weltanschauliche Bindung (einer Theorie verpflichtet; ideologiegebunden).¹³⁴

An dieser Stelle soll diese knappe Zusammenfassung der funktionalen Aspekte genügen, da sie nicht unmittelbar Merkmale der Bedeutung produzieren, sondern nur *Eigenschaften und Merkmale der Gebrauchsbedingungen* bzw. *des Kommunikationsprozesses* indizieren. In der vorliegenden Arbeit können sie daher auch mit Blick auf das primäre Ziel einer empirischen Bedeutungsermittlung weitestgehend vernachlässigt werden, da das zentrale Erkenntnisinteresse sich nicht auf metasprachliches Wissen oder Meinungen *zur* Sprache oder dem Sprachgebrauch richtet, sondern primär auf konkrete Inhalte, die dem Wort selbst zugeordnet werden. Darüber soll allerdings nicht in Vergessenheit geraten, dass es bei einigen Wörtern sehr wohl aufschlussreich sein kann, aus welchem Kontext sie stammen und in welche Form des Sprachgebrauchs sie einzusortieren sind, da sich hieraus entsprechende Rückschlüsse auf Interpretationsweisen ziehen lassen.

Unmittelbare Auswirkungen auf den Kommunikationsprozess können konnotative Teilbedeutungen hingegen dann haben, wenn sie den Charakter von *qualitativen* Merkmalen annehmen. Unter den qualitativen Konnotationen kann generell zwischen den *subjektiven* und den *kollektiven* Varianten unterschieden werden. Bei den *subjektiven* Konnotationen handelt es sich um „subjektive individuelle Reaktionen, die den psychisch-imaginativen Strukturen einer Persönlichkeit angehören“¹³⁵. Sie resultieren aus dem individuellen sachlichen Wissen, den Emotionen, den Erfahrungen sowie der Meinung eines Sprechers vom bzw. zum bezeichneten *Bezugsobjekt*. Entsprechend können subjektive Konnotationen Assoziationen sein, die als (undifferenzierte) Emotionen, aber auch als kognitiv getroffene Wertungen oder anderweitige sachliche, aber nicht zum Denotat des Wortes gehörende Merkmale Teil der

¹³⁴ Vgl. Schippan 1984, S. 157ff.

¹³⁵ Blanke 1973, S. 119

subjektiven Wortbedeutung werden. Hervorgerufen werden Konnotationen vom sprachlichen Zeichen, wobei sich die jeweilige Reaktion meist allerdings auf das *bezeichnete Objekt* und nicht auf die Wortbedeutung im eigentlichen Sinne bezieht:

„In der Regel sind diese Assoziationen an den Gegenstand selbst gebunden, und sie werden durch das Wort im Hörer geweckt, weil das Zeichen das Bezeichnete vertritt (ein Mechanismus nach Art der ‚bedingten Reflexe‘). Welche Vorstellungen z. B. jemand mit dem Wort *Hotelzimmer* verbindet, hängt ausschließlich von den Erfahrungen ab, die er mit dieser Einrichtung gemacht hat (...).“¹³⁶

Neben den rein subjektiven Konnotationen reproduzieren Assoziationen in vielen Fällen intersubjektiv *typisierte* Vorstellungen. Auch wenn qualitative Konnotationen üblicherweise als nicht zum Denotat gehörend betrachtet werden, kann der allgemeine Sprachgebrauch dazu führen, dass bestimmte wertende oder emotional gefärbte Merkmale nach und nach zu *kollektiven* Konnotationen werden, die – obwohl sie niemals objektiv und „offiziell“ als inhärente Komponente der Bedeutung bezeichnet werden (dürfen) – zum festen Bestandteil einer Wortbedeutung gehören. Allgemeine (Vor-)Urteile, vermeintlich typische Eigenheiten des Bezugsobjekts sowie die häufige Nennung im gleichen Kontext führen dazu, dass es schwer fällt, beispielsweise beim Wort „Beamter“ nicht an „faul“, bei „Blondine“ an „dumm“ oder bei „Model“ an „schlank“ zu denken. Solche kollektiven Nebenbedeutungen werden häufig kaum noch hinterfragt und fungieren, da sie genauso wie die denotativen Merkmale vom sozialen Umfeld vermittelt bzw. durch Austausch *über* das Bezugsobjekt tradiert werden, als feste und vom Kontext unabhängige Bestandteile der Bedeutung.

„Ebenso wie es situationsunabhängige, intersubjektive deskriptive Wortbedeutungen gibt – und dies ist eine notwendige Bedingung jeglicher verbaler Kommunikation – gibt es auch situationsunabhängige, intersubjektive emotive Wortbedeutungen als notwendige Bedingung jeglicher kollektiven Suggestion.“¹³⁷

Entscheidendes Merkmal einer kollektiven Konnotation ist ein Konsens unter einer größeren Sprechergruppe: „Es kommt darauf an, wie die Mehrzahl der Sprachbenutzer darüber denkt (...), Konnotationen sind sie dann, wenn man ihnen das Attribut typisch zuordnen kann.“¹³⁸ Mit dem Hinweis auf ein allgemeines Sprachgefühl einer „Mehrzahl“ von Menschen ist nicht zwingend die gesamte Sprachgemeinschaft gemeint. Bestimmte Konnotationen müssen nicht notwendigerweise von *allen* Menschen z. B. des deutschen Sprachraums anerkannt sein, sondern können auch auf „niedrigerer Ebene“, d. h. in einem kleineren Kreis von Menschen auftreten. Sehr weit verbreitet sind daher gleiche konnotative Färbungen einer Wortbedeutung auf Ebene von Soziolekten und Gruppensprachen. Mit der Zugehörigkeit z. B. zu einer Partei,

¹³⁶ Kaempfert 1984, S. 82

¹³⁷ Badura 1973, S. 44

¹³⁸ Hannappel/Melenk 1979, S. 128

einer Jugendkultur oder einer Gruppe, die das gleiche Hobby teilt, und der damit verbundenen (auch sprachlichen) Sozialisation gehen vielfach gemeinsame Einschätzungen der Umwelt einher, die sich auch in den Definitionen von Wortbedeutungen niederschlagen.

Bei der Analyse bzw. dem Verständnis von konnotierten Wörtern besteht der Vorteil gegenüber den rein subjektiven Konnotationen darin, dass die kollektiven Konnotationen den meisten Angehörigen einer Sprachgemeinschaft prinzipiell *bekannt* sind, allerdings kann auch hier nicht mit absoluter Sicherheit davon ausgegangen werden, ob ein Sprecher diese in seine situative Bedeutung integriert. Es kann nämlich nicht von einer Kausalität zwischen einer Situation und der Initiierung einer Konnotation ausgegangen werden, denn kollektiven und subjektiven Konnotationen ist gemeinsam, dass ihr Auftreten *räumlich* und *zeitlich* optional ist. Es hängt von der jeweiligen Kommunikationssituation sowie der individuellen Disposition des Sprechers ab, ob und welche Konnotationen er assoziiert. Selbst das Wissen um die Erfahrungen eines Menschen lässt keine zuverlässigen Schlüsse darauf zu, ob ein Wort in irgendeiner Form subjektiv gefärbt ist. Da das Auftreten der Konnotationen also von Individuum zu Individuum sowie von Kontext zu Kontext variiert, können sie grundsätzlich nur als *fakultative* Elemente der Bedeutung gelten. Sie sind zwar unzweifelhaft zur aktualisierten Wortbedeutung zu zählen, man muss sich aber darüber im Klaren sein,

„daß das, was Erdmann ‚Nebensinn‘ und ‚Gefühlswert‘ nennt, nicht so aufgefaßt werden darf, als handele es sich dabei um Momente, die irgendwie an der Bedeutung haften, gleichsam an ihr ablesbar sind. Ein Bürger der DDR und einer der BRD können dasselbe denken, wenn sie die Wörter *Sozialismus* oder *Kommunismus* aussprechen, ohne daß man dabei voraussetzen muß, daß der sich dabei einstellende Gefühlswert derselbe bei beiden Personen ist.“¹³⁹

Entsprechend schwer fällt es, dem sprachlichen Kontext unzweifelhaft zu entnehmen, ob ein Wort bewusst und absichtlich mit einer Konnotation verwendet wird. Dem Sprecher selbst muss sein konnotierter Wortgebrauch nicht einmal auffallen, da er bestimmte Wertungen oder Nuancen, die sich mit seinen Erfahrungen auch in seinen Definitionen von Wörtern etabliert haben, wie selbstverständlich bei jedem Gebrauch des Wortes in dessen Bedeutung integriert. Aus weiteren Gründen erweist sich die Bestimmung von affektiven Konnotationen als sehr problematisch. Konnotationen verfügen über die Eigenschaft, dass sie sich relativ schnell in Umfang und Inhalt verändern können. Im gleichen Maß, wie der lebensweltliche Erfahrungsschatz der Menschen sich verändert, können auch die individuellen emotionalen und wertenden Bestandteile der Bedeutung variieren, d. h., dass manche ungültig werden und neue hinzukommen.

¹³⁹ Marx-Nordin 1974, S. 42

„Neue Vorstellungen werden einem Wort angelagert und schwinden auch wieder, wenn die Erfahrungen sich ändern. Hier zeigt sich: Konnotationen fluktuieren stärker als Merkmale. Man denke an ‚Palästinenser‘: Wie oft haben im Laufe der letzten Jahrzehnte Konnotationen wie ‚arme Flüchtlinge‘, ‚Terroristen‘, ‚tapferes, um sein Recht kämpfendes Volk‘ einander abgelöst.“¹⁴⁰

Zusätzlich bringen die Konnotationen als etwas nebulöse „Gefühlswerte“ das Problem mit sich, dass für manch eine individuelle Assoziation, die die Form einer undifferenzierten positiven oder negativen Empfindung, eines Bildes oder eines Sinneseindrucks annehmen kann, keine oder nur unzureichend beschreibende Worte zur Verfügung stehen. Es besteht somit die Möglichkeit, dass die jeweilige Konnotation nicht verbalisierbar und damit nicht analytisch greifbar oder als „Merkmal“ konkret zu erfassen ist.

Schließlich gilt für alle Varianten von Konnotationen, dass sie mitunter nur sehr schwer von den denotativen Merkmalen zu trennen sind, denn „konnotative und denotative Bedeutung können ineinander übergehen, wirken in der Kommunikation zusammen“¹⁴¹. Konnotationen können sich auf kollektiver Ebene durchaus zu den primären Merkmalen eines Wortes transformieren und dessen sachliche denotative Information in den Hintergrund drängen. Ebenso kann ein Wort derart emotional besetzt sein, dass die Konnotationen den „Merkmalen den Rang ablaufen“¹⁴², so dass die ursprüngliche Denotation gar keine Rolle mehr spielt. Für alle Fälle gilt gleichermaßen, dass es keine feste Regel gibt, die einen dieser Effekte gesichert anzeigen könnte, da es immer vom Sprecher abhängt, wie stark die Konnotationen in ihrer Intensität und Wirksamkeit auf die Gesamtbedeutung ausfallen.

Beim Gebrauch von Wörtern mit theoretisch-konzeptuellen Begriffen in der Öffentlichkeit liegt zunächst die Vermutung nahe, dass sie – da sie „objektiv“, rational und überindividuell definiert werden müssen – weitestgehend frei von emotionalen oder wertenden Färbungen zu sein scheinen. In der Umgangssprache erweisen sich aber gerade diese Wörter als alles andere als frei von Konnotationen. Beispielsweise sind Wörter des politischen Wortschatzes in der Regel mit eindeutigen Meinungen und Wertungen verbunden. Da Wörter in politischen Auseinandersetzungen ihre Bedeutung überhaupt erst auf Grundlage einer subjektiven Klassifizierung, einer Bewertung des bezeichneten Sachverhalts oder einer Meinung erhalten, fließen hier zwangsläufig gruppenspezifische wie auch subjektive Konnotate in die Bedeutung ein. So kommt es, dass selbst „sachliche“ politische Grundbegriffe wie „Steuern“, „Politiker“, „Autobahnmaut“, „Diäten“, „Solidarbeitrag“ oder alle Namen bzw. Kürzel von Parteien kaum ohne irgendeine Form von Beiklang vorstellbar sind, da sich in ihnen immer

¹⁴⁰ Hannappel/Melenk 1979, S. 130

¹⁴¹ Schippan 1984, S. 161

¹⁴² Hannappel/Melenk 1979, S. 130

eine Meinung oder „politische Lagerzugehörigkeit“ artikuliert. Generell werden im öffentlichen Sprachgebrauch viele Wörter verwendet, die Sachverhalte bezeichnen, die mittelbar oder unmittelbar mit positiven oder negativen Konsequenzen für die Lebenswelt des Einzelnen verbunden sind. Die Wortbedeutungen stehen in diesen Fällen in sehr enger Verbindung mit den Themen, in deren Zusammenhang sie verwendet werden. Aufgrund des Status ihrer Referenten evoziert allein die Verwendung von umstrittenen „Reizwörtern“ reflexartig eine affektive Reaktion, so dass immer von der Präsenz von positiven oder negativen Konnotationen ausgegangen werden kann und muss. Schließlich spielt bei den Versuchen der „Sprachnormierung“ (vgl. hierzu Kap. 4.3) die „Besetzung“ der Wörter mit positiven oder negativen Wertungen und Emotionen eine entscheidende Rolle. Da das Publikum zwar nicht immer die sachlichen Argumente versteht, auf der emotionalen Ebene aber die Botschaft meist eindeutig ist, zählt die Erringung der „emotionale Hoheit“ über gesellschaftliche und politische Schlüsselwörter zu den populären Kommunikationsstrategien.

3.2 Instrument zur Wortbedeutungsbeschreibung

Nachdem die verschiedenen potenziellen Konstituenten einer Wortbedeutung erläutert wurden, soll im folgenden Schritt ein Instrument zur Beschreibung von Wortbedeutungen entworfen werden, das im Wesentlichen aus allgemeinen *Klassen von konstitutiven Merkmalen* der Bedeutungen besteht. Voraussetzung für den Entwurf eines solchen Instruments, das eine Bedeutung zur Beschreibung in allgemeinere Komponenten „zerlegt“, ist die Annahme, dass eine Wortbedeutung ein Aggregat verschiedener Teilbedeutungen darstellt. Diese Vorstellung rekurriert auf eine grundsätzliche Kompetenz von Sprechern:

„Genau betrachtet beruht eines der häufigsten Argumente zu Gunsten der Zerlegbarkeit von Wortbedeutungen auf der Fähigkeit eines jeden Sprechers/Hörers einer Sprache, zahlreiche komplexe Bedeutungen mittels einer Kombination anderer, einfacherer Wörter zu umschreiben, zu paraphrasieren, zu definieren.“¹⁴³

Demnach besteht auch die *aktuelle* Bedeutung eines Wortes in der Summe von Merkmalen, die ein Wort in einem speziellen Kontext auf sich vereint. Diese Merkmale lassen sich sowohl mittels anderer Wörter beschreiben als auch in Kategorien ordnen. Die zentrale Frage für eine Beschreibung von Wortinhalten aber ist, *welche* Aspekte eine Beschreibungssprache berücksichtigen muss, um alle typischen, notwendigen und distinktiven Charakteristika zu erfassen. Es gibt in der Literatur verschiedene Ansätze, zur Schaffung einer „Beschreibungssprache“ separate Beschreibungseinheiten zu identifizieren und sie in Kategorien zu klassifizieren, wovon einige im Folgenden vorgestellt werden sollen.

¹⁴³ Lüdi, in: Schwarze/Wunderlich 1985, S. 69

3.2.1 Methoden der Bedeutungsbeschreibung

Die geläufigste Form von Bedeutungsbeschreibungen findet man in Wörterbüchern, deren Gegenstand der Beschreibung die isolierte Wortschatzeinheit ist. Lexikographische Erklärungen müssen notwendigerweise mit sehr kurzen Beschreibungen auskommen, daher arbeiten sie mit „engen Bedeutungsbeschreibungen“, bei denen die stilistischen, syntaktischen und weiteren kontextuellen Verwendungseigenschaften meist nicht oder nur wenn unbedingt notwendig zur Bedeutung gerechnet und erwähnt werden. Für die Lexikographie wird die Frage, welche Merkmale für eine hinreichende und distinktive Bedeutungsbeschreibung erfasst werden müssen, üblicherweise mit der „klassischen Bedeutungsdefinition“ beantwortet:

„Die klassische Bedeutungsdefinition ist dadurch gekennzeichnet, dass das ‚genus proximum‘ (die Arteinordnung des Definiendum) und ‚differentia specifica‘ (invariante Artmerkmale) ausreichen, um die begriffliche Seite eines Wortes exakt zu bestimmen.“¹⁴⁴

Ohne dieses Verfahren näher diskutieren zu können, sei doch kurz auf die Problematik hingewiesen, die in der Praxis mit dieser einfach erscheinenden Formel verbunden ist. Die eigentliche Herausforderung besteht hier darin, für alle Wörter eine eindeutige „Arteinordnung“ zu finden sowie die „invarianten Merkmale“ intersubjektiv zu identifizieren. Unter Umständen können dabei recht umfangreiche Terme zur Beschreibung notwendig werden. Außerdem greift diese Formel für die praktische Bedeutungsermittlung mit nur zwei Kategorien zu kurz, da nur mit einer Arteinordnung und den unterscheidenden Merkmalen nicht alle notwendigen und relevanten Merkmale erfasst werden können, die eine Bedeutung charakteristisch machen.

Als eine Weiterentwicklung der „klassischen Bedeutungsdefinition“ betrachtet das Konzept der „semantischen Merkmale“ die Bedeutung ebenfalls als *Komposition*. Es basiert auf der Idee, dass Wortbedeutungen auf lexikalischer Ebene in kleinste Merkmale zu zerlegen seien, die *Seme*. Diese Form der Beschreibung *von Wörtern mit Wörtern* rekuriert auf die „Unmöglichkeit, die Bedeutung von Wörtern individuell und in Isolation von anderen zu definieren“¹⁴⁵. Einzelne Wörter und kurze Phrasen werden zu „metasprachlichen Elementen“ erklärt, die – in verschiedenen Kombinationen zusammengesetzt – die Bedeutungen eines Großteils des Wortschatzes beschreiben sollen, wobei keine stilistischen oder syntaktischen Faktoren einbezogen werden. Als „unteilbare kleinste Bedeutungseinheiten, deren Anzahl

¹⁴⁴ Römer/Matzke 2003, S. 119

¹⁴⁵ Lyons, in Hoffmann 1991, S. 636

kleiner ist als die der zu beschreibenden Lexeme und die eine angemessene Strukturierung des Lexikons erlauben“¹⁴⁶, gelten sie als universell, eindeutig und überschaubar. Sie beziehen sich vor allem auf diejenigen Eigenschaften, die für die Funktion des Wortes innerhalb der Sprache von Bedeutung sein können, denn sie sind „– im Gegensatz zu anderen Komponenten des Weltwissens – sprachlich relevante Gebrauchsbedingungen lexikalischer Einheiten“¹⁴⁷. Diese „sprachliche Relevanz“ drückt sich konkret in der *Notwendigkeit*, in der eine bedeutungstragende Komponente einem Wort zuzurechnen sei, aus, sowie in der Fähigkeit, die Grenzen und Unterschiede zu anderen „benachbarten“ Lexemen eindeutig zu markieren. Semantische Merkmale selbst sind theoretische Konstrukte, für die Wörter, die die Prädikate einer Wortbedeutung umschreiben, in eine metasprachliche Beschreibungssprache transformiert werden. Bei einem einzelnen semantischen Merkmal handelt es sich in der Regel um ein Wort, das ein sehr einfach strukturiertes, „objektives“ und typisches Kennzeichen des bezeichneten Objekts beschreibt und zugleich die Opposition zu einem anderen Wort anzuzeigen vermag: „stofflich“, „weiblich“, „männlich“, „jung“, „belebt“, „Pferd“, „Mensch“, „Möbel“ usw. Um diese konkreten semantischen Merkmale zu gewinnen, gibt es verschiedene Verfahrensweisen. Unter anderem können Informanten gebeten werden, einen Satz zu interpretieren, in dem zwei lexikalische Einheiten kontrastiert werden (z. B. „geben“ vs. „leihen“; „nehmen“ vs. „erhalten“), um aus den Antworten die elementaren Unterschiede zu ermitteln.¹⁴⁸ Auf die interpretatorische Kompetenz des Explorators stützen sich Verfahren, in denen diejenigen distinktiven Kennzeichen zusammengestellt werden, „die aufgrund von Oppositionen gewonnen werden, die zwischen Lexemen bzw. Lexemfeldern bestehen“¹⁴⁹. Eine weitere Möglichkeit ist die Inhaltsanalyse, d. h. man „gewinnt die Inhaltskomponenten aus der Beobachtung der Verwendung des Lexems in einem Textkorpus derart, daß durch Interpretation solche Züge („Bedeutungsaspekte“) isoliert werden, die im jeweiligen Kontext gerade relevant sind“¹⁵⁰. Trotz verschiedener möglicher Verfahren ist man von einem universellen und lückenlosen Raster semantischer Merkmale noch weit entfernt, und auch wenn es für die Semantik wünschenswert wäre, ist es „wenig wahrscheinlich, daß

¹⁴⁶ Schneider 1988, S. 41

¹⁴⁷ Lüdi, in Schwarze/Wunderlich 1985, S. 73. Lüdi zitiert in diesem Zusammenhang Leisi, der zum Wortinhalt schreibt: „Das Bezeichnete muß bestimmte Bedingungen erfüllen, um mittels eines Wortes benannt werden zu dürfen. Mit anderen Worten hat bloß eine Teilmenge der Eigenschaften des Bezeichneten den Status von Gebrauchsbedingungen oder relevanten Merkmalen.“

¹⁴⁸ Vgl. Lüdi, in Schwarze/Wunderlich 1985, S. 73f.

¹⁴⁹ Kaempfert 1984, S. 239

¹⁵⁰ Ebd. An dieser Stelle nennt Kaempfert auch noch weitere Verfahren zur Gewinnung von Merkmalen.

man jemals zu einem so einfachen universalen Gitter oder ‚Grill‘ gelangen wird, wie es die alte Chemie in ihrer Lehre von den ca. 100 Elementen einmal besaß“¹⁵¹.

Im Allgemeinen stehen im Konzept der semantischen Merkmale, wie es bis jetzt beschrieben wurde, die Komponenten gleichberechtigt nebeneinander. Es gibt aber einige Hinweise darauf, dass unter den Merkmalen Unterschiede in ihrer Fähigkeit, zur Determinierung der Bedeutung beizutragen, bestehen.

„Nur relativ selten findet die Frage der Gewichtung semantischer Merkmale innerhalb eines Semems in der Forschung Beachtung. Gemeinhin wird davon ausgegangen, daß die Seme durchweg als gleichwertig anzusehen sind. Diese Annahme ist jedoch nicht befriedigend, da die Vermutung, daß innerhalb eines Semems bestimmte Aspekte der Bedeutung wichtiger, prominenter erscheinen, intuitiv doch manches für sich zu haben scheint.“¹⁵²

Auch wenn ein empirischer Beleg dieser These noch fehlt, ist es offensichtlich, dass sich die Merkmale vor allem in ihrer Fähigkeit, die *signifikanten Unterschiede* zu anderen Wörtern anzuzeigen, unterscheiden. Um beispielsweise das Wort „Wissenschaftlerin“ hinreichend zu beschreiben, sind die Merkmale „stofflich“, „belebt“, „human/weiblich/erwachsen“, „studiert/in der Wissenschaft tätig“ notwendig. Von allen Merkmalen erscheint in diesem Beispiel aber das der „akademischen Ausbildung“ als das relevanteste, da es den entscheidenden Unterschied einer „Wissenschaftlerin“ zu anderen, sehr zahlreichen „Objekten“ mit den Merkmalen „stofflich“, „belebt“, und „human/weiblich/erwachsen“ markiert. Semantische Merkmale erscheinen demnach also durchaus strukturiert und stehen in einem Verhältnis der „Über-, Neben- und Unterordnung“¹⁵³. Auf diese Möglichkeit einer Existenz einer Hierarchie unter den Merkmalen wird im Zusammenhang mit der Informantenbefragung und der subjektiven Repräsentation von Bedeutungen zurückzukommen sein

3.2.1.1 Erweiterte kompositionelle Konzepte

Aus Gründen der Anschaulichkeit wird das Konzept der semantischen Merkmale häufig anhand von Lexemen erklärt, deren Referenten meist materiell vorhanden und relativ einfach strukturiert sind. Als schon klassisch kann das Beispiel des Lexems „Stuhl“ bezeichnet werden, das zur Veranschaulichung diverser Analyseverfahren in der Semantik herangezogen

¹⁵¹ Blanke 1973, S. 75

¹⁵² Schneider 1988, S. 57

¹⁵³ Vgl. Römer/Matzke 2003, S. 129

wird.¹⁵⁴ Entsprechend der „einfachen“ Struktur der Bezugsobjekte selbst beschränken sich auch die Kategorien der Beschreibungssprache auf eine geringe Zahl von wenig speziellen „Basiskategorien“ (allgemeine Funktionen oder Objektklassen) und objektiv-sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften. Für einige Wörter mit materiellem Bezugsgegenstand sind diese Kategorien – wie im Fall des „Stuhls“ („zum Sitzen“, „mit Lehne“, „vier Beine“ usw.) – in der Regel für eine distinktive Definition, d. h. für eine Abgrenzung gegenüber ähnlichen Objekten, ausreichend.

Demgegenüber ist eine *präzise* Beschreibung von Wörtern sowie die Heraushebung ihrer inhaltlichen Besonderheiten anhand dieser einfachen Kategorien häufig nicht möglich. Dies macht eine größere Anzahl von untereinander deutlich differenzierten Klassen erforderlich. Die jeweiligen Oberbegriffe lassen sich durch eine Abstraktion der elementaren und signifikanten Eigenschaften und Merkmale der Gruppe der Referenten erstellen. Zum Beispiel könnten konkrete Substantive entlang von präziseren Kategorien wie *Individuativa*, *Stoffbezeichnung* und *Kollektiva*, und Abstrakta nach Kategorien wie *Vorgänge*, *Eigenschaften* und *Beziehungen*¹⁵⁵ bestimmt werden. Weitere allgemeine Klassen wären *Form*, *Substanz*, *Farbe*, *Geschlecht*, *Größe*, *Zahl*, *Partitiva* (Teil eines Ganzen) oder *Privativa* (ein „Nichts“ an der bezeichneten Stelle) als Eigenschaften, die direkt am bezeichneten Objekt feststellbar sind. Aber auch die *materielle Umgebung des Bezeichneten* produziert relevante Merkmale, so ist z. B. das Wort „Nachbar“ von der Existenz anderer Personen abhängig. Neben den räumlichen sorgen auch die *temporären* Umgebungsbedingungen für die Bestimmung der Bedeutung, z. B. die Orientierung und der Bezug zu etwas Vorangegangenem oder Nachfolgendem, wie eine Antwort als Reaktion auf eine Frage. Weitere Bedingungen können sein, was mit dem Bezeichneten geschieht, was als sein *Zweck* zu nennen ist, der Status vom Sprecher bzw. Hörer, die kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen sowie die *sprachliche Umgebung*.¹⁵⁶ Hoinkes schlägt darüber hinaus eine Kategorie für Merkmale vor, die die signifikanten *Funktionen* beschreiben, die ein Gegenstand erfüllen muss, um mit einem entsprechenden Namen bezeichnet zu werden. Das distinktive Moment, das in seinem Beispiel von Sitzgelegenheiten den „Stuhl“ vom „Sessel“ unterscheidet, ist demnach die „Inhaltsfunktion“ <um es sich bequem zu machen>: „Wird

¹⁵⁴ Hoinkes diagnostiziert im wissenschaftlichen Diskurs ebenfalls eine auffällige Häufung der Beiträge, die das Lexem „Stuhl“ als Beispiel verwenden und widmet dieser Feststellung einen eigenen Aufsatz. Vgl. Hoinkes, in: Ders. 1995, S. 307ff.

¹⁵⁵ Vgl. Römer/Matzke 2003, S. 120

¹⁵⁶ Vgl. Leisi 1973, S. 43ff.

diese Funktion konzeptual mitgedacht, handelt es sich um ‚Sessel‘, wird sie konzeptual nicht mitgedacht, um ‚Stuhl‘.¹⁵⁷

Diese Liste von Vorschlägen für mögliche Oberbegriffe ließe sich problemlos weiterführen. Letztlich entscheiden der jeweilige Zweck der Analyse wie z. B. der gewünschte Grad der Differenzierung sowie die gewählte Wortklasse, welche Klassen benötigt werden und wie detailliert die Kategorien ausfallen müssen, um die jeweiligen besonderen Qualitäten benennen zu können. Welche Klassen im Einzelfall notwendig werden können, verdeutlicht das bei Leisi vorgestellte Verfahren zur Beschreibung der signifikanten Eigenheiten von Bewegungsverben. Zur Beschreibung wird die Bedeutung in alle potenziellen Objekte und Bedingungen unterteilt, die mit der Bewegung von Menschen oder Objekten in Verbindung stehen können: *Agens* („Ausführender“), *Patiens* („Betroffener“), *Medium* (Mittel), *Ursache*, *Zweck*, *Resultat*, *Elemente der Bewegung* (Bewegungsart; Richtung; Geschwindigkeit), *Aktionsart*, *Dauer*, *Maßelemente* (Größe; Gewicht; Alter) sowie *Untergrund*.¹⁵⁸

Die eben genannten Klassen beschreiben – ganz im Sinn einer lexikalischen Semantik – im Wesentlichen diejenigen Merkmale, die eine isolierte Worteinheit auf sich vereint. Für die Beschreibung der Struktur von komplexeren, in Kontexten aktualisierte Begriffe mit einem hohen theoretischen Abstraktionsgrad – z. B. für eine qualitative Inhaltsanalyse – ergeben sich weitergehende Anforderungen. Diese beziehen sich vor allem auf die Erfassung der zahlreichen Varianten von denotativen und konnotativen Nebenbedeutungen sowie der Kontexte, die als Einflussfaktoren berücksichtigt werden müssen. Folgende sechs übergeordnete Bedeutungskategorien kommen in Frage, anhand derer insbesondere rein abstrakte Bedeutungen geordnet werden können:

- „1. Die intralingual-paradigmatische Bedeutung, oder der Teil, der aus den systemischen Beziehungen eines Wortes zu anderen Wörtern im Kode der Sprache stammt (...);
2. die referentielle Bedeutung, oder der Teil, der aus dem Kontext der Rede und dem Respons stammt und auf ein Stück der wirklichen oder erdachten Welt Bezug nimmt (...);
3. die assoziative Bedeutung, oder der Teil, der aus der Psyche und Imagination des Empfängers stammt (...);
4. die affektive oder emotive Bedeutung, oder der aus der Intention des Sprechers und dem Respons des Empfängers stammende Teil, der eine wertende und emotionale Einstellung beinhaltet (...);
5. die situative oder pragmatische Bedeutungskategorie, oder der Teil der Bedeutung, der aus dem Kontext der Situation und aus den Konventionen des soziokulturellen Rahmens stammt (...);

¹⁵⁷ Ebd., S. 319

¹⁵⁸ Vgl. Leisi 1973, S. 146

6. die stilistische oder poetische Bedeutung, oder der Teil, der aus der besonderen rhetorischen Formgebung stammt und einen zusätzlichen ästhetischen Effekt auslöst.“¹⁵⁹

Diese allgemeinen Klassen erfassen die potenziellen Elemente einer Wortbedeutung, das heißt sie *müssen* nicht, *können* aber zur Konstituierung der Bedeutung beitragen. Anhand dieser Klassifizierung ließen sich z. B. Merkmale eines Wortes, die mittels einer Inhaltsanalyse oder einer Informantenbefragung erhoben wurden, ordnen. Zugleich wäre auf diesem Wege feststellbar, ob und welche denotativen, konnotativen oder kontextuellen Merkmale die Bedeutung dominieren. Die Bedeutungskategorien der Punkte 2, 3 und 4 geben direkt Auskunft über alle potenziellen informativen Inhalte und Eigenschaften des Wortes selbst, die als „Merkmale“ bezeichnet und benannt werden können, die unter Punkt 5 und 6 genannten zeigen die Rahmenbedingungen der Äußerungssituation an, also z. B. auch Textsorten, Verfasser, Ort und Zeit der Kommunikation. Vernachlässigt werden können hingegen die unter Punkt 1 erfassten innersprachlichen Aspekte, die zwar grundsätzlich zur Konstitution der Bedeutung beitragen, aber – wie im Abschnitt zum Einfluss des Kontextes gezeigt – bei den hier fraglichen Wörtern und ihren Bedeutungen nicht von Gewicht sind.

3.2.1.2 Leistungsfähigkeit und Grenzen kompositioneller Konzepte

Generell erscheint es angebracht, die Ansprüche an die Erklärungskraft einer kompositionellen Perspektive – sowohl für die praktische Bedeutungsermittlung als auch bezüglich einer „realen“ Existenz von Merkmalen – nicht zu hoch anzusetzen, sondern sie im Wesentlichen als „zitierte Bestandteile eines strukturierten semantischen Beschreibungsinstrumentariums“¹⁶⁰ zu betrachten und damit ihre Kompetenz vor allem in ihrer metasprachlichen Funktion zu sehen. Dem Anspruch des Konzepts, Bedeutungen restfrei und eindeutig beschreiben zu wollen, stehen in der Praxis bestimmte Grenzen der Leistungsfähigkeit, Zweifel an der tatsächlichen Aussagekraft sowie der Praktikabilität gegenüber.

Ein großes Manko des Konzepts der semantischen Merkmale (und auch anderer kompositioneller Verfahren) wird bereits dann offensichtlich, wenn man dessen Ergebnisse mit den Objekten der außersprachlichen Welt vergleicht:

¹⁵⁹ Blanke 1973, S. 18f. Ähnliche Kategorien mit geringen (terminologischen) Abweichungen werden unter anderem von Römer/Matzke genannt, bei denen die Bedeutungskomponenten folgendermaßen charakterisiert werden: *denotativ-begriffliche Bedeutung*, *wertend-emotionale Bedeutung*, *Konnotationen*, die unter anderem Informationen über historische und soziale Bedingungen sowie *stilistische Markierungen* enthalten, sowie *soziolektale Markierungen*. Vgl. Römer/Matzke 2003, S. 121ff.

¹⁶⁰ Schneider 1988, S. 45

„Keineswegs immer, sondern nur gelegentlich lässt sich die Begriffsopposition als Merkmalunterscheidung formulieren. ‚Hunde‘ sind ‚Tiere‘, ‚Säugetiere‘, ‚Haustiere‘ – und was noch? Wie ist die Wortbedeutung ‚Hund‘ von den Wortbedeutungen ‚Katze‘, ‚Goldhamster‘, ‚Schaf‘ abzugrenzen? (...) Die Unterscheidung wird mit großer Sicherheit getroffen, aber sie lässt sich nicht auf einfache Begriffe bringen.“¹⁶¹

Einen Ausweg böte hier nur eine minutiöse Zerlegung bis auf eine „atomare“ Ebene, für die es schwer sein wird, überhaupt noch Wörter zu finden, mit denen die besonderen Merkmale des Objekts wie bestimmte Formen oder Farben beschrieben werden können. Man muss berechtigterweise die Frage stellen, ob mit „semantischen Merkmalen“ die Vielfalt der außersprachlichen Welt überhaupt abzubilden ist. Jeder Mensch kann wohl eine Katze von einem Hund unterscheiden. Versucht man aber in allen Einzelheiten sprachlich zu erfassen, was eine Katze von einem kleinen Hund und diesen wiederum von einem Marder unterscheidet, fällt die Schwierigkeit auf, das Offensichtliche übersichtlich und eindeutig mit Wörtern (die ja, auch wenn sie im Konzept der semantischen Merkmale eine „abstrakte Beschreibungssprache“ bilden sollen, zumindest vorhanden sein müssen, um diese Merkmale auszudrücken) darzustellen. Man wird sehr schnell an die Grenzen der Formulierbarkeit kommen, wenn die wesentlichen körperlichen Merkmale dieser Tiere soweit beschrieben werden sollen, dass sie nachvollziehbar voneinander unterschieden werden können. Weiterhin kann die Tatsache Schwierigkeiten bereiten, dass sich die Unbestimmtheit und die Unschärfe, die allen Wörtern eigen sind, auf der Ebene der semantischen Merkmale fortsetzen. Da mangels einer „Metasprache“ die Merkmale, die die Klassen zur Beschreibung der Bedeutung bilden, mit Wörtern aus dem vorhandenen Wortschatz gebildet werden müssen, kann die Unbestimmtheit aller Wortbedeutungen dazu führen, dass die mit Unterstützung von Semen erfolgte Beschreibung nicht wesentlich präziser und aufschlussreicher ist als das Definiendum selbst. Wenn z. B. bereits Unklarheit über die typischen Merkmale eines Gegenstands herrscht, dann helfen auch semantische Merkmale nur bedingt, diesen Gegenstand sprachlich zu erfassen. Außerdem kann ein unscharfes Wort vielfach nur durch ein ebenfalls vieldeutiges oder ähnlich unscharfes Wort erläutert werden, z. B. wenn ein Wort für eine Farbe in einem Feld anderer Wörter für Farben definiert wird. Auf gewisse Weise wird in diesen Fällen mit den semantischen Merkmalen die Unbestimmtheit nur in ein anderes System verlagert. Schließlich ist der Erklärungskraft des Konzepts in der Praxis durch die Variabilität Grenzen gesetzt, die dafür sorgt, dass eine Komposition von semantischen Merkmalen niemals *allgemeingültige* Wortbedeutungen im vollen Umfang beschreiben kann. Weil die Merkmalkombination gemeinsprachlicher Wörter offen ist, kann „nur versucht werden, einen

¹⁶¹ Hannappel/Melenk 1979, S. 115

situationsunabhängigen Komplex von wesentlichen Merkmalen zu finden, aus dem der Sprecher unbewußt die Teilkombination auswählt, die von einer Situation verlangt wird“¹⁶².

Auch das nachfolgend zu entwerfende Instrument, das vor allem dazu dienen soll, Wörter aus dem *Sprachgebrauch* zu analysieren, erhebt nicht den Anspruch, einzelne Wortbedeutungen restfrei und eindeutig beschreiben zu können. Gegen eine solche Fähigkeit spricht allein die Tatsache, dass einer Wortbedeutung subjektive Merkmale in Form aller situativen und affektiven Assoziationen angelagert sein können, die nicht aus dem jeweiligen sprachlichen Kontext ersichtlich sind und sich so jeder Beschreibbarkeit entziehen. Fast zwangsläufig muss aufgrund dieser Einschränkungen auch jeder Versuch einer „universellen“ Wortbedeutungsbeschreibung – zumindest in Teilbereichen – insofern zum Scheitern verurteilt sein, als „daß es bei den Lexemen (mit einigen Ausnahmen vielleicht) keine feste Anzahl und keine feste Ordnung von Inhaltskomponenten geben kann: Je nach den kognitiven bzw. kommunikativen Zusammenhängen treten einige hervor, andere zurück, und bei neuer Sicht der Sache oder ungewohnter Ansicht des Wortes kommen ganz neue Komponenten ins Spiel.“¹⁶³ Aus der „objektiven“ analytischen Herangehensweise heraus ist es also kaum möglich, eine eindeutige und universelle Merkmalskombination zu bestimmen, die dem jeweiligen Vorstellungsinhalt im vollen Umfang entsprechen könnte.

Von vornherein sollte als Maßstab, ob die Beschreibung mit Semen hinreichend und korrekt erfolgt ist, daher nicht die reale Übereinstimmung mit dem bezeichneten Objekt bzw. seiner Wahrnehmung angelegt werden, denn diese Entsprechung mit der „Realität“ wird mit Wörtern nie zu leisten sein. Vielmehr sollte die Orientierung an dem sprachlich Notwendigen erfolgen, d. h. welche Informationen für die Erreichung des kommunikativen Ziels benötigt werden.

3.2.2 Merkmals-Klassen zur Bedeutungsbeschreibung theoretisch-konzeptueller Begriffe

Auch wenn die Möglichkeit einer eindeutigen Beschreibung der Bedeutung – wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt – bezweifelt werden darf, bleibt grundsätzlich die Kompetenz von kompositionellen Modellen als Hilfsmittel zur Klassifizierung und sehr umfangreichen Erfassung von Wortbedeutungen zu dienen, unbestritten. Das große Verdienst aller kompositionellen Theorien besteht zweifelsohne in dem Ansatz, universelle und

¹⁶² Blanke 1973, S. 76

¹⁶³ Kaempfert 1984, S. 249

überschaubare Bausteine der Wortbedeutungen zu definieren und einzelne Eigenschaften des bezeichneten Objekts als Merkmale zu funktionalisieren. Die Idee einer Zerlegbarkeit der Bedeutung dient somit auch im vorliegenden Fall – wenn auch in etwas abgewandelter Form – als Leitfaden für die Beschreibung der Bedeutung. In dem nachfolgenden Beschreibungsraster werden die Kategorien von Blanke (mit Ausnahme der sprachlichen Paradigmen) in allgemeinere Oberbegriffe transformiert. Dieses Raster enthält Kriterien für viele relevante Bedingungen des Gebrauchs eines Lexems und unterscheidet die Merkmale danach, ob sie zum *objektiven, sachlichen Inhalt*, zu den *Konnotationen* oder zu den *Kontexten* zu rechnen sind. Vorausschauend auf die Informantenbefragung sei angemerkt, dass diese Klassen auch als Grundlage für die Formulierung der Fragebücher dienen werden.

Merkmalsgruppe 1: Objektiver, sachlicher Inhalt, d. h. alle Merkmale des materiellen oder immateriellen Bezugsobjekts in der außersprachlichen Welt, die eine Verwendung eines bestimmten sprachlichen Zeichens rechtfertigen:

- Form des „Wirklichkeitsausschnitts“: Theorie, Ereignis, Phänomen, Person, Gegenstand, Prozess usw.
- Funktion, Zweck, Ziel oder Nutzen
- Folge, Folgeerscheinung oder Wirkung (potenziell oder real existierend)
- Beschreibung für einen Status quo oder Zustand
- (obligatorische) Voraussetzung oder (notwendige) Bedingung
- Aktion oder Form des Handelns
- Beziehungen, Verhältnisse oder Strukturen
- Agens und Patiens: Gibt es „aktive“ oder „passive“ Akteure, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bezeichneten stehen?

Merkmalsgruppe 2: Alle Formen von Konnotationen:

- implizit und explizit positive affektive Merkmale
- implizit und explizit negative affektive Merkmale
- individuelle und kollektive Konnotationen
- explizite oder implizite Wertungen und Urteile
- typisierte Konnotationen

Merkmalsgruppe 3: Alle relevanten Informationen über Kontexte, d. h. darüber, welche übergeordneten Bedingungen unmittelbar in Verbindung mit dem Bezeichneten stehen bzw. der kommunikativen Umgebung zu entnehmen sind:

- Welchem lebensweltlichen Bereich (z. B. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Sport, Freizeit, Privates, Wissenschaft usw. inklusive aller spezielleren Untergruppen) ist der Wortgebrauch nachweislich zuzuordnen?
- Werden Merkmale als typisch für eine bestimmte Kommunikationsform oder Kommunikationssituation empfunden?
- Welche politischen, gesellschaftlichen, weltanschaulichen Varianten oder Interpretationen sind erkennbar? Kann das Wort einer politischen, ideologischen oder gesellschaftlichen Strömung zugeordnet werden?

Dieses Raster stellt nur einen ersten allgemeinen Entwurf dar. Einige dieser Kategorien beziehen sich bereits auf den Gegenstand der vorliegenden Arbeit (Schlüsselwörter des öffentlichen Sprachgebrauchs), eine Beschreibung jeder anderen Gruppe von Wörtern würde wiederum andere Klassen erforderlich machen. Eine nötige Feinabstimmung der Klassen zur Erfassung aller spezifischen, potenziell ermittelbaren Merkmale kann sinnvoller Weise erst entlang der Eigenschaften der jeweiligen Wortschatzeinheit, die bestimmt werden soll, erfolgen. Trotz der Tatsache, dass dieser Katalog an Kategorien schon sehr umfangreich ist, wird es sich in Einzelfällen nicht vermeiden lassen, dass sich bei der Zuordnung der Merkmale Probleme ergeben. Da die Grenzen dieser Kategorien nicht eindeutig zu ziehen sind, ist es durchaus möglich, dass ein Aspekt nicht eindeutig zugeordnet werden kann, ebenso wird es immer Grauzonen geben, die nicht von diesen Kategorien abgedeckt sind.

Die Gewinnung von *konkreten Merkmalen* wird nach einem anderen Verfahren erfolgen müssen, als sie üblicherweise zur Auffindung „echter“ semantischer Merkmale zur Anwendung kommen. Dieses o. g. Verfahren, das primär auf die Merkmale, die das Wort von anderen lexikalischen Einheiten unterscheidet, abzielt, setzt vor allem auf das kontrastive Element. Dies erscheint für theoretische und komplexere Begriff nicht erfolgversprechend. Mit der Kontrastierung zweier Wortbedeutungen lassen sich allenfalls einige wenige grundlegende Komponenten erschließen, nicht aber die gesamte Wortbedeutung noch dessen spezifische und signifikante Details. Außerdem lässt sich für ein Wort wie „Globalisierung“ kein bedeutungsähnlicher Opponent finden, mit dessen Hilfe bei einer Gegenüberstellung sinnvolles und sprachlich relevantes Material hervorgebracht werden könnte.

Ergiebiger, wenn auch zugegebenermaßen weit weniger repräsentativ und objektivierbar ist die Exzerpierung der Merkmale aus dem Wortgebrauch. Auf Basis von Analysen eines Wortes in verschiedenen Verwendungskontexten kann so ein breites Spektrum an potenziellen Merkmalen und Eigenschaften entstehen. Ein Inhalt (in Form eines Wortes, einer Phrase) kann zu einem Merkmal abstrahiert werden, wenn er z. B. zur Erklärung oder Bestimmung des fraglichen Wortes verwendet wird, wenn es häufig in seinem unmittelbaren Umfeld gebraucht wird und mit ihm in inhaltlicher Verbindung steht, wenn er explizit zur Abgrenzung gegenüber anderen Interpretationen des Wortes herangezogen wird oder wenn er explizit von einem Sprecher im Zusammenhang mit dem fraglichen Wort hervorgehoben wird. Ergänzt werden kann eine solche Sammlung spezifischer Merkmale aus dem jeweiligen Gebrauch des Wortes mit signifikanten Merkmalen aus Einträgen in Wörterbüchern und den Ausführungen zu Begriffen in der (wissenschaftlichen) Fachliteratur. Diese beleuchten in der Regel die prominentesten Interpretationen eines Begriffs und benennen explizit die wichtigen Aspekte, in denen sich die verschiedenen Perspektiven unterscheiden, zudem werden die Wörter hier meist in einen historisch-gesellschaftlichen Kontext eingeordnet. Im Einzelnen ist dieses Vorgehen zur Zusammenstellung eines aussagekräftigen Querschnitts von Merkmalen im empirischen Abschnitt dieser Arbeit dokumentiert.

3.2.3 Besonderheiten bei der Beschreibung von theoretisch-konzeptuellen Begriffen

Abschließend sei noch auf einige allgemeine Eigenschaften der theoretisch-konzeptuellen Begriffe hingewiesen, die bei ihrer Beschreibung zu berücksichtigen sind. Wie bereits erwähnt, sind die hier fraglichen Lexeme quasi Platzhalter für außerordentlich umfangreiche gedankliche Konstrukte. Sie sind häufig Fachtermini bzw. verfügen über eine fachinterne Definition. Ihre hohe informative „Dichte“ stellt an eine Bedeutungsbeschreibung größere Anforderungen als an eine Beschreibung weniger komplexer Begriffe. Gegenüber der Mehrzahl der konkreten Begriffe gewinnen hier insgesamt die einzelnen Merkmale an Stellenwert, so dass bei der Bedeutungsbestimmung ein größeres Detailwissen notwendig werden kann. Beispielsweise sind in der überwiegenden Zahl der Formulierungen, in denen das Wort „Tisch“ vorkommt, die einzelnen besonderen Merkmale des bezeichneten Tisches für das Gelingen der Kommunikation irrelevant. Bei komplizierteren theoretischen Konzepten kann eine sehr spezifische Lesart, in der ein Merkmal vom Autor besonders betont wird, hingegen zu sehr deutlichen Abweichungen führen. Gerade im politischen Sprachgebrauch sind es häufig eben diese semantische Nuancen oder Varianten und auch die nicht pertinenten Charakteristika einer Lesart, in denen sich Wortbedeutungen unterscheiden.

Aufgrund der großen Komplexität ist es bei Wörtern mit theoretisch-konzeptuellen Inhalt mit knappen und allgemeingültigen Explikationen daher in der Regel nicht getan. Ihre Rolle als „Repräsentanten“ von sehr komplexen Zusammenhängen hat zur Folge, dass auch eine Beschreibung ihrer Bedeutung eine sehr umfangreiche detaillierte theoretische Abhandlung notwendig machen kann. Sie verfügen über zu viele Merkmale, die gleichermaßen relevant sind und bei einer aussagekräftigen Erklärung berücksichtigt werden müssen. In den meisten Fällen ließe sich zwar eine sehr bedeutungsweite Erklärung in Form eines Oberbegriffs, der den „höchsten gemeinsamen Faktor aller Meinungen angibt“¹⁶⁴ – z. B. „Kapitalismus ist die *Theorie* von ...“ oder „Globalisierung bezeichnet einen *Prozess* der ...“ – finden. Ein solcher „kleinster gemeinsamer Nenner“, der vielleicht sogar zu finden wäre, ist allerdings in der Mehrzahl der Verwendungsweisen zum Verständnis der Gesamtaussage nicht ausreichend. So ist beispielsweise eine Umschreibung wie „Herrschaft des Volkes“ als repräsentativer Platzhalter für das Wort „Demokratie“ völlig unzureichend, denn es sind die weiteren nachgeordneten Merkmale wie die Gewaltenteilung, die freien und gleichen Wahlen, die Form des Parlamentarismus usw., die „Demokratie“ im Sprachgebrauch zu einem distinktiven und aussagekräftigen Begriff machen. In diesem Fall konstituiert sich die Bedeutung aus einer größeren Anzahl von *gleichermaßen relevanten Merkmalen*.

Eine exakte Beschreibung oder gar eine lexikographische Erfassung von Abstrakta, die von einer „längeren Gültigkeit“ wäre, wird weiterhin von der bereits erwähnten Variabilität der Wortbedeutung erschwert. Stärker als bei Wörtern mit konkreten Begriffen oder vielen Verben sorgt die außersprachliche Welt für Veränderungen der Bedeutungen. Komplexe Abstrakta, die in der allgemeinen Umgangssprache sehr gebräuchlich sind, „sammeln“ und adaptieren in ihrer Verwendungsevolution fortwährend Teilbedeutungen. Inhaltliche Variationen erscheinen vor allem nach Ereignissen, die in den Massenmedien starke Beachtung gefunden haben, wie Veränderungen in politischen Konstellationen, Naturkatastrophen, Unfällen oder auch Terroranschlägen wahrscheinlich. Ein solches Ereignis kann einen so starken Eindruck hinterlassen, dass sich einige seiner Merkmale (Personen; Orte; bestimmte Bilder) im Bewusstsein der Menschen nachhaltig verankern und automatisch mit Wörtern, die im unmittelbarem Zusammenhang mit ähnlichen Themen oder Begebenheiten stehen, assoziiert werden. Aber auch längerfristige Entwicklungen innerhalb einer Gesellschaft können zu einem nachhaltigen Bedeutungswandel führen. Außerdem sorgt der öffentliche Sprachgebrauch dafür, dass ein Wort in immer neuen Kontexten – z. B. wenn ein Ereignis als „Amoklauf“ oder eine Person als „Terrorist“ bezeichnet wird – auftritt. Auch wenn ein Wort

¹⁶⁴ Dieckmann 1969, S. 72

auf diesen Wegen nur selten eine völlig neue Bedeutung erhält, so sind (temporäre) Veränderungen im Begriffsumfang wie auch im konnotativen Bereich sehr wahrscheinlich.

Da sich abstrakte Begriffe in ihrem semantischen Potenzial, in Teilbedeutungen wie auch hinsichtlich ihrer Struktur potenziell in einem andauernden Wandel befinden, hat man es aus der kompositionellen Sicht betrachtet auch mit einer ständig wechselnden Kombination an Merkmalen sowie Veränderungen ihrer jeweiligen Gewichtung zu tun. Auch hier bleibt zu berücksichtigen, dass semantische Variationen immer optional sind, d. h. es gibt keine eindeutigen Regeln, nach denen bestimmte Eigenschaften eines Ereignisses mit Sicherheit eine nachhaltige Veränderung der Wortbedeutung nach sich ziehen.

4. Charakteristika der Verwendung einzelner Lexeme im öffentlichen Sprachgebrauch

Nach den theoretischen Überlegungen zu allgemeinen semantischen Eigenschaften von Wörtern widmet sich der folgende Abschnitt den Bedingungen des Sprachgebrauchs im Rahmen *öffentlicher Kommunikation* und den Konsequenzen für die Konstituierung von Wortbedeutungen.

Generelle Voraussetzung für eine getrennte Untersuchung von *öffentlichem Sprachgebrauch* und *Individualsprache*, wie sie mit der vorliegenden Arbeit angestrebt wird, ist die These, dass beide als eigenständige „Sprachvarietäten“ innerhalb einer Sprachgemeinschaft zu bestimmen seien und in irgendeiner Form in einer nachweisbaren Opposition zueinander stünden. Diese Differenzierung erscheint insofern einleuchtend, als dass sich die lebensweltlichen und sozialen Bedingungen, die für den einzelnen Menschen in der Privatsphäre und in der Öffentlichkeit herrschen, grundlegend voneinander unterscheiden – und folgerichtig auch die Bedingungen für das Schreiben und das Sprechen. Daher müssten auch die jeweiligen Gebrauchsformen von Sprache, die in diesen beiden gesellschaftlichen Sphären gewählt werden, mehr oder weniger ausgeprägte eigene Charakteristika aufweisen. Diese Hypothese eines kapitalen Unterschieds zwischen öffentlichem und privatem Sprachgebrauch gilt als allgemein akzeptiert und stellt die Motivation für viele wissenschaftliche Theorien zum Verhältnis von Sendern und Empfängern im Zuge öffentlicher Kommunikation dar. Im Rahmen dieser Analysen werden bestimmte wiederkehrende Umgangsweisen mit Sprache in der Öffentlichkeit aufgedeckt und dem sprachlichen Bewusstsein und der Kompetenz des Publikums gegenübergestellt. In vielen Einzelfallanalysen wird diese sprachliche „Kluft“ bestätigt – insbesondere mit Blick auf den politischen Sprachgebrauch als einer typischen Form öffentlichen Sprachgebrauchs. Dieser scheine sich von der alltäglichen „gemeinen“ Umgangssprache zu entfernen, da er

„unverständlich und kompliziert, zugleich aber auch nichtssagend, phrasenhaft“¹⁶⁵ wirke. Auch innerhalb der Bevölkerung existiert nach landläufiger Meinung zumindest „gefühlte“ ein deutlicher Gegensatz zwischen dem Umgang mit Sprache in der Öffentlichkeit und ihrer Privatsprache. Diese Einschätzung wird deutlich, wenn z. B. die Unverständlichkeit der Politiker und ihre „geschwollene“ Art zu reden beklagt wird oder von Beschwerden über das „Behördenkauderwelsch“ oder das wissenschaftliche „Fachchinesisch“ die Rede ist.

Auch wenn diese Hypothese einer Dichotomie von öffentlichem und privatem Sprachgebrauch in der Sprach- und Kommunikationswissenschaft als etabliert betrachtet werden kann, ist noch nicht abschließend definiert, worin die tatsächlichen *sprachlichen* Unterschiede zwischen ihnen bestehen. Es herrscht nicht einmal Klarheit darüber, welche allgemeinen und sprachlichen Eigenschaften eine Kommunikationsform aufweisen muss, um als Teil des öffentlichen Sprachgebrauchs zu gelten. Auch mit den nachfolgenden Überlegungen sollen und können allgemeingültige Aussagen zu sprachlichen Gemeinsamkeiten oder eine lückenlose Aufstellung und Untersuchung der sprachlichen Merkmale aller einzelnen Sprachvarietäten und ihrer grammatikalischen, lexikalischen und pragmatischen Besonderheiten nicht erbracht werden. Aufgrund der Heterogenität aller ihrer Elemente sollen die Begriffe des „öffentlichen“ und „privaten Sprachgebrauchs“ nur insoweit bestimmt werden, wie es die vorliegende Fragestellung erforderlich macht. Hinsichtlich der sprachlichen Unterschiede auf Ebene von System und Performanz wird es neben einigen allgemeinen Hinweisen an dieser Stelle ausreichen müssen, darzulegen, unter welchen Bedingungen beim jeweiligen Wortgebrauch die Bedeutung zustande kommt, welchen „Einflüssen“ sie ausgesetzt ist und ob sie (semantisch erklärbare) typische Kennzeichen wie inhaltliche Schwerpunkte (ähnlich einer „Kernbedeutung“), eine ausgeprägte Variabilität oder eine starke Konnotation aufweist. Ein weiterer Schwerpunkt liegt darauf, die „Sphären“, in denen die beiden „Sprachen“ gesprochen werden und die Kreise der jeweils kommunizierenden Personen zu benennen und voneinander abzugrenzen. Um den Prozess der öffentlichen Kommunikation (was in diesem Zusammenhang die Produktion wie auch die Rezeption von sprachlichen Beiträgen einbezieht!) und seine Bedingungen zu charakterisieren, werden Antworten auf die Fragen zu finden sein, welche individuellen oder kollektiven Akteure in heutigen Gesellschaften eine „Öffentlichkeit“ dar- bzw. herstellen, welche individuellen oder kollektiven Akteure am öffentlichen Sprachgebrauch teilhaben und welche sprachlichen Produkte als die typischen Repräsentanten des öffentlichen Sprachgebrauchs betrachtet werden können.

¹⁶⁵ Schiewe 1998, S. 252

4.1 Zum Begriff des „öffentlichen Sprachgebrauchs“

Trotz eines umfangreichen literarischen Angebots zum wissenschaftlichen Feld des öffentlichen Sprachgebrauchs und der großen Popularität, der sich dieser Terminus erfreut, hat der Begriff keine eindeutige Eingrenzung gefunden, so dass es immer etwas undurchsichtig bleibt, welche Eigenschaften die Verfasser, die am öffentlichen Sprachgebrauch teilhaben, die Textsorten und deren sprachlichen Regeln, Normen und Konventionen aufweisen. Verallgemeinernd ließen sich zwar alle Äußerungen, die *veröffentlicht* werden, als Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit bezeichnen¹⁶⁶, wie aber zu verdeutlichen sein wird, bezeichnet „öffentlicher Sprachgebrauch“ weitaus mehr als nur die *Summe von publizierten Inhalten*. Damit ein sprachlicher Beitrag als „Teil des öffentlichen Sprachgebrauchs“ (sowohl *synchron* aus der Perspektive der rezipierenden Gemeinschaft als auch *diachron* aus der Perspektive der Wissenschaft) betrachtet wird, muss dieser weitere Bedingungen erfüllen, die sich im Wesentlichen aus einer aktuellen Interpretation des Begriffs der „Öffentlichkeit“ ableiten lassen.

4.1.1 Reichweite des Begriffs „öffentlich“

Die Unklarheit darüber, welche sprachlichen Produkte gemeinsam den öffentlichen Sprachgebrauch konstituieren, ist vor allem darin begründet, dass der Begriff durch das seinerseits stark definitionsbedürftige Adjektiv „öffentlich“ nur unzureichend determiniert wird. Formulierungen wie „mit einer Information an die Öffentlichkeit gehen“, „der öffentlichen Kritik standhalten“, „Öffentlichkeit herstellen“, sich „dem Druck der Öffentlichkeit beugen“, „sich vor der Öffentlichkeit rechtfertigen“ oder „ein Bild in der Öffentlichkeit haben“ belegen das große Potenzial für sehr verschiedene Interpretationen. Je nach gewählter Lesart nimmt der Begriff „Öffentlichkeit“ auf einen gänzlich unterschiedlichen Grad der Verbreitung einer Information sowie auf sehr verschiedene Charakteristika des Publikums (d. h. vor allem dessen Größe bzw. der Zahl der Personen und deren „qualitative Merkmale“) Bezug. Bevor der Begriff des „öffentlichen Sprachgebrauchs“ bestimmt werden soll, erscheint es daher sinnvoll, zunächst die Reichweite des Begriffs der „Öffentlichkeit“ zu definieren.¹⁶⁷

¹⁶⁶ Bei Böke/Jung/Wengeler wird dieses Merkmal für die Auswahl ihrer Themen bereits als hinreichend betrachtet: „Hier fungiert als kleinster gemeinsamer Nenner für *öffentlich* bzw. *Öffentlichkeit* die prinzipielle Nicht-Überschaubarkeit der Rezipienten, bzw. die Nicht-Abgeschlossenheit des Publikums, wie dies typischerweise in den Medien der Fall ist.“ Böke u. a. 1996, S. 9

¹⁶⁷ Eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Diskussion über den Begriff der „Öffentlichkeit“ kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Es muss ausreichen, ihn insoweit darzustellen, wie er Hinweise für die Bestimmung *des öffentlichen Sprachgebrauchs* liefert. Für weitergehende Erörterungen des Begriffs unter sprachwissenschaftlichen und kommunikationsanalytischen Gesichtspunkten vgl. Imhof, Kurt:

Die Kategorie der *Öffentlichkeit* gewinnt ihre begriffliche Schärfe in der Opposition zur menschlichen *Privatsphäre*. Nach einer soziologischen Definition schließen sich Öffentlichkeit und Privatsphäre nicht nur grundsätzlich aus, sondern ihre Opposition sorgt überhaupt erst für die gegenseitige Existenz:

„Öffentlichkeit eines rasonierenden Publikums setzt die Existenz von Privatheit voraus. Privatheit – mit der familiären Intimsphäre als ihrem Kern – bezeichnet jenen Bereich, in dem Privatleute ihren natürlichen Affekten (Familie) und ihren *privaten* Geschäften (Markt) nachgehen.“¹⁶⁸

Der Begriff „öffentlich“ bildet somit den Kontrast zu allen anderen Lebensbereichen, die üblicherweise als „privat“, „persönlich“ oder „geheim“ bezeichnet werden und beschreibt eine allgemeine Zugänglichkeit sowie Offenheit bzw. die Gesamtheit der *Personen*, denen der Zugang zu bestimmten Informationen offen steht. In der Regel geht eine Interpretation von „Öffentlichkeit“ aber weit über eine Definition als „Gegenpol zur Privatsphäre“ hinaus und „verkörpert im Rahmen einer aufklärerischen Tradition ein eminent demokratisches Ideal: Öffentlichkeit als Sphäre gesellschaftlicher, diskursiver Willensbildung, an der alle beteiligt sind bzw. sein sollten“¹⁶⁹. Jeder Mensch sollte nach dieser Vorstellung potenziell an der Öffentlichkeit in ihrer Funktion als „Netzwerk für die Kommunikation von Inhalten und Stellungnahmen“¹⁷⁰ teilhaben können. In dieser normativen Definition verbindet sich mit dem Begriff „Öffentlichkeit“ das Postulat nach einem sozialen Sektor, der als ein prinzipiell un abgeschlossenes System allen Menschen offen stehen soll und in dem sich *alle Bürger* austauschen können. Unter diesen Voraussetzungen ermögliche Öffentlichkeit als ein „intermediäres Kommunikationssystem“, dass sich Bürger und politische Akteure wechselseitig beobachten.¹⁷¹ In dieser soziologischen bzw. politologischen Definition wird die Öffentlichkeit quasi zu einem politischen Akteur erhoben und gilt als zentrale Instanz für die politische Meinungs- und Willensbildung:

„Zum einen werden mit Öffentlichkeit die aggregierten Meinungen der Bürger einer Gesellschaft bezeichnet, zum anderen meint Öffentlichkeit ein wie auch immer genau zu bestimmendes Kollektiv, das gleichsam der Souverän der politischen Entscheidungen sein soll. (...) Politische Entscheidungsfindungen sollen für die

Öfflichkeitstheorien. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Öffentliche Kommunikation. Wiesbaden 2003, S. 193ff.; Gerhards, Jürgen: Öffentlichkeit. In: Jarren, Otfried/Sarcinelli, Ulrich/Saxer, Ulrich (Hrsg.): Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Opladen 1998, S. 268ff.; Busse, in: Böke u. a. 1996, S. 347; Merten, Klaus/Westerbarkey, Joachim: Public Opinion und Public Relations. In: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Opladen 1994, S. 188ff.

¹⁶⁸ Imhof, in: Bentele u. a. 2003, S. 193

¹⁶⁹ Böke u. a. 1996, S. 9

¹⁷⁰ Habermas, Jürgen: Faktizität und Geltung. Frankfurt a. M. 1992, S. 436

¹⁷¹ Vgl. Gerhards, in: Jarren u. a. 1998, S. 268

Allgemeinheit transparent sein, sie sollen durch Diskussionen und Argumentationen der Bürger hergestellt (...) werden.“¹⁷²

Die Vorstellung, Öffentlichkeit bestehe aus einer „Vielzahl von Kommunikationsformen, deren Zugang prinzipiell offen und nicht an Mitgliedschaftsbedingungen gebunden ist und in denen sich individuelle und kollektive Akteure vor einem breiten Publikum zu politischen Themen äußern“¹⁷³, ist notwendigerweise idealtypisch. Unter den Bedingungen heutiger Massengesellschaften ist eine öffentliche Diskussion, die diesem Postulat entsprechen könnte und wie sie sich früher noch in den Pariser Salons, den englischen und österreichischen Kaffeehausgesellschaften und den gelehrten deutschen Tischgesellschaften¹⁷⁴ darstellte, nicht mehr effektiv praktikierbar. Es fehlen die wesentlichen Voraussetzungen dafür, dass alle Menschen – quasi in einem überdimensionalen Forum von miteinander kommunizierenden Privatleuten – zur Konstituierung des öffentlichen Meinungsbildungsprozesses beitragen können. Heutzutage ist die Herstellung von Öffentlichkeit an sehr spezifische Bedingungen und Qualifikationen geknüpft, was zentral mit den Eigenschaften der Kommunikationsinfrastruktur innerhalb von Massengesellschaften und dem zugleich wachsenden Stellenwert der Kommunikationsmittel selbst verbunden ist.

„Im 20. Jahrhundert ist Ö. nicht mehr der öffentliche Bereich, in dem öffentliche Angelegenheiten, als solche, die alle angehen, diskutiert und zu einem allgemeinen Willen geformt werden. (...) Öffentlich – im Sinne der Aufnahme in den politischen Kommunikationsprozeß – wird damit nur noch, was veröffentlicht ist. Durch Medien thematisch vorselektierte Massenkommunikation bestimmt den Charakter von Ö.“¹⁷⁵

Will man unter diesen Bedingungen ein breites Spektrum an Menschen erreichen, ist man auf Massenmedien¹⁷⁶ angewiesen, die die Informationen an das Publikum weitergeben. Diese sind als einzige in heutigen Gesellschaften noch dazu in der Lage, für eine nahezu unbegrenzte Breitenwirkung auf das Publikum zu sorgen, die ein konstitutives Element jeder Öffentlichkeit darstellt. Nur Medien sind mit ihrer weitreichenden Kommunikationsinfrastruktur in der Position, Informationen zu einem nennenswerten Prozentsatz der Bevölkerung zu transportieren und so eine „brauchbare“, effektive Form von Öffentlichkeit herzustellen. Was heutzutage in der Regel mit dem Terminus der „Öffentlichkeit“ gemeint sein kann, beschreibt daher am ehesten das Modell einer *Medienöffentlichkeit* :

¹⁷² Ebd., S. 269

¹⁷³ Ebd., S. 694

¹⁷⁴ Vgl. Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Darmstadt 1962, S. 46ff. Habermas identifiziert und erläutert an dieser Stelle die ersten „Institutionen“ bürgerlicher Öffentlichkeit im 17. und 18. Jahrhundert.

¹⁷⁵ Nohlen, Dieter u. a. (Hrsg.): Lexikon der Politik, Band 7: Politische Begriffe. München 1998, S. 435

¹⁷⁶ Unter den Begriff *Medien* fallen die elektronischen Massenkommunikationsmittel Rundfunk und Fernsehen sowie die Printmedien und das Internet.

„Am folgenreichsten vollzieht sich öffentliche Kommunikation auf der (...) Ebene der Medienöffentlichkeit. (...) Die Medien sind als Organisation auf Dauer existent, die Differenzierung von Leistungs- und Publikumsrollen ist hier am ausgeprägtesten. (...) Im Unterschied zu den anderen Formen der Öffentlichkeit verfügt die Medienöffentlichkeit über ein mehr oder minder dauerhaft vorhandenes Publikum, da Medien potenziell alle Mitglieder der Gesellschaft erreichen.“¹⁷⁷

Unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen muss ebenfalls neu definiert werden, was als „Teilhabe an der Öffentlichkeit“ verstanden werden kann. Bei der „Zugänglichkeit“ zur Öffentlichkeit muss generell zwischen der *Möglichkeit*, die Kommunikation zu rezipieren, und der Chance, *aktiv* in diesen Kommunikationsprozess einzugreifen, unterschieden werden. Entsprechend lassen sich innerhalb einer Gesellschaft die Gruppen der (aktiven) Sender und (passiven) Adressaten ausmachen, wobei die Mehrzahl der Menschen die Rolle der Adressaten einnimmt:

„Für westliche Gesellschaften gilt heute, daß fast alle Bürger tagtäglich über die mediale Öffentlichkeit an der politischen Kommunikation partizipieren. (...) Das Publikum, im Prozeß der Entwicklung von Öffentlichkeit immer weiter ausgedehnt, wird in erster Linie zum passiven Publikum der Rezipienten.“¹⁷⁸

Eine *aktive* Teilnahme am Kommunikationsprozess ist nur möglich, wenn man Zugang zu dem „produzierenden“ Bereich des Systems der Medien hat. Sie unterliegt damit bestimmten Restriktionen, die durch die Strukturen und Produktionsroutinen von Medien vorgegeben sind. Als „Sender“ bzw. Produzenten von öffentlicher Kommunikation kommen nur die Angehörigen des Systems der Medien oder Personen, die von ihnen „ausgewählt“ werden, in Frage. Für Nicht-Angehörige dieses Systems sind mit den Mechanismen der Medien unüberbrückbare Hürden für den Zugang zur Öffentlichkeit aufgebaut. Selbst organisierte Gemeinschaften und größere Gruppierungen schaffen nur sehr schwer den Schritt in die „beachtete“ Öffentlichkeit:

„Soziale Bewegungen, Bürgerinitiativen und Bürgerforen, politische Vereinigungen und andere Assoziationen, kurz: die Gruppierungen der Zivilgesellschaft sind zwar problemsensitiv, aber die Signale, die sie aussenden, und die Impulse die sie geben, sind im allgemeinen zu schwach, um im politischen System kurzfristig Lernprozesse anzustoßen oder Entscheidungsprozesse umzusteuern.“¹⁷⁹

Ein Zugang zur Öffentlichkeit im Sinn einer *konstruktiven Teilnahme* an einer „beachteten“ öffentlichen Kommunikation muss folglich für die Mehrzahl der Menschen verneint werden. Für den Einzelnen stehen, um seine Botschaft ohne die Hilfe der Medien zu kommunizieren,

¹⁷⁷ Jarren, Otfried/Donges, Patrick: Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Wiesbaden 2002, S. 120

¹⁷⁸ Gerhards, in: Jarren u. a. 1998, S. 270

¹⁷⁹ Habermas 1992, S. 451

nur Plattformen zur Verfügung, deren Breitenwirkung weitaus geringer ist. Die Möglichkeiten einer öffentlichen Kommunizierung beschränken sich üblicherweise auf die spontanen, öffentlichen Äußerungen im unmittelbaren sozialen Umfeld, auf der Straße oder am Arbeitsplatz. Mit einer Ansprache auf einer solchen *Encounter-Ebene*¹⁸⁰, z. B. auf einem Marktplatz, tritt zwar die Meinungsäußerung aus der „geheimen“, privaten Welt in die „öffentliche“ (im Sinn von „nicht geheim“) über, aber niemand würde in diesem Fall von *Öffentlichkeit* reden, da sich das Maß der erreichten Aufmerksamkeit und die Konsequenzen dieser Kommunikation auf sehr wenige Menschen beschränken. Auch auf der Ebene einer *Themen- oder Versammlungsöffentlichkeit*, mit „zentrierten Interaktions- oder Handlungssystemen“ in Form von Veranstaltungen oder Demonstrationen¹⁸¹, lassen sich allenfalls Formen *lokaler* Öffentlichkeit herstellen, bei denen eine allgemeine Zugänglichkeit nur für eine relativ (gemessen an den Massenmedien) kleine Anzahl an Menschen gewährleistet ist. Solche lokalen Öffentlichkeiten stellen z. B. Veranstaltungen mit einem relativ kleinen Publikum wie Parteitage, Kongresse, Konzerte, Theatervorstellungen, Lesungen oder Podiumsdiskussionen, oder Medienformate wie Zeitschriften mit einer sehr kleinen Zielgruppe oder einer geringen Auflage dar. Beide eben genannten „Teilöffentlichkeiten“ stellen keine echte Alternative zum Angebot der Massenmedien dar, da sie weitaus weniger Aufmerksamkeit erregen und eine nur geringe Reichweite versprechen. Allerdings verfügen sie zumindest über das Potenzial, Teil der „echten“ Öffentlichkeit zu werden, nämlich dann, wenn sie in irgendeiner Weise das Interesse der Medien wecken und in einer zweiten Stufe von den Medien reproduziert und somit einer größeren Masse zugänglich gemacht werden.

Unter den gegebenen Bedingungen bleibt also die produktive Teilhabe einer (relativ zur Gesamtbevölkerung) kleinen Zahl von Akteuren vorbehalten¹⁸², denn über die Medien hinaus bietet die neue Massendemokratie „wenig Chancen für die direkte Beteiligung am politischen Kritik- und Kontrollprozeß“¹⁸³. Wenn Medien nahezu den einzigen Weg darstellen,

¹⁸⁰ Diese Definitionen stammen von Jarren/Donges, die neben der *Encounter-Ebene* als das unmittelbare soziale Umfeld eines Menschen und der *Themen- und Versammlungsöffentlichkeit* die *Medienöffentlichkeit* identifizieren. Vgl. Jarren/Donges 2002, S. 119ff.

¹⁸¹ Der Einzelne kann als Teil einer Masse, z. B. einer Demonstration, aber auch nur insoweit „öffentlich kommunizieren“, als dass er sich hinter einen Slogan stellt, der sich mit seiner persönlichen Meinung deckt. Ihm bleibt es allerdings meistens verwehrt, Ort und Zeit seiner Meinungsäußerung selber zu bestimmen und bleibt immer auf die Initiative weniger anderer Entscheidungsträger angewiesen.

¹⁸² Auch das modernste und jüngste Massenmedium, das Internet, vermochte nicht die Verheißungen nach einem demokratischen, für alle Menschen real zugänglichen Medium zu erfüllen. Es musste gegenüber diesem Anspruch versagen, da es mit einer nicht mehr zu verarbeitenden Menge von Informationen das andere Extrem darstellt. Vor allem funktioniert hier ein Mechanismus nicht, der als zentrale Aufgabe und Leistung „klassischer“ Medien angesehen werden muss: Die Reduktion von Wirklichkeit durch die Selektion und Ordnung von Informationen.

¹⁸³ Hartfield, Günter/Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1982, S. 550

Öffentlichkeit herzustellen und es kaum Alternativen für eine Publizierung gibt, hat dies die Folge „daß individuelles Meinen, individuelle Wahrnehmung keine Chance mehr hat, sich gesamtgesellschaftlich durchzusetzen“¹⁸⁴. Abschließend lassen sich daher zwei für die folgenden Überlegungen wichtige Eigenschaften des Begriffs der Öffentlichkeit festhalten: Er bezeichnet zum einen eine Gesamtheit von Menschen als ein (*passives*) Publikum und impliziert, dass diesem bestimmte Informationen zugänglich gemacht werden, zum anderen bezeichnet er eine Kommunikationssphäre, die überwiegend nur mit Hilfe von Massenmedien hergestellt werden kann, so dass eine *aktive* Einflussnahme auf die öffentlich kommunizierten Inhalte einer Elite vorbehalten bleibt.

4.1.2 Öffentlicher Sprachgebrauch: Kommunikationswege und Verfasser

Dem Begriff der „Öffentlichkeit“ wurde im Vorfeld deshalb so viel Raum gewidmet, weil die Bestimmung seiner Reichweite bereits Aufschluss über die wesentlichen Charakteristika des „öffentlichen Sprachgebrauchs“ gibt und bereits die wichtigsten Aussagen über die Merkmale der öffentlich kommunizierenden Akteure, die Kennzeichen der sprachlichen Produkte sowie die Formen ihrer Publizierung enthält. In Entsprechung zum Begriff der „Öffentlichkeit“ handelt es sich bei dem Terminus „öffentlicher Sprachgebrauch“ nicht um eine Bezeichnung des Sprachgebrauchs *von der* oder *in der Öffentlichkeit* im ursprünglichen bzw. idealtypischen Sinn, sondern primär um ein Synonym für den *massenmedialen Sprachgebrauch*. Wenn eine realitätsnahe Definition von „Öffentlichkeit“ – wie gezeigt – offensichtlich von der Implikation einer massenmedialen Vermittlung bestimmt wird, und eine *aktive* Rolle im Prozess der öffentlichen Kommunikation immer mit dem Zugang zu einem System eines potenten, massenwirksamen Multiplikators verbunden ist, tendiert entsprechend eine realitätsnahe Definition des Begriffs des „öffentlichen Sprachgebrauchs“ in Richtung eines pessimistischen Standpunkts zum Begriff der „Öffentlichkeit“: Da sich die Öffentlichkeit zu einem großen Teil nur mit Hilfe von medialen Produkten herstellen lässt, ist folglich mit „öffentlichem Sprachgebrauch“ zu einem beträchtlichen Anteil diejenige Sprache gemeint, die *in* und *von* den Medien (re)produziert wird. Bei genauerer Betrachtung aber hat die „Sprache“, die von den Medien in der Öffentlichkeit verbreitet wird, zwei zentrale Quellen bzw. stammt von verschiedenen Gruppen von Verfassern:

- Massenmedien sind *Reproduzenten* von Sprache. Da sie in einem rein technischen Sinn über die Infrastruktur verfügen, eine massenwirksame Verbreitung von Sprache zu ermöglichen, sind sie erste Ansprechpartner für alle Akteure, die nicht Teil ihres

¹⁸⁴ Busse, in: Böke u. a. 1996, S. 351

Systems sind (meist gesellschaftliche Eliten wie z. B. Politiker, Vertreter von Interessenverbänden, Publizisten, PR-Manager etc.), und deren Ziel es ist, ihre Botschaften massenwirksam zu veröffentlichen. Medien sind in dieser Funktion „Zweitverwerter“, da sie (z. B. bei Übertragungen von Bundestagsdebatten oder bei wörtlichen Zitaten) bereits Gesagtes oder Geschriebenes unverändert (als „O-Ton“) an ihre Rezipienten weitergeben oder – als Regelfall der täglichen Berichterstattung – Äußerungen der Eliten redaktionell aufarbeiten, d. h. zusammenfassen, umformulieren oder in der indirekten Rede wiedergeben. Darüber hinaus schaffen Medien eine Plattform, auf der öffentliche Akteure ihre Botschaften direkt platzieren können, z. B. in Form von Produktwerbung, aber auch im Zuge eines Interviews. Einen direkten Zugang zur Öffentlichkeit haben Politiker, Interessenvertreter oder Publizisten schließlich dann, wenn sie selbst die Verfasser von redaktionellen Beiträgen z. B. für eine Zeitung sind.¹⁸⁵

- Zugleich sind Medien bzw. die unter ihrem Dach arbeitenden Journalisten selbst *Produzenten* von Sprache. In ihrer täglichen Berichterstattung fassen Journalisten in Berichten, Reportagen und Kommentaren die „Realität in Worte“. Sie stellen in dieser Rolle einflussreiche gesellschaftliche Akteure dar („Die vierte Gewalt“), die sich für einen großen Teil der allgemein verfügbaren sprachlichen Produkte verantwortlich zeigen und damit als Vertreter und „Sprachrohr“ einer „sprachlosen“ Masse den öffentlichen Sprachgebrauch in Form und Inhalt bestimmen.

Die Akteure, die sich quasi institutionalisiert der medialen Kanäle zur „Veröffentlichung“ bedienen können und auch am öffentlichen Sprachgebrauch teilhaben, ist damit recht klar zu benennen. Nur die Äußerungen bestimmter Personen, die zu einer gesellschaftlichen Elite¹⁸⁶ oder zu wichtigen Persönlichkeiten des Zeitgeschehens gehören, werden für so relevant erachtet, dass sie für Massenmedien interessant sind. Um ein Teil dieser „sprechenden“ Öffentlichkeit zu werden, die sich öffentlich und massenwirksam äußern (oder sich Hoffnung auf eine Zitierung machen) kann, setzt es einen bestimmten gesellschaftlichen Status, gewisse Qualifikationen und Kompetenzen voraus. Neben den Journalisten erfüllen ansonsten nur wenige Menschen die Voraussetzungen, in den Medien aktiv „zu Wort zu kommen“, z. B.

¹⁸⁵ Wie z. B. im Fall der Kolumnen von Oskar Lafontaine („Mein Herz schlägt links“) und Peter Gauweiler („Das Herz am rechten Fleck“) in der Tageszeitung „Bild“ im Jahr 2003.

¹⁸⁶ Man muss vielleicht sogar von Eliten innerhalb der Eliten sprechen: Grundsätzlich können beispielsweise Abgeordnete des Bundestags als politische Elite betrachtet werden, aber von den in der Regel 598 hier vertretenen Abgeordneten erlangt nur ein Bruchteil die dauerhafte Aufmerksamkeit der Medien. Allenfalls im „Sommerloch“ gibt es für die so genannten „Hinterbänkler“ die Möglichkeit, sich medial zu profilieren.

Politiker, Intellektuelle, Sportler, Musiker oder andere Künstler. Als „allgemein zugänglich“ kann der „öffentliche“ Sprachgebrauch nur insofern betrachtet werden, als dass (zumindest in der westlichen Welt) jedem Menschen die Möglichkeit offen steht, *passiv* am öffentlichen Kommunikationsprozess teilzunehmen, d. h. eine Zeitung zu lesen, Fernsehen zu sehen oder Radio zu hören. Neben der Funktion eines Sammelbegriffs für alle (zum überwiegenden Teil von oder mit Hilfe von Medien) publizierten Beiträge bezeichnet „öffentlicher Sprachgebrauch“ also im Wesentlichen die Eigenschaften eines Sprachgebrauchs, wie er von den gesellschaftlichen Eliten gepflegt und geprägt wird. Allen sprachlichen Beiträgen ist dabei gemeinsam, dass sie sich aufgrund bestimmter inhaltlicher Merkmale für die Veröffentlichung qualifizieren, d. h. sie müssen aus der Perspektive der Medien das Kriterium der *Relevanz* (das im Übrigen sehr unterschiedlich begründet werden kann, z. B. Relevanz der *Aussage*, der *sich äussernden Person*, des beschriebenen *Ereignisses* usw.) erfüllen.

Nach dieser Definition findet „öffentlicher Sprachgebrauch“ zum überwiegenden Teil in der *Gesamtheit* der medial publizierten Kommunikations- und Konversationsformen in Form verschiedenster publizistischer Produkte, Formate und Textsorten statt. Im Einzelnen konstituieren und prägen folgende Medien und deren Produkte den öffentlichen Sprachgebrauch:

- Wichtigste Transporteure öffentlichen Sprachgebrauchs sind alle sprachlichen Produkte in den Sendeformaten der elektronischen Massenmedien Rundfunk und Fernsehen, hier speziell die Formen der Nachrichtenberichterstattungen, wie Reportagen, Kommentare und Dokumentationen sowie Live-Sendungen, aber auch Filme, Shows und Fernsehserien (z. B. deutschsprachige „Comedy“ mit einem hohen „Kult-Faktor“).
- Ebenso prägen die Printmedien, wie Zeitschriften, Zeitungen, Illustrierte und Fachmagazine sowie alle Formen von Literatur, Belletristik wie auch die Fachliteratur den Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit.
- Aus den Produkten der elektronischen Medien und Printmedien sind besonders die *Werbung* sowie die gesamte *Öffentlichkeitsarbeit* hervorzuheben, deren Selbstzweck darin besteht, eine Botschaft an die „Öffentlichkeit“, d. h. möglichst viele Menschen bzw. eine bestimmte Zielgruppe zu bringen. Da diese große Öffentlichkeit nur mittels Massenmedien erreicht werden kann, nutzen die Werbetreibenden die Medien ausgiebig in Form von Fernseh- oder Hörfunkspots, Anzeigen in Zeitungen, Zeitschriften und Illustrierten sowie Werbung auf Internetseiten. Der geringere Anteil

kommt den übrigen Werbeträgern wie Flugblättern oder Werbezeitungen, Plakatwerbung, Bandenwerbung oder Werbetexten auf Autos, Overalls, etc. zu.

- Ebenfalls massenmedial vermittelt ist die *Musik*, die an Relevanz als Beitrag zum Sprachgebrauch gewinnt, lässt sich doch in den letzten Jahren ein deutlicher Zuwachs an deutschsprachigen Beiträgen in der Fernseh- und Radiolandschaft verzeichnen, insbesondere im Bereich der Popmusik und des Hip-Hop, bei denen der Identifikationsgrad des Publikums mit den Künstlern außerordentlich hoch ist.
- Eine besondere Form der Öffentlichkeit stellt das Internet bzw. dessen Websites dar. Das Internet erfüllt zwar das wesentliche Kriterium, dass es potenziell alle Menschen passiv wie auch aktiv (vorausgesetzt, es stehen eine bestimmte technische Infrastruktur sowie Wissen zum Umgang mit einem PC und der entsprechenden Software zur Verfügung) nutzen können, die überwiegende Zahl der „privaten“ Homepages von Einzelpersonen wird allerdings kaum das Interesse eines größeren Publikums wecken (können). Daher erlangen auch bei diesem Medium nur die Publizierungen der bereits bekannten Persönlichkeiten oder Gruppierungen die notwendige Aufmerksamkeit.
- Schließlich sind Formen der Institutionensprache wie die Verwaltungssprache sowie Gesetzes- und andere Normsprachen zu nennen. Diese werden zwar in der Mehrzahl nicht medial vermittelt, stellen aber insofern öffentlichen Sprachgebrauch dar, als dass es sich um Texte handelt, die von Eliten verfasst sind und mit dem sich die Menschen relativ häufig im Alltag konfrontiert sehen.

4.1.3 Öffentlicher Sprachgebrauch in der wissenschaftlichen Betrachtung

Ein Blick auf den Gebrauch des Terminus „öffentlicher Sprachgebrauch“ in ausgewählter Literatur bestätigt die o. g. Beobachtung, dass er nur sehr unzureichend definiert ist und sehr viele verschiedene Lesarten zulässt. Entsprechend wird unter diesem Oberbegriff auch in der Wissenschaft eine breite Palette sprachwissenschaftlicher wie auch kommunikationswissenschaftlicher Fragestellungen behandelt: Semantik von Wort, Satz und Text sowie Fragen der Stilistik, Grammatik und Syntax, kommunikative Strategien, Diskurs- und Begriffsgeschichte, Sprachkritik und Sprachkultur sowie Aufgaben, Funktionen und Wirkungen von Medienkommunikation und politischer Kommunikation. Auch wenn in der Literatur, die sich explizit dem öffentlichen Sprachgebrauch widmet, selten eine Eingrenzung dieses Begriffs erfolgt, setzt sich auch hier die Tendenz fort, öffentlichen Sprachgebrauch im Wesentlichen als den *Sprachgebrauch im Rahmen von Medienkommunikation und politischer*

Kommunikation zu verstehen. Entsprechend werden unter dem Titel „öffentlicher Sprachgebrauch“ überwiegend Beiträge aus dem politischen Sprachgebrauch, der Medienkommunikation allgemein (d. h. elektronische Medien und Printmedien gleichermaßen), Sprache des Journalismus (besonders des Nachrichtenjournalismus, aber auch des Sportjournalismus, Boulevardjournalismus usw.) oder der Sprache der Werbung untersucht. Grundlagen der jeweiligen Bedeutungsanalysen und Begriffsgeschichten sind in der Regel einzelne Beiträge und Veröffentlichungen von Publizisten, Politikern und Vertretern anderer gesellschaftlicher Eliten (z. B. Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden, nicht-staatlicher Organisationen) sowie Medienprodukte aller Art – von Zeitungsartikeln über Filme bis zu Internetauftritten.

Die überwiegend einheitliche Interpretation des Terminus’ „öffentlicher Sprachgebrauch“ als „politische Kommunikation“ bzw. „Medienkommunikation“ spiegelt sich in den sprachlichen Korpora, die in der folgenden Literatúrauswahl untersucht wurden, wider. Die Autoren des Buchs „Schlüsselwörter der Wendezeit“ (Untertitel: „Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch“) geben als Quellen, auf denen ihre Bedeutungserklärungen basieren, „Texte aus dem Bereich der öffentlichen politischen Kommunikation, wie sie uns in Form von Auszügen aus verschriftlichten Redebeiträgen der Tagungen der Volkskammer und der Sitzungen des Bundestags, von öffentlichen Reden, Demosprüchen, Leitartikeln, Kommentaren, Interviews aus Zeitungen und Zeitschriften, Flugblättern, Aufrufen, Wahlprogrammen vorliegen“¹⁸⁷ an. Auch die Verfasser der Sammlung „Brisante Wörter“ stützen sich im Wesentlichen auf Medienprodukte. Als Quellenbasis dient ihnen das computergestützte Textkorpus des Instituts für Deutsche Sprache, das sich aus verschiedenen kleineren Textkorpora zusammensetzt. Darin enthalten sind zeitgenössische Literatur, Trivalliteratur sowie wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Literatur, Memoiren, Zeitungen und Zeitschriften, kleinere Korpora wie Erlasse, Gebrauchsanleitungen, Medikamentenbeipackzettel und Werbebroschüren. Den umfangreichsten Teil stellt das so genannte „Handkorpus“, das aus Artikeln der Zeitungen „Mannheimer Morgen“, „Die Zeit“ und „Stern“ besteht.¹⁸⁸ Auch in dem Sammelband „Kontroverse Begriffe“¹⁸⁹ von Stötzl/Wengeler werden als Repräsentanten für „Öffentlichkeit“, „öffentliche Diskussion“

¹⁸⁷ Herberg, Dieter/Steffens, Doris/Tellenbach, Elke: Schlüsselwörter der Wendezeit. Ein Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. Berlin 1997, S. 2

¹⁸⁸ Strauß u. a. 1989, S. 20

¹⁸⁹ Die Analysen, die bei Stötzl/Wengeler zusammengefasst sind, stützen sich weitestgehend auf überregionale Zeitungen, in denen der Umgang mit Sprache in einzelnen Artikeln thematisiert wird, z. B. „Rheinische Post“, „Der Spiegel“, „Die Welt“, „Süddeutsche Zeitung“, „Frankfurter Rundschau“ oder „Stern“, aber auch Blätter mit geringerer Auflage wie „Handelsblatt“, „Deutsches Ärzteblatt“ oder „Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt“.

oder die „öffentliche Betrachtung“ überwiegend Presseberichte als Quellen angegeben.¹⁹⁰ Weitere Quellen wie Zitate aus Parteiprogrammen sowie anderweitige Veröffentlichungen (wie Publikationen von Grundwertekommissionen, aus der Öffentlichkeitsarbeit oder verschriftlichte Parteitagsbeschlüsse) von Parteien oder einzelne Äußerungen von Politikern bilden bei diesen Untersuchungen von Wortverwendungen den kleineren Teil der Quellen. Auch in der Aufsatzsammlung „Öffentlicher Sprachgebrauch“ von Böke/Jung/Wengeler setzen sich die Autoren überwiegend mit politischer respektive massenmedialer Kommunikation auseinander. Der öffentliche Sprachgebrauch wird hier anhand von Beiträgen mit Titeln wie „Politikersprache und Glaubwürdigkeit“ (Johannes Rau), „Die Ethik der politischen Kommunikation“ (Colin Good), „„Einigkeit“ im Deutschlandlied. Ein nationales Mißverständnis“ (Fritz Hermanns) oder „Wörter im Diskurs: das Beispiel ‚Rassismus‘“ (Siegfried Jäger) diskutiert. Ebenfalls unter dem Titel „Der öffentliche Sprachgebrauch“ wurden die Ergebnisse eines Forschungsprojekts der „Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung“ veröffentlicht, die sich der Geltung von Sprachnormen auf den Gebieten Presse, Hörfunk und Fernsehen, der Gesetzes- und Verwaltungssprache und im öffentlichen Schulwesen widmet.¹⁹¹

Diese knappe (und notwendigerweise unvollständige) Übersicht zur Literatur bestätigt den Eindruck, dass öffentlicher Sprachgebrauch weder mit dem Sprachgebrauch „der Allgemeinheit“ oder der „Öffentlichkeit“ gleichzusetzen ist, sondern sich konkret auf den Sprachgebrauch eines engen Kreises von Personen bezieht.

4.1.4 „Sprachliche Merkmale“ des öffentlichen Sprachgebrauchs

Aus der letztgenannten Literaturübersicht lässt sich deutlich ablesen, dass Autoren mit ihren Beiträgen zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Regel weniger darauf abzielen, Aussagen über Gemeinsamkeiten auf Ebene des *Sprachsystems* zu machen, sondern dass sie den Terminus weitestgehend als allgemeinen Indikator für eine Form der Kommunikation bzw. als Synonym für die „öffentliche Kommunikation“ verstehen. So wie der Terminus üblicherweise verwendet wird, beschreibt er somit keine eindeutig determinierten *sprachlichen* Faktoren, sondern primär *Rahmenbedingungen* eines Sprachgebrauchs. Für eine solche Interpretation spricht auch die Tatsache, dass unter den sprachlichen Produkten, die

¹⁹⁰ So sind zum Beispiel in einer Retrospektive auf den Wortgebrauch im Zusammenhang mit der Entwicklung des Bildungswesens nahezu alle Belege den Printmedien entnommen: „Im Mittelpunkt stehen in erster Linie schulpolitische Themen, die in der öffentlichen Presseberichterstattung besonders intensiv diskutiert wurden.“ Hahn, Silke: Zwischen Re-education und Zweiter Bildungsreform. In: Stötzel/Wengeler 1995, S. 163ff.

¹⁹¹ Vgl. Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (bearbeitet von Brigitta Mogge): Der öffentliche Sprachgebrauch. Stuttgart 1980

gemeinsam den öffentlichen Sprachgebrauch konstituieren, insbesondere auf Ebene des Sprachsystems nicht genügend signifikante spezifische Gemeinsamkeiten zu finden sind, als dass man von einer eigenständigen Sprachvarietät oder einem Soziolekt mit eigenen Normen und Gesetzmäßigkeiten, womöglich mit einem eigenen Wortschatz, sprechen könnte. Eine Bezeichnung wie „öffentlicher Sprachgebrauch“ oder „Sprache in der Öffentlichkeit“ suggeriert zwar die Existenz eines weitestgehend konventionalisierten Sprachsystems und einen einheitlichen Sprachgebrauch einer homogenen Sprachgemeinschaft, man hat es aber hier weniger mit einer einzigen eigenständigen Sprachvarietät („Sprache *der* Öffentlichkeit“) denn mit einem Aggregat diverser Kommunikationsformen, die von höchst unterschiedlichen Akteuren wie Politikern, Sportlern, so genannten „Prominenten“, Philosophen, Unternehmern, Journalisten, Juristen (Richter des Bundesverfassungsgerichts, Staatsanwälte oder Strafverteidiger), Musikern oder anderen Künstlern publiziert werden, zu tun. Die *sprachlichen* Merkmale des öffentlichen Sprachgebrauchs sind folglich so grundverschieden wie die jeweiligen Beiträge, die ihn konstituieren, da jede der Professionen oder Qualifikationen ihre eigenen sprachlichen „Standards“ und Routinen mit sich bringt.

Aber auch wenn sich „die Öffentlichkeit“ auf sprachlicher Ebene nicht als sehr homogen darstellt, herrscht trotz aller Unterschiede unter denjenigen Akteuren, die zum großen Teil Öffentlichkeit herstellen oder an dieser teilhaben, ein Konsens über einige sprachliche Normen und Kodizes.¹⁹² Da in der Öffentlichkeit überwiegend eine formal als durchaus (vielfach auch akademisch) gebildete Elite mit einem relativ hohen Wissensstand zu Wort kommt, wird eine elaborierte Ausdrucksweise stillschweigend erwartet. Die Befolgung der Regeln der Grammatik und Rechtschreibung des Deutschen sowie die Einhaltung bestimmter journalistischer Grundregeln gelten daher unter denjenigen Akteuren, deren Profession der öffentliche Umgang mit Sprache ist (Politiker, Journalisten, PR-Manager) als allgemeiner Standard. Da die Einhaltung dieser sprachlichen Standards im Allgemeinen vom Publikum auch eingefordert wird, legen Akteure, die sich öffentlich äußern, nicht zuletzt im eigenen Interesse auf einen elaborierten Sprachgebrauch Wert. Dies gilt insbesondere für die politische Kommunikation, in der die richtige Wortwahl und eine korrekte Formulierung die Grundlage für eine sachgerechte Politikvermittlung sowie die Glaubwürdigkeit ist. Aber auch im gesamten Sektor der Öffentlichkeitsarbeit trägt ein korrekter Sprachgebrauch zum Erfolg der jeweiligen Strategie oder Kampagne bei, da das „Image“ eines Unternehmens (einer

¹⁹² Hiermit sind nicht die Regularien für den Sprachgebrauch gemeint, die besonders von Seiten einiger Sprachkritiker als Forderungen an Akteure, die sich regelmäßig öffentlich äußern, gerichtet werden, sondern die unausgesprochenen Übereinkünfte über bestimmte Regeln im Diskurs, in Form von *konventionellen* Normen, *gesetzten* Normen und Richtigkeits- und Angemessenheitsnormen. Vgl. hierzu Steger, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung 1980, S. 210f.

Gruppierung; einer Einzelperson) oder eines Produkts maßgeblich davon abhängt, wie es in der Öffentlichkeit mit Hilfe von Sprache vermittelt wird.

Gemeinsamkeiten unter allen Beiträgen, die den öffentlichen Sprachgebrauch konstituieren, sind vor allem in der Wortwahl beobachtbar. Am auffälligsten ist hierbei die *Tabuisierung* des Gebrauchs bestimmter Wörter. In der Öffentlichkeit hat eine „Political Correctness“ Einzug gehalten, in dessen Folge (bis auf wenige Ausnahmefälle) vulgäre sowie diskriminierende oder in der Menschenwürde verletzende Wörter vermieden werden.¹⁹³ Weiterhin sind einige konkrete „institutionalisierte“ Übereinstimmungen im Gebrauch von Schlüsselwörtern zu erkennen. Im Zuge der täglichen Nachrichtenberichterstattung werden bestimmte Wörter medienübergreifend in den gleichen, meist aktuellen Zusammenhängen von Ereignissen, Sachverhalten oder Personen verwendet (z. B. „Terrorismus“ im Zusammenhang mit Islamismus). Im Zuge dieses identischen Gebrauchs verfügen einige Wörter über die gleichen zentralen Merkmale bzw. Konnotationen. Sehr ähnliche, mit spezifischen Nuancierungen verbundene Interpretationen von Begriffen treten auch dann in der Öffentlichkeit auf, wenn sie aus dem Sprachgebrauch *größerer homogener gesellschaftlicher Gruppen* stammen, wie politischen Parteien, Interessenverbänden, Vertretern bestimmter Wissenschaftszweige oder Jugendkulturen. Aufgrund von Gemeinsamkeiten innerhalb der jeweiligen Gemeinschaft auf Ebene der Profession, der ideologischen Überzeugung oder anderweitiger Interessen sind entsprechend auch die Einheiten „ihres“ Wortschatzes in der Öffentlichkeit von bestimmten Lesarten geprägt, z. B. wenn über sie in den Medien berichtet wird oder sie selber publizistisch tätig werden. Weitere Merkmale typischer Verwendungsweisen von Wörtern in der Öffentlichkeit – insbesondere in einem strategischen bzw. „manipulativen“ Interesse – werden in dem folgenden Abschnitt zu den Merkmalen von „Prominenten Wörtern“ eingehender zu erläutern sein.

4.2 Eigenschaften von „Prominenten Wörtern“ des öffentlichen Sprachgebrauchs

Wie bereits in der Einleitung angedeutet, weisen innerhalb des äußerst umfangreichen sprachlichen Korpus des öffentlichen Sprachgebrauchs einige Wörter spezifische Auffälligkeiten in ihrem Gebrauch sowie hinsichtlich einiger semantischer Gesichtspunkte auf. Der Entwurf der „Wortklasse“ der „Prominenten Wörter“, die dieses Phänomen

¹⁹³ Ohne an dieser Stelle weiter auf die sprachliche „Political Correctness“ eingehen zu können, sei darauf hingewiesen, dass sie immer auf einem letztlich beliebigen „künstlichen Konsens“ und einer aktiven Stigmatisierung bestimmter Wörter in der Öffentlichkeit basiert. Die jeweiligen Akteure berufen sich darauf, dass mit einem bestimmten Wortgebrauch eine Diskriminierung oder eine Verherrlichung einhergehe. Typische Beispiel für die durch die „Political Correctness“ bedingte Veränderungen im Sprachgebrauch sind die Wortpaare „Abtreibung“/„Schwangerschaftsabbruch“ oder „Ausländer“/„Menschen mit Migrationshintergrund“.

beschreiben soll, basiert auf der Beobachtung, dass manche Wörter nicht nur in Sprachvarietäten, wie der Sprache der Politik oder der Sprache der Werbung, über spezifische semantische und pragmatische Eigenschaften verfügen, sondern dass sie im Rahmen der *gesamten öffentlichen Kommunikation* eine besondere Rolle einnehmen. Es macht darüber hinaus den Eindruck, dass relativ wenige Wörter mit den o. g. Charakteristika einen großen Teil des alltäglich produzierten und rezipierten Wortschatzes des Sprachgebrauchs in der Öffentlichkeit konstituieren: Da sie die wichtigsten aktuellen gesellschaftlichen Themen, Ereignisse und Phänomene bezeichnen, sind aus den verschiedenen Formen öffentlicher und privater Kommunikation wie den täglichen Nachrichten, Schlagzeilen, Diskussionen, Diskursen, öffentlichen Reden oder der Werbung kaum mehr wegzudenken. Natürlich ist allein eine Häufung derselben Wörter im Zusammenhang mit bestimmten Themen zunächst nichts ungewöhnliches bzw. kaum vermeidbar, aber wie im Folgenden zu zeigen sein wird, weisen einige dieser Schlüsselwörter neben ihrer hohen Frequenz weitere gemeinsame konstante Eigenschaften wie eine *hohe Relevanz* für die Aussage eines gesamten sprachlichen Kontextes, eine ausgeprägte *Variabilität*, einen hohen *Bekanntheitsgrad* und einen *Bezug zu einem komplexen, theoretischen Konzept* auf. Diese Kombination an Eigenschaften lässt ihnen eine besondere Rolle im Kommunikationsprozess zukommen. Als Rezipient kann man ihnen aufgrund ihrer Funktion als Schlüsselwörter und ihrer anhaltenden öffentlichen Präsenz kaum entgehen. Zugleich sind sie, da sich in ihnen potenziell viele Informationen konzentrieren, für das Verständnis der jeweiligen behandelten Sachverhalte unabdinglich, so dass man, um viele Gesamtaussagen in Medien, der Politik oder Werbung verstehen zu können, eine dezidierte Vorstellung mit den verwendeten Schlagwörtern verbinden muss. Da die ihnen zugrunde liegenden Begriffe vielfach umfangreiches Wissen und das Verständnis komplexer Zusammenhänge voraussetzen, darf man seine begründeten Zweifel daran haben, dass die Mehrzahl der Rezipienten tatsächlich weiß, was die Wörter – und sei es nur in ihrer „Grundbedeutung“ – bedeuten:

„Wenn es so etwas wie einen Wortverbrauchszähler gäbe, dann hätte er im zurückliegenden Jahr einen Maximalverbrauch des Begriffs ‚Eigenverantwortung‘ angezeigt. Ob bei Gesundheitsreform, Rentenreform oder Arbeitsmarkt: Jeder redet von Eigenverantwortung, aber wer weiß, was er wirklich damit meint?“¹⁹⁴

Zudem sorgt die Variabilität der Wortbedeutungen dafür, dass es nicht ausreicht, eine einmal erlernte Bedeutung in variierenden Kontexten anzuwenden. Vielmehr müssen die Rezipienten ihre idiolektalen Definitionen ständig aktualisieren, da die hinter den Wörtern stehenden

¹⁹⁴ Leicht, Robert: Das Prinzip Zahnbürste. Alle reden von Eigenverantwortung. Aber was ist das? Eine kleine Begriffsgeschichte. In: „Die Zeit“ vom 22.12.2003

Begriffe im Zuge ihres Gebrauchs bzw. aufgrund von Veränderungen in der außersprachlichen Welt variieren. Es besteht also ein deutlicher Widerspruch zwischen der häufigen Verwendung und der (potenziellen) Unbestimmtheit zentraler Schlüsselbegriffe.

Im Folgenden wird die Kombination aus Relevanz, hoher Frequenz, Bekanntheitsgrad und einem theoretisch-konzeptuellen Begriff zu erläutern sein, die bestimmten Wörtern im öffentlichen Sprachgebrauch zur Prominenz verhilft. Viele der Wörter, die in der vorliegenden Arbeit unter der Kategorie der „Prominenten Wörter“ zusammengefasst werden, ließen sich zwar problemlos auch unter bereits vorhandene Wortgruppen wie *Schlagwörter*, *Fahnenwörter* oder *Stigmawörter* einsortieren, wie sie aus der linguistischen und politologischen Kommunikationsforschung bekannt sind. In zwei zentralen Punkten unterscheidet sich aber das Konzept der „Prominenten Wörter“ von dem solcher politischer oder gesellschaftlicher Schlüsselwörter: Zum einen werden bei der Wahl der Textsorten die Grenzen von der politisch, religiös oder weltanschaulich motivierten Kommunikation auf den Sektor des allgemeinen öffentlichen Sprachgebrauchs ausgeweitet, zum anderen sollen auch Wörter berücksichtigt werden, die nicht zum primär *funktionalen* Wortschatz zu zählen sind.

4.2.1 Relevanz

Mit dem Faktor der *Relevanz* soll der hohe Stellenwert angezeigt werden, über den ein Wort sowohl durch seinen Inhalt für die *Aussage* einer sprachlichen Äußerung, wie auch durch seine *Funktion* aufgrund seines Status verfügt. Auf innersprachlicher Ebene kann bereits ein komplexer Begriff *eines* Wortes die zentrale relevante Konstituente eines Textes darstellen. Ihm kommt dann in der Regel eine Schlüsselfunktion für die gesamte Aussage eines Textes zu, da es deren Thema und wesentliche Inhalte definiert sowie weitergehende relevante Informationen für den Gesamtzusammenhang enthält. Diese *inhaltliche* Relevanz führt dazu, dass die Wörter auch auf der *außersprachlichen* Ebene an Bedeutung gewinnen, da ihre Kenntnis wie auch Bedeutung absolut notwendig für das Verständnis des gesamten Kommunikationsprozesses werden. Außersprachliche Relevanz gewinnen die „Prominenten Wörter“ weiterhin dadurch, dass sie im Zusammenhang mit Prozessen, Themen, Zuständen, Ereignissen, Phänomenen oder Personen genannt werden, die für die Öffentlichkeit oder für die private Lebenswelt einer großen Anzahl von Menschen unmittelbar bedeutsam sind. Der Stellenwert eines Wortes leitet sich in diesen Fällen unmittelbar aus dem *Status seines Referenzobjekts* ab, denn je wichtiger das bezeichnete Objekt ist, desto wichtiger erscheint auch das sprachliche Zeichen, da es als Stellvertreter des Referenten betrachtet wird.

4.2.2 Hohe Frequenz

Wichtiges Merkmal der „Prominenten Wörter“ ist ihre ständige und extrem häufige Verwendung und damit ihre anhaltende und nachhaltige Präsenz in der Öffentlichkeit. Als Schlüsselwörter in Argumentationen, öffentlichen Reden, verschiedensten Medienformaten usw. werden sie exponiert und für das Publikum unübersehbar gebraucht. Die Verwendungsfrequenz eines Wortes hängt eng mit dem Stellenwert des von ihm bezeichneten Gegenstands zusammen, denn sie werden umso öfter benutzt, je mehr Aufmerksamkeit ihren Bezugsobjekten geschenkt wird. Gesteigert wird die Verwendungsfrequenz dadurch, dass manche Wörter – häufig Fachbegriffe – zu einem festen, mit einer bestimmten Kommunikationsform verbundenen Wortschatz gehören. Unvermeidbar ist die Wiederholung derselben Wörter z. B. in einer Wirtschaftsdebatte im Bundestag, die nicht ohne ökonomische Termini wie „Konsolidierung“, „Wachstum“ oder „Insolvenz“ auskommt. Zur häufigen Nennung der „Prominenten Wörter“ trägt weiterhin bei, dass sie nur sehr schwer ersetzbar sind, da es für sie nur wenige oder gar keine Synonyme gibt, die alternativ an ihrer Stelle verwendet werden könnten. Zum Beispiel kann die Wirkung von positiv empfundenen Symbolwörtern wie „Fortschritt“, „Zukunft“, „Leistung“, „Freude“, „Freiheit“ oder „Liebe“ oder eine komplexe Aussage, wie sie von Wörtern wie „Globalisierung“, „Patriotismus“ oder „Sozialismus“ erbracht wird, mit anderen sprachlichen Ausdrücken nicht oder nicht in der Kürze und Präzision geleistet werden.

4.2.3 Bekanntheitsgrad/Aufmerksamkeit

„Prominente Wörter“ sind „in aller Munde“. Sie gehören über alle gesellschaftlichen Grenzen hinweg zum alltäglichen, allgemeinen und selbstverständlichen Wortschatz. Bereits infolge ihrer häufigen Verwendung kann davon ausgegangen werden, dass diese Wörter – unabhängig davon, ob sie richtig verstanden werden – allgemein bekannt sind. Sie verfügen über eine breite gesellschaftliche Akzeptanz, so dass viele gesellschaftliche und politische Entscheidungsträger sie sehr häufig – wenn auch durchaus mit kontroversen Bedeutungen – benutzen (können). Auch die bezeichneten Objekte gelten ihrerseits als intersubjektiv existent und bekannt, außerdem besteht ein öffentlicher Konsens darüber, dass das Bezugsobjekt – jedes auf seine Weise – ebenfalls von einer bestimmten Relevanz ist. Der Bekanntheitsgrad der Wörter wird durch ihre *Popularität* gefördert, da sie mit Vorliebe in einem repräsentativen Rahmen, z. B. bei der Formulierung der Titel von Büchern, Fernsehsendungen, Zeitungsartikeln, politischen Programmen oder Tagungen eingesetzt werden. Je länger diese Wörter in einem exponierten Zusammenhang zu finden sind, desto größer ist auch die

Wahrscheinlichkeit einer Akzeptanz und weiteren Verbreitung. Dabei kann der Zeitraum, in dem ein Wort als prominent zu gelten hat, von sehr unterschiedlicher Dauer sein. Eine *sehr lange* Präsenz ist eine häufige, aber keine zwingend notwendige Eigenschaft. Wenn sich an der Verwendung eines Wortes eine öffentliche Diskussion entzündet, kann es für einen kurzen Zeitraum in der täglichen Berichterstattung sehr präsent sein, es kann aber – obwohl es die öffentliche Diskussion zeitweise dominiert hat – nach einer relativ kurzen Zeit wieder verschwinden. Die Mehrzahl der „Prominenten Wörter“ etabliert sich aber für mehrere Jahre, bleibt dem täglich benutzten und aktuellen Wortschatz länger erhalten oder kehrt in bestimmten Zyklen bei Wiedereintreten des bezeichneten (oder eines ähnlichen) Ereignisses wieder. Beispiele für Wörter mit einer nachhaltigen Prominenz sind alle Wörter, die politische Strömungen oder Theorien repräsentieren, wie „Demokratie“, „Kapitalismus“, „Sozialismus“, oder feste politische oder gesellschaftliche Institutionen oder Strukturen beschreiben, wie „Marktwirtschaft“, oder „Sozialstaat“.¹⁹⁵ Eng mit den beiden erstgenannten Faktoren der Relevanz und Frequenz verbunden sind die Charakteristika der *Textsorten* oder Kommunikationsformen, in deren Rahmen die Wörter verwendet werden. Die Prominenz eines Wortes hängt davon ab, ob das gesamte sprachliche Produkt, in dem es erscheint, Aufmerksamkeit erregt, oder ob es so platziert ist (z. B. als Schlagzeile oder Titel), dass es potenziell Interesse wecken kann. Schließlich ist die Prominenz eines Wortes verbunden mit der Prominenz dessen, der es benutzt. Wenn dem Verfasser ein gewisser „Vorbildcharakter“ zukommt oder er besonders bekannt oder populär ist, wird seine Äußerung häufig zitiert, oder das Publikum und andere Akteure werden dazu angeregt, ein bestimmtes Wort in einer ähnlichen Weise in der Öffentlichkeit zu verwenden.

4.2.4 „Theoretisch-konzeptuelle“ Begriffe

Die bis jetzt genannten Kriterien „Frequenz“, „Relevanz“ und „Bekanntheitsgrad/Aufmerksamkeit“ treffen potenziell auf sehr viele Wörter zu und markieren keine besondere und „untersuchungswürdige“ Eigenschaft. Das letztlich entscheidende Kriterium der Klasse der „Prominenten Wörter“ ist, dass ihren Bedeutungen

¹⁹⁵ Ähnliche Qualifikation, wie die „Frequenz“ und die „Relevanz“ lassen sich auch in anderen Beiträgen zur Untersuchung des Sprachgebrauchs als Auswahlkriterien finden. So stützt sich Klein bei seiner Untersuchung von dominanten Wortfeldern in der öffentlichen Sprache auf Wörter, für die er folgende Kriterien nennt: „Aufgenommen wurden Wörter mit hohem textstrukturellen Status (häufige Verwendung in Überschriften und Parolen, Hervorhebung im Text) und solche, die in der Öffentlichkeit, repräsentiert durch Medien und zeitgeschichtliche Publikationen, einer Gruppierung als typisch zugerechnet werden.“ Ausgewertet wurden die Programme von parlamentarischen Gruppierungen, Regierungserklärungen und Debatten, dazu Wahlkampflogans. Bei außerparlamentarischen Gruppierungen wurden programmatische Texte, Erklärungen zu wichtigen Ereignissen und Parolen bei zentralen Kundgebungen und Demonstrationen untersucht, darüber hinaus Stichproben zur Medienresonanz vor allem aus „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und „Der Spiegel“ sowie aus zeitgeschichtlicher Literatur. Vgl. Klein, Josef (Hrsg.): Politische Semantik. Opladen 1989, S. 31

ein theoretisch-konzeptueller Begriff zugrunde liegt. Die jeweilige subjektive Interpretation des Sachverhalts durch den jeweiligen Sprecher bestimmt zu großen Teilen die Bedeutung des sprachlichen Zeichens. Bedeutung und Gebrauch vieler Wörter, mit denen in der Öffentlichkeit wirtschaftliche, politische oder gesellschaftliche Themen kommuniziert werden, basieren auf komplexen theoretischen Überlegungen. Vielfach stammen sie ursprünglich aus den entsprechenden wissenschaftlichen Disziplinen bzw. haben dort Definitionen gefunden. Daher handelt es sich bei den populären und exponiert verwendeten Wörtern vielfach um solche, die nur mittels eines spezifischen Wissens über ein Thema, aber auch über den jeweiligen Sprecher zu verstehen sind. Da die weiteren Merkmale des theoretisch-konzeptuellen Begriffs in dieser Arbeit bereits ausführlich erläutert wurden, sollen sie an dieser Stelle nicht noch einmal näher ausgeführt werden und es sei auf das Kapitel 3.1 zu den generellen semantischen Besonderheiten von Wörtern in Kontexten verwiesen.

Nachfolgend werden diese Kriterien für „Prominente Wörter“ an Beobachtungen am öffentlichen Sprachgebrauch zu veranschaulichen sein.

4.3 Entwicklung eines Lexems zu einem „Prominenten Wort“

Kein Wort tritt „von Natur aus“ als ein „Prominentes Wort“ in Erscheinung. Erst ein spezifischer Gebrauch, bestimmte Mechanismen der Kommunikationsführung und besondere Umstände bei der Produktion von sprachlichen Äußerungen sorgen für den spezifischen Status eines Wortes. Im Folgenden werden einige Beispiele dafür genannt, auf welche Weise Wörter im Rahmen des öffentlichen Sprachgebrauchs zu einem bestimmten Grad an Prominenz in Form der erforderlichen Aufmerksamkeit, des notwendigen Bekanntheitsgrades sowie der häufigen Zitierungsfrequenz gelangen können und welche Bedingungen und Standards im Rahmen der öffentlichen Kommunikation ursächlich dafür verantwortlich sind.¹⁹⁶ Ein Trend zur Konzentration auf wenige Worte ist im politischen Sprachgebrauch, in der Werbung und Öffentlichkeitsarbeit sowie in der medialen Berichterstattung gleichermaßen beobachtbar und soll an einigen typischen Beispielen veranschaulicht werden.

¹⁹⁶ Einige der im Folgenden genannten Ursachen der Prominenz rekurren auf „klassische“ Diagnosen und Theorien der Forschung zum öffentlichen und politischen Sprachgebrauch. Diese können an dieser Stelle nicht in allen Einzelheiten vorgestellt werden. Im vorliegenden Zusammenhang sind ihre Erkenntnisse vor allem hinsichtlich der möglichen Ursachen für eine „Wegbereitung der Prominenz“ von Interesse.

4.3.1 Politischer Sprachgebrauch: „Semantische Hoheitskämpfe“

Die Exposition von einzelnen Wörtern zählt zu den geradezu unvermeidlichen Konsequenzen der Routinen des *politischen Sprachgebrauchs*. Tagtäglich werden die Bürger in der medialen Berichterstattung, spätestens aber im Zuge von Wahlkämpfen durch Wahlslogans auf unübersehbaren Wahlplakaten in ihrem unmittelbaren persönlichen Umfeld mit dem Wortschatz der Politik konfrontiert. Da Politik auf die Sprache als Vermittlungsmedium angewiesen ist, wird ihrer „Beherrschung“ – das heißt auch der Wortwahl – so viel Bedeutung wie auf kaum einem anderen Gebiet zugemessen. Viele Wörter gehören außerdem zum „notwendigen“ sprachlichen Inventar der Politikvermittlung, mit dem Ereignisse, Prozesse und Sachverhalte bezeichnet werden, die in der Politik wiederholt auftreten, diskutiert und kommuniziert werden. Darüber hinaus erfüllen Wörter konkrete kommunikative Aufgaben und Funktionen, z. B. werden sie eingesetzt, um zu überzeugen, zu dementieren, abzugrenzen oder etwas oder jemanden in einem positiven oder negativen Licht erscheinen zu lassen. Nicht selten hängt es im politischen Prozess von dem Akt der Bezeichnung ab, wie der Gegenstand einer Diskussion in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, was dazu führt, dass massenmedial vermittelte Sprache nicht mehr lediglich Politik repräsentiert, sondern sie „ist selbst Politik“¹⁹⁷. In diesem Bewusstsein wird in der Politik offen wie verdeckt versucht, Wörter zu normieren und zu instrumentalisieren, so dass der Kampf *mit* Wörtern zum Kampf *um* Wörter wird. Da politische Themen und politische Kommunikation in der Regel auch für die Gesellschaft insgesamt relevant sind, schlagen sich die Wörter des politischen Wortschatzes und ihre spezifischen Lesarten auch in den Äußerungen von anderen prominenten Persönlichkeiten von öffentlichem Interesse, z. B. Journalisten, anderen politischen Akteuren oder Künstlern nieder. Vor allem sorgen die Wertungen und Beurteilungen in der politischen Auseinandersetzung, die (bewusst oder unbewusst) mit der Anwendung von Wörtern auf bestimmte Ereignisse, Personen oder Sachverhalte ausgesprochen werden, dafür, dass sich ein Wort publikumswirksam im öffentlichen Sprachgebrauch etabliert, zum politischen Schlagwort wird und in fast allen Formen der politischen Kommunikation fortwährend präsent ist. Viele aussagekräftige Beispiele für „Prominente Wörter“ lassen sich daher im politischen Sprachgebrauch finden, denn im Prozess der politischen Auseinandersetzung und der Politikvermittlung spielen einzelne Lexeme wie „Menschenwürde“, „Bildungskatastrophe“, „Solidarität“ oder „Demokratie“ als

¹⁹⁷ Vgl. Sarcinelli, Ulrich: Massenmedien und Politikvermittlung – eine Problem- und Forschungsskizze. In: Hans-Bredow-Institut (Hrsg.): Rundfunk und Fernsehen – Zeitschrift für Medien- und Kommunikationswissenschaft, 39. Jahrgang. Baden-Baden 1991, S. 479

„Fahnenwörter“, „Schlagwörter“ oder „Vexierwörter“¹⁹⁸ eine wichtige Rolle, da sie wichtige Funktionen innerhalb einer politischen Strategie erfüllen. Alle *sprachlichen* Strategien, die letztlich Teil von *politischen* Strategien sind, zielen auf das gleiche Ergebnis ab: Ein Wort soll im ersten Schritt Aufmerksamkeit erregen und im zweiten Schritt seine Funktion – von der Übermittlung bestimmter Inhalte bis zur Evozierung von Emotionen – erfüllen. Mit einem solchen funktionsorientierten Umgang mit Wörtern verbindet sich die Annahme und die Hoffnung, dass man mit einem bestimmten Gebrauch der Wörter in der Öffentlichkeit deren Definition auf Seiten des Publikums nachhaltig beeinflussen kann, so dass die Rezipienten sie weitestgehend mit der gewünschte Botschaft wahrnehmen und diese Lesart übernehmen. Aus drei Gründen sorgen somit die verschiedenen Verfahrensweisen des strategischen Sprachgebrauchs und die besonderen Merkmale der „instrumentalisierten“ Wörter für ihre exponierte Stellung:

- Sie werden von gesellschaftlichen Autoritäten mit einem Vertrauens- und Kompetenzbonus (in der Regel Politiker, Publizisten oder Journalisten) benutzt,
- diese gesellschaftlichen Eliten können immer mit dem öffentlichen Interesse (oder faktisch: mit einer Berichterstattung der Medien) rechnen und
- die Wörter bezeichnen wichtige Themen und Sachverhalte von politischen Auseinandersetzungen.

Da der politische Wortschatz ein umfangreiches Korpus an Beispielen stellt und daher auch in der vorliegenden Untersuchung einen gewichtigen Anteil hat, werden nachfolgend die einzelnen Umgangsformen mit Wörtern in der Politik und ihre Folgen für ihren Status näher zu betrachten sein.

4.3.1.1 Schlagwörter

Die Theorie vom „politischen Schlagwort“ hat sehr weite Verbreitung in der Sprachwissenschaft wie auch in der Politologie gefunden, wobei unter diesem Oberbegriff sehr unterschiedliche Phänomene in Bezug auf Gestalt, Funktion und Wirkungsweise strategischen Wortgebrauchs zusammengefasst werden.¹⁹⁹ In einem allgemeinsprachlichen – nicht ausschließlich politischen Sinn – könnte man sagen, dass es sich bei Schlagwörtern um phrasenhafte und verallgemeinernde Formeln handelt, bei deren Verwendung mehr auf eine

¹⁹⁸ „Wörter, die bewußt dazu gebraucht werden, Absichten zu verschleiern und Adressaten zu täuschen, indem sie mit einer anderen Bedeutung als der etablierten verwendet werden, nenne ich Vexierwörter.“ Teubert, in: Klein 1989, S. 52

¹⁹⁹ An dieser Stelle wird das Konzept des Schlagwortes sehr verkürzt bzw. nur insoweit vorgestellt, wie es im vorliegenden Zusammenhang, also in Bezug auf die Prominenz eines Wortes, notwendig ist. Ausführlichere Abhandlungen zur Funktion und Eigenschaften des Schlagwortes finden sich bei Klein 1989, S. 11ff., Dieckmann 1969, S. 101ff., Hannappel/Melenk 1979, S. 264ff., Hermanns, in: Klein 1989, S. 69ff.

Signalwirkung spekuliert denn auf die Vermittlung von konkreten Inhalten Wert gelegt wird. Als politische „Schlagwörter“ können all jene Wörter gelten, die mit dem Ziel verwendet werden, „auf die öffentliche Meinungsbildung (inclusive Willensbildung) einzuwirken“²⁰⁰. Für eine Klassifizierung eines Wortes als „Schlagwort“ ist damit sowohl dessen denotativer Inhalt wie auch eine Funktion bzw. eine vom Verfasser beabsichtigte Wirkung im politischen Prozess ausschlaggebend. Im Einzelnen sind als typische Merkmale von Schlagwörtern folgende Eigenschaften zu nennen:

- „1. Bestandteil der Öffentlichkeitssprache oder der politischen ideologischen Sprache;
2. temporäre Gebrauchshäufigkeit;
3. Mittel der (agitatorischen) Rede (Kampfmittel, Beeinflussung, Argument);
4. hochgradige Affektbesetzung;
5. Ausdruck eines Parteistandpunkts/wertender Charakter;
6. aufreizender/auffordernder/appellativer Charakter;
7. Solidarisierungseffekte;
8. Programm-Verdichtung;
9. semantische Unbestimmtheit (bei scheinbarer Klarheit);
10. prägnante Prägung.“²⁰¹

Schlagwörter vereinen demnach wichtige pragmatische Effekte mit einigen semantischen Besonderheiten. Aus Perspektive der Semantik besteht eine entscheidende Fähigkeit des Schlagwortes vor allem darin, komplexe Sachverhalte kurz und prägnant zu benennen:

„In den Schlagwörtern werden die Programme kondensiert; sie erheben Relatives zu Absolutem, reduzieren das Komplizierte auf das Typische, Überschaubare, Einfach-Gegensätzliche und bilden dadurch bipolare Wortschatzstrukturen aus; sie bringen das Abstrakt-Ferne sprachlich nahe und geben der Meinungssprache ihre emotionalen Obertöne.“²⁰²

Ihre innere Komplexität macht die Schlagwörter für die öffentliche Kommunikation sehr attraktiv, da sie es ermöglicht, in relativ kurzen Texteinheiten vermeintlich viele Informationen unterzubringen bzw. thematische Verbindungen herzustellen. In ihrer Rolle als unbestrittener Bestandteil des öffentlichen Sprachgebrauchs und aufgrund ihres hohen Bekanntheitsgrades benötigen Schlagwörter zudem in der Regel nur einen geringen innersprachlichen Kontext, sie besitzen „einen derartigen unabhängigen Wert als Lösungswort, daß ihre Bedeutung nicht erst aus dem Satzzusammenhang herausgelöst werden muß“²⁰³. Zugleich sorgt die Variabilität der Schlagwörter dafür, dass diese nicht statisch an einen oder wenige Kontexte gebunden sind, sondern in vielen Textsorten und

²⁰⁰ Hermanns 1994, S. 12

²⁰¹ Kaempfert, Manfred: Die Schlagwörter. In: Muttersprache 100 (1990), S. 198 (zit. nach Hermanns 1994, S. 11)

²⁰² Dieckmann 1969, S. 103

²⁰³ Bahner, Werner: Zum Charakter des Schlagwortes in Sprache und Gesellschaft. In: Beiträge zur romanischen Philosophie II (1963), S. 146 (zit. nach Dieckmann 1969, S. 103)

Themenbereichen flexibel einsetzbar sind. Jedem Akteur bleibt es vorbehalten, das Schlagwort in einen gewünschten Zusammenhang zu integrieren und durch seine individuelle Verwendungsweise neu zu definieren. Bei aller inhaltlichen Komplexität lassen diese Wörter weiterhin die Möglichkeit offen, ebenfalls durch den Gebrauch das Wort mit weiteren Konnotationen zu verknüpfen, so dass sie gleichzeitig informieren und Emotionen erregen können. Vielfach sind gerade ihre appellative Funktion und emotionale Wandelbarkeit dafür verantwortlich, dass sie als populäres Stilmittel in vielen rhetorischen Formen wiederzufinden sind. Voraussetzung für die Erzielung der gewünschten *Wirkungseffekte* (z. B. Solidarisierung, Appellation, Beeinflussung) ist immer, dass die Aufmerksamkeit und das Interesse des Publikums erregt wird, denn ein „Ausdruck (...)“ wird erst dadurch zum Schlagwort, daß er in einer gegebenen Gesellschaft oder Gruppe besondere Aktualität und Bedeutung gewinnt“²⁰⁴. In einer exponierten Stellung können die Wörter ihre manipulative Wirkung entfalten und „der Beeinflussung der öffentlichen Meinung im System der Meinungsbildung (Erziehung) und Meinungsänderung (Propaganda) dienen. Das setzt die Öffentlichkeit des Sprechens voraus und beim Sprecher den Willen zur Beeinflussung dieser Öffentlichkeit“²⁰⁵. Aufgrund der möglichen Wirkungsvarianten, verbunden mit einer leichten Handhabung und einer vermeintlich großen Erfolgsgarantie helfen die Schlagwörter den politischen Akteuren, die Politikvermittlung zu strukturieren:

„Der häufige Gebrauch plakativer Begriffe, Slogans, Kurzformeln und Schlüsselsymbole, in jedem Fall Sprachhofferten mit hohem Abstraktions- und damit zugleich geringem politischen Aussagegrad spricht viele an, entlastet von Komplexität, organisiert vielleicht auch Sinnstrukturen, hilft politische Wahrnehmungen zu sortieren und positiv oder negativ zu bewerten, erleichtert Identifikation und vermittelt zumindest den Eindruck, Politik sei nachvollziehbar.“²⁰⁶

Diese Eigenschaften wie auch die Bedingungen für den Erfolg des Einsatzes von Schlagwörtern sorgen sowohl für eine hohe Frequenz ihrer Verwendung als auch für eine Steigerung ihres Stellenwertes innerhalb der politischen Kommunikation.

4.3.1.2 Wörter im „semantischen Kampf“

Um ähnliche lexikalische Einheiten wie im Konzept der politischen Schlagwörter geht es auch in der Regel beim „semantischen Kampf“ oder den „semantischen Operationen“. Bei öffentlichen Auseinandersetzungen zählt es zu den wichtigsten Strategien, gegen die Konkurrenz des politischen Gegners die Deutungsmacht über ein Wort zur Erlangen, um es

²⁰⁴ Kaempfert 1990 (zit. nach Hermanns 1994, S. 11)

²⁰⁵ Dieckmann 1969, S. 102

²⁰⁶ Sarcinelli, in: „Rundfunk und Fernsehen“ 1991, S. 480

für die eigenen Interessen nutzbar zu machen: Es findet ein „Kampf um Wörter“ statt. Dieser Streit um Wörter ist nichts politisch Überflüssiges, „sondern er macht das Wesen der Politik aus“²⁰⁷. Nicht primär ein bestimmtes (außersprachliches) realpolitisches Thema, sondern die Wörter selbst und die Hoheit über ihre Bedeutung, die sich in der Regel auf die Abgrenzung zu den Gebrauchsroutinen des politischen Gegners richten, bilden in solchen Fällen den Kern der Auseinandersetzung.

„Sprachliches Handeln in der Politik ist oft auch metasprachliches Handeln. Die Sprache selbst wird dann zum Thema. Politiker fordern einen bewußten, reflektierten Umgang mit Sprache. Sie kritisieren den Gebrauch bestimmter Wörter, klagen die Verwendungshoheit symbolträchtiger Wörter für ihre Partei ein und sprechen dem politischen Gegner das Recht ab, über diese Wörter zu verfügen.“²⁰⁸

Der „Kampf um Wörter“ kann verschiedene Strategien beinhalten. Bei der „Bezeichnungskonkurrenz“ geht es um die Bezeichnungen für die außersprachliche Welt, es „werden einem Sachverhalt, dem ‚Referenzobjekt‘, unterschiedliche Prädikate oder unterschiedliche Namen mit unterschiedlichen deskriptiven und deontischen Merkmalen zugeordnet. Die konkurrierenden Bezeichnungen sind referenzidentisch, aber intensional different“²⁰⁹. Ziel bei der „Bedeutungskonkurrenz“ ist es, ein bereits positiv besetztes Wort zu vereinnahmen und es gemäß eigener Vorstellungen inhaltlich zu „besetzen“, d. h. letztlich zu bestimmen, in welcher Lesart ein Wort verwendet werden soll. Schließlich kann sich der Streit um Worte darum drehen, auf welchen politischen Akteur ein (positiv) besetztes Wort am ehesten zutrifft.²¹⁰ Die „Okkupation“ des Wortes erfolgt jeweils durch eine explizit vorgenommene Definition oder durch Techniken der Kontextualisierung, d. h., dass das Symbolwort wiederholt in besonderen Kontexten, in dem eine eindeutige politische Position oder Wertung offensichtlich wird, möglichst sichtbar in den öffentlichen Diskurs eingebracht wird.²¹¹ Wörter als Bestandteile des Institutions-, Ressort-, oder Ideologievokabulars²¹²

²⁰⁷ Vgl. Kuhn, Fritz: Begriffe Besetzen – Anmerkungen zu einer Metapher aus der Welt der Machbarkeit. In: Liedtke, Frank (Hrsg.): Begriffe besetzen: Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen 1991, S. 96

²⁰⁸ Girnth, Heiko: Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Tübingen 2002, S. 62

²⁰⁹ Klein 1989, S. 20

²¹⁰ Kuhn, in: Liedtke 1991, S. 95

²¹¹ Eines der wohl bekanntesten und auch in der einschlägigen Literatur gerne zitiertes Beispiel für den semantischen Kampf um Wörter sind die beiden Schlagwörter in dem Slogan „Freiheit oder Sozialismus“. Um diese Schlüsselwörter gab es auf der politischen Bühne einen ausgiebigen Streit. Im Verlauf des Wahlkampfes im Jahre 1976 versuchte die CDU, den Wörtern „Freiheit“ und „Sozialismus“ eindeutige Stempel aufzudrücken. Anders ausgedrückt: Sie versuchte, in diesen Wörtern bestimmte semantische Merkmale zu „installieren“. Die Wahlkampfstrategen konstruierten implizit „Pärchen“, zwischen denen die Wähler sich zu entscheiden hätten: entweder CDU (= Freiheit) oder SPD (= Sozialismus). Sie verfolgten damit eine doppelte Strategie: Sie versuchten zum einen den Begriff „Freiheit“ in direkter Verbindung zur CDU zu lancieren, zum anderen sollte damit die SPD in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Sozialismus und damit der DDR respektive der Sowjetunion genannt werden, die zweifelsohne das Schreckgespenst für alle Demokraten darstellten. Dies war der SPD besonders unangenehm, hatte sie doch mühsam über Jahre versucht, durch eine aktive innerparteiliche Sprachpolitik jegliche Assoziation mit dem Sozialismus zu unterbinden. Mit dieser Werbekampagne ging die

erlangen insofern eine gewisse Prominenz, als dass sie, sobald es in öffentlichen Diskussionen Streitigkeiten darüber gibt, welche ihrer Interpretation die „wahre“ sei, sehr häufig und an exponierter Stelle in den sprachlichen Äußerungen und Veröffentlichungen von konkurrierenden Parteien oder Gruppierungen erscheinen. Ein Beleg des tatsächlichen Erfolgs dieser semantischen Operationen kann nur im Einzelfall²¹³ erfolgen, eine wichtige Voraussetzung für den Versuch einer nachhaltigen „Besetzung“ des Begriffs ist aber immer eine „gebetsmühlenartige“ Wiederholung des Wortes in der normierten Form, die dazu beitragen soll, die gewünschte Bedeutung zu zementieren.

Nicht nur im politischen Sprachgebrauch, sondern in allen Formen der öffentlichen Kommunikation gelangt ein Wort zu einem exponierten Status, wenn es zum Auslöser oder zum Gegenstand einer Auseinandersetzung wird. Eine Thematisierung des Sprachgebrauchs in den Medien erfolgt meist dann, wenn „in bestimmten Handlungszusammenhängen der Sprachgebrauch oder das Sprachverhalten so wichtig ist, daß es zum Gegenstand öffentlicher Diskussion wird“²¹⁴. Typische Beispiele sind Fälle, in denen ein Akteur eine andere Person, einen Sachverhalt oder ein Ereignis mit einem bestimmten Wort bezeichnet und damit eine strittige Charakterisierung oder Bewertung vornimmt. Zum Konflikt und zu einer öffentlichen Auseinandersetzung um ein Wort kommt es meist dann, wenn die vorgenommene Bezeichnung auf Widerstand stößt, weil diese als unzutreffend, unangebracht oder diffamierend aufgefasst wird.

CDU dazu über, auch in der Öffentlichkeit das Wort „Sozialismus“ im Zusammenhang mit den Sozialdemokraten zu nennen. Das Wort „Sozialismus“ wurde somit nicht nur auf Plakaten präsent, sondern wurde auch Thema in der politischen Diskussion und im Bundestag. Vgl. Hannappel/Melenk 1979, S. 281f.

²¹² Vgl. Klein, in: Ders 1989, S. 4ff. Klein unterteilt den politischen Wortschatz in „Institutionsvokabular“ (Bezeichnungen für staatliche und politische Organisationen, Rollen, kodifizierte Normierungen sowie Handlungen, Prozesse und Zustände), „Ressortvokabular“ (fachbereichstypisches Expertenvokabular), „allgemeines Interaktionsvokabular“ (Anteil der Umgangssprache) und „Ideologievokabular“ (parteipolitisch geprägte Begriffe sowie Ausdrücke für Werte und Handlungsorientierung und grundlegende soziale Beziehungen).

²¹³ Kuhn bezweifelt grundsätzlich die Effektivität des „Begriffe Besetzens“, da der Erfolg an zu viele verschiedene, nicht kalkulierbare Faktoren gebunden sei: „Vielleicht sollte man sagen, daß sich Parteien letztlich nicht aufmachen können und beliebige Begriffsbesetzungs- oder Begriffsnetzbesetzungsstrategien erfolgversprechend verwirklichen zu können. Es scheint mir realistischer zu sein, wenn man annimmt, daß sie versuchen können, die sprachliche Landschaft graduell zu ihren Gunsten und zu Ungunsten der Gegner zu beeinflussen.“ Kuhn, in: Liedtke u. a. 1991, S. 97

²¹⁴ Stötzel/Wengeler 1994, S. 10. Die Autoren geben die „Sprachthematisierung“ als primäres Kriterium für die Quellenauswahl der Beiträge in ihrem Sammelband an.

4.3.2 Verbindung mit einem aktuellen Ereignis

Wörter erreichen dann eine weite Verbreitung und Prominenz, wenn sie zur Bezeichnung von tagesaktuellen Ereignissen oder im unmittelbaren Zusammenhang mit diesen herangezogen werden. Wird dieses Ereignis zum Thema z. B. der medialen Berichterstattung, kommt es in der Folge auch zur wiederholten Verwendung bestimmter Wortschatzeinheiten, die eine zentrale Rolle bei der Kommunikation dieses Sachverhalts spielen. Typische Ereignisse, die dafür sorgen, dass ein bestimmter Wortschatz immer wiederkehrend verwendet wird, sind naturgemäß die unvorhergesehenen, aufsehenerregenden und schockierenden Vorfälle wie Naturkatastrophen, Unfälle, Anschläge oder Skandale, aber auch die in bestimmten Zyklen stattfindenden, routinemäßigen Ereignisse wie Bundestagsdebatten, Wahlen, Sportveranstaltungen, Veranstaltungen aus Kunst und Kultur, die Bekanntgabe von Wirtschaftsdaten oder die Verkündung der Arbeitslosenzahlen. Die Prominenz als Folge eines einschneidenden Ereignisses lässt sich am Wort „Terrorismus“ bzw. dessen Stammwort „Terror“ veranschaulichen: Nach dem 11.9.2001 wurde fast täglich über den „Kampf“ und/oder „Krieg gegen den Terrorismus“ berichtet, „Terrorismusexperten“ beantworteten Fragen nach der „Terrorgefahr“ in Deutschland, es wurden Strategien zur „Terrorabwehr“ entworfen und versucht, das „Terrornetzwerk“ Al-Qaida zu zerschlagen.

Zu besonderer Exponiertheit gelangen ebenfalls Wörter, wenn der Sachverhalt, den sie bezeichnen, zum Gegenstand einer aktuellen öffentlichen Debatte wird, wie die Kernenergie, der Kapitalismus, die Rasterfahndung oder der Rechtsradikalismus. Macht ein Ereignis oder Thema über einen längeren Zeitraum „Karriere“, d. h. es etabliert sich längerfristig in der täglichen Agenda – beispielsweise wenn über ein Thema länger anhaltend gestritten wird oder über die Folgen eines Ereignisses über einen längeren Zeitraum hinweg berichtet wird – kann die langanhaltende Folgeberichterstattung zudem den Effekt haben, dass Wörter längerfristig „definiert“ werden. Nach einer längeren „Rotation“ in demselben, aufsehenerregenden Kontext im öffentlichen Gebrauch können sie über Implikationen verfügen, die sie im Verlauf ihrer „Evolution“ auf sich vereint haben. Häufig wird die Präsenz dieser Teilbedeutung im öffentlichen Sprachgebrauch bei vielen Wörtern stillschweigend vorausgesetzt, da die Wörter nahezu ausschließlich in der jeweiligen Lesart verwendet werden und daher weitergehende Erläuterungen des Begriffs im unmittelbaren sprachlichen Zusammenhang nicht mehr notwendig zu sein scheinen.²¹⁵

²¹⁵ Treffendes Beispiel ist ebenfalls der Umgang mit dem Wort „Terrorismus“ nach den Anschlägen auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington am 11.9.2001. In der Folge war und ist im medialen wie auch politischen Sprachgebrauch bei der Bezeichnung von Ereignissen, die mit diesem Anschlag in Verbindung stehen, vielfach nur vom „Terrorismus“ die Rede. Mit diesem Ereignis wurde zudem die Bedeutung und der Gebrauch des Wortes „Terrorismus“ so weit konditioniert, dass bei seiner Verwendung selten

4.3.3 Prominenter Sprecher oder prominente Äußerung

Wörter können insbesondere dann zum Gegenstand einer öffentlichen Diskussion werden oder anderweitig Aufmerksamkeit erregen, wenn sie von einem *prominenten* Sprecher verwendet werden. Ihre Breitenwirkung verdanken viele Äußerungen (und damit auch die verwendeten Schlüsselwörter) dem Einfluss, Ansehen und Bekanntheitsgrad ihres Verfassers, die es ermöglichen, dass die Äußerung an exponierter Stelle positioniert wird, z. B. in der täglichen Berichterstattung, und damit die nötige Aufmerksamkeit erhält. Nicht irgendwelche Eigenschaften des Wortes selbst, sondern primär der Status des Verfassers sorgen überhaupt erst dafür, dass sich die Medien für eine Äußerung interessieren. „Garanten“ für ein öffentliches Interesse und eine Berichterstattung in den Medien sind – neben der Bekleidung wichtiger Ämter und Positionen – Plattformen wie z. B. Pressekonferenzen oder Reden bei besonderen Anlässen.

4.3.4 Bezeichnungen für Elemente des Status quo

Eine Vielzahl von Wörtern bezeichnet Institutionen und Elemente, die zum Status quo einer Gesellschaft gehören oder dessen Konstituenten beschreiben, wie z. B. „Soziale Marktwirtschaft“, „parlamentarische Demokratie“, „Pluralismus“, „Meinungsfreiheit“ oder „Sozialstaat“. Diese bilden ein festes Vokabular, ohne das die politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Prozesse nicht darzustellen wären. Wie die Referenzobjekte dieser Wörter des „Institutionsvokabulars“²¹⁶ den aktuellen gesellschaftlichen Status quo darstellen, konstituieren die Wörter ihrerseits die Kommunikation *über* den Status quo. Zwar herrscht in der Regel gesamtgesellschaftlich ein breiter Konsens über die wesentlichen Züge ihrer Begriffe, sie bleiben aber im Einzelfall immer diskutier- bzw. interpretierbar. Ebenso populär sind Wörter, die sich auf den Zustand der Gesellschaft beziehen oder ihre Entwicklung bewerten, wie „Informationsgesellschaft“, „Spaßgesellschaft“ oder „Mediengesellschaft“. So diagnostiziert Greiffenhagen:

„Von großer politischer Schlagkraft können auch Begriffe sein, die von Wissenschaftlern oder Publizisten zur Beschreibung eines gesellschaftlichen oder politischen Phänomens erfunden werden, häufig als Definition einer für neu geltenden Situation. Freizeit- oder Fernsehgesellschaft, nivellierte Mittelstandsgesellschaft, Leistungsverweigerung, die Unterscheidung von Wertkonservativen und Strukturkonservativen, die Neue Soziale Frage sind solche Begriffe. Sie sind nicht zu umgehen, wollen aber stets auf ihre sachliche Treffsicherheit hin überprüft werden.“²¹⁷

andere Formen des Terrorismus (wie der separatistische Terror der IRA in Irland bzw. der ETA in Spanien oder politischer Terrorismus) gemeint sind, sondern fast ausnahmslos der religiös motivierte, islamistische Terrorismus, der für die Anschläge in den USA verantwortlich gemacht wurde.

²¹⁶ Vgl. Klein, in: Ders. 1989, S. 5

²¹⁷ Greiffenhagen 1980, S. 14

Wenn die zentralen Grundwerte, Institutionen oder Eigenheiten einer Gesellschaft thematisiert oder diskutiert werden, kommen auch ihre Bezeichnungen – aufgrund der Relevanz der Gesamtaussagen – in einer gewissen Regelmäßigkeit und entsprechend exponiert zum Einsatz.

4.3.5 Schlagzeilen, Slogans und Titel

Generell ist im Rahmen öffentlicher Kommunikation die allgemeine Tendenz zu beobachten, dass einzelnen Wörtern zunehmend ein hoher Stellenwert zukommt. Hierfür sind verschiedene Bedingungen für den öffentlichen Sprachgebrauch in den Medien verantwortlich. Diesen spielen – wie oben festgestellt – eine bedeutsame Rolle bei der massenwirksamen Vermittlung von Sprache und damit auch bei der exponierten Platzierung von Wörtern. Viele der publizistischen Gattungen und Medienformate machen möglichst kurze Statements erforderlich, so dass man, wenn man in der Öffentlichkeit noch die Aufmerksamkeit des Publikums erlangen möchte, angehalten ist, seine Botschaft in möglichst knappen und konzisen Formulierungen unterzubringen. Je besser eine Aussage „auf den Punkt“ gebracht wird und je zitierfähiger sie ist, umso eher wird sie von den Medien aufgenommen. Im gleichen Zuge rücken die „wenigen“ verbleibenden Wörter in den Mittelpunkt. Vielfach werden die einzelnen lexikalischen Einheiten daher so verwendet, dass sie verschiedenen kommunikativen Aufgaben dienen und sowohl informieren, bewerten, wie auch eine Signalfunktion erfüllen und im Optimalfall zusätzlich eine emotionale Wirkung entfalten sollen.

Aber auch für die Medien selbst spielen einzelne Stich- und Schlagwörter eine wichtige Rolle. Sie eignen sich besonders gut, das Interesse des Publikums zu wecken – zum einen wegen der genannten Eigenschaft, sehr komplexe Zusammenhänge darstellbar zu machen, zum anderen wegen ihres hohen *Wiedererkennungswertes*. Gerade bei alltäglichen medientypischen Produktionsroutinen wie der Formulierung von Schlagzeilen und (meist kurzen) Meldungen findet eine Konzentration auf wenige „griffige“ Wörter statt, denn hier muss besonders darauf geachtet werden, dass der Rezipient die Nachricht einordnen und an vorhandenes Wissen anknüpfen kann. Ereignisse, Themen oder Prozesse werden daher unter bereits bekannte Stichwörter subsumiert, die eine Bedeutsamkeit, Dramatik oder eine anderweitige Besonderheit der Nachricht signalisieren.

Dieser Effekt wird auch bei Titeln und Namen z. B. von Reden und Wortbeiträgen, Büchern, Denkschriften, Dokumentationen, Tagungen, Parteiprogrammen oder Thesenpapieren genutzt. Um eine allgemeine Einordnung zu erleichtern und das Interesse des Publikums zu

wecken, werden auch für diese Zwecke ebenfalls bekannte und populäre Wörter ausgewählt, z. B. „Arbeit der Zukunft – Zukunft der Arbeit“ (Kolloquium der Alfred Herrhausen Gesellschaft für internationalen Dialog/1994), „Internet und Politik. Die Modernisierung der Demokratie durch die elektronischen Medien“ (Kongress in München im Februar 1997) „Informationsgesellschaft – Medien – Demokratie“ (Kongress in Hamburg/Januar 1995), die „Innovationsoffensive“ des Landes Niedersachsen im Jahr 1997, oder das Wort „Globalisierung“, das im Angebot des Internethandels „amazon.de“ im Dezember 2006 weit über 2000 deutschsprachige Bücher im Titel führten.

Besonders sensibel ist der Bereich der *Sprache der Werbung* sowie alle anderen Formen der Öffentlichkeitsarbeit aus Wirtschaft und Industrie. Unter der Erkenntnis, dass die Werbebotschaft damit steht und fällt, ob die Adressaten die gewählten Wörter im gewünschten Sinn dekodieren, gewinnt hier die richtige Wortwahl an Bedeutung. Es muss immer gewährleistet sein, dass bei den Rezipienten bzw. den Konsumenten sowohl auf Ebene der Informationen als auch auf der von Emotionen eine unmissverständliche Bedeutung hervorgerufen wird. Erschwert wird die Formulierung von Werbetexten dadurch, dass sie aufgrund der Beschränkung von Sendezeiten für einen Werbespot oder der Größe einer Anzeige nur eine bestimmte Länge haben können.

Da die Gestaltung der Werbung immer seltener darauf abzielt, tatsächlich über das Produkt zu informieren, sondern weitaus mehr Wert darauf gelegt wird, mit der Reklame ein Lebensgefühl zu vermitteln (das sich vermeintlich mit dem beworbenen Produkt erwerben lässt), und damit der sachliche und informative Gehalt von Wörtern in den Hintergrund rückt, bestimmen immer mehr auch die „metasprachlichen“ Signalfunktionen die Auswahl der Wörter. Als solche positiv besetzten Wörter haben sich offenbar Stichwörter wie „Technologie“, „Innovation“, „Kraft“, „Zukunft“, „Fortschritt“ oder „Power“ erwiesen, die geradezu gebetsmühlenartig in der Sprache der Werbung wiederholt werden und eine Art „Pflichtvokabular für die Produkthanpreisung“ bilden. *Sprachökonomische* Überlegungen bestimmen folglich in der Werbung die Auswahl der Wörter für die kurzen Slogans, die das beworbene Produkt in seinen wesentlichen Merkmalen charakterisieren und positiv erscheinen lassen müssen: Größtmögliche Effizienz der Aussage bei geringstmöglicher Textlänge.

4.3.6 Modewörter – Moderne Wörter

Weiterhin gewinnen Wörter an Prominenz, wenn sich diese eines gewissen Grades an allgemeiner Popularität erfreuen. Hier sind zum einen die so genannten Modewörter, aber auch die Wörter zu nennen, die aktuelle technische wie gesellschaftliche Entwicklungen beschreiben und häufig ihren Ursprung in einer Fachsprache haben.

Der Erfolg von *Mode- oder Trendwörtern* ist in der Regel nicht auf ihre denotative Botschaft zurückzuführen. Wichtiger als ihr sachlicher Inhalt ist ihre Signalwirkung – der metasprachliche Gehalt, den das Wort transportiert. Das Modewort weist über seinen Inhalt hinaus und fungiert als ein Indikator für die Exklusivität der Äußerung respektive der sich äussernden Person. In einer gewissen Weise werden Wörter zu Statussymbolen gemacht, „die eine vorübergehende, aber sehr heftige Beliebtheit dem Umstand verdanken, daß sie, im einzelnen vielleicht ganz zufällig, in tonangebenden Kreisen in Umlauf gekommen sind“²¹⁸. Diese Orientierung an Vorbildern sowie die Gewohnheit, übliche und typische Wörter nachzuahmen und in den eigenen Sprachgebrauch zu integrieren, ist gesellschaftlich weit verbreitet. Daher weist nicht nur die Umgangssprache der Jugendlichen typische Modewörter wie „geil“, „fett“, „cool“, oder „krass“ auf, sondern auch andere gesellschaftliche Gruppen bringen ihre eigenen „Modewörter“ hervor, z. B. Neologismen und Anglizismen wie „Wellness“, „Outdoor“, „Retro“ (-„Look“, -„Design“, -„Stil“), die wichtige Bestandteile der Werbesprache geworden sind, oder „Trash“ „Kult“ oder „Star“ in der allgemeinen Umgangssprache. Sogar im Sprachgebrauch der intellektuellen Eliten finden sich Modewörter wie beispielsweise „Diskurs“, „Modell“, „Kommunikation“, „Infotainment“ oder „gender“, die sich (z. B. in den Geisteswissenschaften) einer großen Beliebtheit erfreuen. Nicht alle Modewörter sind automatisch auch „Prominente Wörter“, aber die Akzeptanz innerhalb einer oder mehrerer gesellschaftlichen Gruppen fördert deutlich eine öffentliche Relevanz, häufige Zitierung und damit ihren Bekanntheitsgrad. Auch hier spielt der Aspekt der Wiederholung der Wörter in der Alltagssprache eine wichtige Rolle.

Einen erheblichen Anteil an „wichtigen“ und gleichermaßen populären Wörtern in der öffentlichen Kommunikation haben Termini, die aus wissenschaftlichen (hier besonders naturwissenschaftlichen) Disziplinen und Fachgebieten stammen. Ursächlich verantwortlich hierfür sind die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen innerhalb einer ständig sich verändernden und dabei nachhaltig von Technologien und Wissenschaft geprägten Lebenswelt. Die zunehmende Komplexität der wissenschaftlichen, technologischen aber auch

²¹⁸ Porzig, Walter: Das Wunder der Sprache. Bern 1957, S. 48 (zit. nach Braun 1998, S. 211)

gesellschaftlichen Zusammenhänge sorgt dafür, dass ein Fachwortschatz notwendig ist, um bestimmte Themen differenziert beschreiben bzw. überhaupt kommunizieren zu können. Da zudem der Stellenwert der Ressourcen „Information“ und „Wissen“ stetig steigt, werden Themenbereiche, die ehemals nur für Fachleute von Interesse waren, aufgrund umfassenderer Information und Berichterstattung zu einem Gut allgemeinen Interesses. Durch die wachsende Popularität von neuen technischen Gegenständen oder Informationen aus Fachgebieten, und weil viele neue Themen oder Gegenstände in der privaten Lebenswelt nur noch mittels genuin wissenschaftlicher oder fachsprachlicher Fachtermini kommunizierbar sind, werden zunehmend auch die Bezeichnungen für die neuen Objekte und Sachverhalte in den umgangssprachlichen Wortschatz integriert. All diese Entwicklungen sorgen dafür, dass eine ehemals *fachinterne* Kommunikation zu einer *fachexternen* Kommunikation wird und die „wissenschaftliche Durchdringung des Alltags und seiner Sprache in den letzten Jahrzehnten sprunghaft zugenommen“²¹⁹ hat. Zwar verstehen „Laien“ viele der modernen, aus Fachsprachen oder Wissenschaften verschiedenster Disziplinen (häufig aus dem Bereich neuer Technologien) stammenden Schlüsselwörter in der Regel nicht in vollem Umfang, dennoch integrieren sie sie nach und nach in ihren alltäglichen Wortschatz und verwenden sie in ihrer Umgangssprache. Dieser „neue Code muß nur erlernt, doch nicht verstanden werden. Benutzer von Technik brauchen sie nicht zu begreifen. Knopfdruck genügt. Er erspart Verständnis“²²⁰.

Um zeitgemäß und aktuell zu erscheinen, greifen die Medien ihrerseits diesen Trend auf und bedienen sich des jeweiligen Fachwortschatzes, um über moderne Entwicklungen, Trends oder Prozesse zu berichten. Entsprechend häufig und exponiert treten viele Wörter des „modernen Wortschatzes“ im öffentlichen Sprachgebrauch auf. Ein besonders gutes Beispiel hierfür ist der Wortschatz der Sprache der „Börsianer“, der allein dadurch zum festen Teil der Umgangssprache geworden ist, dass – spätestens mit dem Börsengang der „Deutschen Telekom“ – der Kauf von Aktien populär wurde und viele Menschen Aktionäre geworden sind. Mit ihrer neuen Rolle als Aktienbesitzer mussten sie ein Interesse für Aktienkurse und Wirtschaftsdaten entwickeln, wobei sie fast zwangsläufig mit der Börsen- und Wirtschaftssprache konfrontiert wurden. Seit dem Börsenboom der 1990er Jahre kann es sich ebenfalls keine Nachrichtensendung leisten, auf aktuelle Wirtschaftsinformationen, die neusten Aktienkurse oder anderweitige Neuigkeiten von der Börse zu verzichten. Damit gehören Wörter und Begriffe wie „Aktienindex“, „Aktienfonds“, „Gewinnwarnung“,

²¹⁹ Pörksen 1988, S. 19

²²⁰ Pross, Harry: Der Mensch im Mediennetz. Düsseldorf/Zürich 1996, S. 23

„freundliche Tendenz“, „Dividende“ oder „(feindliche) Übernahme“ zum täglichen Brot sowohl des Sprachgebrauchs der Nachrichten wie auch des Sprachgebrauchs vieler Privatleute.

Mit den eben genannten Kategorien sind die gängigsten Wege von Wörtern aufgezeigt, im Rahmen öffentlicher Kommunikation eine entscheidende Rolle zu spielen, wobei natürlich nicht ausgeschlossen werden soll und kann, dass ein Wort auch noch auf andere Art und Weise Aufmerksamkeit erregt und zu einem Schlüsselbegriff des öffentlichen Sprachgebrauchs wird. Auch wenn die genannten Kriterien auf den ersten Blick sehr allgemein gehalten zu sein scheinen und somit die Menge an möglichen Wörtern für die Analyse schier unübersichtlich ist, erhält die Klasse der „Prominenten Wörter“ seine deutliche Beschränkung mit der Wahl eines bestimmten historischen Zeitraums oder der Form des Sprachgebrauchs, aus dem die Wörter stammen. In der vorliegenden Arbeit muss das ausgewählte Wort qua definitionem einen nachvollziehbaren Bezug zur aktuellen öffentlichen Kommunikation bzw. zum öffentlichen Sprachgebrauch aufweisen. Die folgende Liste bietet (neben den bereits im Texte genannten Wörtern) eine Auswahl möglicher „Prominenter Wörter“ des öffentlichen Sprachgebrauchs:

Globalisierung, Terrorismus, Zuwanderung, Integration, Islam, Patriotismus, Sozialstaat, Klimawandel, Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung, Subvention, Stabilitätspakt, Reform, Asyl, Verbraucherschutz, Eigenverantwortung, Zuwanderung, Solidarität, Kapitalismus, Föderalismus, Marktwirtschaft, Lauschangriff, ökologisch, Einwanderungsland, Leitkultur, Freiheit, Konsolidierung, Amerikanisierung, Wellness, Fitness, Kommerzialisierung, Sicherheit, Wohlstand, Bürgerkrieg, Dienstleistungsgesellschaft, Informationsgesellschaft, Kommunikation, Kommunikationsgesellschaft, Modernität, Digitalisierung, Insolvenz, Wettbewerb, Deregulierung, Inflation, Teuerungsrate, Innovation, Treibhauseffekt, Stammzellenforschung, Gentechnik, konservativ, links, rechts, liberal, Werte, Infotainment, Spaßgesellschaft, Armut, Neuverschuldung, Investivlohn, Rezession, sozial, Liberalisierung u. v. m.

An dieser Stelle kann der Weg zur Prominenz nicht für jedes dieser Wörter im Einzelnen erläutert werden, im empirischen Teil der Arbeit wird der „Beleg der Prominenz“ aber an mehreren Beispielen zu demonstrieren sein.

4.4 Öffentlicher vs. idiolektaler Sprachgebrauch

Eingangs zu diesem Kapitel wurde auf die These hingewiesen, dass es sich bei *öffentlicher* und *privater* Kommunikation möglicherweise um vollständig gegensätzliche „Systeme“ handeln könnte. Nachdem der Begriff des öffentlichen Sprachgebrauchs hinreichend definiert ist, sollen abschließend einige Überlegungen zu dessen Verhältnis zum *individualsprachlichen* Wortgebrauch angestellt und einige Kennzeichen von Idiolekten an sich vorgestellt werden.

Gegenüber dem öffentlichen Sprachgebrauch wird die Kommunikation im Privaten geprägt von idiolektalen Dispositionen der Sprecher. Auch wenn die Individualsprache auch als „Privatsprache“ bezeichnet wird, lässt sie sich weit weniger stark an der *lebensweltlichen Privatsphäre* bzw. soziologischen Kategorie der *Privatheit* festmachen, wie dies im Fall des Verhältnisses zwischen der „Öffentlichkeit“ und dem „öffentlichen Sprachgebrauch“ möglich ist. In der Soziologie wird die Privatsphäre bestimmt als „jene Lebens- und Tätigkeitsbereiche, die ausdrücklich nicht der öffentlichen Sphäre, der Öffentlichkeit, angehören, sondern hiervor (relativ) abgeschirmt, abgesondert und geschützt sind (also vor allem das Familienleben und allgemein das Leben ‚in den eigenen vier Wänden‘, auch Teil der Freizeittätigkeiten sowie der Geselligkeit)“²²¹. Aus dieser soziologischen Definition der Privatsphäre lassen sich im Wesentlichen Hinweise zum Personenkreis, der potenziell an privater Kommunikation teilnehmen bzw. diese wahrnehmen kann, herauslesen. Gegenüber der öffentlichen Kommunikation, deren Produzenten und Rezipienten weder qualitativ noch quantitativ eindeutig zu bestimmen wären, hat die private Kommunikation in der Regel eindeutig zu benennende Sender und Empfänger. Neben den individuellen, introvertierten Prozessen des Lesens, Schreibens und Denkens gebrauchen Sprecher „ihre“ Sprache vor allem bei der Interaktion mit ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld. Der interpersonale sprachliche Austausch findet in der Regel in allen Formen, in denen die Äußerung „physisch“, d. h. als gesprochene oder geschriebene Sprache wahrgenommen werden kann, statt, z. B. in Form der „face-to-face“-Kommunikation sowie in Form von Telefonaten, Briefen und neuerdings auch als E-Mails, in „Chat-Rooms“ im Internet und per SMS („Short Message Service“) mit Hilfe von Mobiltelefonen. Letztlich kann Individualsprache solange problemlos verwendet werden, wie der Sprecher nicht an Grenzen anderer Sprachvarietäten stößt, deren Kodizes, Normen oder Regeln explizit bestimmte sprachliche Verhaltensformen vorgeben bzw. erfordern.

²²¹ Fuchs-Heinritz, Werner u. a. (Hrsg.): Lexikon der Soziologie. Opladen 1994, S. 515

Rein sprachliche Kennzeichen der Individualsprache sind demgegenüber ausgesprochen schwierig zu erfassen und in verallgemeinernde Kategorien aufzuteilen, denn gegenüber dem öffentlichen Sprachgebrauch bezieht sich der Idiolekt ausschließlich auf die individuelle Kompetenz und Performanz *eines* einzigen Individuums²²² bei der Sprachproduktion wie auch der Sprachrezeption. Da Analysen von Idiolekten immer die subjektiven Dispositionen des Sprechers wie Wissensstand, Meinung und Erfahrungen berücksichtigen müssen, lassen sich daher nur relativ wenige verallgemeinernde Aussagen zur Individualsprache treffen. Allgemeine Aussagen beschränken sich daher auf grundsätzliche und als „typisch“ zu betrachtende *Kennzeichen* des Verhaltens von Sprechern beim privaten Sprachgebrauch. Zu beobachten sind unter anderem

- häufig signifikante Differenzen zu einer korrekten „Hochsprache“, wie Nachlässigkeiten in der Befolgung der Regeln von Syntax und Grammatik und eine Häufung sprachökonomisch bedingter Variationen wie Ellipsen oder Abkürzungen,
- eine häufige Verwendung von Stilmitteln und Sprachvarietäten („Slang“), sowie
- eine regionale/dialektale Färbung der Grammatik, des Wortschatzes und der Aussprache.

Aber auch diese vermeintlich typischen Merkmale sind niemals allgemeingültig. Sie lassen sich nicht einmal für die Performanz *eines* Sprechers verallgemeinern, denn der empirische Zugang zu Idiolekten ist – gegenüber dem öffentlichen Sprachgebrauch, der in Form verschiedenster Korpora vorliegt – mit vielen methodologischen Problemen verbunden. Generell sieht sich eine Bestimmung von Idiolekten mit dem Problem konfrontiert, dass ein Sprecher im Allgemeinen in der Lage ist, sich in einem bestimmtem Umfang unterschiedlichen Kommunikationssituationen sprachlich anzupassen, je nachdem ob er sich z. B. in einem Kneipengespräch oder vor Gericht befindet. Auch die individuelle „Tagesform“, d. h. die geistige und körperliche Verfassung des Sprechers kann für gänzlich unterschiedliche Charakteristika der Performanz sorgen. Entsprechend darf eine Beurteilung der sprachlichen Performanz eines Sprechers immer nur unter Berücksichtigung der jeweiligen Kommunikationssituation erfolgen, so dass bestenfalls Klassen verbalen Verhaltens („Register“) aufgestellt werden können, aus denen sich ein Sprecher mehr oder weniger umfangreich bedienen kann.

²²² „Der Idiolekt ist die Sprache eines Individuums. Er umfaßt sowohl das sprachliche System und übrige Kenntnisse, die dem Individuum sprachliche Äußerungen ermöglichen, als auch diese Äußerungen selbst.“
Hammerström, Göran: Idiolekte. In: Althaus, Hans-Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Ernst (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen 1973, S. 428

Insbesondere in Bezug auf die Determinierung von Wortbedeutungen können idiolektale Charakteristika ihren Einfluss ausüben. Auf diesen Zusammenhang zwischen individueller Biographie und Idiolekt verweisen bereits die verschiedenen theoretischen Herangehensweisen an den Begriff der Wortbedeutung. Viele dieser Argumente wurden im Verlauf der vorliegenden Arbeit bereits erörtert, z. B. im Zusammenhang mit mentalistischen Bedeutungstheorien, Konnotationen oder dem Verhältnis von Wortbedeutungen und den ihnen zugrunde liegenden mentalen Konzepten. Eine wichtige Grundlage für die idiolektale Begriffsdefinition stellt – wie bereits im Abschnitt zu den individuellen Definitionen erläutert – der subjektive Wissensstand dar. Unmittelbar ausschlaggebend für den individuellen Umfang und die Komplexität einer Bedeutung sind damit alle aktiven Lernprozesse (bewusstes, gezieltes Lernen) und passiven Lernprozesse (intuitives, „automatisches“ Lernen), die ein Sprecher durchmacht. Bei der Erlernung von Wortbedeutungen orientieren sich die Menschen vor allem an den Konventionen ihres sozialen Umfelds, akquirieren und überprüfen hier fortdauernd Informationen und Meinungen und lernen in diesem Zuge die Bezeichnungen für die außersprachlichen Objekte oder bilden eigene Interpretationen. Die Quellen für die sachlichen Merkmale können sehr vielfältig sein, z. B. andere Personen, Literatur und natürlich auch Medieninhalte.

An diesem Punkt wird die Schnittstelle von Idiolekten zur Medienkommunikation offensichtlich. Ohne an dieser Stelle grundsätzlich auf die Medienwirkungsforschung²²³ eingehen zu können, kann heutzutage aus mehreren Gründen ein massiver Einfluss der Öffentlichkeitssprache auf die Individualsprache als zumindest sehr wahrscheinlich betrachtet werden. Dafür sorgt zunächst die Tatsache, dass Massenmedien als „soziale Akteure“ eine sehr bedeutsame Quelle von Informationen darstellen. Ein Großteil der Informationen, die über den unmittelbaren menschlichen Erfahrungshorizont hinausgeht, kann überhaupt nur aus den Medien bezogen werden, so dass auch im privaten Bereich fortlaufend das diskutiert wird, „was an Themen durch die in den Massenmedien dargestellte gesellschaftliche Wirklichkeit vorgegeben ist“²²⁴. Bezogen auf die Prägung der idiolektalen Bedeutung spielt der mediale Sprachgebrauch insofern eine gewichtige Rolle, als dass die Medien bei der Aufbereitung und Vermittlung von Informationen einen *Gebrauch von Wörtern in bestimmten Kontexten anbieten*. Sie entscheiden maßgeblich über die Bewertung der außersprachlichen Welt, auf dessen Grundlage Wörter zur Beschreibung bestimmter Ereignisse oder

²²³ „Die Wirkung der Massenmedien Presse, Hörfunk, Film und Fernsehen auf das Sprachverhalten der rezipierenden Leser- und Hörergemeinschaft dürfte heute nur schwer zu beobachten, zu beschreiben und zu beurteilen sein.“ Grosse, Siegfried: Bemerkungen zur Normendiskussion. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung 1980, S. 38

²²⁴ Busse, in: Böke u.a 1996, S. 351

Sachverhalte herangezogen werden. Dies hat die Folge, dass ein Wort in einem maßgeblich definierten Umfang via der Medienkanäle „ins Haus kommt“ und dass die Rezipienten mangels Alternativen oder Möglichkeiten eines Vergleichs mit der Realität bestimmte Merkmale dieser Interpretation in ihre Begriffsbestimmung übernehmen. Auch eine Aktualisierung der Wortbedeutung entlang des aktuellen Zeitgeschehens kann nur mittels der Informationen erfolgen, die von den Medien zur Verfügung gestellt werden. Die Präsenz von Medien in nahezu jedem Haushalt (insbesondere der elektronischen Massenmedien) sowie ein steigender Konsum von Medieninhalten²²⁵ verstärken ihre Rolle als primäre Lieferanten an sprachlich verfassten Informationen und potenzieren ihren Einfluss auf den privaten Sprachgebrauch.

Der Einfluss des öffentlichen Sprachgebrauchs auf Idiolekte hängt weiterhin unmittelbar mit dem Status der Eliten zusammen, die in den Medien zu Wort kommen. Besonders das Fernsehen als Leitmedium publiziert Beiträge von prominenten Persönlichkeiten, die über einen hohen Vorbildcharakter verfügen und bei denen das Publikum dazu neigt, bestimmte Aspekte der Sprache zu übernehmen und nachzuahmen:

„Die Durchschlagskraft von Bedeutungswandel (und, wenn es sich um gezielte, strategisch geplante Beeinflussung öffentlichen Sprachgebrauchs handelt, auch das Gelingen semantischer Strategien) ist stets auch eine Frage des Vorbildcharakters der Präzedenzfälle neuen Zeichengebrauchs (bzw. von Zeichengebrauch in neuen, abgewandelten Bedeutungen oder Bedeutungsnuancen); dann haben Präzedenzfälle neuartiger Zeichensemantik, die medial, d. h. mit größtmöglicher Öffentlichkeit, präsentiert werden, stets größere Durchsetzungschancen als rein private Bedeutungsnuancierungen.“²²⁶

Zudem ist grundsätzlich eine zunehmende Verwischung der Grenzen zwischen den Sphären der Öffentlichkeit und der Privatheit zu beobachten, die auch Auswirkungen auf die Individualsprache hat, denn mit „dem Einbruch des Öffentlichen in das Private aufgrund der (...) neuartigen und rasch zunehmenden Präention der Privatheit im zentralen und wirkungsmächtigsten Medium des öffentlichen Sprachgebrauchs eröffnet sich (...) die Möglichkeit, daß der mediale Sprachgebrauch direkt und unvermittelt den privaten Sprachgebrauch infiltriert, weil die vormalige Schwelle zwischen öffentlichem und privatem Sprachgebrauch durch die nunmehr bestehenden direkten Austauschverhältnisse eingeebnet ist“²²⁷.

²²⁵ Im Schnitt lag 2005 der Konsum audiovisueller Medien pro Tag bei 465 Minuten, 1996 lag der Konsum noch bei 363 Minuten (Personen ab 14 Jahre, 5.00 bis 24.00 Uhr, Montag bis Sonntag; Quelle: Media Analyse/2006).

²²⁶ Busse, in: Böke u. a. 1996, S. 357

²²⁷ ebd.

Der Einfluss des öffentlichen Sprachgebrauchs auf die Privatsprache ist also zweifellos vorhanden, er lässt sich insbesondere am Wortschatz beobachten, denn „Massenmedien leisten zweifellos einen entscheidenden Beitrag zur ständigen Erweiterung des Lexikons, das gilt für die Einführung und Verbreitung neuer Benennungen ebenso wie für die Übernahme international geprägter Termini und Übersetzungen“²²⁸. Wörter und Wortkreationen wie „unkaputtbar“, „Gammelfleisch“ oder „Schwampel“ („*Schwarze Ampel*“) bzw. „Jamaika-Koalition“ (für eine Koalition aus CDU, FDP und Bündnis 90/Die Grünen) haben ihren Ursprung eindeutig im öffentlichen Sprachgebrauch und haben sich, wenn in manchen Fällen auch nur kurzfristig, in der Umgangssprache, d. h. in vielen Idiolekten, etabliert. Öffentlicher Sprachgebrauch besitzt somit das Potenzial, innerhalb des privaten Sprachgebrauchs eine der Hauptquellen für inhaltliche Veränderungen von Wörtern zu sein.

Nach eingehender Betrachtung bleibt abschließend festzuhalten, dass sich die Termini „öffentlicher Sprachgebrauch“ und „Individualsprache“ für eine wortsemantisch motivierte Untersuchung in vielen Punkten als außerordentlich unscharf erweisen und nur bedingt real existierende und beobachtbare sprachliche Phänomene beschreiben, die vor allem nicht in einer „echten“ Opposition zueinander zu stehen scheinen. Beide Termini bezeichnen als Beschreibungen für „Sprachen“ vor allem extralinguale Merkmale von Kommunikation: „Öffentlicher Sprachgebrauch“ charakterisiert einen Sprachgebrauch, der *passiv* nahezu jedem Menschen zugänglich ist, *aktiv* nur von einer gesellschaftlichen Elite gestaltet wird, fast ausschließlich massenmedial vermittelt wird und daher das Produkt einer Aufbereitung nach bestimmten formalen einheitlichen publizistischen Regeln und Normen ist. *Individualsprachen* sind hingegen vor allem von individuell-subjektiven Dispositionen gekennzeichnet sowie durch das soziale Umfeld geprägt. Beide Termini bezeichnen also weniger einheitliche Sprachvarietäten, sondern dienen weitestgehend dazu, jeweils bestimmte Kommunikationssituationen und Produkte von Sprechergruppen zusammenzufassen.

²²⁸ Grosse, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung 1980, S. 38

5. Verfahren zur Bedeutungsermittlung

Ein wesentliches Erkenntnisinteresse dieser Arbeit besteht in einer systematischen Aufstellung der Eigenheiten des Gebrauchs und der Bedeutungen von Wörtern an Beispielen aus der Öffentlichkeit und exemplarischen Idiolekten. Daher wird es Ziel des empirischen Abschnitts sein,

- a) typische und übliche Verwendungsweisen von Wörtern in der Öffentlichkeit mittels exemplarischer Inhaltsanalysen von sprachlichen Korpora zu ermitteln,
- b) Definitionen aus Wörterbüchern und Fachliteratur sowie
- c) Explikationen von Informanten zusammenzutragen.

Im Folgenden werden dafür zunächst die Verfahren vorzustellen sein, mit deren Hilfe verschiedene Bedeutungen eines sprachlichen Zeichens erhoben und beschrieben werden können. Die unter Punkt b) aufgeführte Sammlung von Textauszügen bzw. Lexikoneinträgen, die als Definitionen klar erkenntlich sind, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Hier genügt es, die Quellenauswahl zu begründen und nachvollziehbar zu machen. Verfahrenstechnisch anspruchsvoller (wie auch aus wissenschaftlicher Sicht reizvoller) stellen sich die Erklärungen von Informanten sowie die Inhaltsanalysen von sprachlichen Korpora dar. Um praktikable Verfahren für die jeweilige Bedeutungsermittlung zu entwickeln, werden verschiedene Methoden ausführlich mit umfangreichen Verweisen auf einschlägige Literatur zu diskutieren sein.

Alle Verfahren zielen auf die Analyse des *Gebrauchs* von Wörtern ab. Naturgemäß ist bei der Analyse des aktuellen Sprachgebrauchs der Charakter einer Momentaufnahme der mittels dieser beiden Verfahren ermittelten Wortbedeutungen sehr groß und eine „Nachhaltigkeit“, also eine *allgemeine* Gültigkeit weit über den Untersuchungszeitraum hinaus als eher begrenzt zu betrachten. Allerdings erscheint die Ermittlung der Merkmale mit temporär begrenzter Gültigkeit insofern gerechtfertigt, als dass gerade für Abstrakta mit hoher gesellschaftlicher Relevanz eben diese Merkmale, die situativ und damit kurzfristig zur Bedeutung zu zählen sind, entscheidend sein können, besteht doch immer die Möglichkeit, dass sich die außersprachlichen Veränderungen spontan auf die Bedeutung des Wortes auswirken. Grundsätzlich beschränkt sich damit der Anspruch auf die Analyse einiger konkreter aktueller Beispiele von Wortverwendungen sowie die Ermittlung idiolektaler Definitionen. Weiterführende Kompetenzen beispielsweise für das Gebiet der lexikalischen Semantik oder repräsentative Aussagen können nicht das Ziel sein und sollen von vornherein ausgeschlossen werden.

5.1 Qualitative Verfahren I: Informantenbefragung

Wortbedeutungen sind – unter den Bedingungen, die eine mentalistische Theorie wie von Ogden/Richards an den Bedeutungsbegriff stellt – untrennbar mit einer begrifflichen Komponente und damit mit sprachlich handelnden Personen verbunden. Es erscheint daher unerlässlich, bei der Ermittlung der Bedeutungen von Wörtern auch die kommunizierenden Personen, deren Gebrauchsroutinen und individuellen Vorstellungen die Inhalte der Wörter maßgeblich determinieren, in die Analyse zu integrieren. Trotz dieser einleuchtenden Erkenntnis lassen sich nur relativ wenige qualitative Untersuchungen von Wortbedeutungen finden, die sich schwerpunktmäßig auf die Aussagen von Informanten stützen. Ein solches Vorgehen wird meist unter Hinweis auf theoretisch wie auch methodologisch begründete Bedenken abgelehnt. Aus theoretischer Sicht sorgt vor allem die Bewertung einer von Informanten geäußerten Explikation als (eine im theoretischen Sinn „korrekte“) Form von „Bedeutung“ für Ablehnung. Parallel dazu werden in der Praxis Zweifel daran laut, ob eine Äußerung, die in einer Befragungssituation zu einem Wort gemacht wird, tatsächlich der Vorstellung entspricht, die mit dem Wort als sein Begriff verbunden wird. Außerdem sei fraglich, ob Erkenntnisse zur Performanz in einer Semantik, die sich primär den Fragen des Sprachsystems widmet, überhaupt berücksichtigt werden dürften. Ein weiterer Grund für die geringe Verbreitung und Popularität von Informantenbefragungen ist der relativ große Arbeitsaufwand sowie das Problem der Repräsentativität der ermittelten Daten.²²⁹

Trotz aller Bedenken und der geäußerten Kritik wird ebenso häufig auf die Legitimität und Notwendigkeit der Einbeziehung von sprachlichen Daten, die das Ergebnis von Befragungen sind, sowohl für eine realitätsnahe Bedeutungsbeschreibung wie auch für eine Hypothesenbildung innerhalb der Semantik hingewiesen. Zugleich finden sich für eine semantisch-motivierte Informantenbefragung diverse Anwendungsfelder. Kaempfert merkt allgemein zur Leistungsfähigkeit der direkten Frage nach einer Wortbedeutung an:

„Für die vollständige Beschreibung von Wortinhalten, Konnotationen, Wortkombinationsmöglichkeiten, Relationen zwischen Wörtern u. dgl. scheint die direkte Befragung kein geeignetes Mittel zu sein, wohl aber für die Eruiierung dominanter Komponenten oder Relationen, eben solcher, die ‚auf Anhieb‘, auf eine Frage hin, aktualisiert werden können und von denen man daher annehmen darf, daß sie bei Wortgebrauch und Wortverständnis besonders nahe liegen.“²³⁰

²²⁹ Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den methodologischen Problemen der verschiedenen Verfahren erfolgt im Verlauf dieses Abschnitts. Für allgemeine Übersichten über Methoden der Datengewinnung siehe außerdem Schneider 1988, S. 155ff., Kaempfert 1984, S. 8ff., und aus lexikographischer Perspektive Schippan 1984, S. 175ff.

²³⁰ Kaempfert 1984, S. 9

Auch Quasthoff/Hartmann verweisen sowohl auf die Relevanz eines solchen Verfahrens wie auch auf einige Erfolge empirischer Techniken der Bedeutungsermittlung in der Wortsemantik, hätten diese Forschungen doch zur „Ausarbeitung sowohl von Theorien zu Wortbedeutungen wie auch von Beschreibungsmethoden für Wortbedeutungen geführt“²³¹. Nida betont die Notwendigkeit der Einbeziehung von Informanten, rät aber auch zur Wachsamkeit bei der Bewertung der ermittelten sprachlichen Daten:

„Though the direct eliciting of data from informants is an important and useful technique, it always involves certain dangers (...). Nevertheless (...) the eliciting of semantic data through well-organized questions is both useful and necessary, at least as a preliminary step.“²³²

Auch für die Erstellung von Wörterbüchern kann der individuelle Vorstellungsgehalt zumindest als Ausgangsbasis für eine Bedeutungserklärung dienen. Zwar wird in der Lexikographie üblicherweise von der Methode der Befragung abgesehen, diese wird aber durchaus, wie auch die *Introspektion* als Befragung der eigenen sprachlichen Intuition (in der Regel die des Wissenschaftlers selbst, die im Übrigen aber als wenig objektiv betrachtet werden muss) als *möglicher Arbeitsschritt* bei der Ermittlung grundsätzlicher Merkmale von Wortbedeutungen betrachtet:

„Wir gewinnen das Untersuchungsmaterial entweder aus konkreten Texten, oder wir gehen von einem Sachverhalt aus und fragen (uns, Versuchspersonen, Wörterbücher, Texte) nach den Nominationen, den Bezeichnungselementen und -strukturen.“²³³

Andere Formen der Datengewinnung, wie Distributionstests und Kollakationstests²³⁴, die sich auf das Sprachgefühl von Informanten stützen, sind hingegen weitaus verbreiteter. Bei diese Verfahren werden Wörter in einen konkreten (inner)sprachlichen Zusammenhang gestellt und dann Informanten aufgefordert, ihrem Sprachgefühl folgend die jeweilige sprachliche Konstellation zu bewerten. Leisi betont das hohe Potenzial dieser Befragungsform. Mit ihrer Hilfe sei man in der Lage, „das Unmögliche zu demonstrieren oder vermutete Grenzen noch genauer abzutasten“²³⁵. Diese Form der Informantenbefragung erlaube es, Aussagen zur „acceptability“, dem sprachlich Zulässigen²³⁶ zu machen, das den Sprechern anzeige, ob ein Wort in einem Kontext richtig oder falsch verwendet ist. So ließe sich beispielsweise mit absichtlich falsch konstruierten Verfremdungssätzen („Ein Fingerhut stürzte vom Tisch“)²³⁷,

²³¹ Quasthoff/Hartmann 1982, S. 98

²³² Nida, Eugene A.: *Componential Analysis Of Meaning*. Cambridge 1975, S. 172

²³³ Schippan 1984, S. 176

²³⁴ Der Terminus „Kollokation“ bezeichnet die „Neigung von Lexemen, sich in vorhersagbarer Weise zu gruppieren: *blond* verbindet sich gerne mit *Haar*, *bellen* mit *Hund* und *wiehern* mit *Pferd*.“ Crystal 1995, S. 105

²³⁵ Vgl. Leisi 1973, S. 145

²³⁶ Ebd.

²³⁷ Ebd.

die in dieser Form in einem normalen sprachlichen Korpus niemals zu finden wären, die Kollokationsfähigkeit eines Wortes prüfen.

Gegenüber allen anderen empirischen Verfahren, wie z. B. der Korpusanalyse, erlaubt eine Befragungen zudem, bereits in einem frühen Stadium Veränderungstendenzen bei einzelnen Wortbedeutungen zu entdecken und die Entwicklung von semantischen Varianten eines Wortes nachzuvollziehen. Wenn auch häufig nur auf einen bestimmten Sprecherkreis begrenzt, vermag der Explorator mit einer Befragung sehr nahe am allgemeinen aktuellen Sprachgebrauch zu arbeiten. Ebenso kann über kaum ein anderes Verfahren der aktuelle Gehalt, die *synchrone* Bedeutung so zeitnah ermittelt werden wie durch eine Befragung. Dies gilt besonders für Wörter mit Bezug zu theoretisch-konzeptuellen Begriffen, die sehr stark von außersprachlichen Ereignissen beeinflusst werden können und bei denen häufige Veränderungen (wenn auch nur in Teilbereichen) durchaus üblich sind.

Für eine Untersuchung von „Wörtern im Gebrauch“ – in der Öffentlichkeit wie auch in der „allgemeinen Umgangssprache“ – bietet das Verfahren der Befragung mit Blick auf die empirische Basis einen weiteren Vorteil. Die überwiegende Zahl der vorhandenen, rein textbasierten Erhebungen zur Bedeutung von gesellschaftlichen Schlüsselwörtern stützt sich bei der Analyse auf Bücher, Zeitungsartikel und andere Medienprodukte und Publikationen und erfasst dabei meistens nur ein (schriftlich-fixiertes) Korpus, das öffentlich publiziert wurde. Da der (aktive) Zugang zu dieser publizistischen Öffentlichkeit nicht jedem Sprecher offen steht, beschränken sich die Aussagen in der Mehrzahl auf einen elitären Kreis von Verfassern, da deren sprachliche Produkte – im Vergleich zu Daten über Individualsprachen – leichter verfügbar sind. Bedeutungsermittlungen auf Basis von Informantenbefragung hingegen ermöglichen zumindest die *freie* Auswahl der Personen, von denen das Datenmaterial stammen soll. Eine Umfrage hat damit den Vorteil für den Explorator, dass er potenziell auch Zugang zu einem Personenkreis erhält, der üblicherweise keine Möglichkeit hat, sich öffentlichkeitswirksam zu äußern und damit „linguistisch erfasst zu werden“, mithin die Mehrzahl derjenigen Menschen, die eine Sprache nutzt.

Vorteile bietet eine Informantenbefragung darüber hinaus nicht nur für die Semantik und die Lexikographie, sondern auch auf den sprachwissenschaftlichen Feldern, in denen die situative und subjektive Bedeutungszuweisung zum Gelingen eines konkreten Kommunikationsprozesses beiträgt, wie in der Forschung zu Kommunikationskonflikten und Sprachbarrieren. Die möglichen Ursachen für ein Misslingen von Kommunikation sind vielfältig, unter anderem können Sprecher über eine Auffassung von einer Wortbedeutung verfügen, die deutlich idiolektal oder anderssprachlich geprägt ist und sich damit von der

allgemeingültigen Verwendungsweise abhebt. Ein weiterer Grund wäre, dass die kommunizierenden Personen unterschiedliche Informationen über den aktuellen Kontext besitzen und daher das fragliche Wort gänzlich verschieden definieren.²³⁸ Auch diese Fälle des Sprachgebrauchs, in denen die Kommunikation „gestört“ wird, können nur unter Einbeziehung der idiolektalen Determinierung von Wortbedeutungen aller am Kommunikationsprozess beteiligten Personen analysiert und erklärt werden.

Für eine empirische, informantengestützte Semantik lassen sich also viele verschiedene Einsatzmöglichkeiten nennen, die zumindest einen Versuch ihrer Anwendung mehr als rechtfertigen. Die letztlich geringe Anzahl an Arbeiten, in denen dieses Verfahren zum Einsatz kommt, mag auch dem Umstand geschuldet sein, dass eine auf den Explikationen von Informanten basierende Wortsemantik zwischen den Stühlen vieler bekannter Analyseverfahren sprachlicher Daten sitzt: Sie ist weder ganz Diskurs- und Inhaltsanalyse noch eine rein lexikalische Semantik, sie muss die empirischen Erkenntnisse der Kommunikationsforschung mit semantischen Theorien und den Erkenntnissen der Lexikographie vereinen. Diese interdisziplinäre Kombination bringt viele methodologische Schwierigkeiten mit sich, doch trotz aller Bedenken soll mit der vorliegenden Arbeit ein Beleg für ihre Relevanz, ihre Praktikabilität wie auch ihre Aussagekraft geliefert werden.

5.1.1 Methoden der informantengestützten Bedeutungsermittlung

Wortsemantisch motivierte Informantenbefragungen finden sich sowohl in linguistischen Arbeiten wie auch in der soziologischen und politologischen Forschung. Bei der Durchsicht der Arbeiten, in denen einzelne Wortbedeutungen Gegenstand empirischer Untersuchungen sind, fällt sehr schnell auf, dass diese keine einheitliche Methodik aufweisen, um die Bedeutung auf Seiten der Informanten zu erheben. Die Verfahren, die zur Anwendung kommen, weisen deutliche Differenzen in nahezu allen Schritten der Untersuchung auf – von

²³⁸ Kaempfert beschreibt sechs Varianten von wortbedingten Verständigungsproblemen: „(1) Der Hörer versteht ein Textsegment nicht, weil er ein Wort nicht versteht (akustisch oder aus Unkenntnis der Lexik). (2) Der Hörer mißversteht einen Text oder ein Textsegment, weil er die im Text aktualisierte Inhaltsvariante des Wortes nicht erkennt (infolge eines Irrtums bei der Monosemierung oder aus Unkenntnis einer sozio- oder idiolektischen Inhaltsvariante des Lexems). (3) Der Hörer ist mit der Verwendung eines Wortes auf einen bestimmten Gegenstand oder Sachverhalt nicht einverstanden. (4) Der Hörer ist mit der Bewertung oder Einschätzung eines bestimmten Gegenstands oder Sachverhalts durch den Sprecher, wie es in der Wahl eines bestimmten Wortes zum Ausdruck kommt, nicht einverstanden. (5) Der Hörer findet einen Ausdruck in der gegebenen Redesituation unpassend. (6) Der Hörer stößt sich an einem Ausdruck als solchem (d. h. als Lexem), weil er ihn unschön, bedenklich o. dgl. findet.“ Kaempfert, Manfred: Typen lexikalisch bedingter Schwierigkeiten in der Kommunikation. In: Henne, Helmut/Mentrup, Wolfgang (Hrsg.): Wortschatz und Verständigungsprobleme. Düsseldorf 1983, S. 34. Siehe darüber hinaus zu Kommunikationskonflikten Selting, M.: Verständigungsprobleme. Tübingen 1987; Richter, R./Weidmann, F.: Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen. Hamburg 1975; Hinnenkamp, V.: Missverständnisse in Gesprächen. Opladen/Wiesbaden 1998

der Wahl der grundsätzlichen Technik über die Formulierung der Fragen bis zur Anzahl und Qualität der befragten Personen. Typische Befragungsmodi sind „Befragungstechniken mittels (a) Fragebogen (= indirekte Befragung), (b) Interviews (= direkte Befragung), (c) Fragebogen, Fragebuch in Interviewtechnik (= kombinierte Methode oder ‚gezieltes‘ Interview) und schließlich (d) teilnehmende Beobachtung“²³⁹. Die Heterogenität der Vorgehensweisen lässt sich zum einen damit erklären, dass sich die Entwürfe der empirischen Verfahren eminent an dem gewählten Untersuchungsgegenstand und der Fragestellung orientieren, zeugt aber auf der anderen Seite auch von einer allgemeinen Unklarheit darüber, in welcher Form Informanten am effektivsten in eine Bedeutungsermittlung einzubeziehen seien.

„Man hat sich also zu fragen, mithilfe welcher Methode Wortinhalte beim Sprachteilhaber möglichst optimal festgestellt und in einer der Sprachinhaltsforschung adäquaten Weise beschrieben werden können. Dabei ist (...) zu beachten, daß das Erfragte der natürlichen Qualität des Sprachbesitzes entspricht.“²⁴⁰

In der Literatur werden also sehr verschiedene Wege vorgeschlagen, um die Informanten zu sprachwissenschaftlich brauchbaren Äußerungen zu bewegen und zu Antworten im gewünschten Sinn zu provozieren. Zur Orientierung soll daher zunächst ein Überblick über mögliche Vorgehensweisen aus einigen ausgewählten Arbeiten verschafft werden.

5.1.1.1 Direkte Frage nach der Bedeutung eines Wortes

Die naheliegendste Form, die Informanten dazu zu veranlassen, ihren subjektiven Begriff zu verbalisieren, ist, sie explizit nach der *Bedeutung eines Wortes* zu fragen. Relativ häufig findet sich eine solche direkte Ermittlungsmethode als Bestandteil größerer Fragebücher oder in Form von Teilfragen eines Fragebogens. In dem von Leisi zitierten umfangreichen Fragebuch zur Bedeutung von „englischen Verben zur Beschreibung von Bewegungsvorgängen“ wurde mit einer Eröffnungsfrage ganz allgemein und direkt abgefragt, welche Vorstellung die Informanten von der Bedeutung des fraglichen Wortes haben: „What do you think, when you hear the word *scamper*?“. Zu diesen Fragen gaben die Befragten Antworten wie „I think of a disorganized, jerky, fast and undignified movement of a crowd“ oder „Children running along in any direction or young lambs on a field“²⁴¹. Die Informanten nannten hier die ihrer Meinung und ihrem Sprachgefühl entsprechenden relevanten Merkmale mit Bezug zu ihnen typisch vorkommenden Kontexten, wobei die Wortbedeutungen anhand von Vergleichen und Verweisen auf lebensweltliche Objekte und Situationen erklärt wurden.

²³⁹ Löffler, Heinrich: Germanistische Soziolinguistik. Berlin 1985, S. 49

²⁴⁰ Platz, Georg: Wortfeldtheorie und Individualsprache. Freiburg 1976, S. 42

²⁴¹ Leisi 1973, S. 147

Im Zuge einer Untersuchung der Jugendsprache forderte auch Henne seine jugendlichen Informanten auf, einige vermeintlich typisch jugendsprachliche Wörter zu erklären („Zombie“, „Spasti“, „Tussi“).²⁴² Auch in einem von Wodak geschilderten Beispiel zu den stilistischen Variationen in den Nachrichtensendungen des ORF wird direkt nach der Bedeutung von Wörtern gefragt:

„In einer Meldung kamen abwechselnd ‚Inflationsrate‘ und ‚Verbraucherpreisindex‘ vor, obwohl beide Begriffe dasselbe ausdrücken sollen. 50 Informanten und Informantinnen wurden dazu befragt. 18 wußten, was der ‚Verbraucherpreisindex‘ ist, nur 55 kannten das Wort ‚Inflationsrate‘ und wußten auch, daß die zwei Wörter deckungsgleiche Begriffe sind. 25 sahen einen gewissen Zusammenhang zwischen dem Inhalt der Begriffe, 16 waren felsenfest davon überzeugt, es handele sich um unterschiedliche Bedeutungen.“²⁴³

Auch Quasthoff/Hartmann nutzten das Verfahren der direkten Frage nach einer Wortbedeutung. Anhand der mit dieser Methode gewonnenen Typen von Worterklärungen erhofften sie sich Aufschlüsse darüber, ob die *holistische* oder eine *komponentielle* Theorie der mentalen Konzeption von Bedeutungen beim Menschen am ehesten entspricht.²⁴⁴ In einem Interview forderten sie die Informanten zur verbalen Erläuterung einiger Wörter auf, die in verschiedenen Sprachvarietäten des Deutschen vorkommen, wie z. B. „Durchschnitt“, „Gruppe“ und „Folge“. Zusätzlich wurde den Informanten die Instruktion gegeben, sich in die Situation zu versetzen, jemandem das Wort erklären zu müssen. Als Explikationen der Wortbedeutungen erhielten die Exploratoren kurze Antworten verschiedener Qualität, z. B. Sätze wie „Eine Gruppe ist eine Ansammlung von gleichartigen Objekten“, aber auch unstrukturiertere Antworten wie „Gebiet meint als – äh – nah, Stadtgebiet oder so in der Richtung“. Quasthoff/Hartmann erhielten zwar Erklärungen der Wörter – in Form von übergeordneten Begriffen, unterscheidender Merkmale, wesentlicher Merkmale, bedeutungsgleicher Ausdrücke oder anhand von Beispielen – weisen aber zu Recht darauf hin, dass diese Explikationen nur einen *empirischen Zugang* zu Wortbedeutungen darstellten, mitnichten aber die Wortbedeutungen *selbst*:

„Bei der Benutzung von Bedeutungserklärungen für wortsemantische Fragestellungen muß man sich selbstverständlich über den Unterschied im klaren sein, der zwischen der Bedeutung eines Ausdrucks und der Fähigkeit eines Sprechers zur Verbalisierung dieser (oder seiner!) Bedeutung des Ausdrucks besteht.“²⁴⁵

²⁴² Henne, Helmut: *Jugend und ihre Sprache*. Berlin 1994, S. 71f. Bei diesen „typisch jugendsprachlichen“ Ausdrucksweisen rücken selbstverständlich etwaige „denotative“ Aspekte bei der Befragung in den Hintergrund.

²⁴³ Wodak, Ruth u. a.: *Sprachbarrieren*. Wien 1989, S. 27

²⁴⁴ Vgl. Quasthoff/Hartmann 1982. Ziel ihrer Arbeit ist es, die prototypischen und merkmalssemantischen Theorien in Bezug auf die „mentale Ordnung“ der Wörter anhand von empirischen Belegen zu überprüfen.

²⁴⁵ Quasthoff/Hartmann 1982, S. 102

Die explizite Frage nach der Bedeutung eines Wortes ist also durchaus ein mögliches Verfahren, es hat aber auch seine Mängel. So warnt z. B. Nida ausdrücklich vor dieser Verfahrensweise:

„In working with a language informant, it is essential to avoid asking ‘What does the term mean?’“²⁴⁶

Er begründet seine Haltung damit, dass bei den Antworten – außer man befrage einen „sophisticated informant“ – nicht mit aussagekräftigen und verwertbaren Definitionen zu rechnen sei. Es müsse die Möglichkeit berücksichtigt werden, dass die befragten Sprecher nicht über die sprachliche Kompetenz verfügten, ihre Gedanken sinnvoll und strukturiert zu verbalisieren.²⁴⁷ Anstelle des Abfragens der Bedeutung sei nach Nida eine indirekte Formulierung, die nach den typischen Merkmalen des vom Wort *bezeichneten Objekts* fragt, zu empfehlen, wie z. B. „What is it like?“, „How is it used?“ oder „When do you say the word?“.²⁴⁸ Je nach Beschaffenheit des bezeichneten Gegenstands könnten so die Merkmale z. B. nach Aussehen, typischem Geräusch, Nutzen, Agens, Verwendungsort usw. gesondert abgefragt und auch als Teil der Bedeutung verstanden werden. Ähnlich äußert sich Austin, der bei einem scheinbar konkreten Wort wie „Golfspielen“ die direkte Frage nach dessen Bedeutung als wenig erfolgversprechend betrachtet:

„Es ist nicht sinnvoll zu fragen ‚Was ist die Bedeutung von Golfspielen?‘, ‚Welche Dinge sind Golfspielen?‘. Es *ist* allerdings sinnvoll, zu fragen, welche Teilaktivitäten das Golfspiel ausmachen, welche Geräte (‚Golf‘-Schläger usw.) beim Golfspielen gebraucht werden und auf welche Weise.“²⁴⁹

Neben den eben genannten, mit der Kompetenz der Informanten verbundenen Schwierigkeiten bleibt weiterhin zu konstatieren, dass eine Frage nach „der Bedeutung“ eines Wortes keine besonders engen Grenzen für die Beantwortung setzt. Dies kann besonders dann problematisch werden, wenn es sich bei dem Wort um ein Abstraktum handelt oder die Bedeutung der Wörter sehr stark vom Kontext abhängig ist. In diesen Fällen besteht die Gefahr, dass die Antworten „zerfasern“ und in Umfang und Grad der Präzision schwanken. Das direkte Abfragen einer Wortbedeutung *kann* also einige zentrale relevante und charakteristische Merkmale der Stimulus-Wörter hervorbringen. Man muss aber nicht unbedingt nach der Bedeutung eines Wortes fragen, wenn man Bedeutungsmerkmale erheben möchte. In einer Interviewsituation kommt es nicht zwangsläufig dadurch zum Konflikt und zur Verfälschung der Angaben, dass nicht die „Bedeutung“ im sprachwissenschaftlichen Sinn,

²⁴⁶ Nida 1975, S. 169

²⁴⁷ Vgl. Samarin, William J.: *Field Linguistics*. New York 1967, S. 212. Weitere Aspekte zu diesem Thema werden im Zusammenhang mit grundsätzlichen Problemen der Datenerhebung bei Informanten zu nennen sein.

²⁴⁸ Nida 1975, S. 169

²⁴⁹ Austin 1975, S. 35

sondern allgemeines Wissen über den bezeichneten Gegenstand erfragt wird, also beispielsweise die Frage nach der Bedeutung eines Wortes wie „Fremdenfeindlichkeit“ nicht bewusst von der Erklärung des Sachverhaltes *Fremdenfeindlichkeit* getrennt wird. Beide Frageformulierungen werden die Informanten veranlassen, abstraktes Wissen zu reproduzieren. Man sollte sich daher immer möglicher Alternativen bewusst sein und von Fall zu Fall entscheiden, welche Frageform tatsächlich die gewünschte Antwort evoziert.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass es sich grundsätzlich empfiehlt, zwischen dem umgangssprachlichen und wissenschaftlichen Begriff von „Bedeutung“ zu unterscheiden, denn etwaige Ursachen für die Unterschiede zwischen den wissenschaftlich erwünschten und den realen Ergebnissen sind auch aufgrund der Differenz zwischen der Erwartungshaltung (und der daraus resultierenden Formulierung der Fragen) und den Vorstellungen der Informanten zu vermuten. So werden Befragte kaum eine sprachwissenschaftliche oder sprachphilosophische Definition von *Bedeutung* verinnerlicht haben und Reflexionen darüber anstellen, ob eine Assoziation nun zur Bedeutung im eigentlichen Sinne gehört oder nicht. Da das Ziel vieler, auch der vorliegenden Arbeit eben nur über den Kontakt mit Nicht-Linguisten erreicht werden kann, hat der folgende Hinweis von Austin besonders mit Blick auf eine Informantenbefragung durchaus seine Berechtigung:

„Angenommen, ein normaler Mensch ist verwirrt und fragt mich: ‚Was ist die Bedeutung (des Wortes) ‚muffig‘?‘, und ich antworte: ‚Die Idee oder der Begriff der ‚Muffigkeit‘ bzw. ‚Die Klasse der Empfindungsgegenstände, von denen man mit Recht sagen kann, ‚Dies ist muffig‘. Dann würde der Fragende mich anstarren wie einen Schwachsinnigen. Und das bin ich so wenig gewöhnt, daß es genügt, den Schluß zu ziehen, daß dies nicht im mindesten die erwartete Antwort war. Auf Deutsch gesagt, dies *kann* auch *niemals* die Art von Antwort sein, die diese Frage verlangt.“²⁵⁰

Austin bestätigt hier eine Meinung, die zumindest in der Umgangssprache als etabliert betrachtet werden kann: Kein Laie unterscheidet im Alltag im Sinn von linguistischen oder semantischen Terminologien zwischen dem „Begriff“, der „Bedeutung“, dem „Sachwissen“ oder dem „Sprachwissen“, sondern erkennt als „Antworten“ Zeigdefinitionen, Erklärungen, Wörterbucheinträge oder Erläuterungen in Fachliteratur gleichermaßen an, wenn er nach der *Bedeutung eines Wortes* fragt:

„Es läuft den lebensweltlichen Interessen der jeweiligen Sprecher (...) zuwider, sprachliche und inhaltliche, wortbezogene und meinungsbezogene Aspekte zu trennen.“²⁵¹

²⁵⁰ Austin 1975, S. 16

²⁵¹ Jung, Matthias/Wengeler, Martin: Wörter – Argumente – Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit, Jahrbuch IdS 1998. Berlin 1999, S. 145

Der Unterschied zwischen einer sprachwissenschaftlichen Definition von Bedeutung und der alltagssprachliche Umgang mit der Bedeutung ist also frapierend. Widersprüche ergeben sich folglich zwangsläufig aus der Kollision der herrschenden Paradigmen der Wissenschaft und den spontanen, nicht an irgendwelchen wissenschaftlichen Theorien orientierten Reaktionen der Informanten. Da sich eine Informantenbefragung an die Schnittstelle zwischen „Laien“- und „Experten“-Definition begibt, gilt es, diese Diskrepanz bei der Gestaltung der Umfrage wie auch bei der Bewertung der ermittelten sprachlichen Daten zu berücksichtigen.

5.1.1.2 Semantische Tests

Weitaus gebräuchlicher als Fragen nach den Wortbedeutungen sind die Techniken, in denen im weitesten Sinn *sprachlich akzeptable Verwendungskontexte* des betreffenden Wortes überprüft und zusammengetragen werden. Diese *semantischen Tests* können mit Hilfe sehr unterschiedlich angelegter Fragebögen bzw. in Interviewformen erfolgen. Sie lassen sich für diverse sprachwissenschaftliche Fragestellungen instrumentalisieren, eignen sich aber besonders in der Semantik für eine Ermittlung von latenten und subtil unscharfen Merkmalsunterschieden zwischen zwei Wörtern. Diese semantischen Tests sprechen das *Sprachgefühl* an; sie stützen sich damit auf die *intuitiven sprachlichen Reflexe* der Informanten und beziehen deren Routinen im Umgang mit Wörtern ein.

Eine hierfür typische Methode, die gegenüber der direkten Frage nach der Bedeutung den Explorator in die Lage versetzt, den Prozess der Bedeutungsermittlung zu steuern und damit die Willkür bei der Beantwortung zu beschränken, ist das *Interview mit standardisierten Fragebögen*. Hier können die Fragen sehr spezifisch formuliert werden und konkret auf bestimmte Merkmale des Wortes abgestimmt werden, wie z. B. auf eine Bewegungsart oder eine „passende“ Personengruppe. Zu diesem Zweck werden sprachliche Kontexte in Form von Fragen konstruiert, die die Informanten zu einer Beantwortung veranlassen sollen, die ihrem Sprachgebrauch entspricht. Besonders die Kollokationsfähigkeit wie auch die definitorischen Grenzen der Wörter zueinander lassen sich auf diesem Wege präzise bestimmen. In der bereits erwähnten Arbeit von Leisi zitiert dieser Fragesätze, die Informanten zu Antworten stimulieren sollten. So wurde abgefragt, ob sie ein bestimmtes Wort in den ihnen vorgelegten sprachlichen wie außersprachlichen Zusammenhängen verwenden würden („If you see a group of children running one after another and jumping on the lawn can you apply this verb to that movement as well?“), ob in den konstruierten Sätzen die Wörter „richtig“ verwendet wurden („Peter scrambled slowly over the field“), und ob die Informanten bestimmte, explizit genannte Merkmale dem Wort zuordneten („Is it more

typical of women then of man to scurry“).²⁵² Diesen Fragen liegt ein Schema zugrunde, mit dem versucht wird, verschiedene Aspekte wie Zweck, Resultat, Maßelemente usw. als Merkmale der Bedeutung zu erfassen. Die Gesamtheit dieser Faktoren beschreibt im gewünschten Sinn die fraglichen Wortbedeutungen bzw. Begriffe. Charakteristisch für diese Art des Aufbaus des Frageschemas ist, dass es die Informanten relativ klar zu ihren Antworten hinleitet. Außerdem verfügt der Interviewer über die Möglichkeit des Eingreifens und Nachfragens, um eine präzisere Erklärung zu erhalten.²⁵³

Für eine Bestimmung der Abgrenzung von Wörtern zueinander empfiehlt Nida, die bei den Fragen nach Merkmalen des bezeichneten Objekts gemachten Beobachtungen mittels verschiedener ergänzender Prozeduren zu testen, in dem sie in einen direkten Kontrast zu anderen, bedeutungsähnlichen Wörtern gestellt werden. Beim „negative-positive contrast“ müssen die Informanten entscheiden, ob der in einem Satz konstruierte Widerspruch zwischen den Wörtern tatsächlich besteht, wie bei dem Satz „John didn’t hit him, he beat him“:

„By placing seemingly similar terms in close negative-positive contrast, one may be able to determine why a negative-positive contrast is or is not acceptable.“²⁵⁴

In sehr ähnlicher Weise funktioniert der „but-contrast“, in dessen Verlauf überprüft wird, ob tatsächlich ein signifikanter Unterschied zwischen Wortbedeutungen besteht und damit ein Satz wie „Jane saw him, but i heard him“ sinnvoll erscheint. Vergleichbar ist auch das Vorgehen beim „alternative contrast“, bei dem die Lexeme direkt gegenübergestellt werden („Did he cut him or did he stab him?“).²⁵⁵ Als weiteres Verfahren schlägt Nida die Überprüfung etwaiger *hierarchical classes* vor:

„By asking whether presumably lower-level objects or events may be included in certain higher-level objects or events, it is possible to determinate at least some of the major features of folk taxonomies, e. g. ‘Are all dogs mammals?’.“²⁵⁶

Ähnlich verfährt Roos bei seiner Untersuchung zu Kollokationsmöglichkeiten der Verben des Sehvermögens, in der ein „judgment test“ und ein „completion test“ zum Einsatz kommen, um die exakten Unterschiede zwischen den Verben zu eruieren.²⁵⁷

²⁵² Alle hier genannten Beispielsätze siehe Leisi 1973, S. 147f.

²⁵³ Bei diesen regulierenden Eingriffen gibt Leisi zu bedenken, dass die Fragen und Nachfragen nicht zu suggestiv sein dürften, bzw. dass verhindert werden müsse, dass das eigentliche Ergebnis der Untersuchung zum Teil vorweggenommen werde. Die Herausforderung bestehe folglich darin, im Verlauf des Interviews die Balance zwischen der Freiheit in der Beantwortung der Fragen und der Leitung des Gesprächs zu halten. Vgl. Leisi 1973, S. 145

²⁵⁴ Nida 1975, S. 170

²⁵⁵ Vgl. Nida 1979, S. 170ff.

²⁵⁶ Ebd., S. 171

²⁵⁷ „Von den verschiedenen (...) Testverfahren kamen folgende in Frage: der judgment test (vgl. Greenbaum 1966: 34ff.) und der completion test (Greenbaum/Quirk 1970: 9; Quirk/Svartvik 1966: 13; 49). Beide ergänzen sich gegenseitig. Der judgment test mit seinen drei Wahlmöglichkeiten (normal, dubious, abnormal) sprach das

All diesen Verfahren der standardisierten Tests ist gemeinsam, dass sie beim Explorator bereits große Kenntnis über die Bedeutung des Wortes voraussetzen, da mit den Fragen der Spielraum für die möglichen Antworten bereits stark eingegrenzt werden muss. Daher kann dieses Verfahren immer nur als Mittel dienen, um bereits bestehende Erkenntnisse und Hypothesen, die über die Introspektion oder andere Verfahren gewonnen wurden, intersubjektiv zu testen. Schneider merkt deshalb zutreffend an:

„Standardisierte semantische Tests sind demnach keine sprachwissenschaftlichen ‚Entdeckungsprozeduren‘, sondern setzen weniger effiziente, aber offenere Ermittlungsschritte wie Korpusanalyse, offene Interviews oder Wörterbücherauswertung voraus, sind aber geeignet, dabei nicht geklärte Punkte, offen gebliebene Frage zu beantworten, Hypothesen zu stützen oder zu widerlegen.“²⁵⁸

Methodologisch an diesem Verfahren interessant ist zudem die Tatsache, dass hier nicht auf der strikten Trennung zwischen Weltwissen, Wortbedeutung, Assoziationen und Konnotationen beharrt wird. Damit löst sich dieses Vorgehen von den Postulaten vieler semantischer Theorien sowie einiger Verfahren der Bedeutungsanalyse. Es findet sich insbesondere in Opposition zu allen „orthodoxen“ Semantikern, die eine Bedeutung ausschließlich im unmittelbaren sprachlichen Umfeld des Wortes suchen und jede Einbeziehung außersprachlicher Faktoren ablehnen (s. o.). In diesem Zusammenhang ist die bei Leisi zitierte Form der Formulierung der Fragestellung besonders erwähnenswert. Mit den Fragen nach den Gebrauchskontexten wird nicht versucht, mit einer statischen Frage nach der *Bedeutung* des betreffenden Wortes Hinweise auf den idiolektalen Begriff zu erlangen. Vielmehr zielt die Formulierung der Fragen darauf ab, die typischen Gewohnheiten der Informanten sowohl bei der Rezeption wie auch der Produktion von Sprache aufzudecken. Zwar verlangt dieser Typ der Befragung ein metasprachliches Bewusstsein, die Fragen sind aber überwiegend so gestellt, dass ein Informant mit normaler sprachlicher Kompetenz in der Lage ist, eine Antwort zu geben, unabhängig davon, ob diese richtig oder falsch ist. Die *Bedeutung* eines Wortes wird somit in Form derjenigen Inhalte wiedergegeben, die – aufgrund des erworbenen allgemeinen wie sprachlichen Wissens – üblicherweise routinemäßig dem Wort zugeordnet werden.

Hörerverhalten an. Neben der Abgrenzung dea [sic!] Untersuchungsgegenstands diene er hauptsächlich der Gewinnung akzeptabler Beispielsätze. Diese bilden die Grundlage der completion tests, die an das aktive Sprachverhalten appellieren und der Gewinnung der Kollokationsbeispiele dienen.“ Roos, Eckhard: Kollokationsmöglichkeiten der Verben des Sehvermögens im Deutschen und Englischen. Frankfurt a. M. 1975, S. 60f. Die Unterstreichungen sind aus dem Originaltext übernommen.

²⁵⁸ Schneider 1988, S. 158

5.1.1.3 Benennung/Bezeichnung eines Objekts

Ein anderer, quasi entgegengesetzter Weg wird verfolgt, wenn die Informanten gebeten werden, einen konkreten oder abstrakten Gegenstand mit einem Wort zu *benennen* bzw. Beschreibungen für ihn zu finden. Labov bediente sich dieser Methode, um den subjektiven Aspekt der Vagheit von Wortbedeutungen zu messen. Er legte Testgruppen bestehend aus jeweils 11 Personen die Zeichnungen von „tassenartigen“ Objekten vor und bat seine Testpersonen, diese Gegenstände zu benennen. In weiteren Testreihen sollten sich die Informanten die Gegenstände in bestimmten Situationen vorstellen (jemand rührt Zucker hinein, der Gegenstand ist mit Reis gefüllt) und unter diesen Bedingungen den Gegenstand nochmals benennen.²⁵⁹

Im Grunde ähnlich ist das Vorgehen bei Platz, der die Informanten allerdings nicht aufforderte, konkreten Gegenständen Namen zu geben, sondern ihnen kurze Phrasen vorlegte, die eine bestimmte Situation beschrieben, wobei für das Entstehen eines sinnvollen Satzes aber jeweils ein Wort fehlte, aber potenziell verschiedene Wörter möglich waren, z. B.

„Jemand der beim Sprechen mit der Zunge an die Zähne stößt, der:“,
„Die zusammenhängende Wasserfläche der Erde zwischen den Kontinenten nennt man:“
„Ausgedehntes Gehen in der Natur heißt:“²⁶⁰

Die Aufgabe für die Informanten bestand darin, das passende Wort zu nennen, das ihrer Meinung nach den in der Phrase beschriebenen Vorgang am besten beschreibt. Platz verwendete dieses Verfahren, um bedeutungsdifferenzierende Merkmale von Wörtern, die innerhalb eines Wortfeldes sehr dicht beieinander liegen, zu ermitteln und somit die individualsprachliche Konstituierung von Wortfeldern zu beschreiben.²⁶¹ Aus der Sicht einer Ermittlung von Wortbedeutungen kann dieses Vorgehen insofern ebenfalls als relevant betrachtet werden, als dass die knappen Kontexte offenbar ausreichend Informationen enthielten, so dass die Informanten häufig übereinstimmend antworteten und sich insgesamt bei der Mehrzahl der Antworten signifikante Übereinstimmungen zeigten. Allerdings fielen bei einigen Fragen die Antworten auch sehr unterschiedlich aus, da die Kontexte bzw. Distributionen zu unpräzise dargestellt waren und es zu viele mögliche Antworten gab. So

²⁵⁹ Vgl. Labov, William: Sprache im sozialen Kontext. Band 1. Kronberg/Ts. 1976, S. 237ff. Zum Ergebnis dieser Tests schreibt Labov u. a.: „Die Konsistenzprofile für irgendeinen gegebenen Begriff verschieben sich radikal, sobald sich die Testpersonen die Objekte in anderen funktionalen Zusammenhängen vorstellen.“

²⁶⁰ Siehe Platz 1976, S. 195, S. 220 und S. 152

²⁶¹ Dieses Verfahren findet in ähnlicher Form Anwendung in der bereits oben zitierten Frage: „If you see a group of children running one after another and jumping on the lawn can you apply this verb to that movement?“ Leisi 1973, S. 148

nannten die 23 Probanden auf den Stimulus „Jemand der sich derb-klobig bewegt, der:“ nicht weniger als 17 verschiedene Verben von „trampeln“ bis „holpern“.²⁶²

Auch mit Methoden, die unter einer *metasprachlichen* Fragestellung entwickelt werden, um die Äußerungen *über* die Sprache und ihre lexikalischen Einheiten zu provozieren und damit das Sprachbewusstsein, die Sprachkompetenz und die persönliche Meinung anzusprechen, lassen sich Merkmale von Wortbedeutungen erheben. Auch wenn sie im Allgemeinen nicht dem Feld der Wortsemantik zuzurechnen sind, werden sie, wenn sie den Informanten gezielt Urteile und Bewertungen über bestimmte Wörter abverlangen, auch in einem wortsemantischen Sinn interessant, wie z. B. die Arbeit von Sornig zur „Soziosemantik auf der Wortebene“. In dieser Untersuchung zu „stilistischen Index-Leistungen lexikalischer Elemente“ ging es ihm darum, festzustellen, wie bestimmte Wörter in der Grazer Umgangssprache gebraucht werden und welche Wertungen und Stilfärbungen mit bestimmten Wortschatzeinheiten verbunden sind. Die Ermittlung von „soziosemantischen Bedeutungskomponenten“ erfolgte anhand dreier Fragebogenvarianten. Die Testpersonen wurden in der ersten Variante aufgefordert, eine Gruppe von Wörtern nach ihrem stilistischen Wert zu sortieren, ob sie eher der *gehobenen* oder mehr der *handfesten, gröberen* Umgangssprache angehörten. In der zweiten Fragebogenvariante sollte die Sortierung nach den Charakteristika *sachlich-nüchterne Formulierung* bzw. *private Plauderei*, in der dritten Variante nach *vertraut* oder *förmlich* erfolgen.²⁶³ Außerdem wurden die Testpersonen in allen drei Fällen gebeten, ein Wort entsprechend zu markieren, wenn es ihrer Meinung nach veraltet sei, nicht zum Grazerischen Wortschatz gehöre oder sie es gar nicht kannten. Diese Untersuchung zielt zwar nicht explizit auf den Wortinhalt als solchen ab, doch lassen sich die hier als Stilmerkmale gekennzeichneten Skalenwerte durchaus auch als semantische Merkmale interpretieren. In der Äußerung von Werturteilen spiegeln sich einerseits konnotative Bedeutungselemente, andererseits auch die Routinen wider, nach denen ein Wort mit einer bestimmten Bedeutung verwendet wird.

5.1.1.4 Semantisches Differential

Eine weitere Methode mit dem Ziel der Ermittlung von Teilbedeutungen sowie die Wortbedeutung „messbar“ zu machen, die sehr häufig in der Literatur Erwähnung findet, legten Osgood/Suci/Tannenbaum 1957 mit ihrem „semantischen Differential“ vor.

²⁶² Vgl. Platz 1976, S. 148

²⁶³ Vgl. Sornig, Karl: Soziosemantik auf der Wortebene. Tübingen 1981, S. 22f.

„What is meant by ‘differentiating’ the meaning of a concept? When a subject judges a concept against a series of scales (...) each judgment represents a selection among a set of given alternatives and serves to localize the concept as a point in the semantic space. By semantic differentiation, then, we mean the successive allocation of a concept to a point in the multidimensional semantic space by selection from among a set of given scaled semantic alternatives.“²⁶⁴

Ziel von Osgood/Suci/Tannenbaum war es, eine einheitliche Basis für ein empirisches Verfahren zur Bedeutungsbestimmung zu entwickeln. Um Aussagen von Informanten systematisch einordnen zu können, „muß man den befragten Personen ein standardisiertes Reservoir von Verbalresponsmöglichkeiten zur Verfügung stellen, das für sie verbindlich ist und von ihnen nicht modifiziert werden kann“²⁶⁵. Unter Berücksichtigung dieses Postulats wurden die Informanten bei den Tests gebeten, bestimmte Wörter anhand von vorgegebenen bipolaren Adjektivskalen zu beurteilen, z. B. „eckig – rund“, „schwach – stark“, „kalt – heiß“ oder „aktiv – passiv“. Je nachdem wie die Informanten die „Nähe“ des Stimulus-Wortes zu einem der Pole einschätzten, sollten sie diese auf der Skala markieren. Als Ergebnis der ersten Testreihen konnten mit diesem Verfahren signifikante Gemeinsamkeiten in der *Beurteilung* von Wörtern durch zwei Informantengruppen von jeweils 20 Personen festgestellt werden. Aussagen über *sachliche* und *denotative* Merkmale dürfen von diesem Verfahren allerdings nicht erwartet werden, denn das „semantische Differential ist nur von begrenztem Nutzen. Es liefert nämlich keine Informationen über die Grundbedeutung eines Wortes, sondern nur über die Gefühle, die das Wort hervorruft.“²⁶⁶ Der Erkenntnisgewinn für eine Semantik, die nicht von vornherein die affektiven Merkmale präferiert, sondern alle potenziellen Merkmale berücksichtigen will, ist daher als gering einzuschätzen. Um eine Wortinhaltsanalyse durchzuführen, die primär denotative Merkmale ermitteln will, müssten die Wörter, die an den Polen zur Auswahl gestellt werden, bereits sehr präzise das Wort beschreiben. Das Verfahren wäre somit sehr suggestiv und würde allenfalls bereits bekannte Merkmale bestätigen, wäre aber nicht in der Lage, z. B. konkrete neue kontextspezifische, fachsprachliche oder individualsprachlich geprägte Varianten hervorzubringen.

Ein weiteres Problem hängt mit der Skalierung, bzw. den als Responsemöglichkeiten vorgegebenen und an die jeweiligen Pole gesetzten Wörtern zusammen. Es erscheint fraglich, ob bei einer Untersuchung von Wörtern wie „Kapitalismus“ oder „Sozialismus“ tatsächlich sprachwissenschaftlich relevante Daten gewonnen werden können, wenn diese auf den von Osgood u. a. vorgeschlagenen statischen Normskalen einsortiert werden müssen. Auch wenn

²⁶⁴ Osgood, Charles E./Suci, J. George/Tannenbaum, Percy H.: The measurement of meaning. Illinois 1957, S. 26

²⁶⁵ Platz 1967, S. 35f.

²⁶⁶ Crystal, David: Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache. Frankfurt a. M./New York 1995, S. 103

bestimmt jeder Informant dazu in der Lage sein würde, das Wort irgendwo auf einer Skala zu platzieren, und sich vielleicht sogar Übereinstimmungen bei mehreren Informanten ergäben, bleibt der Beitrag zur Wortsemantik eher nebulös. Bei dieser Prozedur erscheint es wahrscheinlicher, dass mitunter die Bewertung aufgrund von beliebigen intuitiven Assoziationen mit den Responsemöglichkeiten getroffen werden denn aufgrund einer als tatsächlich subjektiv empfundenen Übereinstimmung der Skalenpole mit Eigenschaften des betreffenden Wortes. Osgood und seine Mitarbeiter waren sich dieses Problems durchaus bewusst, wenn sie schreiben: „The crux of the method, of course, lies in selecting the sample of descriptive polar terms.“²⁶⁷

5.1.1.5 Demoskopische Verfahren und Assoziationstests

Ebenfalls Beachtung in der sprachwissenschaftlichen Literatur haben die so genannten *Assoziationstests* gefunden, die aus der empirischen Sozialforschung bzw. der Demoskopie stammen und beispielsweise von Noelle-Neumann durchgeführt wurden. Auch wenn die Fragestellungen in der Regel keine genuin sprachwissenschaftlichen sind, sind diese Tests dennoch so angelegt, dass sie – wenn auch unbeabsichtigt – denotative und konnotative Komponenten von Wortbedeutungen zu Tage fördern können. So stellte Noelle-Neumann für eine Umfrage im Zusammenhang mit dem Wahlkampf zur Bundestagswahl 1972 an zwei Messpunkten (1961 und 1971) die folgenden Fragen: „Wenn sie jetzt an das Wort Sozialismus denken – es kann einem dazu alles Mögliche einfallen. Darf ich Ihnen noch einiges vorlesen? Sie sagen mir dann bitte, ob man bei Sozialismus tatsächlich daran denken könnte.“²⁶⁸ Es wurden anschließend weitere mögliche Assoziationswerte in Form weiterer Wortschatzeinheiten, wie „Ostzone“, „Freiheit“ und „Zwang“ vorgelesen. Streng genommen werden auch mit diesem Verfahren semantische Merkmale durch die Befragung ermittelt bzw. die Zugehörigkeit von Merkmalen zu einer Wortbedeutung überprüft, und darüber hinaus die *Assoziationsfähigkeit* von Sachverhalten mit einem Wort untersucht. Bei dieser Untersuchung kamen allerdings keine semantischen Kriterien in der Fragestellung wie der Auswertung zur Anwendung. Der entscheidende Unterschied zu linguistischen Verfahren liegt deshalb auch darin, dass die Fragen nicht unter der Zielsetzung formuliert wurden, eine Wortbedeutung ermitteln zu wollen, sondern die Informanten zu allgemeinem assoziativen Denken aufgefordert wurden („Es kann Ihnen alles mögliche dazu einfallen“). Aus methodischer Sicht provoziert eine solche sehr offene Fragestellung, wie sie hier verwendet

²⁶⁷ Osgood u. a. 1957, S. 20

²⁶⁸ Noelle-Neumann, Elisabeth: Der Sozialismus wird zum Negativsymbol. Was die Bundesbürger politisch denken. In: „Deutsche Zeitung“ vom 28.12.1973 (zit. nach Hannappel/Melenk 1979, S. 282)

wird, den Probanden nicht direkt zur Erklärungen des betreffenden Wortes, zumindest nicht in dem Maß wie z. B. eine präzise Frage nach typischen Merkmalen eines Wortes bzw. des bezeichneten Objekts. Außerdem sagt die Tatsache, dass den Befragten etwas zu dem Wort einfällt, noch lange nicht aus, dass es zur *sprachlich relevanten Bedeutung* des Stimulus-Wortes zu zählen ist. Assoziationen können unzielgerichtet, willkürlich und subjektiv geprägt sein, denn „eine assoziative Verknüpfung ist nicht dasselbe wie eine Merkmalsverbindung zu einem Begriff“²⁶⁹. Assoziationsexperimente zeigten zudem, dass häufig auch Antonyme als Assoziation zu einem Stimulus genannt werden („Mann“ – „Frau“, „Tisch“ – „Stuhl“), die selbst von den Befragten nicht als Teil der eigentlichen Wortbedeutung betrachtet werden.

Zusammenfassend bleibt die Erkenntnis, dass es auch für die Bedeutungsermittlung nicht den einen Königsweg gibt. Es gilt hier wie für alle weiteren Methoden zur Bestimmung von Wortbedeutungen auch, dass je nach Ziel der Arbeit eines dieser Verfahren zum gewünschten Ergebnis führen *kann*. Fragebögen wie sie von Leisi vorgestellt wurden, legen nahe, dass die genauesten und umfangreichsten Ergebnisse mit der Kombination verschiedener Techniken bzw. Frageformen zu erreichen sind. Lexikalisch korrekte und allgemein verwertbare Definitionen sind aber auch hier mit Sicherheit nicht zu erwarten. Ist es hingegen das Ziel, affektive, subjektive oder assoziative Reaktionen zu einem Stimuluswort zu provozieren, hat auch das direkte Abfragen seine Berechtigung.

Unabhängig von der Wahl des Verfahrens gibt es einige grundsätzliche Aspekte, die bei allen Befragungen zu berücksichtigen sind. So sollte bei der Formulierung der jeweiligen Fragen darauf geachtet werden, dass „alle denkbaren Antwortverzerrungen, Missverständnisse und Zweideutigkeiten ausgeschaltet sind, und die Fragen möglichst optimal für den jeweiligen Zweck konzipiert werden“²⁷⁰. In Auszügen sei dazu eine von Brosius/Koschel zusammengestellte „Checkliste“ für die Gestaltung von Fragebögen insoweit zitiert, wie sie für die vorliegenden semantischen Fragestellungen relevant ist:

- „Ist die Frage für jedermann verständlich?
- Wird der zu erfragende Sachverhalt konkret und plastisch dargestellt?
- Werden durch die Frageformulierungen zu hohe Ansprüche an die sprachliche Ausdrucksfähigkeit gestellt?
- Ist die Frage eindimensional formuliert, ist es also eindeutig, welche Antwort vom Befragten verlangt ist?
- Kann die Frage unter Umständen das Gedächtnis des Befragten überfordern?

²⁶⁹ Hannappel/Melenk 1979, S. 284

²⁷⁰ Brosius, Hans-Bernd/Koschel, Friederike: Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden 2001, S. 119

- Kann die Frage auch dann noch beantwortet werden, wenn der Befragte schon ermüdet ist?
- Enthält die Frage suggestive Formulierungen, die schon ein bestimmtes Antwortverhalten nahe legen?
- Könnten sich Befragte durch die Art der Antwort bloßgestellt vorkommen (und dann ‚unwahr‘ antworten)?²⁷¹

Weiterhin empfehlen Brosius/Koschel, beim Aufbau des gesamten Fragebogens darauf zu achten, dass die Fragetypen gemischt werden und dass auf den Fragebögen typographisch kein „optisches Chaos“ produziert wird. Außerdem gelte es, den so genannten „Halo-Effekt“ zu vermeiden, d. h. die Fragen sollten so gestellt bzw. sortiert werden, dass ein mögliches „Abfärben“ von aufeinander folgenden Fragen verhindert wird.²⁷²

5.1.2 Auswahl und Qualifikation der Informanten

Mit der Einbeziehung von Informanten und damit eines sehr variablen „human factors“ werden weitere eminente methodologische Probleme aufgeworfen. Gegenüber den Informanten als Quelle empirischer Daten lassen sich eine Vielzahl von Bedenken anführen, da deren Charakteristika und Verhalten in einigen Punkten nicht den strengen Kriterien einer empirischen Semantik zu entsprechen scheinen. So geben unter anderem die Unstetigkeit und Flexibilität im Antwortverhalten und der Mangel an Objektivität, vor allem aber das Verhältnis zwischen Wissen, Bedeutungskonzept und dem verbalisierten sprachlichen Material und der Bewertung dieser Äußerungen als „Bedeutung“ des Wortes Anlass zur Kritik. Dazu gesellt sich wie bei allen empirischen Erhebungen die Frage nach der adäquaten Auswahl der Informanten. Schließlich wird nahezu reflexartig an jede empirische Erhebung die allgegenwärtige Frage nach der Repräsentativität gestellt. Die folgende Zusammenstellung soll exemplarisch sowohl die Postulate von Seiten der Empirie als auch den Umgang mit diesen Ansprüchen in der Wissenschaft dokumentieren.

5.1.2.1 Allgemeine Anhaltspunkte für die Auswahl von Informanten

In der empirischen Sozialforschung, in der die Gestaltung von Umfragen ein Kernelement darstellt, werden sehr verschiedene Kriterien für das Selektionsverfahren zur Auswahl gestellt.²⁷³ Grundsätzlich ist das Auswahlverfahren immer vom gewählten Forschungsziel

²⁷¹ Ebd., S. 119f.

²⁷² Vgl. Schlobinski, Peter: Empirische Sprachwissenschaft. Opladen 1996, S. 40

²⁷³ An dieser Stelle soll es genügen, die Methoden vorzustellen, die auch für eine qualitative Semantik in Frage kommen. Eine umfassendere Darstellung weiterer Auswahlverfahren von Testpersonen, wie die Auswahl von *Extremfällen*, nach dem *Konzentrationsprinzip* oder der *Quotierung* kann an dieser Stelle nicht erbracht werden.

abhängig: Je präziser die Fragestellung der Untersuchung ausfällt, desto differenzierter sind im gleichen Zuge auch die Kriterien zur Rekrutierung der Testpersonen ausgebildet. Am Anfang steht daher immer die Definition der „Grundgesamtheit“ (z. B. Personen, Zeitungsartikel, Fernsehsender oder Familien), also des Geltungsbereichs der Untersuchung:

„Die Untersuchung und anschließende Ergebnisdarstellung bezieht sich ausschließlich auf diese definierte Grundgesamtheit, also eine ganz bestimmte Objektmenge.“²⁷⁴

Wenn im Anschluss daran Aussagen über bestimmte Eigenschaften einer Gruppe unterschiedlicher Größe gemacht werden sollen, kann weiterhin zwischen „Voll- und Teilerhebungen“ unterschieden werden. Die wünschenswerteste Form der Erhebung wäre natürlich immer eine Vollerhebung, die aber in der Mehrzahl der Fälle nicht realisierbar ist, da zu viele Personen befragt werden müssten. Vollerhebungen sind nur in den Fällen umsetzbar, in denen die Menge der Merkmalsträger relativ klein ist (z. B. Minister oder Rundfunkräte). Stattdessen ist man in der Mehrzahl der Untersuchungen auf Teilerhebungen angewiesen. Aus der definierten Gesamtheit wird dazu eine Stichprobe genommen, die ein verkleinertes strukturgleiches Abbild der Grundgesamtheit darstellen soll. Ziel ist es, von Aussagen über eine Teilmenge auf die Grundgesamtheit schließen zu können; die gewählte Stichprobe muss (bei entsprechendem Forschungsziel) *repräsentativ* sein. Die Ziehung der Stichproben erfolgt über Auswahlverfahren. Hierbei kann unterschieden werden zwischen der „einfachen Zufallsauswahl“ („Würfeln“), der „systematischen Zufallsauswahl“ (Berücksichtigung jedes n-ten Elements), sowie den „willkürlichen“ und „bewussten“ Auswahlverfahren²⁷⁵:

„Bei der willkürlichen Auswahl werden Merkmalsträger nach ihrer Verfügbarkeit ohne besondere Systematik ausgewählt. (...) Bei der bewussten Auswahl werden Merkmalsträger danach ausgewählt, wie ‚brauchbar‘ bzw. wie zentral ihre Untersuchung für die Beantwortung der gewählten Fragestellung ist.“²⁷⁶

Eine richtige Auswahl in Bezug auf die Qualifikation des einzelnen Befragten wird schließlich ebenfalls von dem Forschungsziel und den Rahmenbedingungen bestimmt:

„The nature of the study, the circumstances under which it is done, the informant’s health, and innumerable other factors will influence one’s judgment about a candidate.“²⁷⁷

Dazu sei auf Brosius/Koschel verwiesen, die die hier genannten und weitere Verfahren der empirischen Kommunikationsforschung ausführlich vorstellen. Vgl. Brosius/Koschel 2001, S. 78ff.

²⁷⁴ Ebd., S. 78

²⁷⁵ Vgl. ebd., S. 88

²⁷⁶ Ebd., S. 90ff.

²⁷⁷ Samarin 1967, S. 23

Brosius/Koschel geben aber auch zu bedenken, dass in der Praxis neben dem gewünschten Forschungsziel auch der Faktor der Realisierbarkeit den Umfang und das Verfahren einer Erhebung beeinflusst. Grenzen sind der Wahl des Verfahrens durch viele Bedingungen der Untersuchung gesetzt, so dass man „immer einen Kompromiss zwischen dem wissenschaftlich Wünschenswerten und Vertretbaren und dem zeitlich und finanziell Machbaren finden“²⁷⁸ muss.

5.1.2.2 Beispiele aus der Literatur: Qualitative und quantitative Faktoren bei der Informantenauswahl

In der empirischen sprachwissenschaftlichen Literatur finden sich sehr unterschiedliche Arten und Weisen, wie bei der Auswahl der Testpersonen mit den Postulaten der Empirie mit Blick auf Anzahl und Qualität der Informanten umgegangen wird. Dabei wird deutlich, dass das Vorgehen bei der Auswahl der Informanten weniger von einer allgemeingültigen empirischen Faustformel oder gar dem Gedanken der Repräsentativität geleitet wird, sondern stark an der Fragestellung orientiert ist, so dass die Auswahl der Informanten von deren Qualitäten, d. h. von der zu erwartenden Brauchbarkeit ihrer Antworten bestimmt wird und nur selten vom Postulat der Repräsentativität:

„There is indeed a relation between the kind of linguistic investigation being undertaken and the number of informants who are used. (...) Where language features are to be correlated with age, class, occupation, or any other sociological factor, a scientific study demands careful sampling. But where one is concerned with the determining the structural outline of a language in its broadest form, there is usually no need for more than one good informant.“²⁷⁹

Die kleinste „Gruppe“ der Befragten in der Literatúrauswahl findet sich in der bereits mehrfach genannten, von Leisi vorgestellten Studie zu einigen in der Umgangssprache üblichen Verben. Die Fragebögen wurden hier nur zwei Universitäts-Lektoren vorgelegt, deren zweifelsfrei hohe sprachliche Kompetenz sie in diesem Fall zu den idealen Informanten machte. Dennoch rät Leisi selbst zur Vorsicht bei der Bewertung der Bedeutungserklärungen. Diese enthielten zwar bereits viele richtige und hilfreiche Hinweise, „sie dürfen aber noch nicht als absolut gültig betrachtet werden, weil die Zahl der Informanten zu klein war und die Auswahl zu einheitlich“²⁸⁰.

²⁷⁸ Brosius/Koschel 2001, S. 80

²⁷⁹ Samarin 1967, S. 28

²⁸⁰ Leisi 1973, S. 147

Auch bei Schneider nimmt sich die Zahl der Befragten in seinen Interviews mit sechs relativ gering aus, dabei versuchte er aber offenbar bewusst, eine gewisse Bandbreite möglicher Typen sprachlicher Kompetenz abzudecken. Zu den Merkmalen der Testpersonen schreibt er:

„Die befragten Personen waren durchweg Muttersprachler des amerikanischen Englisch; zwei von ihnen stammten aus South Carolina und je einer aus Georgia, Michigan, Wisconsin und New York. Zum Zeitpunkt des Interviews waren sie zwischen 20 und knapp 30 Jahre alt, vier waren männlich, zwei weiblich. Fünf der sechs Personen repräsentieren den Typ des gebildeten Informanten: Zwei hatten einen Doktorgrad (in Medizin bzw. Englisch), einer stand kurz vor dem Abschluß eines M.A. (in Geschichte), und zwei waren Studenten. Der sechste Informant – ein Unteroffizier der Armee ohne High-School-Abschluß – kann dagegen als formal wenig gebildet und als umgangssprachlich geprägter Sprecher gelten.“²⁸¹

In einer Untersuchung zum Verhältnis von Wortfeldtheorie und Individualsprache befragte Platz 23 Personen mit sehr unterschiedlichen Merkmalen. Er begründet seine Auswahl damit, eine möglichst breite alters-, bildungs- und berufsmäßige Schichtung erreichen zu wollen:

„Zwar wurde dadurch eine eventuell mögliche statistische Repräsentativität unserer Ergebnisse für eine homogene Schicht der Befragten von vornherein vergeben, jedoch war der individuelle Wert der Aussagen von Personen größtmöglicher Streuung mit der Hoffnung auf unterschiedliche Ergebnisse, für uns von größerem Interesse.“²⁸²

Eine weitaus größere Gruppe an Informanten bezog Sornig bei seiner soziosemantischen Stilistik-Untersuchung heran. 285 Fragebögen kamen in seine Endauswertung, wobei nach eigenen Angaben etwa das fünffache an Fragebögen verschickt wurde. Für die Auswertung eigneten sich aber nur die angegebenen 285, da alle weiteren aufgrund von Verweigerung keine oder unzureichende Daten zur Verfügung stellten. Primäres Auswahlmerkmal, das die Befragten für eine Teilnahme qualifizierte, war, dass sie im Grazer Raum wohnten. Daneben wurde auch auf weitere Aspekte wie die Verteilung von Männern und Frauen geachtet.²⁸³

Eine Befragung mit einem sehr großen Informantenstamm führte auch Henne durch. Er legte 536 Schülern aus Braunschweig und der Mannheimer Region aus unterschiedlichen Schulformen der Klassen 8 bis 11 einen Fragebogen zur „Jugendsprache“ vor, in dem er auch einige Wortbedeutungen (siehe S. 136 dieser Arbeit) abfragte. Eine explizite Erläuterung zur Repräsentativität bezüglich bestimmter Faktoren bleibt aber auch er schuldig, hier reichte

²⁸¹ Schneider 1988, S. 164. Warum er gerade diese Anzahl von Informanten bzw. diesen Personenkreis gewählt hat, erläutert Schneider nicht weiter. Hierzu sei angemerkt, dass die Informantenbefragung sehr lang dauerte (jeweils 60 bis 90 Minuten), und die Befragung neben weiteren semantischen Tests mit ca. 100 Befragten, ausführlichen Korpus-Auswertungen und Lexika-Analysen nur eines von mehreren Verfahren zur Ermittlung von Wortbedeutungen war.

²⁸² Platz 1976, S. 54

²⁸³ Vgl. Sornig 1981, S. 142ff.

offenbar die These aus, dass die Schüler potenziell am ehesten eine „Jugendsprache“ verwenden würden.²⁸⁴

Auch für die Informantenauswahl gilt also, dass ein Verfahren, das in jeder Situation Erfolg verspricht, noch nicht gefunden ist. Als Tendenz kann zumindest festgehalten werden, dass in der Mehrzahl der Untersuchungen die Zahl der Informanten relativ klein gehalten wird, dafür aber auf ihre Qualifizierung hinsichtlich der jeweiligen Fragestellung Wert gelegt wird. Zwar steigt die Zuverlässigkeit der Resultate mit der Zahl der Informanten, es scheint aber die Faustformel zu gelten, „lieber wenige, aber dafür begabte Informanten (es braucht ein Optimum an Phantasie, nicht zuviel und nicht zu wenig)“²⁸⁵ auszuwählen. Je nach Fragestellung sollten die Befragten bestimmte Fähigkeiten mitbringen, besonders wenn in einem bestimmten Rahmen über Sprache reflektiert werden muss. Dazu gehören

„a) Ansatz einer paradigmatischen lexikalischen Kompetenz bei den Testpersonen, Kompetenz dabei einfach verstanden als unbewußte Sprachfähigkeit, b) Ansatz eines metasprachlichen, begrifflich durchformulierbaren Bewußtseins von dieser Kompetenz.“²⁸⁶

Grundsätzlich ist es also ratsam darauf zu achten, dass die Informanten über eine ausreichende sprachliche Kompetenz verfügen, d. h. sicher zu stellen, dass die Informanten in der Lage sind, ihre Gedanken und Assoziationen einigermaßen geordnet und verständlich zu verbalisieren.

In den genannten Beispielen verhält es sich meist so, dass eine Repräsentativität weder angestrebt noch erreicht wird. Die vielen aussagekräftigen Ergebnisse von Befragungen auch auf Basis einer geringen Informantenzahl aber belegen, dass dieses Vorgehen nicht ausschließlich mit Zeit- und Kostenargumenten begründet ist, sondern durchaus seine methodologische Berechtigung hat. Die geringe Anzahl an Informanten wird in vielen Untersuchungen dadurch kompensiert, dass die wenigen Informanten mit durchaus sehr umfangreichen Fragebüchern konfrontiert oder in längeren Interviews befragt werden.

²⁸⁴ Vgl. Henne 1994, S. 66f. Zur Auswahl der Informanten merkt er lediglich an: „Schulklassen boten sich insofern an, als diese spezifische Formen jugendlicher Peer-Groups, also Gruppen Gleichaltriger, darstellen, die der Ort sind, an dem sich ein jugendliches Problembewußtsein und, entsprechend, eine altersbedingte Art des Sprechens entwickelt.“

²⁸⁵ Leisi 1973, S. 146

²⁸⁶ Reichmann, Oskar: Germanistische Lexikologie. Stuttgart 1976, S. 27f.

5.1.2.3 Probleme bei der Datenerhebung

Bisher wurden nur Aspekte der Gestaltung von Informantenbefragungen erörtert und damit nur die vom Explorator selbst kalkulierbaren Faktoren einer Befragung berücksichtigt. In der Praxis unterliegt der Interviewverlauf aber dem Einfluss weiterer Bedingungen, die sich auf das Gelingen der Umfrage auswirken bzw. die gesammelten Daten verfälschen können und dabei nicht ausschließlich über die fehlerfreie Konzeption des Befragungsverfahrens und der Auswahl der Informanten zu beeinflussen sind. Der Grund hierfür liegt in der „Datenquelle Mensch“: Die individuellen Dispositionen sowie das Verhalten und die Reaktionen von Informanten in einer Befragungssituation können eine Reihe weiterer Probleme sowie unerwünschte Effekte produzieren. Informanten entsprechen insbesondere nicht den gewünschten, vielfach idealtypischen wissenschaftlichen Anforderungen, da sie in mehrerer Hinsicht *intuitiv* agieren. Es existiert „die generelle Schwierigkeit, dass die Untersuchungsobjekte in der Regel Menschen sind, die eben nicht durch Naturgesetze berechenbar sind, sondern in ihrer sozialen Kompetenz zu Inkonsistenzen und irrationalen Verhalten neigen“²⁸⁷. Da diese, vor allem in der empirischen Sozialforschung festgestellten Probleme auch eine sprachwissenschaftliche Feldstudie beeinflussen können, gilt es, sich der Existenz von möglichen Störfaktoren bei der Gestaltung der Umfrage wie auch der Interpretation der Daten bewusst zu sein.

Potenzielle Ursachen für ein mangelhaftes Ergebnis von Befragungen „lauern“ in allen Schritten einer empirischen Untersuchung. Ein wesentliches Problem, das sich vor allem bei einer linguistisch motivierten Bedeutungsermittlung stellt, besteht darin, dass viele Menschen nicht dazu fähig sind, ihr subjektives Konzept, das sie mit einem Wort verbinden, spontan und „druckreif“ in Worte zu fassen und ihrer Vorstellung entsprechend mitzuteilen:

„Many definitions are unsatisfactory because people who are not accustomed to expressing themselves in such a manner are unable to verbalize sufficiently for linguistic reasons.“²⁸⁸

Tatsächlich ist es auch für Sprecher mit einer hohen metasprachlichen Kompetenz alles andere als trivial, auf eine Frage nach der Bedeutung eines Wortes eine gut strukturierte und ausgewogene Antwort zu geben, die nach eigenem Empfinden als korrekt und in allen Punkten dem subjektiven Konzept als entsprechend empfunden wird. Je komplexer eine Wortbedeutung ist, umso größer sind auch die Anforderungen an den Befragten für einen Erklärungsversuch, da sehr viele potenziell bedeutungsrelevante Aspekte gegeneinander

²⁸⁷ Brosius/Koschel 2001, S. 154

²⁸⁸ Redlich, Frederick C.: The patients language. In: Lee, Irving J. (Hrsg.): The Language of Wisdom and Folly. Background Readings in Semantics. New York 1949, S. 156 (zit. nach Samarin 1967, S. 212)

abgewogen und geordnet werden müssen. Außerdem können manche Merkmale von den Informanten leicht vergessen werden, insbesondere dann, wenn ihnen die Wörter in einem ungewohnten Kontext oder ohne jeglichen Kontext begegnen.

Eine Unvollständigkeit der Aussagen kann ebenfalls in dem Phänomen des Mitgemeinten begründet sein. Wie in der alltäglichen Umgangssprache auch denken die Probanden beim Verfassen ihrer Explikationen einen bestimmten Teil der Bedeutung mit, der ihnen nicht als so relevant erscheint, als dass sie ihn separat nennen müssten. Hoinkes verweist in diesem Zusammenhang auf die Erfahrungen mit dem Verhalten von Informanten in einer Interviewsituation, in denen die Stimuli „Stuhl“ und „Sessel“ vorgelegt wurden und in der die Informanten bei der Beschreibung allesamt das Merkmal „für eine Person“ nicht nannten. Hoinkes schreibt dazu:

„Ein Sprecher, der sagt: ‚Ein Stuhl ist zum Sitzen da‘, subsumiert die Funktion des Anlehns unter die des Sitzens und vernachlässigt die Funktion ‚für eine Person‘ als selbstverständlich vorausgesetzt.“²⁸⁹

Dieses Phänomen gilt es nicht nur bei der Prüfung lexikalischer Bedeutungen zu berücksichtigen, denn es resultiert letztlich daraus, dass gemeinsame lebensweltliche Erfahrungen zu bestimmten gesellschaftlichen Konventionen führen, die intersubjektiv sehr wahrscheinlich übereinstimmend sind. Informanten könnten daher dazu neigen, bestimmte Aspekte nicht zu erwähnen, da sie unterstellen, dass diese dem Interviewer ebenfalls präsent sein müssten. Es bleibt somit die Aufgabe, den Fragenkatalog so zu gestalten, dass er die Informanten dazu animiert, möglichst viele – auch die ihrer Meinung nach „selbstverständlichen“ oder „nicht nennenswerten“ – Komponenten in die Erklärung einzubeziehen.

Zu berücksichtigen ist weiterhin, dass bei der Vorlage eines Stimulus ein Informant nicht immer automatisch so geordnet und präzise antwortet, wie es sich ein Explorator wünschen würde. Jedem Sprecher werden spontan zu einem Wort einige Merkmale einfallen, aber nach eingehenderen Überlegungen werden auch immer weitere dazukommen. Leider ist daher nicht davon auszugehen, dass die Reihenfolge der Antworten auch ein Spiegel der Wichtigkeit, der Notwendigkeit oder gar der geistigen Strukturierung ist. Wahrscheinlicher ist, dass die Antworten vermutlich unsortiert und durcheinander erfolgen.

Eine Befragung kann weiterhin aus Gründen der Unwissenheit der Informanten unzuverlässige Daten produzieren, da es möglich ist, dass den Sprechern selbst nicht immer bewusst ist, warum sie beim Verfassen von sprachlichen Äußerungen ein bestimmtes Wort

²⁸⁹ Hoinkes, in: Ders. 1995, S. 320

auswählen. Dies resultiert aus dem Umstand, dass viele Wörter ohne präzisere Kenntnis der Bedeutung in den individuellen Wortschatz integriert werden.

„Obwohl viele Sprachbenutzer wissen, daß unterschiedliche Wörter – z. B. ‚Birke‘ und ‚Lärche‘ – unterschiedliche Referenten (Bäume) bezeichnen, besitzen sie keine weitere Kenntnis von den Referenzobjekten und können sie dementsprechend auch nicht voneinander unterscheiden. Wenn aber Wörter unterschiedliche Bedeutungen haben, müssen auch Unterschiede hinsichtlich ihres Gebrauchs bestehen. Es gibt ‚Experten‘, die die Referenzobjekte kennen und unterscheiden können. Aber auch ‚Laien‘ ohne diese Kenntnis benutzen entsprechende Wörter. Eine Theorie der Wortbedeutung muß deshalb auch die Gebrauchsbedingungen und -möglichkeiten für solche Wörter erklären können, deren Bedeutung den Wortbenutzern – wie diese auch selbst wissen – weitgehend unklar ist.“²⁹⁰

Ebenso könnte das Problem der „non-opinions“ auftreten:

„Manche Personen sind der Auffassung, sie müßten zu jedem Thema eine Meinung haben. Sollte dies einmal nicht der Fall sein, äußern sie in Interviews dennoch eine Meinung, auch zu Bereichen, über die sie sich noch nie Gedanken gemacht haben.“²⁹¹

Weiterhin kann ein vermeintlicher gesellschaftlicher Konsens über bestimmte Verhaltenweisen bestimmte Verzerrungseffekte verursachen. Aufgrund der Faktoren *Konformität* oder einer *sozialen Erwünschtheit* orientieren sich die Informanten an vermeintlich vorhandenen Standards, die ihrer Meinung nach innerhalb der Gesellschaft existieren. Diese Vorstellungen beeinflussen ebenfalls den Beantwortungsprozess. Bei aller Bereitschaft, Auskunft zu geben, können bei den Informanten in der konkreten Interviewsituation Bedenken auftreten, auf einige Fragen ehrlich zu antworten:

„Auslöser für dieses Phänomen ist die Tatsache, dass Befragte nur ungern eine sozial nicht akzeptierte Meinung äußern, mit der sie sich gegenüber der (vermuteten!) Mehrheitsmeinung isolieren. Klassisch dazu die Frage: ‚Betrügen sie eigentlich ihre Freundin/Ihren Freund?‘ Dies würden wahrscheinlich viele Befragte nicht zugeben, weil ein solches Verhalten in der Gesellschaft negativ beurteilt wird; man betrügt doch seinen Partner nicht! (...) Man findet diese sozialen Erwünschtheitseffekte überall dort, wo Werte und Normen der Gesellschaft direkt oder indirekt berührt sind.“²⁹²

Ein solches Verhalten ist durchaus auch bei der Frage nach bestimmten aktuellen Lexemen der Zeitgeschichte zu erwarten. Stellt man beispielweise die Frage nach Wörtern wie „Islam“, „Ausländer“ oder „Homosexueller“, in denen der Meinungsanteil sehr hoch sein kann, werden

²⁹⁰ Lörcher, in: Bartels/Pohl 1993, S. 323. Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen wäre, dass Sprecher in manchen Fällen nicht Wortbedeutungen per se, sondern sprachliche Gesamtzusammenhänge, wie z. B. konventionalisierte Phrasen oder ganze Kommunikationssituationen, in denen die Wörter auftreten, adaptieren. Die Bedeutung eines Wortes wird in diesem Fall aus der (vermuteten) Aussage des Kontextes erschlossen. Die Sprecher können, wenn sie die Typen der Distribution kennen, in denen diese gemeinhin als notwendig, passend oder korrekt akzeptiert sind, die Wörter zwar „konfliktfrei“ verwenden, verfügen aber nur über partielles und unklares Wissen um dessen Bedeutung, was es ihnen erschwert, dem entsprechenden Wort beim isolierten Auftreten eine Bedeutung zuzuordnen.

²⁹¹ Ebd., S. 114f.

²⁹² Brosius/Koschel 2001, S. 113f.

sich einige Informanten aufgrund einer möglichen Stigmatisierung dieser Wörter oder einer „unpopulären“ oder „politisch unkorrekten“ Sichtweise, die sie äußern könnten, bei ihrer „ehrlichen“ Explikation sehr zurückhalten.

Aber auch die Interviewsituation selbst und die soziale Beziehung zwischen Interviewer und Informanten beeinflusst das Antwortverhalten. Allein die Anwesenheit des Interviewers und seine soziale Rolle als Wissenschaftler und „intellektuelle Autorität“ kann die Informanten dazu veranlassen, sich bei der Beantwortung der Fragen an einer vermeintlichen Erwartungshaltung zu orientieren:

„It always involves certain dangers, largely because informants seem to think that they must answer in the way the investigator seems to prefer.“²⁹³

Das daraus entstehende grundsätzliche Dilemma für Informantenbefragungen – natürliche sprachliche Daten erheben zu wollen und dabei gleichzeitig *durch* den Beobachtungsprozess diese Daten zu verfälschen – beschreibt Labov mit dem Terminus „Beobachterparadox“:

„The aim of linguistic research in the community must be to find out how people talk when they are not being systematically observed.“²⁹⁴

Labov schlägt einige Vorgehensweisen vor, um diesen Effekt zu verhindern oder zumindest abzuschwächen, so empfiehlt er beispielsweise:

„One way of overcoming the paradox is to break through the constraints of the interview situation by various devices which divert attention away from speech (...). We can also involve the subject in questions and topics which create strong emotions he has felt in the past, or involve him in other contexts.“²⁹⁵

Konkret würde dies für das Befragungsdesign bedeuten, dass die Informanten durch die Fragstellung zum Reden gebracht werden, ohne dass sie sich bewusst sind, dass ihre Äußerungen Gegenstand einer Untersuchung sind.

In diesem Abschnitt konnte gezeigt werden, dass Informantenbefragungen im Allgemeinen wie mit Blick auf Bedeutungserklärungen im Speziellen einen wichtigen Beitrag für sprachwissenschaftliche Theorie und Praxis leisten können. Die hier angeführten methodischen Probleme werden bei der Gestaltung der Umfrage wie auch bei der Bewertung der Ergebnisse zu berücksichtigen sein.

²⁹³ Nida 1975, S. 171

²⁹⁴ Labov 1991, S. 209

²⁹⁵ Ebd.

5.2 Qualitative Verfahren II: Die Ermittlung der aktuellen Bedeutungen von Wörtern auf Basis sprachlicher Korpora

Im Abschnitt über unterschiedliche Definitionen des Terminus der „Bedeutung“ wurden aus Sicht der *handlungstheoretisch orientierten Semantik* die Bedingungen, die den Gebrauch eines Wortes motivieren sowie legitimieren, als diejenigen Faktoren, die die aktuelle Bedeutung eines Wortes maßgeblich bestimmen, erkannt. Übertragen auf die Bedeutungsermittlung findet diese *operationale* Sicht ihre Entsprechung in der Analyse dieser Bedingungen, d. h. in der Auswertung aller sprachlichen und nichtsprachlichen Faktoren, die im unmittelbaren Zusammenhang mit dem aktualisierten Wort stehen. Ein vielseitiges Instrument, das dieses zu leisten vermag, ist die „qualitative Inhaltsanalyse“, bei der „der Interpretationsprozeß im Vordergrund steht, (...) Texte oder Diskurse nach einer bestimmten Methodik interpretativ analysiert werden“²⁹⁶. Im Gegensatz zu *quantitativen* Verfahren liegt das Erkenntnisinteresse hier „weniger darauf, wie ein Text aufgebaut ist, sondern vielmehr darauf, was durch einen Text kommuniziert wird“²⁹⁷.

Im Vergleich zu einer Informantenbefragung liefert die Inhaltsanalyse eines sprachlichen Korpus methodologisch klare und nachvollziehbare Ergebnisse, da sie auf der Erfassung des „aus dem Text Lesbaren“ und somit objektiv und intersubjektiv Wahrnehmbaren beruht.

„Die entscheidenden Vorteile der Korpusbetrachtung (...) bestehen in der Sachbezogenheit, Natürlichkeit und Objektivität von Material und Erkenntnismöglichkeit. Sprachliche Daten sind im Korpus unmittelbar beobachtbar und intersubjektiv belegt.“²⁹⁸

Gegenüber einer theoretischen Semantik stellt sich bei einer qualitativen Untersuchung von Wörtern im konkreten Sprachgebrauch nicht mehr die Frage nach *generellen* Konstituenten der Wortbedeutung, sondern vielmehr nach konkreten, situationsgebundenen und „einzigartigen“ Merkmalen. In dieser Funktion findet die qualitative Inhaltsanalyse in der Sprachwissenschaft wie auch – wenn auch in hin und wieder abgewandelter Form – in vielen anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen Anwendung. Gegenstände von qualitativen Inhaltsanalysen können nahezu alle Formen sprachlicher Korpora sein – von einem einzelnen Wort über ganze Sätze und Texte bis hin zu kompletten Schriftreihen oder gesellschaftlichen Diskursen (soweit diese schriftlich dokumentiert sind). Die Analyse erfolgt systematisch und theoriegeleitet und gilt daher als intersubjektiv nachprüfbar.²⁹⁹ Den Kern einer jeden

²⁹⁶ Schlobinski 1996, S. 15

²⁹⁷ Ebd., S. 169

²⁹⁸ Schneider 1988, S. 155

²⁹⁹ Ebd., S. 168

inhaltsanalytischen Vorgehensweise zur Bedeutungsermittlung stellt nach Mayring die *Explikation* des fraglichen Ausdrucks dar:

„Ziel der Analyse ist es, zu einzelnen fraglichen Textteilen (Begriffen, Sätzen, ...) zusätzliches Material heranzutragen, das das Verständnis erweitert, das die Textstelle erläutert, erklärt, ausdeutet.“³⁰⁰

Um zu einer entsprechenden Materialbasis zu gelangen, dienen die *enge* und die *weite Kontextanalyse*.³⁰¹ Die enge Kontextanalyse berücksichtigt zunächst nur die Aussagen, die im unmittelbaren Textkontext in einer direkten Beziehung zum fraglichen Ausdruck stehen, d. h. die sich

- „definierend, erklärend,
- ausschmückend, beschreibend,
- beispielgebend, Einzelheiten ausführend,
- korrigierend, modifizierend,
- antithetisch, das Gegenteil beschreibend“³⁰²

zur fraglichen Textstelle verhalten. Im Zuge der *weiten* Kontextanalyse werden im Anschluss alle weiteren über den Text hinausgehenden Informationen einbezogen. Dazu gehören Erkenntnisse zum Verfasser und die Entstehungssituation des Textes sowie weiteres theoretisches und allgemeines Vorwissen.³⁰³ Notwendigerweise fällt diese Anleitung zur Analyse von Wortbedeutungen sehr allgemein aus – und auch „von einem ausgearbeiteten Verfahren kann (...) nicht die Rede sein“³⁰⁴. Seine notwendige Konkretisierung und Spezifikationen erfährt Mayrings „Gerüst“ erst in der konkreten Anwendung und in Abhängigkeit von einem konkreten Forschungsinteresse. Eine Untersuchung der spezifischen

³⁰⁰ Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim 1990, S. 54

³⁰¹ Vgl. ebd., S. 70f.

³⁰² Ebd., S. 72f.

³⁰³ Sein Vorgehen demonstriert Mayring an einem Interviewauszug, in dem die Bezeichnung „Conferenciertyp“ vorkommt. Aus einem Wörterbuch entnimmt er zunächst eine allgemeine Bedeutung des Wortes „Conferencier“ („unterhaltsamer Ansager in Varieté und Theater“), anschließend extrahiert er weitere beschreibende Merkmale aus dem engen Kontext (hier: der Satz, in dem das Wort vorkommt): *extrovertiert, temperamentvoll, lebendiges Umgehen mit Erwachsenen, ständig neue Ideen auf Lager und Kritik am Seminarleiter bringend*. Aus dem weiten Kontext (hier: Vortext) werden die Merkmale *spielt mehr, scheint die pädagogische Fähigkeit schon mitzubringen, weiß immer was man tun muß, verhält sich danach und wird deshalb gut behandelt* entnommen. In der *explizierenden Paraphrase* werden die gesammelten Merkmale zusammengefasst und interpretiert. Daraus ergibt sich folgende Bedeutung: „Man kann also formulieren, ein Conferencier-Typ ist jemand, der die Rolle eines extravertierten [sic!], temperamentvollen, spritzigen, selbstüberzeugten Menschen spielt.“ Vgl. Mayring 1990, S. 76. Allerdings stellt die qualitative Inhaltsanalyse für eine inhaltliche Auswertung größerer sprachlicher Korpora weitaus mehr und vielfältigere Instrumente bereit, als für die Untersuchung *einzelner Wörter* notwendig wären. Eine kontextbasierte Ermittlung einer *Wortbedeutung* macht beispielsweise die von Mayring vorgeschlagenen Schritte der Paraphrasierung, Generalisierung und Reduktionen überflüssig oder sie können bei einer Wortbedeutungsanalyse vernachlässigt oder nur in einigen Punkten berücksichtigt werden. Auf diese weiteren Arbeitsschritte soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden, da sie keine weiteren Erkenntnisse über die inhaltlichen Seiten von Wörtern versprechen bzw. im Zuge einer Wortanalyse nicht anwendbar sind. Zur qualitativen Inhaltsanalyse allgemein siehe auch Mayring 1990, Merten, Klaus: Inhaltsanalyse. Opladen 1983, und in der Praxis Opp de Hipt, Manfred: Denkbilder in der Politik. Opladen 1987 S. 101ff.

³⁰⁴ Opp de Hipt 1987, S. 115

Besonderheiten eines Wortes in einem Gesamtkontext macht somit immer eine weitere Differenzierung der bedeutungsdeterminierenden Faktoren notwendig.³⁰⁵

5.2.1 Qualitative Inhaltsanalysen in der Praxis

Deskriptive Analysen des Wortgebrauchs stellen naturgemäß immer nur Einzelfallanalysen dar. Generalisierbare Erkenntnisse über die Grundbedeutung eines fraglichen Wortes sind damit zunächst nicht zu erwarten, da sich die Aussagekraft ihrer Ergebnisse auf das untersuchte sprachliche Korpus beschränkt. Auf der anderen Seite können nur mit Hilfe von qualitativen Inhaltsanalysen diejenigen Merkmale von Wörtern ermittelt werden, die in einer Kommunikationssituation relevant sind, denn dieses „Verfahren eröffnet die Möglichkeit (...) Begriffsmerkmale, Seme, zu diagnostizieren, zu deren Registrierung im individualsprachlichen Bereich die Normativaussagen der gängigen Wörterbücher nicht in der Lage sind“³⁰⁶. Daher zählt die Analyse einzelner Wortbedeutungen auch zum festen Inventar vieler, vor allem kritischer Untersuchungen des Sprachgebrauchs, unter anderem in der linguistischen und kritischen Diskursanalyse, in der Sprachkritik, bei der Untersuchung von Kommunikationskonflikten, in Studien zum Sprachwandel, in der historischen Semantik („Begriffsgeschichte“) und auch in der Lexikographie.³⁰⁷ Je nach Zielsetzung einer Untersuchung werden aktuelle Wortbedeutungen ermittelt, um sie z. B. mit anderen Verwendungsvarianten vergleichbar machen zu können, ihre besondere Funktion im Sprachgebrauch herauszuarbeiten oder die Besonderheiten ihres Gebrauchs im Zusammenhang mit bestimmten politischen und gesellschaftlichen Konstellationen oder historischen Ereignissen zu analysieren. Auch wenn in den wenigsten Fällen eine semantische Wortanalyse das eigentliche und erklärte Ziel solcher (insbesondere der nicht sprachwissenschaftlichen) Untersuchungen ist, stellt die Inhaltsanalyse häufig einen wichtigen Bestandteil eines größeren analytischen Konzepts dar, um bestimmte mit einem Wortgebrauch beabsichtigte Strategien, „Manipulationen“ an den Wörtern, einen Bedeutungswandel oder Veränderungen im Wortgebrauch zu belegen. So hebt auch Jäger

³⁰⁵ Besonders der Punkt der weiten Kontextanalyse erscheint mit Blick auf ihre o. g. Relevanz für die Bedeutung als erheblich erweiterungsbedürftig. Für die weite Kontextanalyse wäre z. B. weiterhin zu berücksichtigen, ob eine Anspielung mit dem Wort verbunden ist, ob es sich um eine Redensart, ein Sprichwort oder eine Metapher handelt oder ob Jargonelemente (Jugendsprache, „Gossensprache“, Wissenschaftssprache) zu erkennen sind. Der Punkt des „weiten Kontextes“ wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit auszuführen und zu konkretisieren sein.

³⁰⁶ Platz 1976, S. 2

³⁰⁷ Als Beispiele für Analysen von intralingualen Kontexten sind im Prinzip alle Arbeiten zur Wortsemantik zu nennen, da hier die fraglichen Wörter meist in einen knappen sprachlichen Kontext (z. B. einen kurzen Satz) gestellt werden. Von diesen Untersuchungen wurden bereits in dieser Arbeit einige vorgestellt und sollen deshalb nicht noch einmal explizit vorgestellt werden.

explizit die Lexemanalyse als einen wichtigen Arbeitsschritt seiner „Kritischen Diskursanalyse“ hervor. Nach der Sammlung aller Substantiva schlägt er vor:

„Knappe Bedeutungsangabe, wie sich diese aus dem Kontext bestimmen läßt (aktuelle Bedeutung). Vergleich mit der Gesamtbedeutung (lexikalische Bedeutung). Besonderheiten festhalten!“³⁰⁸

Auch in der „linguistischen Sprachkritik“ besteht ein wesentlicher Schritt bei der Analyse gesamter Texte in der Bestimmung der Bedeutung von einzelnen Schlüsselwörtern. Auch hierfür dient eine qualitative semantische Lexemanalyse, d. h. es erfolgt eine „linguistische, meistens semantische bzw. pragmatisch-semantische Analyse der (...) sprachlichen Phänomene“³⁰⁹. In der Regel werden bei solchen Analysen die Vorschläge Mayrings, insbesondere diejenigen zur weiten Kontextanalyse, befolgt.³¹⁰ Doch auch wenn viele Autoren in Mayrings Sinn vorgehen, verweisen jedoch die wenigsten explizit darauf, dass sie ein inhaltsanalytisches Verfahren bei ihrer Analyse verwenden. Dies lässt sich wohl auch damit begründen, dass Mayring – ohne seine Leistung schmälern zu wollen – mit seiner „qualitativen Inhaltsanalyse“ im Prinzip zu großen Teilen „nur“ intuitive Strategien in einem Verfahren kodifiziert hat, die nahezu jeder Sprecher automatisch initialisiert, wenn er im Alltag gefordert ist, eine Wortbedeutung aufzuschlüsseln.

Mangels eines allgemeingültigen Leitfadens für eine Inhaltsanalyse *aktueller* Bedeutungen weisen die Untersuchungen des Verhältnisses von Zeichen und Begriff in ihrer Methodik und ihrer Quellenauswahl deutliche Unterschiede auf. In der wissenschaftlichen Praxis lassen sich zwei verschiedene Varianten des Vorgehens finden, die durchaus auch miteinander kombiniert werden können:

1. Ein Wort wird anhand des unmittelbaren sprachlichen Zusammenhangs, in dem es auftritt – und nur anhand dieser Informationen – analysiert. Als Quellen und Korpora, in denen die Wörter auftreten, dienen klar definierte Textsorten, wie z. B. Parteiprogramme oder Werbetexte.
2. Ein Wort, das in einem konkreten sprachlichen Zusammenhang vorkommt, wird unter Zuhilfenahme von intra- wie extralingualen Kontexten analysiert. Zu diesem Zweck wird nicht ein einziges sprachliches Korpus untersucht, sondern eine Auswahl aus

³⁰⁸ Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Duisburg 1999, S. 182

³⁰⁹ Wimmer, Rainer: Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik. In: Heringer 1982, S. 302

³¹⁰ Dessen Vorschlag, sich zunächst auf den unmittelbaren *syntaktischen* Zusammenhang zu konzentrieren, erscheint hingegen für die meisten Analysen z. B. des öffentlichen Sprachgebrauchs weniger praktikabel zu sein, da sich die spezifischen oder relevanten Bedeutungsmerkmale komplexer abstrakter Begriffe erst nach Einbeziehung vieler verschiedener Informationen über den übergeordneten Kontext erschließen, in dem das Wort steht.

allen verfügbaren sprachlichen Daten („Diskurs“), die Informationen zum fraglichen Wort bzw. seinem Referenten enthalten.

An einigen Beispielen aus der Literatur sollen im Folgenden verschiedene Varianten der Auslegung von enger und weiter Kontextanalyse sowie weitere mögliche Formen des Vorgehens bei einer praktischen Inhaltsanalyse vorgestellt werden.

5.2.1.1 Analysen des intralingualen Kontextes

Nur wenige Untersuchungen zum Sprachgebrauch beschränken sich ausschließlich auf das vorliegende sprachliche Material eines einzigen Korpus. Ein Beispiel für ein solches Vorgehen ist die Untersuchung von Ballnuß³¹¹ zur Strategie des „Begriffe Besetzens“, in der sie sich ganz im „eigentlichen“ Sinn der Inhaltsanalyse nur auf die ihr vorliegenden Texte, in ihrem Fall Grundsatzprogramme von bundesdeutschen Parteien, bezieht. Sie arbeitet die jeweiligen parteispezifischen Besonderheiten der Bedeutungen einiger populärer politischer Schlagwörter heraus, die in den Grundsatzprogrammen von CDU und SPD verwendet werden. Erklärt bzw. spezifiziert werden die Schlagwörter „Freiheit“ und „Fortschritt“ hier vor allem durch andere bekannte und prägnante Begriffe aus dem unmittelbaren sprachlichen Kontext. So erhält beispielsweise der Begriff „Freiheit“ im Grundsatzprogramm der CDU seine besondere inhaltliche Prägung dadurch, dass er in Verbindung mit weiteren (positiven) Leitbegriffen wie „freie Entfaltung der Person“, „Bewahrung der Schöpfung“, „Verantwortung“, „Subsidiarität“, „Gleichberechtigung“ und „Leistung“ genannt wird.³¹² Die SPD schenkt ihrerseits dem Begriff des „Fortschritts“ besondere Aufmerksamkeit. Als entscheidende erläuternde Merkmale, die explizit im Grundsatzprogramm der SPD genannt werden, nennt Ballnuß einschränkende Positionen („nicht jedes Wachstum [und] nicht jede technische Innovation ist Fortschritt“) sowie einige notwendige Bedingungen wie „Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen“ und das Postulat, „Bewahrenswertes zu erhalten“: „Er [der Begriff – d. Verf.] verlangt Umdenken, Umsteuern, Auswählen und Gestalten, vor allem in Technik und Wirtschaft.“³¹³ Demgegenüber betont die CDU die Notwendigkeit eines neuen Verständnisses von Wachstum, Wohlstand und Fortschritt, um die sozialen und umweltpolitischen Anforderungen besser bewältigen zu können. Insbesondere müsse bei allem technischen Fortschritt die „Bewahrung der Schöpfung“ – sprich der Schutz der Umwelt – gewährleistet sein. Ballnuß entnimmt alle diese Informationen, mit der sie die Begriffe erläutert, ausschließlich dem unmittelbaren sprachlichen Zusammenhang und

³¹¹ Ballnuß, in: Diekmannshenke/Klein 1996, S. 29f.

³¹² Vgl. ebd., S. 50

³¹³ Vgl. ebd., S. 56f.

berücksichtigt (explizit) keine weiteren Merkmale über den vorhandenen Kontext hinaus. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass die Interpretation des Korpus in gewisser Weise vom Wissen um die Textform „Grundsatzprogramm einer Partei“ und damit vom Wissen um die eindeutige Zugehörigkeit zum politischen Sprachgebrauch beeinflusst wird. Weniger explizit eine Bedeutungsbestimmung denn eine ausführliche und präzise Zusammenstellung von Gebrauchsformen von Wörtern innerhalb eines Textkorpus bietet die Arbeit von Marx-Nordin. Sie untersucht die Verwendungen der Wörter „sozialistisch“ und „Sozialismus“ sowohl im Parteiprogramm der SED als auch in der Zeitung „Einheit“³¹⁴ der DDR. Aus den gesammelten innersprachlichen Kontexten, besonders der jeweiligen unmittelbaren Satzzusammenhänge, entnimmt Marx-Nordin zahlreiche Merkmale, die die fraglichen Wörter näher bestimmen, wobei sowohl denotative wie auch konnotative Teilbedeutungen zu Tage treten. Unter anderem führt Marx-Nordin für „sozialistisch“ die bedeutungsdefinierenden Kontextpartner „Ethik“ und „Moral“, „Errungenschaften“, „Bruderländer“, „Demokratie“, „Industrie“ oder „Jugendverband“ an, für „Sozialismus“ Wörter und Verbindungen wie „Wirklichkeit des S.“, „Verteidigung des S.“, „ökonomische Grundgesetze des S.“, die „neue Gemeinschaft des S.“ oder „Siegeszug des S.“ an.³¹⁵

Auf eine andere Form sprachlicher Daten stützt sich Weingarten, der ein Verfahren vorstellt, mit dessen Hilfe Bedeutungserklärungen, die in Dialogen auftreten, beschrieben werden können. Für seine Untersuchung wertet er als eine typische Kommunikationssituation, in der mit Erklärungen von Wortbedeutungen zu rechnen ist, einen Mitschnitt einer Unterrichtsstunde Deutsch aus.³¹⁶ Weingarten legt es nicht darauf an, auf explizit inhaltsanalytischem Wege Definitionen von Wörtern zu erhalten. Sein erklärtes Ziel, zu einer „lexikalischen Bedeutungserklärung“ als „eine Interaktionssequenz, in der die Teilnehmer einem Ausdruck (Explanandum) A eine strukturierte Menge von Objekten (...) zuordnen“³¹⁷ zu gelangen, weist aber deutliche Parallelen zu einer wortsemantischen Fragestellung auf. Nach Weingartens Erkenntnissen lasse sich die Bedeutung von Wörtern aus den im Dialog

³¹⁴ „Einheit“ war in der DDR eine Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, herausgegeben vom Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED).

³¹⁵ Vgl. die Ergebnisse von Marx-Nordin 1974, S. 71ff. Auf Grundlage dieser Ergebnisse ließen sich ebenfalls sehr weitreichende Wortdefinitionen erstellen.

³¹⁶ Weingarten entwirft das Vorgehen in Opposition zur o. g. Studie von Quasthoff/Hartmann, die er insbesondere mit Blick auf den Rückschluss von der Explikation auf die Konzeption kritisiert. Es sei nicht nachzuweisen, wie die Probanden die Kommunikationssituation für sich konzeptualisiert hätten. Dies sei insofern problematisch, als dass die Arten von Bedeutungserklärungen sehr flexibel sein könnten und das soziale „ranking“ zwischen den Interaktanten die Wahl des Explikationstypen maßgeblich beeinflusse. Vgl. Weingarten, Rüdiger: Dialoganalyse und empirische Semantik. In: Hundsnurscher, Franz/Wiegand, Edda (Hrsg.):

Dialoganalyse. Referat der 1. Arbeitstagung, Münster 1986/Linguistische Arbeiten 176. Tübingen 1986, S. 283

³¹⁷ Ebd., S. 286

vorfindlichen Erklärungstypen ableiten, hier aus *stereotypischen Eigenschaften, Prototypen*, allen *sinnsemantischen Relationen* (Synonyme, Hyponyme usw.) und der Stellung in einen *typischen Sachverhaltszusammenhang*. So ergibt sich z. B. für das von Weingarten analysierte Wort „zwirbeln“ nach Auswertung des Korpus folgende Merkmalskombination:

- wenn man mehrere Fäden hat
- in der Hand verdreht, Barthaar
- das gezwirbelt werden kann
- Sturm, der die Blätter verwirbelt³¹⁸

Zweifelsohne kann diese Erklärung eines Wortes nicht als lexikographische Wortdefinition als solches betrachtet werden, auch deshalb nicht, weil mit intuitiven Aussagen der Informanten wie „das gezwirbelt werden kann“ zur Bedeutungsbestimmung wenig beigetragen ist. Die Vorgehensweise und die vorgeschlagenen Kategorien an sich vermögen aber zentrale Merkmale konkreter Verwendungsweisen eines Wortes hervorzubringen.

5.2.1.2 Analyse von intra- und extralingualen Kontexten

In dem zweiten hier vorzustellenden Verfahren, das in vielen geisteswissenschaftlichen Disziplinen zur Anwendung kommt, werden die inner- und außersprachlichen Kontexte kombiniert, so dass prinzipiell alle *verfügbaren* Informationen in die Bestimmung der Wortbedeutung einbezogen werden. Es rekurriert auf die Lesarten von Wörtern innerhalb eines *Diskurses*, also auf die Gesamtheit aller Äußerungen zu einem Thema, aus denen dann einige Beiträge für die Analyse herangezogen werden. Eine Analyse, die die beiden übergeordneten Formen des Kontextes berücksichtigt, erfolgt meist mehrstufig, d. h., dass die Wirksamkeit der inner- und außersprachlichen Kontexte in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden und anschließend abgewogen werden muss, welcher Kontext sich als nachhaltig bedeutungsdefinierend für die Aussage bzw. auf das Verständnis des Wortes auswirkt. Da der Begriff „Diskurs“ in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen Einzug gehalten hat, macht Hermanns die notwendige Unterscheidung der Verwendungen des Terminus in der politischen sowie historischen Semantik und in der Linguistik deutlich:

„Ist Diskurs hier [in der Linguistik – d. Verf.] eine jeweils ganz bestimmte sprachliche Interaktion von einzelnen Personen, jeweils in bestimmten Situationen – idealtypisch ein ‚Gespräch‘ von Angesicht zu Angesicht (...) – so ist demgegenüber der ‚Diskurs‘ in der historischen und der politischen Semantik eine Konstruktion, verstanden als Rekonstruktion, von etwas, was als ‚Zeitgespräch‘ bezeichnet werden könnte. In diesem Zeitgespräch (...) werden alle Sprachgebräuche ausgebildet, die politisch und historisch von Belang sind.“³¹⁹

³¹⁸ Vgl. ebd., S. 288ff.

³¹⁹ Hermanns 1994, S. 50

Als „Analyse des Zeitgesprächs“, wie sie nicht nur von Politologen und Historikern, sondern auch in vielen publizistischen und journalistischen Beiträgen betrieben wird, geht dieses Verfahren, das sich auf einen Diskurs stützt, in seiner Konzeption weit über die Anforderungen einer linguistischen Wortsemantik hinaus. Dennoch weist ein begriffsgeschichtliches Vorgehen viele Parallelen zu den Zielen einer aktuellen Wortsemantik auf, da auch ganze Diskursstränge als Kontexte (im linguistischen Sinn) fungieren können.³²⁰

Eine Ausweitung der Datenbasis für eine Wortsemantik schlägt auch Hermanns vor. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer *Diskurssemantik*, die sich nicht mehr auf Einzeltex te stütze, sondern auf ganze „Textensembles, deren Elemente Einzeltex te sind, die intertextuell verknüpft sind“³²¹.

Neben größeren Textkorpora geben auch die Entwicklungen und Prozesse innerhalb einer Gesellschaft Aufschluss über die aktuelle Wortbedeutung. In ihrem Leitgedanken für ihre Analyse von „Kontroversen Begriffen“ halten Stötz el/Wengeler daher einem rein innersprachlichen Vorgehen entgegen:

„In Abkehr von dieser mikrosystematischen Ebene versucht dieses Buch, die Bedeutsamkeit des öffentlichen Sprachgebrauchs in der jüngeren deutschen Geschichte plausibel zu machen. Um dies zu erreichen, setzen wir den Gebrauch lexikalischer Mittel und kommunikativer Strategien in Beziehung zu anderen wichtigen Faktoren der Geschichte.“³²²

In ihrem Wörterbuch stellen die Autoren den jeweiligen Einträgen zunächst (soweit vorhanden) Definitionen aus einschlägig bekannten Wörterbüchern wie Duden, Brockhaus u. a. voran.³²³ Ergänzend zu diesen im Lexikon kodifizierten Bedeutungen nennen die Autoren weitere Interpretationen, die der Begriff in der jüngeren Geschichte erfahren hat und belegen diese anhand typischer oder prominenter Textbeispiele aus dem öffentlichen Sprachgebrauch. Als Quellen für diese *weite Kontextanalyse* dienen unter anderem nahezu alle zum Untersuchungszeitpunkt verfügbaren Medien (mit Schwerpunkt auf den Printmedien wie „Die Zeit“, „Der Spiegel“, „taz“) sowie Artikel von Internetseiten, Zitate von Personen des öffentlichen Lebens (Politiker, Vertreter bestimmter Gruppen, usw.), Veröffentlichungen von Institutionen und gesellschaftlichen Akteuren (Parteien, Gewerkschaften) oder Protokolle von Bundestagsdebatten. Das Ergebnis dieser Zusammenstellung ist keine knappe Definition der

³²⁰ Neben den im Text genannten Analysebeispielen vgl. Abschnitt III „Begriffs-, Text- und Diskursanalysen“, in: Böke u. a. 1996

³²¹ Hermanns 1994, S. 51

³²² Stötz el/Wengeler 1995, S. 1

³²³ Dies entspricht im Übrigen dem Vorschlag Mayrings, der als ersten Schritt bei der Inhaltsanalyse den Blick in ein Wörterbuch empfiehlt, um die lexikalische Bedeutung zu bestimmen. Seine weiteren Analyseschritte richten sich in der Mehrzahl auf darüber hinausgehende Besonderheiten, die das fragliche „Objekt“ in dem jeweiligen Kontext aufweist. Vgl. Mayring 1990, S. 75

Wörter, sondern besteht jeweils aus einem umfassenden Artikel, der die „Evolution“ des Begriffs nachzeichnet und einige seiner signifikanten semantischen Varianten nennt. Damit entsteht eine umfangreiche Sammlung von Merkmalen, die in ihre jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontexte eingeordnet sind, wie in dem folgenden Beispiel die Erklärung des Lexems „Elite“:

„Eine Auslese darstellende Gruppe von Menschen mit besonderer Befähigung, besonderen Qualitäten; die Besten, Führenden, Führungsschicht, -mannschaft; differenzierbar zwischen Leistungs- (gründend auf Talent und individuelle Leistungsfähigkeit) und Herkunftselite (soziale Stellung, Geld, Herkunft); Teil der nationalsozialistischen Ideologiesprache in der Bildungspolitik: ‚Die Besten, Bereitesten und Härtesten werden dann als Elite der jungen deutschen Männer die Ordensburgen beziehen‘; negativ konnotierte Lesart in der Nachkriegszeit i. S. v. ‚hermetisch abgeschlossene, privilegierte Kaste‘; Gegenkonzept zur *Chancengleichheit*; in achtziger Jahren Begriffswandel in Richtung ‚hohe Summe aus Begabung, Engagement und Leistung in stetig sich erneuernder Bewährung‘; aufgewertet in Verbindung mit Hochwertwörtern wie Leistung und Begabung, *offene* und *geistige* Funktions- oder Leistungseliten; Bildung ‚neuer Eliten‘; ‚einerseits wohlhabend und erfolgreich, andererseits aber auch rebellisch und unorthodox‘.“³²⁴

Die Analyse einer Wortbedeutung, die auch außersprachliche Aspekte einbezieht, kann allerdings sehr umfangreich werden. Solch ausführliche und aufschlussreiche Analysen sind beispielsweise auch Bestandteile der Auseinandersetzung zwischen Greiffenhagen und Krockow um den Begriff „Reform“.³²⁵ In ihren differenten Begriffsbestimmungen entwickeln sie ihre jeweilige Interpretation entlang von geschichtlichen Ereignissen, in denen das Lexem „Reform“ zur Anwendung kam. Sie stützen sich also auf sprachliche Konventionen zum Gebrauch des Wortes innerhalb eines historischen Zusammenhangs. Beide grenzen dabei ihren subjektiven Begriff von „Reform“ von denen anderer Lexeme wie „Revolution“ und „Veränderung“ sowie im besonderen „Radikalismus“ ab und arbeiten in diesem Zuge die ihrer Meinung nach entscheidenden Merkmale heraus. Ihre sprachlichen und historischen Beispiele rekrutieren sie aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Krockow benennt seine Gebrauchsbedingungen für das Lexem „Reform“ wie folgt:

„Es geht um institutionellen Wandel. Reformen sind Veränderungen, die auf eingetretene Veränderungen antworten, welche eine Institution mit Funktionsunfähigkeit bedroht. Eine Bodenrechtsreform soll die Lebensfähigkeit der Städte wiederherstellen, eine Reform des Familienrechts veränderten Anschauungen

³²⁴ Auszug aus dem wesentlich umfangreicheren Eintrag zum Schlagwort „Elite“. An dieser Stelle werden nur die für die Wortsemantik relevanten Merkmale zitiert und mögliche Funktionen des Wortes etc. ausgelassen. Vgl. Stötzel/Eitz 2002, S. 145ff.

³²⁵ Greiffenhagen, Martin: Reform; Krockow, Christian Graf von: Reform. In: Greiffenhagen 1980, S. 391ff. Aus Platzgründen können die jeweiligen Positionen nur teilweise wiedergegeben werden. Die Ausführungen zum Begriff „Reform“ wie auch zu anderen in diesem Band aufgeführten Schlagwörtern wie „Solidarität“, „Rechtsstaat“, „Demokratisierung“, „Emanzipation“ oder „Grundwerte“ verdeutlichen die ganze Komplexität dieser umstrittenen Begriffe.

und Verhaltensweisen Rechnung tragen. (...) Von Reformen zu sprechen ist vor allem dann sinnvoll, wenn die Strukturveränderung bestehender Institutionen auf irgendeine Weise, direkt oder indirekt, eine Umverteilung von Macht einschließt, wenn etwa das Entscheidungsmonopol der Ordinarien innerhalb der Universitäten durch Mitbestimmungsrecht von Assistenten und Studenten beschnitten wird.“³²⁶

Die weitere Präzisierung des Begriffs erfolgt im Wesentlichen in Opposition zu den Begriffen „Revolution“ und „Radikalismus“.

„In Preußen hat sich nach 1807 kaum weniger, in mancher Hinsicht sogar mehr verändert als in Frankreich 1789. Dennoch spricht man mit Recht von den preußischen Reformen und von der französischen Revolution. Die Unterscheidung hängt offensichtlich davon ab, ob ein Bruch und ein Wandel in den Legitimationsgrundlagen der Herrschaft stattgefunden hat oder nicht.“³²⁷

Greiffenhagen bezieht sich in seinem Beitrag auf die Ausführungen Krockows. Mit Blick auf dessen Argument der „Funktionsunfähigkeit“ als Motivation für Reformen stellt er fest:

„Nicht alle genannten Reformbeispiele³²⁸ sind nämlich das Ergebnis aktueller Bedrängnis, sondern Produkt einer vorgängigen, theoretisch gewonnenen Distanz zum Status quo, der bestimmten Bewertungsmaßstäben nicht mehr standhält. (...) Das Frauenwahlrecht hat in der Schweiz über ein halbes Jahrhundert länger als bei uns auf seine Einführung warten müssen, ohne daß man deshalb in irgendeiner Richtung von Funktionsunfähigkeit sprechen müßte. Umgekehrt ist die längst fällige Bodenrechtsreform bei uns vereitelt worden, obwohl mit ihr weitgehende Funktionsunfähigkeit (...) verbunden ist.“³²⁹

Im Verlauf seiner Ausführungen transformiert Greiffenhagen die Frage nach dem Begriff „Reform“ zu einer allgemeinen Frage nach den Aufgaben der Politik, die im Einzelfall diese Reform gestalte. Zentrale Elemente der Auslegung des Begriffs würden vom aktuellen Bezugsrahmen, auf den er sich beziehen soll, bestimmt:

„So erweist sich am Ende unserer Überlegungen das theoretische Problem eines angemessenen Reformbegriffs als ein im Kern politisches. Welchen Reformbegriff einer plausibel findet und bevorzugt, daß hängt offenbar in eminentem Maße von seiner eigenen politischen Einschätzung des Status quo ab.“³³⁰

Wie eine gesellschaftliche und politische Diskussion zur Präzisierung und zu einer nachhaltigen Abgrenzung verschiedener, mit dem gleichen Wort verbundener Vorstellungen führt, belegt die Untersuchung von Böke, die die politische Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland um die Gleichstellung der Frau in den 50er Jahren analysiert und dabei die Bedeutungsvarianten des Schlüsselwortes „Gleichberechtigung“ innerhalb der verschiedenen

³²⁶ Krockow ebd., S. 392

³²⁷ Ebd., S. 393

³²⁸ Greiffenhagen nennt kurz zuvor in seinem Text die Reformen im Bildungs- und Ausbildungssektor, der Ferienbemessung, des Pensionsalters, der Arbeitszeit und der Steuerpolitik.

³²⁹ Greiffenhagen, in: Ders. 1980, S. 404

³³⁰ Ebd., S. 406

politischen und gesellschaftlichen Lager herausarbeitet. In diesem Fall bilden die Beiträge von Politikern von CDU und SPD, aus Juristenkreisen, von Seiten der evangelischen und katholischen Kirche sowie Zeitungsartikel, Wahlprogramme und Gesetzestexte die Konstituenten des Diskurses „Politische Diskussion um die Gleichberechtigung“. Böke arbeitet zwei gegensätzliche Grundpositionen heraus und belegt diese mit Zitaten, in denen implizit oder explizit auf das Wort „Gleichberechtigung“ Bezug genommen wird. Da der Ausdruck „Gleichberechtigung“ fest im Grundgesetz verankert sei, „konzentrierte sich der semantische Streit auf die Interpretation dieser Vokabel, also darauf, was unter Gleichberechtigung zu verstehen sei – und was nicht“³³¹. Konservative Parteien interpretierten demnach die Gleichberechtigung als „Gleichwertigkeit, die die Andersartigkeit anerkennt“ und beharrten auf der traditionellen Rollenverteilung. Das Postulat des Grundgesetzes sei so zu verstehen, „daß eben gerade keine unbeschränkte Ausdehnung des Gleichheitsgesetzes damals von den Gesetzgebern beabsichtigt worden ist, sondern daß die gegebenen Schranken der Natur zu beachten sind“³³². Demgegenüber forderten progressive Stimmen eine individuell-partnerschaftlich bestimmte anstatt einer geschlechtsspezifischen Rollenteilung. Die SPD machte im Wahlkampf 1949 den Begriff „Gleichberechtigung“ zur programmatischen Vokabel mit deutlich anderen Merkmalen als die konservative Definition:

„Was die SPD darunter begriff, betraf neben der allgemeinen Forderung nach ‚gleichen Möglichkeiten der Entwicklung und Entfaltung‘ und danach, im Berufsleben die ‚Leistung der Frau ohne jeden Vorbehalt nur als Leistung zu werten‘, konkret die ‚Gleichstellung von Mann und Frau‘ im Beamtenrecht, die ‚wirtschaftliche Gleichstellung der Frau‘ im Tarifrecht, insbesondere aber die ‚Umgestaltung des Familien-, Ehe- und Güterrechts‘ gemäß Art. 3,2 GG.“³³³

Weitere Schlüsselwörter im Verlauf dieser Diskussion waren „mechanische“, „organische“ und „volle Gleichberechtigung“, „natürliche Ordnung“, „Gleichstellung“, „Gleichwertigkeit“, „Gleichmacherei“ und „Gleichheit“. Hier wird deutlich, wie die Akteure versuchen, ihre Begriffe gegeneinander abzugrenzen und damit ihre jeweilige Position zum Begriff „Gleichberechtigung“ öffentlichwirksam und nachhaltig zu schärfen.

5.2.2 Zusammenfassung

Auch wenn ein einheitliches Verfahren für eine Inhaltsanalyse aus den genannten Beispielen nicht ablesbar ist, lassen sich aus den zitierten Vorgehensweisen einige grundsätzliche Hinweise ableiten, die es bei Inhaltsanalysen in jedem Fall zu berücksichtigen gilt. Die

³³¹ Böke, Karin: Gleichberechtigung oder natürliche Ordnung. In: Busse u. a. 1994, S. 86

³³² Der CDU-Bundestagsabgeordnete Lehr in der 21. Sitzung des Bundestags am 2.12.1949, zit. nach Böke, in Busse u. a. 1994, S. 91

³³³ Böke, in: Busse u. a. 1994, S. 90

genannten Beispiele für qualitative Analysen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen belegen, dass es ein sehr aufwendiges Unterfangen sein kann, aus einer objektiven Perspektive die aktuellen Bedeutungen von Wörtern beschreiben zu wollen. Nur die wenigsten Sprecher erklären in ihren Texten in allen Einzelheiten die jeweiligen Lesarten der von ihnen verwendeten Wörter, so dass wichtige Merkmale am sprachlichen Kontext nicht immer ablesbar sind. Sehr klar hingegen lassen sich aus den jeweiligen sprachlichen Kontexten meist die Schwerpunkte, spezielle Interpretationen und Lesarten sowie mögliche Differenzen zu anderen Auffassungen ablesen, z. B. dann, wenn in einem Text ein bestimmter Sachverhalt ausführlich erläutert wird.

Meist müssen aber über den sprachlichen Kontext hinaus – das zeigen die Beispiele – zusätzliche Informationen einbezogen werden. Da innerhalb eines Diskurses häufig mehr als eine Bedeutung der jeweiligen Schlüsselwörter existiert, ist für eine, der jeweiligen Interpretation angemessene Bedeutungsbestimmung die Einbeziehung von allgemeinen Informationen in Form von Fach- und Hintergrundwissen unabdingbar. Dies bedeutet im Extremfall, dass eine eingehendere Auseinandersetzung mit dem Thema, in dem das fragliche Wort eine Schlüsselrolle spielt, sowie mit allen Bedingungen, unter denen die Kommunikation erfolgt ist, erforderlich werden kann, um zu einer hinreichenden Bedeutungsbeschreibung zu gelangen. Damit sind vor allem die Bewertung und Auswahl der Textquellen, aus denen Informationen stammen, die zu einer näheren Erklärung einer Wortbedeutung herangezogen werden sowie die Einordnung der gesamten Äußerung in den zeitlichen Kontext von großer Bedeutung.

Ein weiterer sensibler Punkt bei der Ermittlung signifikanter Merkmale einer aktuellen Bedeutung ist die *Auslegung* der sprachlichen Daten des jeweiligen Korpus. In den genannten Beispielen wird deutlich, dass es in manchen Fällen, insbesondere aber im politischen und anderen „funktionsorientierten“ Formen des Sprachgebrauchs, einer eingehenden *Interpretation* der in dem sprachlichen Kontext enthaltenen Informationen bedarf, um entscheidende Merkmale des Begriffs zu ermitteln. Die Bestimmung einer aktualisierten Wortbedeutung beruht damit auch immer zu einem wesentlichen Teil auf der *interpretatorischen* Leistung des Explorators, der die vorhandenen Informationen aus seiner subjektiven Position heraus deuten muss. Ebenso bleibt es ihm überlassen, festzulegen, ob ein Merkmal als definierend charakterisiert und auf dieser Grundlage in die Analyse einbezogen wird oder nicht. Aufgrund des hohen Anteils der individuellen Leistung des Explorators bei einer Inhaltsanalyse – Auswahl der Quellen, Interpretation und Auswertung der Daten – würde es daher sicher auch zu weit gehen, bei diesem Vorgehen von einem „objektiven“

Verfahren zu sprechen. Zutreffender wäre es, diese Vorgehensweise als „objektiv nachvollziehbar“ zu bezeichnen, vorausgesetzt, alle Auswahlkriterien und der Entscheidungsprozess sind hinreichend begründet und dokumentiert. Insbesondere für Untersuchungen des öffentlichen Sprachgebrauchs liegen in der Regel eine Vielzahl von Angaben zum Verfasser, zur Kommunikationssituation usw. vor, so dass zumindest gut fundierte Hypothesen über den situativ gemeinten Wortinhalt zu leisten sind – ob das Ergebnis mit letzter Gewissheit der vom Verfasser intendierten Bedeutung entspricht, bleibt natürlich immer fraglich.

6. Empirische Analysen von „Prominenten Wörtern“ I: Qualitative Inhaltsanalyse

Mit den qualitativen Analysen von „Prominenten Wörtern“ aus dem öffentlichen Sprachgebrauch sind verschiedene Erkenntnisinteressen verbunden. Primäres Ziel ist die *Bestimmung konkreter Bedeutungen* der fraglichen Wörter. Da es bei der Mehrzahl der komplexen abstrakten Wörter aufgrund der vielen möglichen Interpretationsmöglichkeiten ihrer Begriffe nicht nur eine einzige, intersubjektiv konsensfähige Bedeutung gibt, sind die Bedeutungsvarianten nur in Bezug zu einem jeweils typischen Kontext zu bestimmen. Mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse soll daher ein Überblick über die wichtigsten Lesarten und Interpretationen der Lexeme geschaffen werden, sowie jeweils eine möglichst umfangreiche Zahl verschiedener potenzieller Merkmale der gängigsten und üblichen Verwendungsweisen zusammengetragen werden. Um die „Prominenz“ der Wörter, d. h. vor allem ihre aktuelle politische oder gesellschaftliche Relevanz in der Öffentlichkeit zu belegen, werden typische und weit verbreitete Verwendungsformen der Wörter zu zitieren sein. Die Zusammenstellungen der einzelnen Merkmale bilden zudem die Basis für die Gestaltung der Fragebögen, denn sie geben Auskunft darüber, welchen Klassen die signifikanten Merkmale des betreffenden Wortes angehören, so dass die Fragebögen so gestaltet werden können, dass die wichtigsten Merkmalsklassen abgedeckt werden. Schließlich wird die Inhaltsanalyse dazu dienen, die theoretischen Vorüberlegungen zu einer Semantik von Wörtern mit theoretisch-konzeptuellen Begriffen zu untermauern bzw. zu überprüfen.

Die verschiedenen möglichen Arbeitsschritte einer qualitativen Inhaltsanalyse von Wortbedeutungen wurden im vorangegangenen Kapitel ausführlich dargestellt und werden – je nach Anforderung des fraglichen Wortes – zum Einsatz kommen. Anhand von *engen*, überwiegend aber von *weiten Kontextanalysen* werden die wichtigsten Merkmale der jeweiligen Bedeutungsvarianten zusammengetragen. Quellen für die Begriffsbestimmungen sind typische Beispiele für Verwendungsweisen aus dem öffentlichen Sprachgebrauch,

repräsentiert durch Zitate von verschiedensten Akteuren. Sie werden ergänzt durch Worterklärungen aus Lexika sowie durch Ausführungen aus politologischer und soziologischer Fachliteratur. Am Ende jeder einzelnen Wortanalyse findet sich eine Zusammenstellung der wichtigsten *potenziellen* Merkmale, basierend auf den verschiedenen Gebrauchsformen. Ausdrücklich sei noch einmal darauf hingewiesen, dass diese nicht als „semantische Merkmale“ im ursprünglichen Sinn zu verstehen sind. Welche davon als notwendig und distinktiv und damit als „sprachlich relevant“ zu gelten haben, ist – gegenüber dem Konzept der „semantischen Merkmale“, das sich weitestgehend auf allgemeingültige Komponenten lexikalischer Einheiten bezieht – ausschließlich vom Kontext der Verwendungssituation abhängig. Diese Aufstellung der wichtigsten, letztlich aber nicht zwangsläufig notwendigen oder „richtigen“ Merkmale, bildet den Maßstab, um abschließend den öffentlichen Sprachgebrauch mit den individualsprachlichen Bedeutungsdefinitionen – basierend auf den Angaben von Informanten – vergleichen zu können.

6.1 Auswahl der Lexeme und Quellen

Stellvertretend für die große Gruppe der „Prominenten Wörter“ wurden die Wörter „Solidarität“, „Globalisierung“, „ökologisch“, „Sozialstaat“, „Wirtschaftswachstum“ und „Wellness“ analysiert. Diese erscheinen aus folgenden Gründen repräsentativ und für eine exemplarische Analyse geeignet: Alle Wörter gehören zum alltäglich rezipierten und reproduzierten Wortschatz, so dass vorausgesetzt werden kann, dass sie allgemein bekannt sind. Grundsätzlich erfüllen sie alle die Kriterien der „Prominenten Wörter“, die in Kapitel 4.2 vorgestellt wurden, weisen dabei aber doch so viele graduelle Unterschiede auf, dass eine in einem gewissen Maß sinnvolle und erwünschte Bandbreite gewährleistet ist: Mit dieser Auswahl sind sowohl solche Wörter berücksichtigt, die ein bestimmtes Fachwissen über den bezeichneten Gegenstand verlangen („Wirtschaftswachstum“, „Sozialstaat“, „Globalisierung“) wie auch solche, die zum alltäglichen und umgangssprachlichen Wortschatz gehören und nicht ausschließlich theoretisches Fachwissen verlangen („Wellness“, „ökologisch“, „Solidarität“). Ihre jeweilige *Relevanz* innerhalb des öffentlichen Sprachgebrauchs ergibt sich daraus, welche Bedeutung und Funktion die Wörter bei typischen Verwendungen haben, aus Informationen zum Sprecher oder zur Kommunikationssituation sowie der Tatsache, dass sie in verschiedenen Diskursen über für die Gesamtaussage entscheidende Lesarten, Interpretationen und Definitionen verfügen. Ausführlichere Begründungen für die Auswahl der jeweiligen Lexeme finden sich im Einzelnen in den konkreten Analysen der Wörter.

Die Begründung der Quellen bzw. der Äußerungen, in deren Rahmen die Wörter verwendet wurden, ergibt sich ebenfalls überwiegend aus den Kriterien für die „Prominenten Wörter“. Ausschlaggebend für ihre Auswahl waren eine allgemeine Bedeutsamkeit und Bekanntheit der Verfasser, eine Relevanz (des Inhalts) der gesamten Äußerung, der Ort der Publizierung sowie die potenzielle allgemeine Zugänglichkeit des sprachlichen Produkts, d. h. eine möglichst weite Verbreitung im Rahmen der öffentlichen Kommunikation. Auf Grundlage dieser Kriterien wurden folgende Quellen ausgewählt: Protokolle von Debatten aus der 15. Legislaturperiode des Deutschen Bundestags aus den Jahren 2004 und 2005, Parteiprogramme und Positionspapiere von SPD, CDU, FDP und Bündnis 90/Die Grünen, die Öffentlichkeitsarbeit und Ausführungen zu Werten, Strategien oder „Missionen“ der wichtigsten im Deutschen Aktienindex gelisteten Firmen und Unternehmen, Selbstdarstellungen und Positionspapiere weiterer gesellschaftlicher Akteure wie des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB), des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI), des Bunds für Umwelt und Naturschutz (BUND), Greenpeace Deutschland, der evangelischen und katholischen Kirchen und so genannter „nicht-staatlicher Organisationen“ wie des Bündnisses ATTAC, sowie weitere einzelne Äußerungen von Publizisten, Politikern oder anderweitig prominenter Persönlichkeiten. Zusätzlich wurden Erläuterungen aus überwiegend politologischer und soziologischer Fachliteratur herangezogen – zum einen, da sie selber als Beitrag zum öffentlichen Sprachgebrauch verstanden werden können, zum anderen, weil hier die verschiedenen möglichen Interpretationsweisen vieler Wörter präzise zusammengestellt und analysiert werden. Außerdem sind in der Literatur die wichtigsten „Makrokontexte“ in Form von historischen Entwicklungen und Epochen sowie von theoretischen Diskursen und gesellschaftlichen Diskussionen erfasst, in denen bestimmte Wörter Schlüsselrollen spiel(t)en. Auch wenn zweifelsohne jedes der hier genannten Wörter einer eigenen ausführlichen Begriffsgeschichte und umfangreicheren Inhaltsanalyse würdig wäre, kann eine umfassende, diskursanalytische Feinuntersuchung der fraglichen Wörter an dieser Stelle nicht erfolgen. Aufgrund des kaum überschaubaren Umfangs des Korpus des öffentlichen Sprachgebrauchs muss die Auswahl der Quellen exemplarisch bleiben und sich auf wenige Äußerungen bzw. Beispiele für den Wortgebrauch von Personen beschränken, die gesellschaftlich oder innerhalb ihrer Disziplin eine führende Position einnehmen.

6.2 Ergebnisse der Ermittlung von Wortbedeutungen auf Basis von Inhaltsanalyse und Lexikoneinträgen

6.2.1 „Solidarität“

Bei „Solidarität“ handelt es sich um einen Schlüsselbegriff, über den sich zivilisierte und demokratische Gesellschaften wie über kaum einen anderen definieren. Obwohl der Begriff im eigentlichen Sinn keinen expliziten politischen Hintergrund hat und ganz allgemein ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Gemeinsinns und des gemeinschaftlichen Handelns bezeichnet, wird er vielfach zum Schlüsselargument in gesellschaftspolitischen Debatten. Er repräsentiert einen fraglosen Konsens, der von nahezu allen gesellschaftlichen Akteuren eingefordert, aber ebenso häufig auch von diesen für sich selbst als besonderes Qualitätsmerkmal beansprucht wird. In erster Linie drückt sich in dem Begriff „Solidarität“ ein Postulat aus, das einen starken moralischen Anspruch enthält. In dieser Funktion und mit dieser inhaltlichen Kraft findet sich das Wort in einer breiten Palette von Veröffentlichungen wieder, wie in Grundsatzprogrammen, Parteiprogrammen, Positionspapieren und Reden.

„Ich möchte, dass unsere demokratische Gesellschaft solidarisch ist, eine Gesellschaft entlang von Arm und Reich, von Jung und Alt. Das bedeutet auch eine nachhaltige Solidarität gegenüber den kommenden Generationen. Ich möchte, dass wir auch international solidarisch sind.“³³⁴

„Gegenwärtig erarbeitet die SPD unter maßgeblicher Mitwirkung des Bundeskanzlers ein Wahlmanifest. Viele Projekte, die dort aufgezeigt werden, sind längst überfällig. Sie machen deutlich: Die SPD war, ist und bleibt die Partei von Solidarität und sozialer Gerechtigkeit!“³³⁵

„Die von uns begonnenen Reformen gilt es, entschlossen fortzuführen, damit wir den sich immer rascher wandelnden Anforderungen im Innern und nach außen auch gerecht werden. Im Innern heißt das für uns, die soziale Marktwirtschaft zu bewahren und unser Gesellschaftsmodell weiterzuentwickeln, ein Gesellschaftsmodell, das Produktivität und ökonomische Effizienz mit Solidarität und Gerechtigkeit verbindet.“³³⁶

„Wir stehen deshalb in diesen Tagen in wirklicher Solidarität zu unseren amerikanischen Freunden, vor allen Dingen zu den Opfern, und das nicht nur aus Dankbarkeit für das, was wir von unseren Freunden in Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg bekommen haben, sondern weil für uns alle, denke ich, diese Solidarität ein selbstverständliches Gebot von Mitmenschlichkeit in solchen Situationen ist.“³³⁷

„Wir sehen Maßnahmen vor, durch die mehr Gerechtigkeit geschaffen wird. (...) Es ist doch nicht einzusehen, dass wir alle, die wir hier sitzen und über 3500 Euro verdienen,

³³⁴ Fischer, Joseph (Bündnis 90/Die Grünen), Plenarprotokoll 15/185

³³⁵ Roth, Michael (SPD), Plenarprotokoll 15/186

³³⁶ Schröder, Gerhard (SPD), Plenarprotokoll 15/185

³³⁷ Schröder, Gerhard (SPD), Plenarprotokoll 15/186

nicht mehr für die Gesundheit der Kinder zahlen. Das wird sich ändern. Das ist ein Schritt zu mehr Solidarität in unserer Gesellschaft.“³³⁸

„Meine Damen und Herren, ich habe dem amerikanischen Präsidenten das tief empfundene Beileid des gesamten deutschen Volkes ausgesprochen. Ich habe ihm auch die uneingeschränkte – ich betone: die uneingeschränkte – Solidarität Deutschlands zugesichert.“³³⁹

„Solidarität und Gerechtigkeit sind notwendiger denn je. Tiefe Risse gehen durch unser Land. (...) Doch Solidarität und Gerechtigkeit genießen heute keine unangefochtene Wertschätzung. Dem Egoismus auf der individuellen Ebene entspricht die Neigung der gesellschaftlichen Gruppen, ihr partikulares Interesse dem Gemeinwohl rigoros vorzuordnen.“³⁴⁰

„Vor drei Jahren bekräftigten alle Staaten in der Millenniums-Erklärung, dass die internationalen Beziehungen im 21. Jahrhundert von bestimmten Grundwerten geprägt sein müssen: Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Toleranz, Achtung vor der Natur und gemeinsam getragene Verantwortung.“³⁴¹

Der Ruf nach Solidarität wird diesen Beispielen zur Folge in den verschiedensten gesellschaftlichen und politischen Bereichen laut, wobei ihre Einforderung mit sehr unterschiedlichen Zielen verbunden sein kann:

„Charakteristisch für die jüngere Zeit ist eine Verflüssigung des Solidaritätsbegriffs und seine Inflationierung. So wird Solidarität eher punktuell im Zusammenhang bestimmter Ereignisse und/oder zeitlich begrenzter Vorhaben gefordert und praktiziert, etwa in Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen usw.“³⁴²

Dennoch verfügt der Begriff über einige allgemeine konstante und häufig gemeinte Eigenschaften. Als Grundprinzip gesellschaftlichen Zusammenlebens ist die Solidarität als ein „gleichsam schlummernder Zustand immer vorhanden, der nicht erzeugt wird, sondern allenfalls bewußt wird“³⁴³. Solidarität basiert auf einer emotionalen Verbindung innerhalb einer Gemeinschaft, wobei sich diese Verbundenheit zwar auf ein unkonkretes gemeinsames Bewusstsein bezieht, aber dennoch aufgrund des hohen gesellschaftlichen Status verbindlich ist. Als wichtige Charakteristika der Solidarität sind zu nennen:

- „1. S. bedeutet stets einen Zustand, in dem eine Vielheit sich als eine Einheit verhält.
2. Dieses Verhalten hat einen praktischen Sinn; es ist stets erregt durch störende Eingriffe aus der äußeren Welt.
3. Sein Sinn ist eine Abwehr solcher Störungen,

³³⁸ Merkel, Angela (CDU/CSU), Plenarprotokoll 15/186

³³⁹ Regierungserklärung des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder vom 12. September 2001 zu den Terroranschlägen in den Vereinigten Staaten von Amerika am 11.9.2001

³⁴⁰ „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“, Wort des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz 1997

³⁴¹ 3. Weltethos-Rede von UN-Generalsekretär Kofi Annan, gehalten am 12. Dezember 2003 an der Universität Tübingen

³⁴² Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. München 2003, S. 879

³⁴³ Bernsdorf, Wilhelm (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1969, S. 944

Eingriffe oder Angriffe. 4. Zugrunde liegt dem solidarischen Verhalten (mit Ausnahme des dritten Falls) eine Gesinnung der Gemeinschaft. Gemeinschaft bedeutet dabei nicht einen Zusammenschluß zu einem praktischen Zweck, keine Interessenvereinigung, sondern einen inneren Zusammenschluß, einen Zustand innerer Verbundenheit, der die tiefe Kluft, die sonst den einzelnen Menschen von anderen Wesen und Dingen trennt, überbrückt. (...) Das kennzeichnende der Gemeinschaft besteht darin, daß Angelegenheiten anderer Personen, Gruppen oder Einrichtungen (Fabrik, Behörde, Institut usw.) als die eigenen und insbesondere deren Ehre oder Unehre als eigene Ehre oder Unehre erlebt werden.³⁴⁴

Der Begriff „Solidarität“ hat demnach einen seiner inhaltlichen Schwerpunkte in einer *Reaktion* auf bestimmte Rahmenbedingungen, unter denen betroffene Menschen Hilfe und Unterstützung benötigen. Das Wort wird daher besonders häufig dann verwendet, wenn sich Menschen in einer akuten Notlage befinden, beispielsweise infolge von Naturkatastrophen. In einem solchen Sinn sind die Äußerungen des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder zu verstehen, die er in seiner Neujahrsansprache unter dem Punkt „Solidarität und Gemeinsinn“ im Zusammenhang mit der „Oderflut“ im Jahr 2002 macht.

„Was bleibt, sind Einschnitte, aus denen wir alle lernen. Deshalb ist die Flutkatastrophe an Elbe und Donau mir und den meisten in Erinnerung. Die Bilder der Zerstörung, aber mehr noch die Zeugnisse von gemeinschaftlicher Hilfe, Solidarität und Gemeinsinn. Ich wünsche mir, dass uns diese Erlebnisse ermutigen. Sie zeigen, dass wir gemeinsam die Katastrophe schnell in den Griff bekommen haben. Die Tatkraft der Deutschen hat in jenen Tagen Großartiges geschaffen. Das ist die Lehre aus diesem Ereignis: Wenn jeder tut, was er für ein gemeinsames Aufbauwerk tun kann, dann wird der Erfolg schnell sichtbar. Diese Erfahrung hat die Menschen in Ost- und Westdeutschland enger zusammen geführt.“³⁴⁵

Ein weiterer wichtiger Aspekt von „Solidarität“ ist, dass sie innerhalb von Gruppen an Bedeutung gewinnt, die in Opposition zur (Über-)Macht einer herrschenden Klasse stehen, denn „Druck und Not begünstigen im Allgemeinen die Verbindung der Menschen“³⁴⁶. Um ihre Ziele gegen den Widerstand von Mächtigeren durchzusetzen, sind besonders Minderheiten auf ihren inneren Zusammenhalt angewiesen. Entsprechend hat der Begriff „Solidarität“ große Popularität in der Arbeiterbewegung bzw. im Zusammenhang mit Gewerkschaften erlangt, deren Organisationsfähigkeit sich (...) „in Organisationsgrad, der Solidarität, Loyalität und Mobilität der Mitglieder“³⁴⁷ manifestiert. Als Kampfbegriff symbolisiert „Solidarität“ den erfolgreichen Widerstand gegen die kapitalistische Industrialisierung, aber auch gegen politische Ungerechtigkeit, wie im Fall der polnischen Gewerkschaft „Solidarnosc“, die wesentlich zum Sturz des kommunistischen Regimes in

³⁴⁴ Ebd.

³⁴⁵ Schröder, Gerhard: Neujahrsansprache zum Jahreswechsel 2002/2003

³⁴⁶ Bernsdorf 1969, S. 945f.

³⁴⁷ Görlitz, Axel/Prätorius, Rainer (Hrsg.): Handbuch Politikwissenschaft. Grundlagen – Forschungsstand – Perspektiven. Reinbek 1987, S. 126

Polen beigetragen hat. Stärker als bei vielen anderen Gebrauchsweisen ist der Begriff bei den Gewerkschaften mit konkretem Handeln, z. B. in Form von Streiks, verbunden.

Ein weiteres zentrales Merkmal ist die persönliche Opferbereitschaft, die aus einer grundsätzlichen altruistischen Einstellung resultiert. Als einem extremen Individualismus entgegengesetzte Haltung verlangt Solidarität „individuelle (Sonder-)Interessen den Interessen der Gruppe oder der Organisation, der man angehört, unterzuordnen, die Freiheit des Einzelnen durch die Rücksicht auf die Belange des Ganzen zu begrenzen“³⁴⁸.

Bei allen positiven Seiten der Solidarität darf aber nicht außer Acht geraten, dass Solidarität mitunter auch an einen gezielten Eigennutz derjenigen, die sich solidarisch zeigen, gekoppelt ist. Vielfach ist die solidarische Hilfsbereitschaft (meist implizit) an die Bedingung geknüpft, „daß die helfende Gruppe gleichzeitig Aussicht hat, sich selbst als Ganzes zu fördern“³⁴⁹. Außerdem ist Solidarität nicht allen Menschen gegenüber gleich stark ausgeprägt, so dass sie fremden Menschen gegenüber seltener, gegenüber Gruppengenossen aber weitaus häufiger bewiesen wird.

Neben diesen allgemeingültigen und umgangssprachlichen Merkmalen verfügt der Begriff „Solidarität“ in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen über weitere Dimensionen. Als *staatliches Verfassungsprinzip* geht die Idee der Solidarität weit über die Beschränkung auf ein diffuses Zusammengehörigkeitsgefühl hinaus:

„Das vernachlässigte V.-Prinzip [= Verfassungsprinzip – d. Verf.] der Solidarität muß deshalb über den Bereich der sozialstaatlichen Verteilungsgerechtigkeit hinaus zu einem umfassenden ‚Prinzip Verantwortung‘ verallgemeinert und in seiner zeitlichen und räumlichen Dimension entfaltet werden: Es geht um die Verantwortung für die Erhaltung einer menschenwürdigen Umwelt für zukünftige Generationen und um die Verantwortung für menschenwürdige Lebensbedingungen in der Dritten Welt.“³⁵⁰

In der christlichen Gesellschaftslehre bezeichnet „Solidarität“ in erster Linie die unauflösbare Bindung des Einzelnen an die Gesellschaft:

„Aus der wechselseitigen Verstrickung der Schicksale (des Wohl- oder Übel-Ergehens) der einzelnen als Glieder mit dem Wohl der Gesellschaft, der sie angehören, und umgekehrt des Schicksals (Wohl- oder Übel-Ergehens) dieser Gesellschaft mit dem Wohl ihrer Glieder ergibt sich die wechselseitige sittlich-rechtliche Verhaftung in ‚Bindung und Rückbindung‘. (...) Hier bezeichnet Solidarität also zunächst die tatsächliche Schicksalsverbundenheit der Glieder und des Ganzen, erst an zweiter Stelle (wie in politischen und anderen Programmen) die diesem Sachverhalt entsprechende Gesinnung und sittliche Haltung.“³⁵¹

³⁴⁸ Beck, Reinhart: Sachwörterbuch der Politik. Stuttgart 1986, S. 856

³⁴⁹ Bernsdorf 1969, S. 944

³⁵⁰ Görlitz/Prätorius 1987, S. 602

³⁵¹ Mickel, Wolfgang M. (Hrsg.): Handlexikon zur Politischen Wissenschaft. München 1983, S. 69

Aus dieser „Schicksalsverbundenheit“ lassen sich konkrete Handlungsanweisungen für den Umgang mit Benachteiligten ableiten:

„Die Erfahrung des Erbarmens Gottes, von der Befreiung Israels aus Ägypten an, ist in der Bibel die Grundlage für das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. Den Blick für das fremde Leid zu bewahren ist Bedingung aller Kultur. Erbarmen im Sinne der Bibel stellt dabei kein zufälliges, flüchtig-befristetes Gefühl dar. Die Armen sollen mit Verlässlichkeit Erbarmen erfahren. Dieses Erbarmen drängt auf Gerechtigkeit.“³⁵²

In dieser Tradition treten die Kirchen dafür ein, „daß Solidarität und Gerechtigkeit als entscheidende Maßstäbe einer zukunftsfähigen und nachhaltigen Wirtschafts- und Sozialpolitik allgemeine Geltung erhalten“. Aber nicht nur im unmittelbaren sozialen Umfeld, auch in der Außenpolitik gelte es, Solidarität zu leben: „Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der ärmeren Länder zu fördern, ist (...) ein Gebot weltweiter Solidarität und Gerechtigkeit.“

Auch wenn in allen Definitionen die Relevanz von Solidarität für eine Gesellschaft hervorgehoben wird, bleibt der Begriff auch im Gebrauch an entscheidenden Punkten undefiniert. Aus der bloßen Verwendung des Wortes lässt sich – das zeigen die eben genannten Beispiel – nicht ableiten, ob und welche konkreten Maßnahmen ein „solidarisches Handeln“ darstellen³⁵³, d. h. man kann von Solidarität reden, ohne sich darauf festlegen zu müssen, faktisch tätig zu werden, da man ja auch „im Geiste“ solidarisch sein kann. Aber auch bei einer rein „intellektuellen“ Solidarität ist nichts darüber ausgesagt, inwieweit man mit den Positionen anderer Menschen übereinstimmen muss. Ebenso legt man sich mit dem Wort „Solidarität“ nur in geringem Umfang in dem Ausmaß der persönlichen Opferbereitschaft fest, denn der Begriff enthält keine Hinweise darauf, ob die Idee der Solidarität andere Prinzipien oder Werte zu verdrängen vermag. „Solidarität“ kann daher häufiger als viele andere Wörter verwendet werden, um ein positives Signal zu geben, ohne aber weitreichendere Verbindlichkeiten einzugehen.

Auswahl an Merkmalen von „Solidarität“:

- Prinzip gesellschaftlichen Zusammenlebens
- Hilfsbereitschaft, jemandem zur Seite stehen
- Opferbereitschaft
- in Bezug auf nahe/weite Menschen

³⁵² Alle in diesem Zusammenhang genannten Zitate aus: „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“; Wort des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz 1997

³⁵³ So fand – wie sich später herausstellte – die „uneingeschränkte Solidarität“, die Gerhard Schröder den USA versprochen hatte, eindeutig ihre Grenzen, als es um die Frage der Entsendung der Bundeswehr in den Irakkrieg 2003 ging.

- Gemeinschaft
- Loyalität
- Zusammenhalt, weniger zweckgerichtet denn als innerer Zusammenschluss
- Zusammengehörigkeitsgefühl
- Minderheiten
- Identifizierung mit dem Schicksal anderer
- Partnerschaft
- Antonym zu Individualismus und Egoismus
- internationale Solidarität
- Symbol für den Widerstand
- Hilfe für Schwächere der Gesellschaft
- Verlässlichkeit
- Mitgefühl
- Erbarmen
- Mitmenschlichkeit
- Förderung der Entwicklung Schwächerer
- konkrete solidarische Hilfsmaßnahmen, wie finanzielle Hilfen, Entschuldungsprogramme, Nachbarschaftshilfe usw.
- konkrete Akteure, wie Gewerkschaften, ATTAC, Sozialdemokratie, Diakonie, Caritas

6.2.2 „Globalisierung“

Das Wort „Globalisierung“ ist fester Bestandteil des Wortschatzes des politischen und wirtschaftlichen Sprachgebrauchs wie auch des allgemeinen gesellschaftlichen Diskurses und zählt zu den zentralen Schlüsselbegriffen des 21. Jahrhunderts:

„Wohl kaum ein anderer Begriff hat das akademische wie Alltagsdenken in den letzten Jahren des ausgehenden Millenniums so beschäftigt wie der der Globalisierung. (...) Es gibt wohl kaum einen diskursiven Kontext, in dem das Wort nicht schon in irgendeiner Weise gefallen wäre und debattiert wurde. Alles ist global geworden, von der Weltwirtschaft, den Menschenrechten, den Umweltproblemen bis zum Tourismus oder unserem Lebensstil.“³⁵⁴

Unter dem Begriff der „Globalisierung“ werden die verschiedensten Phänomene zusammengefasst, die in irgendeiner Form eine weltweite Relevanz, Wirkung oder Ausbreitung haben. Es beschreibt allgemein eine „Weltorientierung“ des Denkens und Handelns, so dass es universal Anwendung auf wirtschaftliche, kulturelle, gesellschaftliche, ökologische oder politische Verflechtungen und Vernetzungen finden kann. „Globalisierung“ verfügt dementsprechend über ein sehr variables, breit gefächertes Bedeutungspotenzial, das verschiedenste Schwerpunkte zulässt. An einem Ausschnitt aus einer Rede des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder (SPD) kann dies verdeutlicht werden:

„Ein Stichwort (...) ist Globalisierung. Wir haben die Herausforderungen der Globalisierung nicht nur angenommen, nein, wir haben – weil die Entwicklung unvermeidlich ist – das Notwendige getan. Wir haben deutlich gemacht, dass Globalisierung politisch gestaltet für mehr Menschen in der Welt Chancen bietet und

³⁵⁴ Dürschmidt, Jörg: Globalisierung. Bielefeld 2002, S. 6

wir wollen diese Chancen nutzen. Aber seit einiger Zeit – und übrigens nicht erst seit dem 11. September – gibt es eine Unruhe, auch in unserer Gesellschaft. Eine Sorge bei vielen Menschen, – Menschen, die uns nicht gleichgültig sind und deren Sorgen uns deshalb auch nicht gleichgültig sind –, eine Sorge darüber, dass ungesteuerte Globalisierung neue Ungerechtigkeiten einerseits und als Folge dessen neue Gewaltherde andererseits entstehen lässt. Und nicht nur die sogenannten Globalisierungsgegner fragen, ob wir noch Einfluss auf diese Entwicklung haben. Sie kritisieren die Auswirkungen der Globalisierung auf das gesellschaftliche Zusammenleben, auf das globale ökologische Gleichgewicht, aber eben auch auf die Entwicklungschancen der ärmsten Länder der Welt. Ich bin dafür, dass wir hinhören. Dass wir die kritischen Stimmen ernst nehmen.“³⁵⁵

Gerhard Schröder schneidet hier verschiedene Aspekte und Konsequenzen des Prozesses der Globalisierung an und setzt dabei bestimmte Schwerpunkte. Er macht deutlich, dass dieser Prozess nachhaltige und spürbare Auswirkungen auf das Leben vieler Menschen haben werde. Schröder fordert daher eine kritische Auseinandersetzung mit der Globalisierung. Er verweist auf Ungerechtigkeiten in der Welt (ohne hier konkret zu werden) und die daraus potenziell resultierende Gewalt bzw. den Terrorismus, auf die möglichen negativen Konsequenzen für das gesellschaftliche Zusammenleben sowie ökologische Probleme. Trotz aller negativer Seiten der Globalisierung eröffne diese aber auch neue Chancen und Möglichkeiten. Andere wichtige Aspekte, wie beispielsweise die positiven aber auch negativen Auswirkungen auf die nationalen wie internationalen Ökonomien oder Folgen für die kulturelle Entwicklung von Völkern nennt Schröder an dieser Stelle in seiner Rede nicht. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass es im Wesentlichen dem Verfasser obliegt, seinen individuellen Schwerpunkt bei der Verwendung des Wortes zu setzen, denn kein spezifischer Prozess oder Sachverhalt gilt offenbar als insoweit *obligatorisch* mit dem Begriff verbunden, als dass er unbedingt genannt werden müsste, damit das Wort richtig verstanden werden kann. Aufgrund der großen semantischen Unbestimmtheit erscheint daher wie für kaum ein anderes Wort der Ratschlag sinnvoll, „Globalisierung“ bestenfalls als „Arbeitsbezeichnung“ zu betrachten und zu verwenden.

„Über den Charakter und die Reichweiten dieser Verflechtung von Menschen, Gütern, Orten, Dienstleistungen und Kapital, die dadurch hervorgerufenen Veränderungen und die Entwicklungsperspektiven sowie die damit verbundenen Chancen und Gefahren ist mit diesen Bezeichnungen noch nichts gesagt. ‚Globalisierung‘ und ‚kulturelle Globalisierung‘ sind Arbeitsbezeichnungen für sehr unterschiedliche Entwicklungen und keine eindeutig definierten Begriffe.“³⁵⁶

³⁵⁵ Grundsatzrede des damaligen SPD-Parteivorsitzenden und Bundeskanzlers Gerhard Schröder auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Nürnberg am 19. November 2001.

³⁵⁶ Wagner, Bernd: Kulturelle Globalisierung. Zwischen Weltkultur und kultureller Fragmentierung. Essen 2001, S. 9

Abgesehen von aller Unbestimmtheit kann man zumindest davon ausgehen, dass das Wort beim Publikum präsent und bekannt ist, denn zweifelsohne herrscht über die Existenz eines wie auch immer gearteten Prozesses namens „Globalisierung“ derzeit ein gesamtgesellschaftlicher Konsens. Ein Verfasser kann daher individuell über den Gebrauch des Wortes „Globalisierung“ entscheiden, ohne Gefahr zu laufen, auf völliges Unverständnis beim Publikum zu treffen, da bei den meisten Zuhörern eine bestimmte Vorstellung von dem, was üblicherweise mit dem Wort „Globalisierung“ bezeichnet wird, vorausgesetzt werden kann. Beispielsweise ist vielfach – auch in der Grundsatzrede Schröders – die Rede von den „Herausforderungen der Globalisierung“³⁵⁷ oder dass die Welt „im Zeichen der Globalisierung“³⁵⁸ stehe. Die Globalisierung wird also im allgemeinen als ein omnipräsenter und nicht mehr in Frage zu stellender Bestandteil des globalen Status quo betrachtet. Das folgende Zitat aus der Öffentlichkeitsarbeit des Software-Unternehmens „SAP“ spiegelt diese Auffassung sehr gut wider:

„Globalisierung ist Realität. Die Globalisierung ist unabänderlich und die Menschen sollten sie zu ihrem Vorteil nutzen. IT bietet hervorragende Möglichkeiten, um neue Märkte zu erschließen, mit Menschen zusammen zu arbeiten sowie grenzenlosen Zugang zu Wissen und Produktion zu erhalten.“³⁵⁹

Der Konsens über die Existenz der Globalisierung sowie eine allgemeine diffuse Vorstellung, die diesem Wort zugrunde liegt, machen es offenbar nicht notwendig, bei der Verwendung des Wortes auf nähere Einzelheiten der Bedeutung einzugehen. Daher steht das Wort häufig für sich und wird trotz aller Komplexität nicht weiter erläutert, wie in dem folgenden Beispiel:

„Unser politisches, wirtschaftliches und gesellschaftliches Dasein wird immer mehr von internationalen Faktoren beeinflusst. Die Globalisierung greift immer mehr in unser alltägliches Leben – offen oder auch unmerklich – ein. Die Auswirkungen der Globalisierung werden zunehmend durch ein Geflecht aus internationalen Regeln und internationalen Institutionen gelenkt.“³⁶⁰

Trotz der vielen möglichen thematischen Schwerpunkte lässt sich ein „semantischer Minimalkonsens“ über einige zentrale Merkmale des Begriffs feststellen, die sich in den meisten Definitionen gleichen. Unter „Globalisierung“ kann in einem allgemeinen Sinn „der

³⁵⁷ „Ich sage das als Vorsitzende einer großen Volkspartei, die weiß, dass alle Volksparteien – CDU, CSU und SPD – am Anfang des 21. Jahrhunderts angesichts der Herausforderungen der Globalisierung aufs Äußerste gefordert sind.“ Merkel, Angela (CDU), Plenarprotokoll 15/185

³⁵⁸ „Wir machen den Menschen Hoffnung, dass mit Innovation, mit Technologie Arbeitsplätze hier in Deutschland entstehen können, dass wir im Wettbewerb – gerade dem im Zuge der EU-Osterweiterung, aber auch allgemein im Zeichen der Globalisierung – bestehen können.“ Kretschmer, Michael (CDU/CSU), Plenarprotokoll 15/115; „Wer sich in Zeiten der Globalisierung einer Internationalisierung verschließt, wer immer noch die Attitüde vor sich herträgt: ‚Uns hilft sowieso keiner und wir machen alles alleine‘, wird scheitern“. Nietan, Dietmar (SPD), Plenarprotokoll 15/112

³⁵⁹ www.sap.de (2005)

³⁶⁰ Ruck, Christian (CDU/CSU), Plenarprotokoll 15/115

Prozess der zunehmenden weltweiten Vernetzung der nationalen Märkte und Gesellschaften auf Grund technischen Fortschritts in den Bereichen Information, Kommunikation, Transport, Verkehr und Kapital sowie der zunehmenden Liberalisierung des Welthandels³⁶¹ verstanden werden. „Globalisierung“ dient somit als Sammelbegriff für eine Vielzahl gänzlich unterschiedlicher Prozesse und Entwicklungen, die von einer internationalen und interkulturellen Verflechtung gezeichnet sind. Auch wenn primär ökonomische Aspekte im Zusammenhang mit der Globalisierung genannt werden (wie in der eben genannten Definition), kann der Begriff auf die Gesamtheit der derzeit aktuellen Entwicklungen auf dem Globus angewendet werden und muss nicht explizit auf einen konkreten Sachverhalt verweisen. Erst in den verschiedenen (politischen und ideologischen) Perspektiven und Disziplinen erhält der Begriff seine jeweiligen Prägungen und seine sehr spezifischen Teilbedeutungen.

Eine klare Position in der Öffentlichkeit zur Globalisierung zu vertreten, ist heutzutage eine absolute Pflichtübung. Um zu signalisieren, dass sie sich mit den Chancen und Risiken von weltweiten Prozessen beschäftigen, bedienen sich daher nahezu alle gesellschaftlichen Gruppen sowie politischen und wirtschaftlichen Akteure des Wortes „Globalisierung“, wobei sich die Einschätzungen des Prozesses und damit auch die als notwendig erachteten Merkmale des Terminus mitunter sehr deutlich voneinander unterscheiden. Neben den Unterschieden auf der Ebene von einzelnen konkreten Sachverhalten, die bezeichnet werden sollen, ist ein besonderes Merkmal des Begriffs, dass er zwei grundsätzlich differente Interpretationen zum Ausdruck bringen kann, die *globalisierungskritischen* sowie die *globalisierungsfreundlichen* Positionen:

„Globalisierung beschreibt als Prozess der [sic!] die Zunahme und Verdichtung weltweiter ökonomischer und sozialer Beziehungen, seine Ursachen und Folgen. (...) Entsprechend strittig ist die Bewertung: Während die einen Globalisierung als Chance für einen weltweit wachsenden Wohlstand und Frieden begreifen, beklagen andere eine weltweit wachsende Spaltung zwischen Armen und Reichen und verweisen auf die negativen Folgen für die Demokratie, für die kulturelle Vielfalt und für die Umwelt.“³⁶²

Ein sehr öffentlichkeitswirksamer Vertreter globalisierungskritischer Positionen ist das Bündnis ATTAC, das sich als „Gegenmacht zu den entfesselten Kräften der Märkte“³⁶³ sieht. Auch wenn ATTAC in der Öffentlichkeit als die Speerspitze und der Prototyp des Widerstands gegen die Globalisierung gesehen wird, betrachtet sich das Bündnis selbst als nicht im eigentlichen Sinn „globalisierungsfeindlich“, sondern stellt der derzeitigen Form der

³⁶¹ [www.wikipedia.org/Eintrag „Globalisierung“](http://www.wikipedia.org/Eintrag_„Globalisierung“) (2005)

³⁶² Drechsler u. a. 2003, S. 430

³⁶³ Beide Zitate vgl. www.attac.de (2005)

Globalisierung, die ausschließlich von wirtschaftlichen Interessen dominiert und gesteuert werde, ihr eigenes Konzept entgegen:

„Die Behauptung, Globalisierung in ihrer jetzt herrschenden, neoliberalen Form sei ein alternativloser Sachzwang, ist reine Ideologie. Wir setzen dem unsere Vorstellung von Globalisierung entgegen: internationale Solidarität von unten.“

In den 8 Thesen zum Selbstverständnis von ATTAC heißt es weiter:

„ATTAC setzt sich für die Globalisierung von sozialer Gerechtigkeit, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Menschenrechten, für Demokratie und umweltgerechtes Handeln ein.“³⁶⁴

ATTAC richtet seine Kritik folglich gegen die einseitige Lesart, die Globalisierung bestehe nur aus ökonomischen Prozessen. Aus Sicht von ATTAC sei eine weltweite Vernetzung und Kommunikation sehr wünschenswert – wenn sie zu einer Verbreitung von Demokratie beitrage, interkulturellen Austausch fördere und helfe, Ungerechtigkeiten in der Welt zu beheben. Globalisierung bedeutet in dieser Lesart eine weltweite Verbreitung von bestimmten menschlichen Werten.

Auch aus ökonomischer bzw. (politisch) liberaler Sicht ist die Globalisierung eine sehr wünschenswerte Entwicklung, allerdings liegt der Schwerpunkt des Begriffs hier auf den Möglichkeiten zur wirtschaftlichen Expansion und der Erleichterung weltweiten Handels durch eine Liberalisierung und Deregulierung nationaler und internationaler Ökonomien:

„Die Globalisierung sehen wir in erster Linie als Chance. Diejenigen, die sich der Globalisierung verschließen, machen diese Chancen zunichte. Abschottung führt zu immensen Wohlstandsverlusten. Die Globalisierung hat gerade Deutschland enorme Möglichkeiten eröffnet. Die deutsche Wirtschaft – extrem exportabhängig – profitiert wie kaum eine andere von den sich weltweit öffnenden Märkten.“³⁶⁵

„Die weltweite wirtschaftliche Verflechtung gehört zu den wichtigsten wirtschaftlichen Erfolgsstrategien Deutschlands.(...) Doch insbesondere mittelständische Unternehmen haben häufig nicht genügend Ressourcen, um die Chancen der Globalisierung zu nutzen. Übermäßige Bürokratie, Handelshemmnisse und unzureichender Zugang zu den Finanzmärkten stellen für sie Belastungen dar, die eine erfolgreiche Internationalisierung leicht verhindern können. (...) Der BDI tritt dafür ein, dass die weltweite Öffnung der Märkte als zentrale außenwirtschaftspolitische Aufgabe nicht in den Hintergrund gedrängt wird.“³⁶⁶

In einem ähnlichen Sinn spielt der Begriff auch in der *Wirtschaftswissenschaft* eine Rolle, in der „Globalisierung“ auf die weltweite Verflechtung von Finanz-, Güter-, Dienstleistungs- und Arbeitsmärkten und einer neuen internationalen Arbeitsteilung verweist. Zudem existiert

³⁶⁴ Ebd.

³⁶⁵ „Arbeit hat Vorfahrt. Deutschlandprogramm 2005“, Wahlprogramm der FDP zur Bundestagswahl am 18.9. 2005, S. 49 (in der pdf-Datei)

³⁶⁶ www.bdi-online.de (2005)

in den Wirtschaftswissenschaften ein Instrument zur „Messung“ der Globalisierung. Weltweite Entwicklungen werden hier „anhand ökonomischer Daten bewertet, in deren Mittelpunkt die Veränderungen des Welthandelsanteils, die wachsende Verschuldung der Entwicklungsländer, die Kapitalflüsse, vor allen Dingen als ausländische Direktinvestitionen und Wanderungsbewegungen von Arbeitskräften stehen“³⁶⁷.

Auch aus politologischer Sicht sind die „ungehinderten Kapitalbewegungen und global handelnden transnationalen Konzerne (TNC), die von einer Deregulierung bzw. Liberalisierung des Güter- und Kapitalverkehrs profitieren und bei ihren Produktionsentscheidungen und Gewinnkalkulationen weltweit (...) operieren“³⁶⁸ wichtige Aspekte des Begriffs von „Globalisierung“. Die Politologie lenkt aber den Blick auch auf weitere, über die Ökonomie hinausgehende Folgen des „globalen Zusammenwachsens“. Die Veränderungen der wirtschaftlichen Bedingungen und der Abbau nationaler Grenzen haben vor allem unmittelbare Konsequenzen für die nationalstaatliche Politik und deren Steuerungsmöglichkeiten. Die Nationalstaaten sehen sich zusehends mit dem Umstand konfrontiert, dass ihre innerstaatliche Politik immer stärker von den globalen Entwicklungen bestimmt wird, so dass nationalstaatliche Alleingänge, beispielsweise im Bereich Ökologie oder Ökonomie, aufgrund des zunehmenden Kompetenzverlusts einzelner Regierungen kaum Chancen auf nachhaltigen Erfolg haben.

Viele Entscheidungen mit deutlichen Auswirkungen auf die Nationalstaaten werden bereits jetzt auf internationaler Ebene in globalen Institutionen getroffen: Nationale Entscheidungsträger müssen ihre Politik an den Richtlinien der Weltbank, des Internationalen Währungsfonds, des Internationalen Gerichtshofs, der Welthandelsorganisation, der Vereinten Nationen usw. orientieren bzw. deren Vorgaben umsetzen. Dieser Prozess der Zentralisierung bei gleichzeitigem Verlust von regionalen Zuständigkeiten produziert zugleich ein *Legitimationsproblem* für die nationalen Regierungen.

„Da die Entstehung moderner Demokratien historisch an die Formierung von Nationalstaaten gebunden ist, beschleunigt die den Nationalstaat aushöhlende Globalisierung in ihrem auf die Interessen der Konzerne zugeschnittenen Inhalt den Prozess struktureller Entdemokratisierung.“³⁶⁹

Weniger skeptische Positionen betonen mit Blick auf das Miteinander der Völker die Chancen der Globalisierung auch für die Politik:

³⁶⁷ Drechsler/Hilligen/Neumann 2003, S. 431

³⁶⁸ Drechsler u. a. 2003, S. 430

³⁶⁹ Scharenberg, Albert/Schmidtke, Oliver (Hrsg.): Wider die Eindimensionalität. In: Dies.: Das Ende der Politik. Globalisierung und der Strukturwandel des Politischen. Münster 2003, S. 9f.

„Dennoch zeigt sich, dass auch die Politik der ökonomischen Vernetzung zu folgen versucht, um bestimmte Handlungsspielräume zurückzugewinnen, die sie durch ihre anfängliche Liberalisierungsinitiativen zunächst aufgegeben hat. Insgesamt entsteht in den internationalen Beziehungen ein neues Spinnennetz von bilateralen und multinationalen Beziehungen zwischen den Staaten und den Gesellschaften mit einer Vielzahl ökonomischer, regionaler und ziviler Akteure.“³⁷⁰

Aus *kulturpolitischer* Sicht ist die Globalisierung die Ursache für die weltweite Angleichung von Kultur-, Konsum- und Sprachmustern:

„Durch die Globalisierungsprozesse von Ökonomie und Kommunikation entsteht zunehmend eine weltweite Kultur ohne nationale Schranken mit universellen Bilderwelten und gleichen Mustern der Popularkultur. (...) Die universellen Bilder-, Kultur- und Konsumwelten verbinden unterschiedliche kulturelle Lebenswelten und lassen dadurch zunehmend eine gemeinsame Weltkultur entstehen. Kulturelle Globalisierung tritt vor allem als globale Kulturindustrie auf und bringt eine Angleichung kultureller Symbole und Lebensformen hervor.“³⁷¹

Als Folge der Globalisierung ist demnach mit einem nachhaltigen Verlust nationaler, kultureller wie ethnischer Identitäten zu rechnen. Als unmittelbare Konsequenz dieser „kulturellen Nivellierung“ sind „Gegenbewegungen zu sehen, die eine verstärkte Abgrenzung und Identitätssuche (religiöser Fundamentalismus, Fremdenfeindlichkeit) auslösen“³⁷². Als eng verbunden mit den kulturellen Veränderungen gelten daher diejenigen Reaktionen, die von Samuel Huntington mit der Metapher vom „Kampf der Kulturen“ beschrieben werden, die insbesondere im Zusammenhang mit der Ausbreitung des globalen Terrorismus häufig zitiert wird:

„Er [Huntington – d. Verf.] sieht im Zuge der Globalisierung einen Konflikt neuen Typs heraufziehen. Dieser verläuft nicht mehr zwischen Nationalstaaten, sondern zwischen sieben großen, kulturell definierten Lagern. (...) Der Konflikt zwischen diesen sieben Weltkulturen oder Kulturkreisen bestimmt für ihn nach dem Ende des Ost-West-Gegensatzes die Weltordnung.“³⁷³

Nicht nur bei Huntington berührt der Begriff der „Globalisierung“ immer häufiger auch Fragen der Sicherheit und des Friedens, insbesondere nach den Anschlägen vom 11.9.2001 in den USA sowie weiteren Terroranschlägen ziviler Gruppen in den folgenden Jahren. So stellte der damalige Außenminister der Bundesrepublik Deutschland Joseph Fischer (Bündnis 90/Die

³⁷⁰ Drechsler u. a. 2003, S. 437

³⁷¹ Wagner 2001, S. 11

³⁷² Drechsler u. a. 2003, S. 430

³⁷³ Wagner 2001, S. 13 f. Als die sieben Weltkulturen nennt er an dieser Stelle die „1) katholisch-protestantische Kultur Westeuropas, Nordamerikas und Australiens, 2) die christlich-orthodoxe in Ost- und Südosteuropa, 3) die islamische vom Atlantik bis Zentral- und Südostasien, 4) die sinische (konfuzianische) in Ost- und Südostasien, 5) die japanische, 6) die hinduistische in Südasien, 7) die lateinamerikanische und möglicherweise als achte die afrikanische (südlich der Sahara).“

Grünen) in einer Debatte um die Position der Europäischen Union zur Lage im Nahen und Mittleren Osten fest:

„Es ist richtig: Es führt kein Weg an einem partnerschaftlichen Ansatz vorbei. Denn der Kern dessen, was uns in Form von Terrorismus gemeinsam bedroht, ist eine Modernisierungskrise in dieser Region. Was heißt Modernisierungskrise? Es heißt letztendlich, dass diese Region, gründend auf der eigenen Kultur und religiösen Traditionen, gründend auch auf der eigenen Geschichte, einen eigenen Zugang zur Globalisierung haben muss. Wenn die Globalisierung der ökonomische Basistrend ist, dann stellt sich die Frage: Wird die arabisch-islamische Welt diese Entwicklung als ihre eigene annehmen und sie mit eigenen Beiträgen aktiv mitgestalten oder wird sie sie passiv erleiden und dann versuchen, dagegen, egal in welcher Form, zu rebellieren und zu kämpfen?“³⁷⁴

Weiterhin verfügt der Begriff „Globalisierung“ über eine *ökologische* Dimension, denn eine sich ausdehnende globale Wirtschaft zieht in der Regel auch eine stärkere Belastung der Umwelt nach sich. Als eines der ersten solcher in der Öffentlichkeit wahrgenommenen Phänomene ist seit etwa Anfang der 1990er Jahre das Ozonloch zu nennen, für das nicht ein einzelner Staat oder ein bestimmter Konzern verantwortlich gemacht werden kann, sondern der gemeinsame Umgang der Weltgemeinschaft mit der Umwelt. Auch angesichts der sich häufenden Naturkatastrophen (z. B. Wirbelsturm „Katrina“ im Golf von Mexiko im August 2005; Waldbrände in Portugal im Sommer 2005) mit immer größeren Opferzahlen und nie gekannten Schäden und Schadenssummen wird – unabhängig von tatsächlich belegbaren Zusammenhängen mit dem Treibhauseffekt oder dem Klimawandel – zumindest die Frage nach möglichen globalen Ursachen immer häufiger gestellt.

„Ökologen warnen vor der weltweiten Belastung der Ökosysteme durch Schadstoffe, die sich nicht an staatliche Grenzen halten und fordern globale Konventionen (...) zum Schutz gegen eine weitere Verschmutzung der Weltmeere, gegen Klimaveränderungen durch CO²-Emissionen und bestehen auf einem globalen Konzept der Nachhaltigkeit und Schonung der Ressourcen.“³⁷⁵

Mit diesen Beispielen sind einige, mithin nicht alle Bereiche genannt, in denen der Begriff des Wortes „Globalisierung“ seine eigene spezifischen Prägung erhält. Über diese gängigen Lesarten hinaus ließen sich viele weitere Interessengruppen oder einzelne Personen nennen, die zwar relativ selten in der Öffentlichkeit Beachtung finden, aber ebenfalls mittelbar und unmittelbar den Prozess hin zum „globalen Dorf“ mitgestalten oder von diesem Prozess betroffen sind und in diesem Zuge ihre sehr eigene Definition von „Globalisierung“ gefunden haben – von den so genannten Nichtregierungsorganisationen („NGO's“) in Fragen internationaler Menschenrechte bis hin zu Juristen mit dem Schwerpunkt eines

³⁷⁴ Fischer, Joseph (Bündnis 90/Die Grünen), Plenarprotokoll 15/112

³⁷⁵ Drechsler u. a. 2003, S. 430

„Weltinnenrechts“. Die hier zitierten Interpretationen können insofern als typisch klassifiziert werden, als dass sie von vielen prominenten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Akteuren vertreten werden und sich entsprechend häufig in ihren Äußerungen niederschlagen.

Auswahl an Merkmalen von „Globalisierung“:

- allgemeine weltweite Vernetzung und Verflechtung
- globale Sichtweise und Orientierung
- Verflechtung von Finanz-, Güter-, Dienstleistungs- und Arbeitsmärkten
- Liberalisierung/Deregulierung des Welthandels
- Bildung transnationaler Konzerne
- Wegfall von Grenzen
- Wohlstand
- Frieden
- Armut und Ungerechtigkeit
- Verschuldung (von Nationalstaaten)
- Zentralisierung in Politik und Wirtschaft
- nationale Auswirkungen auf dem Arbeitsmarkt
- Demokratieverlust/Legitimationsverlust
- Verstärkung bilateraler wie multinationaler Beziehungen
- Veränderung der Weltordnung
- „Kampf der Kulturen“
- globaler Terrorismus
- Naturkatastrophen
- Klimawandel
- Verlust an kultureller Identität
- Tourismus

6.2.3 „ökologisch“

Das Wort „ökologisch“ ist zu einem festen Bestandteil des alltäglich gebräuchlichen Wortschatzes geworden und findet in vielen verschiedenen lebensweltlichen Bereichen Verwendung: Fleisch und Gemüse aus *ökologischem* Anbau gewinnen zunehmend das Vertrauen der Konsumenten, Nahrungsmittel werden mit dem „bio“-Siegel, das eine Herkunft aus *ökologischer* Produktion garantieren soll, gekennzeichnet, und ohne das Prädikat „ökologisch-abbaubar“ lässt sich kaum ein Reinigungsprodukt überhaupt noch verkaufen. Besondere Popularität hat das Wort „ökologisch“ in seiner verkürzten Form „Öko“ erlangt, die im Sprachgebrauch die Vollform beinahe vollständig ersetzt hat, wie in „Öko-Bauer“, „Öko-Steuer“, „Öko-Produkten“, „Öko-Verordnung“, „Öko-Laden“, „Öko-Schuhe“ oder „Öko-Partei“. Die weite Verbreitung des Wortes kann allgemein auf die zunehmende Sensibilisierung der Bevölkerung sowohl für Fragen des Umweltschutzes (besonders in den 1980er Jahren mit den ersten Anzeichen des Ozonlochs, dem Reaktorunfall in Tschernobyl oder den ersten Berichten über das Waldsterben) wie auch des Verbraucherschutzes (infolge

von Lebensmittelskandalen oder der allgemeinen Belastung von Produkten durch Umweltgifte, in jüngster Zeit speziell in der Debatte um gentechnisch veränderte Lebensmittel) zurückgeführt werden. Seine Verwendung bleibt damit nicht mehr den Wissenschaftlern oder Bürgerinitiativen vorbehalten, sondern hat in vielen alltäglichen Zusammenhängen seinen festen Platz gefunden – allerdings mit durchaus unterschiedlichen inhaltlichen und funktionalen Schwerpunkten. Trotz der großen Popularität des Wortes fehlt eine eindeutige und umfangreiche Definition des Begriffs von „ökologisch“, wobei allgemeine Erklärungen wie „die Wechselbeziehungen zwischen den Lebewesen u. ihrer Umwelt betreffend“³⁷⁶ für die aktuellen Verwendungskontexte wenig aussagekräftig sind. Kurze Erklärungen wie diese genügen lediglich, um in Formulierungen wie ökologische „Konsequenzen“, „Belange“, „Standards“, „Interessen“, „Fragen“ oder „Probleme“ ganz allgemein auf das Themenfeld „Natur und Umwelt“ zu verweisen.

Im öffentlichen Sprachgebrauch findet der Begriff im Wesentlichen in zwei Kontexten bzw. Funktionen Verwendung: als Kennzeichen und Qualitätsmerkmal für Produkte und Dienstleistungen sowie als Kategorie des Denkens und Handelns. Wie die folgenden Beispiele zeigen, scheint bei der Verwendung des Wortes „ökologisch“ dessen konkrete Bedeutung bisweilen weniger relevant zu sein als seine (positive) Signalwirkung.

Geradezu „klassische“ Varianten des Begriffs „ökologisch“ finden sich im Sprachgebrauch von Akteuren, für die ökologisches Handeln ein zentrales Postulat ist und zugleich ihre Daseinsberechtigung schafft. Traditionell spielt somit in Veröffentlichungen und Selbstdarstellungen z. B. der Partei „Die Grünen“, des „Bunds für Umwelt und Naturschutz“ (BUND), bei „Greenpeace“ oder „Robin Wood“ auch der Umgang mit der Natur und der Umweltschutz eine entscheidende Rolle. So wird in Paragraph 2 der Satzung von „Greenpeace Deutschland“ das Ziel des Vereins benannt und im gleichen Zuge eine Definition von „ökologisch“ formuliert:

„Zweck des Vereins ist es, als international tätige ökologische Organisation die globalen Probleme der Umwelt bewusst zu machen, und die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen von Menschen, Tieren und Pflanzen zu verhindern, darüber hinaus nimmt Greenpeace die Interessen der Verbraucher wahr.“³⁷⁷

In der Satzung des „BUND“ heißt es:

„Der BUND verfolgt den Zweck (...) einer ökologischen Bewertung aller das Leben beeinflussenden Maßnahmen.“³⁷⁸

³⁷⁶ Duden: Das große Wörterbuch der Deutschen Sprache. Mannheim 1980, S. 1917

³⁷⁷ Satzung einsehbar unter www.greenpeace.de (2005)

³⁷⁸ www.bund.net (2005)

Auch für die Partei Bündnis 90/Die Grünen stellt ökologisch-verantwortliches Handeln den Leitgedanken ihrer Politik dar:

„Modernisierung ist ohne ökologische Verantwortung nicht möglich. Unsere Umwelt ist die gefährdete Grundlage unseres Lebens. (...) Die Ökologie in dieser Situation aus kurzfristigen Erwägungen ins Abseits zu stellen, hieße den Ast abzusägen, auf dem wir sitzen.“³⁷⁹

Neben diesen typischen Definitionen lassen sich im Gebrauch von „ökologisch“ weitere Schwerpunkte beobachten. Vielfach bestimmen die übergeordneten tagesaktuellen Zusammenhänge – wie in den folgenden Beispielen der *Klimawandel*, die *Verkehrspolitik* und der *Sozialstaat* – in welcher Lesart der Begriff zu verstehen ist:

„Ich möchte mich gar nicht wegducken, wenn es um Wachstum geht. Natürlich brauchen wir Wachstum, aber ein nachhaltig-ökologisches. Wir brauchen eine ökonomische Entwicklung auf ökologischer Basis. Dabei sind zwei Aspekte für uns entscheidend: Ein Aspekt ist der Klimawandel, der andere die schwindende Rohstoffbasis.“³⁸⁰

„Jede Stadt sollte bis 2006 folgende Ziele erreichen: einen ökologisch effizienten Verkehr, sichere Produkte, einen nachhaltigen Energieverbrauch, Umweltmanagementplanung, eine ökologisch effiziente Abfallwirtschaft und eine gesunde Innenraumwelt.“³⁸¹

„Nicht nur Arbeitslosigkeit und Armut, sondern auch ökologische Zerstörungen gefährden den Sozialstaat und damit die soziale Grundlage von Demokratie. Im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung gilt das ökologisch Notwendige auch als sozial erstrebenswert.“³⁸²

Einen weiteren neuen Schwerpunkt hat das Adjektiv im Zusammenhang mit den Möglichkeiten und Gefahren der *Gentechnik* gefunden.

„So wie die Europäische Union vorgegeben hat, soll es die Möglichkeit geben, genveränderte Pflanzen und genverändertes Saatgut in der Landwirtschaft einzusetzen. Unser Gesetz stellt dafür allerdings strenge Regeln auf. Diese strengen Regeln sind nötig, weil damit garantiert und sichergestellt werden kann, dass Landwirte auch weiterhin ganz normal ohne genveränderte Pflanzen wirtschaften können und dass der ökologische Landbau auch weiterhin – wie bisher – möglich ist.“³⁸³

Schließlich wird das Wort „ökologisch“ häufig – besonders unter dem Eindruck von Lebensmittelskandalen – benutzt, um den Gegensatz zur „konventionellen“ Landwirtschaft zu markieren:

³⁷⁹ Aus der Präambel des Programms zur Bundestagswahl 2005 von Bündnis 90/Die Grünen

³⁸⁰ Schulz, Werner (Bündnis 90/Die Grünen), Plenarprotokoll 15/154

³⁸¹ Eichstädt-Bohlig, Franziska (Bündnis 90/Die Grünen), Plenarprotokoll 15/154

³⁸² Positionspapier der Abteilung Struktur- und Umweltpolitik des DGB „Nachhaltigkeit durch sozial-ökologische Reformstrategie“ vom 27.05.2002; pdf-Datei, S. 1

³⁸³ Däubler-Gmelin, Herta (SPD), Plenarprotokoll 15/151

„Seitdem Sie dieses Ressort übernommen haben, verteufeln Sie die konventionelle Landwirtschaft. Das haben Sie in vielen Reden – ich habe das nachgelesen – deutlich gemacht. Sie glorifizieren die ökologische Landwirtschaft, wobei nicht alles automatisch ökologisch ist; das weiß ich sehr wohl.“³⁸⁴

Offensichtlich können viele verschiedene Verhaltensweisen als „ökologisch“ *sinnvoll*, *wertvoll* oder *vertretbar* bezeichnet werden, ohne dass damit eine Aussage darüber gemacht wäre, auf welcher Grundlage ein bestimmtes Verhalten und Handeln als umweltverträglich oder umweltgerecht zu betrachten ist. Ebenso eindringlich wirken die *negativen* Kennzeichnungen, die mit dem Wort „ökologisch“ (in Verbindung mit anderen Wörtern) vorgenommen werden, wie ökologische „Auswirkungen“, „Risiken“, „Katastrophen“, „ökologischer Kollaps“ oder, wie im folgenden Zitat, die „Zerstörungen“:

„Weil die ökologischen Besorgnisse so weit verbreitet sind, behauptet nun umgekehrt die Befürworterseite immer wieder, die Grüne Gentechnik sei gut für die Umwelt. In Argentinien hat dies mittlerweile zu absolut desaströsen Auswirkungen geführt. Dort sind Tausende von Quadratkilometern, die tonnenweise mit Glyphosat vollgekippt worden sind, biologisch tot – und dies bis hin zu den Bodenorganismen, die normalerweise für die Humusbildung verantwortlich sind. Das heißt, es kommt zu wirklich schwersten ökologischen Zerstörungen – und dies nicht trotz, sondern wegen der Gentechnik.“³⁸⁵

Da umweltverträgliches Handeln mittlerweile im Fokus des allgemeinen öffentlichen Interesses steht bzw. von der Öffentlichkeit eingefordert wird, findet sich das Wort nicht nur – wie gezeigt – in politischen Auseinandersetzungen, sondern auch in den Aussagen und Veröffentlichungen vieler weiterer gesellschaftlicher Akteure, z. B. den Kirchen in Deutschland, wieder:

„Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist aus grundsätzlichen Überlegungen die Notwendigkeit einer ‚Sozialen Marktwirtschaft‘ erkannt worden. Dieses Konzept muß jetzt um die ökologische Komponente erweitert werden. (...) Es geht dabei um eine Wirtschaftsordnung, in der freier Wettbewerb durch Anreize und Auflagen Impulse zugunsten ökologischer Ziele enthält und der ein ökologienpolitischer Rahmen gesetzt ist, der den Wirtschaftsprozess gegenüber der Umwelt in eindeutige Schranken verweist.“³⁸⁶

Längst wird das Wort aber auch in Kontexten verwendet, die man im Allgemeinen mit dem Thema „Ökologie“ nicht in Verbindung bringen würde. Auffällig ist, dass sich heutzutage besonders Wirtschaftsunternehmen eine „ökologische Grundhaltung“ auf die Fahnen schreiben und das Wort „ökologisch“ in ihre Leitbilder sehr häufig und exponiert einbinden.

³⁸⁴ Goldmann, Hans Michael (FDP), Plenarprotokoll 15/150, gerichtet an die damalige Ministerin für Verbraucherschutz Renate Künast (Bündnis 90/Die Grünen)

³⁸⁵ Weizsäcker, Ernst Ulrich von (SPD), Plenarprotokoll 15/151

³⁸⁶ „Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“, Gemeinsame Erklärung des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, 2. Aufl., 1985

So wird das Wort gleichermaßen von Automobilkonzernen, Luftfahrtunternehmen und auch Chemieunternehmen – eigentlich die Prototypen umweltschädlichen Handelns – für ihre Zwecke vereinnahmt:

„Wir sind ein internationales Unternehmen, das sozial und ökologisch verantwortungsbewusst handelt, kreativ ist und seinen Mitarbeitern und Aktionären finanzielle Attraktivität (...) sichert.“³⁸⁷

„Profitables Wachstum und die Übernahme ökologischer und gesellschaftlicher Verantwortung gehören bei DaimlerChrysler zusammen.“³⁸⁸

„Internationale und interkontinentale Verbindungen sind die Domäne des Flugzeugs, auf Kurzstrecken ist die Bahn das Verkehrsmittel der Wahl. Das ist ökonomisch wie ökologisch sinnvoll.“³⁸⁹

„Wir setzen unsere Ressourcen gezielt für langfristiges Wachstum und nachhaltige Profitabilität ein. Dabei handeln wir sozial und ökologisch verantwortungsvoll.“³⁹⁰

In diesen Konzernleitbildern muss von einer deutlich anderen Bedeutung ausgegangen werden als beispielsweise beim „BUND“ oder bei „Greenpeace“. In diesen von Konzernen formulierten Werten und Zielen bedeutet „ökologisch zu handeln“ keineswegs, dass der Umweltschutz quasi einziges Unternehmensziel ist und die Umwelt im vollen Umfang geschont wird. Da die Produktionsprozesse dieser Unternehmen in erster Linie zur Umweltverschmutzung und zum Ressourcenverbrauch beitragen, ist in diesen Fällen das „ökologische Handeln“ relativ zu beurteilen: „Ökologisch“ bezeichnet bestenfalls das aus Sicht der Verantwortlichen vertretbare Maß der potenziellen Rücksichtnahme, das in der Regel von den Unternehmenszielen, vor allem aber dem ökonomischen Erfolg abhängig ist bzw. diesem untergeordnet wird. Was bei diesen Unternehmen konkret unter „ökologisch“ verstanden wird, bleibt weitestgehend unklar. Die Nennung des Wortes erscheint eher als die Erfüllung einer Pflichtaufgabe denn als ein echtes Bekenntnis zu umweltschonendem Handeln.

Etwas näher an einer „üblichen“ Vorstellung des Begriffs von „ökologisch“ liegt die Darstellung des Babynahrungsherstellers „HiPP“. Das Unternehmen demonstriert sein ökologisches Engagement vorwiegend an seinem Beitrag zum Umweltschutz, der ein wesentliches Element in der Unternehmensphilosophie geworden sei. Hingewiesen wird in diesem Zusammenhang unter anderem auf den ökologischen Landbau, die Verarbeitung organisch-biologischer Rohstoffe, den Einsatz umweltfreundlicher Technologien, ein

³⁸⁷ www.adidas-group.de (2005)

³⁸⁸ www.daimlerchrysler.de (2005)

³⁸⁹ www.lufthansa.de (2005)

³⁹⁰ www.schering.de (2005)

ständiges Monitoring der Umweltbelastungen, die Umstellung des Werkes auf erneuerbare Energiequellen, ein Umweltmanagementsystem mit einem hauptamtlichen Umweltkoordinator, eine ressourcenschonende Produktion und Verpackung, die Senkung der Restmüllmenge, die Reduzierung des Wasserbedarfs und des Glasverbrauchs u. v. m.³⁹¹

Unabhängig von den Beteuerungen aller Unternehmen gibt es mit der so genannten „Öko-Bilanz“ eine Möglichkeit, objektiv die Folgen des Wirtschaftens eines Betriebes für die Umwelt zu messen.

„Eine Ökobilanz analysiert möglichst umfassend den gesamten Produktlebensweg und die zugehörigen ökologischen Auswirkungen und bewertet die während des Lebenswegs auftretenden Stoff- und Energieumsätze und die daraus resultierenden Umweltbelastungen.“³⁹²

Konkret werden bei der Öko-Bilanz die Rohstoff- und Energieströme, die dem Betrieb zugeführt werden, die Abfall- und Abwassermengen, Luftemissionen und der Energieverbrauch als ökologisch „bedenklich“ erfasst.

Im einem wirtschaftlichen Zusammenhang ist auch der spezifische Status des Wortes „ökologisch“ als Gütesiegel und Kennzeichen für bestimmte Qualitäten eines Produkts zu sehen. Besonders in der Produktkennzeichnung und -werbung wird es als exklusives Prädikat verwendet, das helfen soll, ein Produkt von denjenigen Waren abzugrenzen, die mit herkömmlichen Produktionsverfahren hergestellt wurden. Zweifelsohne erhält das Wort seine besondere Position aufgrund seiner positiven Konnotation, da das Siegel „ökologisch“ die Einhaltung bestimmter Standards bei der Produktion verspricht. Entsprechend besitzen Produkte, auf denen das Wort „ökologisch“ erscheint, bei den Verbrauchern einen Vertrauensbonus hinsichtlich bestimmter Qualitätskriterien, so dass die Nutzung dieses „Etiketts“ einen verkaufsfördernden Effekt verspricht.

Über viele Jahre herrschte allerdings Unklarheit darüber, was die jeweiligen Produkte oder Herstellungsverfahren konkret auszeichnet, die als „ökologisch“ bezeichnet werden bzw. welche qualitativen Merkmale tatsächlich eine Bezeichnung mit dem Etikett „ökologisch“ rechtfertigten. Problematisch war dabei, dass es keinerlei Richtlinien von Seiten des Gesetzgebers gab, welche Voraussetzungen ein Produkt erfüllen muss, um als „biologisch“ bzw. „ökologisch“ gekennzeichnet werden zu dürfen. Somit konnte beinahe jeder Lebensmittelproduzent, aber auch Hersteller von Kleidung, Farben usw. das verkaufsfördernde Prädikat „ökologisch“ in der Produktbezeichnung und -werbung verwenden. Mit der Einführung des „Bio-Siegels“ der Europäischen Union wird seit Anfang

³⁹¹ www.hipp.de (2006)

³⁹² www.umweltdatenbank.de (2005)

der 1990er Jahre zumindest auf der Ebene der Produktkennzeichnung verhindert, dass Hersteller willkürlich mit dem Wort „ökologisch“ werben können. Die Vergabe dieses Siegels ist an die Einhaltung der „Öko-Verordnung“ gebunden, so dass für die Verbraucher eine „biologische“ bzw. „ökologische“ Herstellung der Produkte nachvollziehbar kenntlich gemacht wird. In Artikel 6 der „Öko-Verordnung“ sind die einzuhaltenden Erzeugungsvorschriften festgeschrieben, darin enthalten sind unter anderem ein Verbot der Bestrahlung von Öko-Lebensmitteln und der Verwendung gentechnisch veränderter Organismen sowie der Verzicht auf Pflanzenschutz mit chemisch-synthetischen Mitteln und auf leicht lösliche, mineralische Dünger. Als notwendige Anforderungen an die Tierzucht sind eine abwechslungsreiche, weite Fruchtfolge, die flächengebundene, artgerechte Tierhaltung und die Fütterung mit ökologisch produzierten Futtermitteln ohne Zusatz von Antibiotika und Leistungsförderern festgeschrieben.³⁹³

Es gibt für die Herstellung von Produkten, die „offiziell“ als ökologisch bezeichnet werden dürfen, aber insofern auch einige Ausnahmen, als dass die EG-Öko-Verordnung die Verwendung einiger Zutaten aus konventioneller Landwirtschaft erlaubt, „wenn diese für die Herstellung eines Erzeugnisses notwendig und in ökologischer Qualität nachweislich weder in der EU erzeugt noch importiert werden können“. Diese dürfen allerdings einen bestimmten Anteil nicht überschreiten: „Es müssen jedoch mindestens 70% der Zutaten aus ökologischem Anbau stammen. Erst bei mindestens 95% Öko-Anteil kann das Lebensmittel als ‚reines‘ Öko-Produkt verkauft werden.“³⁹⁴

Auswahl an Merkmalen von „ökologisch“:

- gesund
- die Flora und Fauna betreffend
- Einhaltung bestimmter Standards bei der Lebensmittelproduktion
- Nachhaltigkeit
- natürlich
- ohne Chemikalien / frei von gentechnischer Veränderung
- Umweltschutz / Umweltverträglichkeit
- wenig Umweltgifte, energiesparend und ressourcenschonend
- konkrete Phänomene, die in Verbindung mit dem Umweltschutz stehen, wie Klimawandel, Klimaschutz, Erderwärmung usw.
- konkrete Maßnahmen und Technologien zur Vermeidung oder Verringerung von Umweltschäden, wie Solarenergie, Kraft-Wärme-Kopplung, Hybrid-Motoren, erneuerbare Energie usw.

³⁹³ Vgl. EG-Öko-Verordnung. Verordnung (EWG) Nr. 2092/91 des Rats vom 24. Juni 1991 über den ökologischen Landbau und die entsprechende Kennzeichnung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Lebensmittel. (ABl. Nr. L 198 vom 22.07.1991, S. 1), fortgeschriebene, nicht amtliche Fassung, Stand: September 2004, S. 14ff.

³⁹⁴ Ebd.

6.2.4 „Sozialstaat“

Der Terminus „Sozialstaat“ ist in der öffentlichen Diskussion omnipräsent: Das „Leistungsvermögen“, die „Finanzierung“, der „Umbau“, die „Grenzen“ oder die „Krise“ des Sozialstaats sind dauerhafte Themen im politischen und gesellschaftlichen Diskurs. Ebenso häufig wird der Sozialstaat zum Gegenstand von Untersuchungen und Analysen in wissenschaftlichen und journalistischen Publikationen. Kaum ein gesellschaftlicher oder politischer Akteur kommt umhin, sich in irgendeiner Weise zum Zustand und zur Idee des Sozialstaats zu äußern. Entsprechend viele verschiedene Lesarten und Perspektiven lassen sich finden, und umso größer ist die Zahl der Themenbereiche, die mit dem Begriff verknüpft werden.

„Wir lassen den Sozialstaat nicht schleifen und die soziale Marktwirtschaft nicht amputieren. Wir lassen das Vertrauen in die Handlungsfähigkeit unserer Demokratie nicht ramponieren.“³⁹⁵

„Sie haben damals gesagt: Es geht darum – ich zitiere – ‚die Substanz des Sozialstaates zu erhalten‘. Das war vom Grundsatz her die richtige Weichenstellung für Deutschland (...). Wir brauchen an vielen Stellen weniger Staat und mehr Freiheit. Genau deshalb haben Sie auch von der Substanzerhaltung des Sozialstaats gesprochen. Wir brauchen weniger Reglementierung und mehr Wettbewerb. Wir brauchen weniger Bevormundung und mehr Eigenverantwortung.“³⁹⁶

„Der Sozialstaat dient dem sozialen Ausgleich. Darum belastet er die Stärkeren zugunsten der Schwächeren. (...) Der soziale Ausgleich ist ein integraler Bestandteil des Konzepts der Sozialen Marktwirtschaft. Wer das Prinzip einer begrenzten Korrektur der Einkommensverteilung in Frage stellt, stellt den Sozialstaat in Frage.“³⁹⁷

„Die Menschen geraten zunehmend in die versorgungsstaatliche Bevormundung und Gängelung, ihnen werden Gestaltungsspielräume beschnitten. Kaum ein Bereich ist mehr von sozialstaatlicher Beglückung ausgeschlossen: die Steuerpolitik, der Wohnungsbau, die Verkehrspolitik, die Regionalpolitik, die Familienpolitik oder die Bildungspolitik. Vorteilsnahme wird propagiert, Anspruchs- und Besitzstandsdenken gezüchtet, Leistungsanreize gemindert und die Anreizsysteme zur Arbeitsaufnahme in den Bereichen der unteren Lohngruppen ausgehebelt. Die Interventionsspirale des kollektivistischen Beglückungsstaates kennt keine Grenzen. Der Sozialstaat ist entartet zu einem Wohlfahrts- und Versorgungsstaat, der mit seinen ausufernden Belastungen die Grundlagen unserer Wirtschaftsordnung gefährdet.“³⁹⁸

Trotz vieler kritischer Stimmen wird der Sozialstaat als solcher in der Bundesrepublik Deutschland relativ selten in Frage gestellt, so dass der Terminus einen weitreichenden

³⁹⁵ Müntefering, Franz (SPD), Plenarprotokoll 15/172

³⁹⁶ Merkel, Angela (CDU/CSU), gerichtet an den damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder. Plenarprotokoll 15/185

³⁹⁷ „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“; Wort des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz 1997

³⁹⁸ Aus dem Beschluss „Mannheimer Aufruf zur Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft“ des 53. Ordentlichen Parteitags der Freien Demokratischen Partei (FDP) vom 14. Mai 2002

Konsens über zentrale Eckpunkte der Organisation der Gesellschaft zum Ausdruck bringt. Welche konkrete Form er allerdings annehmen soll, und wie weit seine Kompetenzen gehen müssen und dürfen, ist immer von der jeweiligen Meinung und Interpretation abhängig.

Im Allgemeinen handelt es sich bei „Sozialstaat“ um einen politologischen Fachterminus für einen bestimmten Typus einer Herrschaftsform. Er bezeichnet eine

„polit. Organisations- und Herrschaftsform, in der dem Staat über die klassischen Funktionen der Gewährleistung äußerer und innerer Sicherheit sowie bürgerlicher Freiheitsrechte hinausgehend die Aufgabe zugewiesen ist, regulierend und korrigierend in wirtschaftliche und gesellschaftliche Abläufe einzugreifen, um anerkannten Grundsätze einer erstrebenswerten Sozialordnung Geltung zu verschaffen. (...) Zentrale Handlungsfelder des S. sind die Bekämpfung von Armut und die Schaffung von sozialer Sicherheit sowie, in Abhängigkeit von jeweils herrschenden Leitvorstellungen von Freiheit und Gerechtigkeit, der Abbau von sozialer Ungleichheit.“³⁹⁹

Kern des Sozialstaatsprinzips ist es demnach „den Staat als mitverantwortlich für soziale und wirtschaftliche Prozesse, die nach streng liberalem Selbstverständnis ausschließlich der Gesellschaft überlassen wären“⁴⁰⁰ zu betrachten. Da die Realisierung und Ausformung dieses Auftrags z. B. wie in Deutschland im Grundgesetz nicht kodifiziert sind, bleibt dies dem Gesetzgeber überlassen. Entsprechend gehen die Meinungen zur realpolitischen Ausgestaltung des Konzepts des Sozialstaats und seine konkreten Kompetenzen und Pflichten weit auseinander.

Ein differenzierter Ansatz für die Kriterien, nach denen Staaten entsprechend des Umfangs an sozialstaatlichem Engagement klassifiziert werden können, liegt mit der in der Soziologie und Politikwissenschaft weit verbreiteten Typologie von Esping-Andersen vor, nach der drei Arten des Sozialstaats zu unterscheiden seien:

- Der *sozialdemokratische* Sozialstaat, „der auf eine umfassende und tendenziell egalitäre Staatsbürgerversorgung auf hohem Niveau abzielt“⁴⁰¹. Er verbindet „ein auf Vollbeschäftigung gerichtetes Beschäftigungssystem mit einem hohen Maß öffentlicher Beschäftigung im sozialen Dienstleistungsbereich und starken Gewerkschaften sowie mit einem kostenintensiven, gut ausgebauten Sozialversicherungssystem für die gesamte Wohnbevölkerung“⁴⁰² (z. B. Schweden).

³⁹⁹ Nohlen 1998, S. 601

⁴⁰⁰ Böhret, Carl/Jann, Werner/Kronenwett, Eva: Innenpolitik und politische Theorie. Opladen 1988, S. 86

⁴⁰¹ Nohlen 1998, S. 731

⁴⁰² Drechsler u. a. 2003, S. 907

- Der *konservative* Sozialstaat, „der einen statussichernden Risikoschutz von Erwerbstätigen und ihren Angehörigen über Sozialversicherung anstrebt, Umverteilungsziele hingegen allenfalls nachrangig verfolgt“⁴⁰³ (z. B. Deutschland).
- Der *liberale* Sozialstaat, „in dem die soziale Sicherheit eher schwach und lückenhaft ausgebaut“⁴⁰⁴ ist und der den eigenverantwortlichen privaten Schutz der Bürger vor sozialen Risiken betont (z. B. USA).

In Deutschland ist der Begriff (basierend auf dem „Sozialstaatspostulat“⁴⁰⁵ des Grundgesetzes) eng mit dem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft verbunden, das eigenständiges wirtschaftliches Handeln der einzelnen Wirtschaftssubjekte mit staatlicher ausgleichender Politik verknüpft. Der Terminus fasst eine Vielzahl staatlicher Maßnahmen zusammen:

„Der Staat greift (...) aktiv gestaltend in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und Prozesse einer Gesellschaft ein, sei es im Interesse benachteiligter sozialer Gruppen oder sei es im Sinne einer allgemeinen Steuerung. Hierzu gehören im Einzelnen Maßnahmen zur sozialen Sicherung (Vorsorge für Gesundheit/Krankheit/Pflege, Arbeitslosigkeit und Wohnen), zur Einkommenssicherung (Einkommenspolitik), zur schulischen und beruflichen Bildung, aber auch allgemeine wirtschaftspolitische Instrumente zur Sicherung von Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung, Geldwertstabilität und dem Gleichgewicht des Außenhandels.“⁴⁰⁶

Neben den positiven Aspekten staatlicher Intervention wird auch Kritik an der Sozialstaatspolitik laut. Die am häufigsten genannten Kritikpunkte sind Fehler im Ordnungssystem der einzelnen Einrichtungen der sozialen Sicherheit, die Ausdehnung der Ansprüche gegenüber dem Sozialstaat und die diffuse Einkommensumverteilung, die auf die sozialstaatliche Gesetzgebung zurückzuführen sei.⁴⁰⁷ Vielfach bündelt sich diese Kritik am „Sozialstaat“ in Vorwürfen, dieser sei zu einem „Wohlfahrtsstaat“ verkommen. Auch wenn diese beiden Termini in der Fachliteratur wie auch in Lexika relativ häufig synonym verwendet werden, sind sie voneinander abzugrenzen, denn trotz vieler Ähnlichkeiten unterscheiden sich beide Termini aus wissenschaftlicher Sicht sowohl inhaltlich wie auch in ihrer Verwendung:

„Der in Deutschland bevorzugt verwendete Begriff Sozialstaat impliziert als Alternativkonzept nicht nur eine sozialpolitische Verpflichtung des Staates, sondern auch eine Kampfansage gegen das Ausufern des umfassenden, als freiheitsgefährdend

⁴⁰³ Nohlen 1998, S.731

⁴⁰⁴ Ebd.

⁴⁰⁵ „Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat.“ (Artikel 20); „Die verfassungsmäßige Ordnung in den Ländern muß den Grundsätzen des republikanischen, demokratischen und sozialen Rechtsstaats im Sinne dieses Grundgesetzes entsprechen.“ (Artikel 28), Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, vom 23. Mai 1949

⁴⁰⁶ Drechsler u. a. 2003, S. 907

⁴⁰⁷ Vgl. Mickel 1983, S. 478

gedeuteten Wohlfahrtsstaats, der gesellschaftliche Freiräume zugunsten einer umfassenden Betreuung der Bürger von der Wiege bis zur Bahre einschränkt. Der W. erscheint dann als krebsartig wuchernde Entartung des in positiverem Licht gesehenen, maßvolleren Sozialstaats.⁴⁰⁸

Besonders im konservativen und liberalen politischen Lager dient das Wort „Wohlfahrtsstaat“ vornehmlich dazu, die Gefahren und Nachteile des Sozialstaatsprinzips hervorzuheben und vor einem „Interventionsstaat“ zu warnen, der die Bürger bevormundet und der dazu beiträgt, dass individuelles Denken und Handeln in mehrfacher Hinsicht „deformiert“ werden. In der Regel werden die folgenden „negativ-charakterisierenden“ Eigenschaften eines Wohlfahrtsstaats genannt:

- Ein Mangel an Verantwortungsbewusstsein und Eigeninitiative,
- eine Vernachlässigung der Pflichten bei gleichzeitiger Überstrapazierung der Rechte (Missbrauch des sozialen Netzes),
- eine Förderung der Leistungsverweigerung und infolgedessen das Schüren von Ressentiments und Sozialneid, und
- die Übertragung aller sozialen Aufgaben an den Staat verbunden mit einem klaren Anspruchsdenken an die Fürsorgepflicht des Staats; damit einhergehend eine Vernachlässigung der direkten, individuellen Zuwendung gegenüber Hilfebedürftigen.⁴⁰⁹

Der Begriff „Sozialstaat“ erfährt seine notwendige Präzision und tatsächliche Aussagekraft also immer erst durch einen Verweis auf das gemeinte Ausmaß des sozialstaatlichen Engagements, dessen politische Begründung und die dazu erforderlichen Maßnahmen. In der Regel wird aber mit dem Gebrauch des Wortes – wenn nicht anders angezeigt – auf den aktuell innerhalb einer Gesellschaft herrschenden Typus des Sozialstaats Bezug genommen. Die sich signifikant unterscheidenden Standpunkte zur Ausgestaltung des Sozialstaats an sich sorgen aber dafür, dass die Wortbedeutung „sehr oft mit unterschiedlichen Graden emotionaler Zustimmung oder Ablehnung behaftet“⁴¹⁰ ist.

Auswahl an Merkmalen von „Sozialstaat“:

- soziale Sicherheit
- Abfederung der Folgen des kapitalistischen Wirtschaftssystems
- aktive Rolle des Staats
- Gleichheit der Lebenschancen

⁴⁰⁸ Nohlen, Dieter (Hrsg.): Pipers Wörterbuch zur Politik. München 1985, S. 705

⁴⁰⁹ Vgl. Böhret 1988, S. 248

⁴¹⁰ Görlitz/Prätorius 1987, S. 639

- konkrete wohlfahrtstaatliche Maßnahmen, wie Rentenversicherung, Arbeitslosenversicherung, Wohnungsbauförderung, Kindergeld, Förderung der Altersvorsorge,
- Ordnung des Arbeitsmarkts
- Arbeitnehmerschutz
- Sicherung einer Grundversorgung der Bürger
- Förderung von Leistungsverweigerung
- Bevormundung der Bürger
- Missbrauch des sozialen Netzes
- Problem der Finanzierung
- Fürsorgepflicht des Staats
- Geldwertstabilität
- Vollbeschäftigung
- Stabilisierung des Wirtschaftswachstums

6.2.5 „Wellness“

Bei „Wellness“ handelt es sich zweifelsohne um ein klassisches Modewort, das in einer großen Zahl von gesellschaftlichen Bereichen, vor allem aber in den Medien wie auch der Produktwerbung weite Verbreitung gefunden hat, und infolge dessen schließlich auch von der Duden-Redaktion in den Wortschatz seiner Wörterbücher aufgenommen wurde.⁴¹¹ Der gesamte „Wellness“-Sektor ist als notwendiger Bestandteil des „Lifestyles“ zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor geworden: Man findet beinahe in jedem Hotel „Wellness“-Bereiche in Form von Fitness-Räumen und Bädern, kann „Wellness“-Urlaub unter fachkundiger Aufsicht von „Wellness“-Beratern machen, „Wellness“-Produkte aller Art erwerben oder aus zahlreichen Zeitschriften „Wellness“-Tipps erhalten.

Auch wenn das Wort den Anschein macht, eine lexikalische Einheit des englischen Wortschatzes zu sein, handelt es sich „nur“ um eine neuere Wortschöpfung aus dem englischen Sprachraum, die in etwa mit „Wohlbefinden“ übersetzt werden kann. Ursprünglich wurde das Wort zur Bezeichnung eines ganzheitlichen Gesundheitsmodells geschaffen:

„Das Wort Wellness setzt sich aus den Begriffen ‚well being‘ und ‚fitness‘ zusammen und wurde erstmals vom amerikanischen Arzt H. L. Dunn beschrieben. In den 70er Jahren – als die Kosten im amerikanischen Gesundheitswesen explodierten – entwickelten die Wellness-Pioniere Donald P. Ardell und John Travis im Auftrag der amerikanischen Regierung neue ganzheitliche Gesundheitsmodelle, die auf Prävention und Eigenverantwortung des Menschen für seine Gesundheit aufbauten. Nach dem Verständnis Ardells beschreibt Wellness einen speziellen Zustand von Wohlbefinden und Zufriedenheit und besteht aus Selbstverantwortung, Ernährungsbewusstsein, körperlicher Fitness, Stressmanagement und Umweltsensibilität.“⁴¹²

⁴¹¹ Vgl. Duden „Die deutsche Rechtschreibung“ 22. Auflage, Mannheim 2000, S. 1068

⁴¹² [www.wikipedia.org/Eintrag „Wellness“](http://www.wikipedia.org/Eintrag_„Wellness“) (2005)

Im deutschen Sprachgebrauch dient „Wellness“ mittlerweile als Sammelbegriff für ganz unterschiedliche Formen von Verfahren, Konzepten und Gegenständen, die der Gesundheit – und damit dem allgemeinen Wohlbefinden – zuträglich sein sollen. Häufig wird das Wort daher im Zusammenhang mit Medizin und Gesundheit, Tourismus und Freizeit verwendet und erfüllt die Funktion, sowohl als Bezeichnung für konkrete Behandlungsmethoden, als „Gütesiegel“, als ein allgemeiner Oberbegriff wie auch als ein positiver Indikator zu dienen. Im derzeitigen Sprachgebrauch findet sich der Grundgedanke des *medizinischen Konzepts*, wie es ursprünglich von Ardell und Travis entwickelt worden war, nur noch teilweise wieder. Zum einen hat sich die Extension des Begriffs deutlich vergrößert, zum anderen ist er im gleichen Zuge unpräziser geworden und daher in seinen Verwendungsmöglichkeiten weniger eingeschränkt. Von der Unbegrenztheit des Begriffsumfangs zeugen bereits die Themenbereiche, die im Gesundheitswesen und der Medizin unter „Wellness“ zusammengefasst werden. Ein Blick in das „Wellness-ABC“⁴¹³ vermag einen ersten Überblick zu verschaffen, was aus „therapeutischer“ Sicht zu einem „Wellness-Programm“ gehören kann:

Abhyanga, Algenbehandlung, Aromagrotte, Atemtherapie, AHA-Fruchtsäuren, Anti-Aging, Aromabad, Autogenes Training, Akupressur, Aqua Balancing, Aromamassage, Ayurveda, Akupunktur, Aqua-Fitness, Aromatherapie, Bachblüten, Bewegungstherapie, Bio-Sauna, Brechelbad, Badekur, Bindegewebsmassage, Blütenbad, Bürstenmassage, Balneotherapie, Bio-Lifting, BodyMassIndex, Bewegungsbad, Bio-Resonanz-Therapie, Body-Wrapping, Caldarium, Chirotherapie, Cranio-Sacral-Therapie, Callanetics, Chi Yang, Chakra-Meditation, Cleopatrabad, Chinesische Medizin, Collagen-Behandlung, Dampfbad, Danarium, Day SPA, Eisgrotte, Elektro-Therapie, Erlebnisdusche, Fango, Feng-Shui, Fünf Tibeter, Farblicht-Therapie, Finnische Sauna, Fußreflexzonenmassage, Fastenkur, Frigidarium, Feldenkrais, Fünf Elemente, Ganzkörpermassage, Gesichtsbehandlung, Hamam, Homöopathie, Heilerde, Hot Stone Massage, Heilfasten, Hydrojet, Heubad, Hydrotherapie, Interferenzmassage, Jonithérapie, Kaiserbad, Klassische Massage, Kräuterbad, Kieselerde, Kneipp-Therapie, Kraxenofen, Klangschalenmassage, Körperpeeling, Klangtherapie, Kopfmassage, Laconium, Lomi-Massage, La Stone Therapie, Lymphdrainage, Lichttherapie, Liquid Sound, Magnetfeldtherapie, Milchbad, Moorbad, Maniküre, Modelage, MORA-Therapie, Meditation, Molkebad, Moxibustion, Meerwasserbad, Molkekur, Nachtkerzenöl, Odorium, Ohrkerzenbehandlung, Ozontherapie, Pediküre, Peeling, Permanent Make Up, Qi Gong, Rasulbad, Reflexzonenmassage, Reiki, Rosenblütenbad, Sanarium, Schwefelbad, Solarium, Sung Rei, Sauna, Serailbad, Solebad, Scen Tao, Shiatsu, Schrothkur, Soft-Pack, Stangerbad, Tai Chi, Thalasso, Tuina Anmo, Tecaldarium, Thermalbad, Tepidarium, Trennkost, Thai-Massage, Trink-Kur, Unterwassermassage, Vapozon, Venusbad, Watsu, Whirlpool, Yoga

⁴¹³ www.ostsee-und-wellness.de (2005)

Außer vielleicht einer Operation am Gehirn oder des Ziehen eines Zahns scheint also fast jede medizinische Behandlung als „Wellness“ bezeichnet werden zu können. Der Eindruck eines sehr breit gefächerten Spektrums verstärkt sich mit dem Blick auf die Inhalte, die sich auf willkürlich ausgewählten Internetseiten unter dem Stichpunkt „Wellness“ verbergen: Unter dem Punkt „Wellness“ verspricht die Website des Fernsehsenders N24⁴¹⁴ Hilfe zu den Themen „Diäten“, „Rauchen“, „Grippeimpfung“, „Erinnerungslücken“ und „Brustkrebs“. Ebenso vielfältig stellt sich das Themenangebot von Krankenkassen zum Thema „Wellness“ dar. Auf der Internetseite der AOK⁴¹⁵ finden sich unter dem Punkt „Wellness“ Beiträge zu folgenden Themenbereichen: „Biorhythmus“, „Gesundes Wohnen“, „Meerwasser“, „Sauna“, „Stresskiller“, „Trockene Haut“, „Körperlust“ und „Schönheitsstress“.

Ebenso populär wie im „medizinischen“ Bereich ist der Gebrauch des Wortes in der gesamten Tourismus-Branche. Viele Hotels oder ganze Ferienorte bieten ihren Gästen ein umfangreiches „Wellness-Programm“ mit Bade- und Massagemöglichkeiten sowie Sportangeboten und besonderer Ernährung an, das eine perfekte Erholung garantieren soll. Darüber hinaus ist „Wellness“ in Form des Qualitätsprädikats „Wellness-Hotel-Deutschland“ zu einem Teil eines eingetragenen Warenzeichens geworden. „Wellness“ als positives Prädikat oder Gütesiegel findet sich darüber hinaus in vielen weiteren sprachlichen Produkten wieder, z. B. als Name einer Zeitschrift aus dem Burda-Verlag mit Themen vorwiegend aus dem Gesundheitssektor oder als Bezeichnung für die Sportart „Wellness-Jogging“, die eine Kombination aus langsamen Dauerlauf, Walking, Stretching und Atemübungen darstellt.

Besonderer Beliebtheit erfreut sich das Wort in der Produktwerbung, so dass „Wellness“ häufig in Werbeslogans und Produktbezeichnungen wiederzufinden ist: „Wellness für die Füße“ verspricht der Hersteller „Togal“ mit seinen „Efasit“ Fußpuder und Fußbad, ein Marmeladenhersteller führt eine Sorte „Schwartau extra Wellness“, und der Sportausstatter „World of Wellness“⁴¹⁶ bietet Bekleidung und Trainingsgeräte für viele Sportarten – von Kampfsport über Krafttraining bis hin zum Ausdauertraining – an. Über diese noch einigermaßen einleuchtenden Verwendungsformen hinaus finden sich in der Werbung weitere Gebrauchsformen des Wortes, die kaum noch nachvollziehbar bzw. gerechtfertigt erscheinen: Die Supermarktkette „Aldi Süd“ bot im Januar 2006 in ihrem „Wellness-Angebot für die ganze Familie“ eigene Wellness-Anzüge für Groß und Klein an (wobei es sich dem Anschein nach um herkömmliche Jogging-Anzüge handelte), auch bei „Tchibo“ waren zur gleichen Zeit Wellness-Hosen, -Jacken und -Pullover erhältlich, die sich im Wesentlichen laut der

⁴¹⁴ www.n24.de (2005)

⁴¹⁵ www.aok.de (2005)

⁴¹⁶ www.worldofwellness.de (2005)

Produktbeschreibung durch ein weiches, hautfreundliches Material mit besonders guter Passform auszeichneten. Aber auch bei Firmen aus dem Unternehmenszweig der Inneneinrichtung gibt es offensichtlich Bedarf für die Verwendung des Wortes „Wellness“: Mit dem Slogan „Wellness at the office“ wirbt die Firma „Wagner“ für besonders rückenfreundliche Bürostühle⁴¹⁷, ebenso integriert der Hersteller von Fußbodenbelägen „Elesgo“ das Lexem in seine Werbung für ein bestimmtes Laminat:

„Wellness floor schafft eine angenehme Raumakustik zum Wohlfühlen. (...) Mit Wellness floor wurde ein Boden geschaffen, der ein angenehmes Wohlbefinden schafft. Dies liegt an dem speziellen Aufbau von Wellness floor. Die Unterseite der Laminatdiele ist mit einer integrierten Trittschalldämmung versehen.“⁴¹⁸

Neben der Funktion, Merkmale und Eigenschaften bestimmter Produkte und Methoden zu bezeichnen, dient das Wort „Wellness“ weiterhin dazu, eine bestimmte Geisteshaltung zu kennzeichnen. Eine „Europäische Wellness-Union“ (EWU) hat es sich zur Aufgabe gemacht, das „menschliche Wohlbefinden aller Bürger in Europa“ (!) dadurch zu fördern, dass sie ihnen einen bestimmten Lebensstil näher bringt. In Anlehnung an die o. g. Definition der „Wellness-Pioniere“ Ardell und Travis heißt es in einem Auszug aus der Satzung der „EWU“:

„Anzustreben sind Lebensbedingungen und Verhaltensweisen, die den Menschen zu größtmöglicher körperlicher Leistungsfähigkeit, geistiger Beweglichkeit, seelischer Belastbarkeit, positiver Arbeitsseinstellung, zwischenmenschlicher Harmonie und dem Einklang mit der Umwelt verhelfen. Der Weg zu diesem optimalen Wohlbefinden des Individuums in den Grenzen seiner gesellschaftlichen Verantwortung wird in Nordamerika seit vielen Jahren unter der Bezeichnung ‚Wellness‘ erfolgreich beschritten.“⁴¹⁹

Nach den Statuten der „EWU“ lasse sich das „optimale Wohlbefinden“ nur dadurch erreichen, dass man einen Kompromiss zwischen übermäßiger Selbstverleugnung, Fremdbestimmung und Inkaufnahme gesundheitlicher Überforderungsrisiken auf der einen Seite, und einer Ichbezogenheit, einer kompromisslosen Selbstverwirklichung und der Neigung zur Gesundheitshysterie finde.

Die genannten Beispiele für Verwendungen des Wortes „Wellness“ stellen nur einen minimalen und nicht repräsentativen Ausschnitt aus einer unüberschaubaren Menge von Verwendungskontexten dar. Zusammenfassend lässt sich aber bereits angesichts dieser wenigen Beispiele für die Bedeutung von „Wellness“ festhalten, dass das Wort keine

⁴¹⁷ „Zur Verwirklichung des Ziels, unseren Kunden ein Höchstmaß an Wohlbefinden im immer komplexer und anstrengender werdenden Büroalltag zu ermöglichen, bietet WAGNER (...) eine Vielzahl von Hilfen rund um den gesunden Rücken. Speziell ausgebildete, von WAGNER autorisierte Sitzkompetenzzentren bieten diese Serviceleistungen bundesweit an.“ www.wagner-wellness.de (2006)

⁴¹⁸ www.teppich-direkt.de (2006)

⁴¹⁹ www.optipage.de (2005)

konkreteren Hinweise darüber enthält, was ein Konsument nun tatsächlich zu erwarten hat, wenn er sich ein Wellness-Produkt kauft, da es allenfalls den Eindruck eines diffusen „Sich-gut-Fühlens“ und eine Verbesserung des gesundheitlichen Zustands vermittelt. Insbesondere kann sich ein Konsument nicht eines tatsächlichen medizinischen Nutzens oder einer anderweitigen gesundheitsfördernden Wirkung sicher sein. Offenbar soll in der Mehrzahl der Verwendungsfälle im Wesentlichen signalisiert werden, dass die bezeichnete Methode oder das Produkt positive Auswirkungen welcher Art auch immer auf den Menschen hat, und dabei vermeintlich – ob gerechtfertigt oder nicht – eine medizinische Legitimation aufweisen kann. Diesen „Glaubwürdigkeitsbonus“ verdankt das Wort der Tatsache, dass im gesamten medizinischen Sektor – von Krankenkassen, Apotheken und Herstellern von Pharmazeutika gleichermaßen – mit ihm geworben wird. Grundsätzlich aber beruht die Popularität des Wortes „Wellness“ vor allem auf einer allgemeinen positiven Konnotation, denn es suggeriert immer, einem gesundheitlichen „Idealtypus“ näher kommen zu können, z. B. durch gesunde Ernährung, Diäten, dem Abgewöhnen des Rauchens oder durch gesundheitliche Vorsorge und Prävention.

Zweifelsohne bilden die Tipps zur Inneneinrichtung oder eine Kleidung, die nicht kratzt, die Extreme der möglichen Verwendungsformen, letztlich bleibt aber auch beim Wellness-Urlaub oder bei einer Wellness-Marmelade unklar, in welcher konkreten Form diese Produkte dem Körper und dem Geist zuträglich sind bzw. was diese Varianten von einem herkömmlichen Urlaub oder einer herkömmlichen Marmelade tatsächlich unterscheidet.

Auswahl an Merkmalen von „Wellness“:

- Gesundheit
- Freizeit
- Zufriedenheit
- Sport
- Tourismus
- Fitness
- Schönheit, Schönheitsideale, Schönheitswahn
- Urlaub
- Wohlbefinden
- Bewegungs- und Trainingsmethoden
- Entspannung
- konkrete medizinisch-therapeutische Behandlungsmethoden (s. o.)
- Gesundheitsvorsorge/Eigenverantwortung
- Stressabbau
- Umweltsensibilität
- gesunde Ernährung

6.2.6 „Wirtschaftswachstum“⁴²⁰

Besonders in Zeiten von Rezession und steigender Arbeitslosigkeit wird über Parteigrenzen hinweg auf das Wirtschaftswachstum gesetzt, das nach landläufiger Meinung die Grundvoraussetzung für die Verbesserung der ökonomischen Lage ist und den Weg für den heiß ersehnten „Aufschwung“ ebnet. Wirtschaftswachstum scheint der entscheidende Schlüssel zum funktionierenden Wohlfahrtsstaat zu sein: Es sichere Arbeitsplätze, ermögliche die Aufrechterhaltung der sozialen Sicherungssysteme und garantiere dauerhaften Wohlstand für alle. Daher gelte es, jedwedes politisches Handeln auf dessen wachstumsfördernden Effekt hin zu überprüfen und gegebenenfalls dahingehend zu ändern. Da dem Wirtschaftswachstum ein derart hoher Stellenwert zugemessen wird, zählt auch das Wort „Wirtschaftswachstum“ seit Jahrzehnten zu den Schlüsselbegriffen im Wortschatz von Politik und Wirtschaft:

„Dass wir Wachstum brauchen, ist inzwischen Konsens. Die kuschelige Strategie des Nullwachstums, die vor einiger Zeit üblich war, ist längst vorbei.“⁴²¹

„Deutschland braucht Wachstum. Das ist der erste Leitsatz, wenn wir über Wohlstand für alle sprechen wollen.“⁴²²

„Deswegen setzen wir auf Wachstum, wir setzen auf Steuersenkung, wir setzen auf die Rückführung der Lohnzusatzkosten, wir setzen auf die Reform der sozialen Sicherungssysteme und wir setzen auf den Bürokratieabbau. Ohne Wachstum schaffen wir keine Arbeitsplätze und ohne Arbeitsplätze bekommen wir die Staatsfinanzen nicht in den Griff. Deswegen sagen wir: Vorfahrt für Arbeit!“⁴²³

„Wir brauchen endlich wieder Dynamik und Wachstum. Nur so wird Beschäftigung geschaffen!“⁴²⁴

„Wir bekommen Arbeitsplätze nur mit Wirtschaftswachstum. Wir bekommen Wirtschaftswachstum nur über Innovationen.“⁴²⁵

„Die Steigerung von Wachstum und Beschäftigung muss im Zentrum der Grundzüge der Wirtschaftspolitik 2005 stehen.“⁴²⁶

⁴²⁰ „Wirtschaftswachstum“ wird im Folgenden synonym zu „Wachstum“ verwendet. Dies entspricht sowohl dem üblichen Sprachgebrauch wie auch z. B. den Einträgen in vielen Lexika, in denen „Wirtschaftswachstum“ unter dem Stichwort „Wachstum“ verzeichnet ist. Außerdem sei darauf hingewiesen, dass sich „Wirtschaftswachstum“ bzw. „Wachstum“ im vorliegenden Zusammenhang ausschließlich auf nationalstaatliche Ökonomien bezieht und nicht z. B. auf das Wirtschaften einzelner Unternehmen. In diesem Zusammenhang verfügt das Wort durchaus auch über einen hohen Stellenwert. So steht z. B. im „Leitbild“ des „Siemens“-Konzerns: „Wir setzen auf profitables Wachstum und auf nachhaltige Wertsteigerung.“ (www.siemens.de/2005). Ähnlich heißt es bei DaimlerChrysler: „Profitables Wachstum und die Übernahme ökologischer und gesellschaftlicher Verantwortung gehören bei DaimlerChrysler zusammen.“ (www.daimlerchrysler.de/2005)

⁴²¹ Riesenhuber, Heinz (CDU/CSU), Plenarprotokoll 15/115

⁴²² Andres, Gerd (SPD), Plenarprotokoll 15/172

⁴²³ Westerwelle, Guido (FDP), Plenarprotokoll 15/185

⁴²⁴ Bellmann, Veronika (CDU/CSU), Plenarprotokoll 15/115

⁴²⁵ Riesenhuber, Heinz (CDU/CSU), Plenarprotokoll 15/179

⁴²⁶ Grill, Kurt Dieter (CDU/CSU), Plenarprotokoll 15/179

In diesen Zitaten hat „Wirtschaftswachstum“ im Wesentlichen seinen inhaltlichen Schwerpunkt in einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung und impliziert bzw. garantiert gleichzeitig Folgeerscheinungen wie die Zunahme von Arbeitsplätzen und eine allgemeine Verbesserung der Lage von Staat und Gesellschaft, damit letztlich auch jedes Individuums innerhalb einer Gesellschaft. Auf der Suche nach einer „sachlichen“ Definition belegt ein Blick in politikwissenschaftliche Literatur und Lexika den Eindruck, dass es sich bei „Wirtschaftswachstum“ um einen weitaus facettenreicheren Begriff handelt. Trotz häufiger Verwendung und vielfach positiver Konnotation hat der Begriff keine einheitliche Definition gefunden. Selbst im Stabilitätsgesetz von 1967 findet sich keine eindeutige Definition des Begriffs, obwohl das Wirtschaftswachstum zum Staatsziel erklärt wurde:

„Bund und Länder haben bei ihren wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen die Erfordernisse des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts zu beachten. Die Maßnahmen sind so zu treffen, daß sie im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung gleichzeitig zur Stabilität des Preisniveaus, zu einem hohen Beschäftigungsstand und außenwirtschaftlichem Gleichgewicht bei stetigem und angemessenem Wirtschaftswachstum beitragen.“⁴²⁷

Gegenüber den oben genannten, in der Regel positiv besetzten Verwendungsformen ist der Begriff ursprünglich neutral zu verstehen und sagt noch nichts über eine positive oder negative wirtschaftliche Entwicklung aus:

„Wachstum ist ein volkswirtschaftlicher Begriff, der die Veränderung der Produktion an Gütern und Dienstleistungen eines Jahres (im Vergleich zum Vorjahr) angibt. Der Zuwachs (positives W.) bzw. die Abnahme (negatives W.) der volkswirtschaftlichen Leistung spiegelt sich im Bruttoinlandsprodukt. Bestimmende Faktoren für W. sind technischer Fortschritt, die Zunahme der Erwerbsbevölkerung und die Höhe des Kapitaleinsatzes.“⁴²⁸

Bei der *Berechnung* des Wirtschaftswachstums wird zwischen dem realen und nominalen, bzw. dem intensiven und extensiven Wachstum unterschieden:

„Man kann zwischen realem und nominalem Wirtschaftswachstum unterscheiden. Im nominalen Wachstum wird das Wachstum als monetäre Änderung des BIP beziehungsweise des Bruttonationaleinkommens definiert. Dagegen wird beim realen Wirtschaftswachstum die Preissteigerung herausgerechnet. Gemessen wird nach diesem Konzept die eigentliche reale Preissteigerung der Gesamtwirtschaft. Die reale Herangehensweise ist also aussagekräftiger. Von extensivem Wachstum spricht man, wenn eine Zunahme der Wirtschaftskraft bezogen auf die betrachtete Volkswirtschaft zu beobachten ist. Intensives Wachstum liegt nur vor, wenn das Pro-Kopf-Einkommen steigt.“⁴²⁹

⁴²⁷ aus § 1 StabG, zit. nach: Böhret u. a. 1988, S. 30. Mit dem „Gesetz zur Förderung des Wachstums und der Stabilität“ (Stabilitätsgesetz) sollte 1967 die Grundlage für eine neue Wirtschaftspolitik geschaffen werden. Es stellte ein erweitertes konjunkturpolitisches Instrumentarium zur Verfügung und ermöglichte eine bessere Koordination der Maßnahmen von Bundesbank, Gebietskörperschaften und Tarifpartnern. Vgl. ebd., S. 29ff.

⁴²⁸ Schubert, Klaus/Klein, Martina: Das Politiklexikon. Bonn 2003, S. 311

⁴²⁹ [www.wikipedia.org/Eintrag „Wirtschaftswachstum“](http://www.wikipedia.org/Eintrag_„Wirtschaftswachstum“) (2006)

Diese und weitere sehr komplexe Aspekte des Begriffs „Wirtschaftswachstum“ scheinen bei dem Gebrauch des Wortes allerdings nur noch selten eine Rolle zu spielen. Vielmehr setzt man auf die positive Signalwirkung des Wortes. In den meisten Formulierungen (s. o.) wird das Wort „Wirtschaftswachstum“ weitestgehend mit einer Bedeutung sinngemäß der „allgemeinen Verbesserung der wirtschaftlichen Lage“ verwendet und bezeichnet häufig „eine kurzfristige Zunahme der tatsächlichen Produktion (gemessen am Bruttoinlandprodukt)“⁴³⁰. Dieser sehr populären Lesart widerspricht die politologische Definition, die Wachstum betrachtet als

„die langjährige Vermehrung der realen produktiven Leistungen oder Leistungskapazitäten einer Volkswirtschaft in Abhängigkeit von den Produktionsfaktoren (Arbeit, Kapital, natürliche Ressourcen, Technologie) sowie das polit. Handeln, das auf die Förderung dieses Wirtschaftswachstums gerichtet ist. Wachstum bezieht sich auf eine lange Frist und unterscheidet sich von der kurzfristigen, konjunkturellen Zunahme der Produktion.“⁴³¹

Neben einer gewissen „Nachhaltigkeit“ kann an ein „echtes“ Wirtschaftswachstum das Postulat gerichtet werden, dass es sich selbst trägt:

„Wachstum meint stets ‚sich selbst tragendes Wachstum‘, das prinzipiell unbegrenzt ist und aus der Tatsache resultiert, daß das Sozialprodukt eines Landes nicht ausschließlich für Konsumzwecke aufgebraucht wird, sondern Netto-Investitionen stattfinden, die den vorhandenen Kapitalstock quantitativ erhöhen und auch bei Ersatzinvestitionen durch technologischen Fortschritt qualitativ zu einer Produktivitätssteigerung führen.“⁴³²

Generell fehlt es dem Begriff an dezidierten Aussagen darüber, *in welchen einzelnen Sektoren* das Wirtschaftswachstum innerhalb einer Volkswirtschaft zu verzeichnen ist:

„Eine Volkswirtschaft ist durch wirtschaftliches Wachstum gekennzeichnet, wenn das Angebot an Gütern und Dienstleistungen zunimmt. Wie sich dieser Güterzuwachs aufteilt, auf Investitions- oder Konsumgüter, auf private oder öffentliche Güter, auf Sachgüter oder Dienstleistungen und diese wiederum auf die einzelnen Haushalte, ist in der Wachstumsdefinition nicht enthalten.“⁴³³

Weiterhin gilt es, grundsätzlich zwischen einem *qualitativen* und einem *quantitativen* Wachstum zu differenzieren. Das *qualitative* unterscheidet sich vom *quantitativen* Wirtschaftswachstum insofern, als dass nicht die reinen Wirtschaftsdaten, also ausschließlich die Wirtschaftsleistung die Gradmesser des Wachstums sind. Vielmehr wird ebenfalls berücksichtigt, wie sich die *Gesamtsituation der Gesellschaft* verändert. Wirtschaftswachstum zieht nicht automatisch eine reale Verbesserung der Lebenssituationen für die Bevölkerung

⁴³⁰ Drechsler u. a. 2003, S. 1066

⁴³¹ Nohlen 1998, S. 702

⁴³² Nohlen 1985, S. 1109

⁴³³ Ebd., S. 1108

nach sich, denn es ist „stets mit Strukturwandel verbunden, der von Betroffenen Anpassungsfähigkeit, Mobilität und Flexibilität verlangt und für viele (dennoch) mit Einkommenseinbußen verbunden ist“⁴³⁴. Es muss somit immer zwischen dem Wirtschaftswachstum und einer allgemeinen Wohlfahrtssteigerung unterschieden werden:

„Zum einen bedeutet W. nicht unbedingt eine Steigerung der Lebensqualität des einzelnen, da Umweltbelastungen und soziale Folgekosten anfallen können; zum anderen kann man angesichts der Begrenztheit natürlicher Ressourcen an die Grenzen des Wachstums stoßen.“⁴³⁵

Bei allem Optimismus darf also nicht übersehen werden, dass das Wirtschaftswachstum, das im Wesentlichen auf technischem Fortschritt und einer Erhöhung der Produktivität basiert, auch zu Lasten der Menschen einer Gesellschaft, aber natürlich auch der Umwelt und der natürlichen Ressourcen geht und eine Ökonomie somit auch an die „Grenzen des Wachstums“ stoßen kann.

Aber nicht nur mit Blick auf die Grenzen des Wachstums finden sich kritische Stimmen gegenüber der Einschätzung, es handele sich beim „Wirtschaftswachstum“ um ein wirtschaftspolitisches Allheilmittel. Es herrschen durchaus geteilte Meinungen darüber, ob das Wirtschaftswachstum grundsätzlich immer einen positiven arbeitsmarktpolitischen Effekt hat. So gibt Meinhard Miegel zu Bedenken:

„In Deutschland nährt sich diese Debatte noch immer von Glaubensbekenntnissen, die einer sachlichen Nachprüfung nicht standhalten. Das bei weitem wichtigste dieser Bekenntnisse ist: Wirtschaftswachstum schafft Arbeit. Und da Arbeit, namentlich Erwerbsarbeit, als ein hohes gesellschaftliches Gut angesehen wird, knallen Politiker, Gewerkschafter und Unternehmer fortwährend mit der Wachstumspeitsche. Durch Wachstum, so die Losung, zu mehr Arbeit. Die Hartnäckigkeit, mit der dieser Losung gefolgt wird, ist bemerkenswert, zumal sie offenkundig der Lebenswirklichkeit widerspricht.“⁴³⁶

Auch wenn Miegel als Leiter des IWG⁴³⁷ ein öffentlich bekannter und durchaus anerkannter Vertreter dieser Position ist, kann seine Interpretation von „Wachstum“ als Ausnahme zumindest im Rahmen der öffentlichen Diskussion betrachtet werden, da sie sich in den Äußerungen politischer Entscheidungsträger – selbst derer, die dem IWG politisch sehr nahe stehen – kaum wiederfindet.

In der politischen Auseinandersetzung gewinnt der sehr variable Begriff von „Wirtschaftswachstum“ also erst dann an Kontur, wenn einige konkrete wirtschaftspolitische

⁴³⁴ Drechsler u. a. 2003, S. 1066

⁴³⁵ Nohlen 1998, S. 702

⁴³⁶ Miegel, Meinhard: Die deformierte Gesellschaft. Berlin/München 2002, S. 120

⁴³⁷ IWG = Institut für Wirtschaft und Gesellschaft in Bonn. Miegel leitet derzeit (Stand 10/2006) das Institut, das als konservativ und wirtschaftsliberal gilt.

Maßnahmen benannt werden, die auf politischer Ebene die Voraussetzungen schaffen sollen, um die „Konjunktur anzukurbeln“. Dazu gehören unter anderem die Ausweitung der staatlichen Nachfrage nach Arbeit, die Verbesserung der Kapitalausstattungen durch Investitions- und Sparförderungen, die Förderung von Forschung und Entwicklung sowie „die Beschleunigung des Wissenstransfers von den Forschungseinrichtungen zu den Unternehmen, die Verbesserung der Qualifikationen der Erwerbstätigen, die Erleichterungen von Mobilität und die Erhöhung der Akzeptanz von Neuerungen und Änderungen“⁴³⁸. In der Bundesrepublik Deutschland dient als Paradebeispiel für das Wirtschaftswachstum bzw. eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik das in den 1950er Jahren einsetzende so genannte „Wirtschaftswunder“ nach dem 2. Weltkrieg.

„Die Wachstumsrate des Bruttoinlandprodukts betrug im Zeitraum 1950 bis 1960 durchschnittlich 8%. Die Arbeitslosigkeit verringerte sich von 10,4 % der Erwerbstätigen (1950) auf 1,2 % (1960) bei relativ niedrigen Preissteigerungsraten (ca. 2,2% p. a. im Zeitraum 1950 bis 1960).“⁴³⁹

Zum Vergleich: Das Wachstum des Bruttoinlandprodukts in Deutschland in den letzten 10 Jahren⁴⁴⁰:

1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
+1,9%	+ 1,0%	+ 1,8%	+ 2,0%	+ 2,0%	+ 3,2%	+ 1,2%	+ 0,1%	– 0,2%	+ 1,6%	+ 0,9%

Abschließend bleibt festzuhalten, dass das Potenzial von „Wirtschaftswachstum“ auf denotativer, aber auch auf konnotativer Ebene ausgesprochen groß ist und dass sich angesichts der komplexen ökonomischen Zusammenhänge, mit denen das Wirtschaftswachstum verbunden ist, noch viele weitere mögliche spezifischere, gleichsam relevante Merkmale des Begriffs finden ließen. In der gängigen und alltäglichen Lesart beschränkt sich die Bedeutung von „Wirtschaftswachstum“ meist aber wie erwähnt auf eine (undifferenzierte und allgemeine) positive Entwicklung der wirtschaftlichen Lage, die sich an einigen Wirtschaftsdaten (speziell an der Steigerung des Bruttosozialprodukts) ablesen lasse.

⁴³⁸ Drechsler u. a. 2003, S. 1066

⁴³⁹ Böhret u. a. 1988, S. 22. Einige der wachstumsfördernden Faktoren waren die große Nachfrage auf dem Nachkriegsmarkt aufgrund des hohen Bedarfs an Gebrauchs- und Konsumgütern, die steigenden Bevölkerungszahlen, die sektorale wie regionale Mobilität der Arbeitskräfte, eine hohe Exportnachfrage (besonders im Bereich ziviler Güter), viele Firmenneugründungen von DDR-Abwanderern, die Möglichkeit, deutsche Produkte auf dem Weltmarkt aufgrund niedriger Bewertung der Deutschen Mark im Vergleich zum US-Dollar anzubieten, die geringen Lohnkosten in Verbindung mit der günstigen Ertragslage für die Industrie, die hohe Rate der Selbstfinanzierung der Investitionen, viele Steuervergünstigungen und Abschreiberleichterungen sowie das qualitativ wie quantitativ steigende Potenzial der Arbeitskräfte.

⁴⁴⁰ Die Prozentzahlen geben die (preisbereinigte) Veränderung des Bruttoinlandprodukts gegenüber dem Vorjahr an. Quelle: „Wirtschaftswachstum im Jahr 2005 exportgetragen“, Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes vom 12. Januar 2006

Eine eindimensionale Übersetzung mit „positiver wirtschaftlicher Entwicklung“ greift aber in der Regel zu kurz, da so sehr leicht weitere wichtige Aspekte des Begriffs vernachlässigt werden können, die bei einer fachsprachlichen Verwendung – und mit einer solchen muss in der öffentlichen Kommunikation immer gerechnet werden – durchaus von Relevanz sein können. Differenzen sind insbesondere zwischen einem umgangsprachlichen Gebrauch und der in der Politikwissenschaft und Wirtschaftswissenschaft getroffenen fachsprachlichen, „richtigen“ Definition zu verzeichnen, die potenziell für Missverständnisse sorgen können: In der Mehrzahl der Verwendungsformen impliziert „Wachstum“ eine positive wirtschaftliche Entwicklung, die allerdings nach einer fachlichen Definition nicht *obligatorisch* ist, so dass aus dieser Perspektive mit „Wachstum“ nicht automatisch eine spürbare Verbesserung der wirtschaftlichen Lage oder gar der Lebenssituation Einzelner verbunden sein muss. Auch die fachsprachliche Unterscheidung zwischen positivem und negativem Wachstum stellt den Laien vor große Rätsel, da – legt man die allgemeinsprachlich positiv konnotierte Bedeutung zugrunde – der Terminus „negatives Wachstum“ schlicht unsinnig erscheint.

Auswahl an Merkmalen von „Wirtschaftswachstum“:

- Wirtschaftsdaten im Vergleich zum Vorjahr
- technischer Fortschritt
- gemessen am Bruttoinlandsprodukt (Gesamtbevölkerung/pro Kopf)
- Zunahme der Erwerbsbevölkerung
- Zunahme des Angebots an Gütern und Dienstleistungen
- Höhe des Kapitaleinsatzes
- politisches Handeln, das auf Steigerung der Wirtschaftskraft ausgerichtet ist
- Steigerung der Lebensqualität, Wohlstand
- Wachstumspolitik
- Produktionsfaktoren (Arbeit, Kapital, Technologie, natürliche Ressourcen)
- verbesserte Qualifikation der Arbeitskräfte
- verbessertes Produktionspotenzial und Kapazitäten einer Volkswirtschaft
- Senkung der Arbeitslosigkeit
- Umweltzerstörung
- Rationalisierung
- Strukturwandel
- quantitatives Wachstum/qualitatives Wachstum

7. Empirische Analysen von „Prominenten Wörtern“ II: Informantenbefragung

Das Ziel der Informantenbefragung besteht darin, von der Auswahl „Prominenter Wörter“, die im vorangegangenen Kapitel analysiert wurde, die entsprechenden *individualsprachlichen Definitionen* zu erheben. Die Ergebnisse der Umfrage sollen insofern Aufschluss über die Konstituenten der idiolektalen Bedeutung geben, als dass zu klären sein wird

- welche Merkmale der jeweilige Informant als *obligatorisch* betrachtet,
- welche weiteren Merkmale zum semantischen Potenzial gehören,
- wie die Gewichtung zwischen Denotation und Konnotation ist und
- welche Wertungen, Urteile und Meinungen sich finden lassen.

An die Befragung wird *nicht* der Anspruch gestellt, sachlich „richtige“ Bedeutungen im Sinn korrekter Wörterbuchdefinitionen zu ermitteln bzw. auf dieser Grundlage erstellen zu können, auch wird sich eine Wortbedeutung auf dem Wege der Befragung niemals restlos erfassen lassen. Mit dem Verfahren der Befragung eröffnet sich aber die Möglichkeit eines Zugangs zum *individuell abrufbaren Wissen von den Wortbedeutungen*, das potenziell von den Informanten in einer Kommunikationssituation aktiviert werden kann.

7.1 Tests möglicher Befragungsformen

Für den vorliegenden Zweck erscheint ein standardisiertes Fragebuch als das adäquate Instrumentarium. Bei entsprechender Formulierung der Fragen bietet es die Möglichkeit, zielgerichtet und mit einer überschaubaren Menge an peripherem „Abfall“-Material die Bedeutungen relativ vieler Wörter von einer großen Zahl an Probanden zu erfragen. Im Abschnitt über Methoden der Informantenbefragung wurden bereits mehrere verschiedene mögliche Typen der Gestaltung von Fragebögen vorgestellt. Um eine erste Orientierung und einen Überblick über die generelle Leistungsfähigkeit von Fragebögen im Dienst einer Ermittlung von Wortbedeutungen zu schaffen, wurden im Vorfeld vier verschiedene Fragebögen mit unterschiedlichen möglichen Fragestellungen entworfen und an einer Gruppe von Informanten getestet. Nur auf diesem Wege konnte ermittelt werden, welches Verfahren am ehesten brauchbare Resultate im Sinn der vorliegenden Fragestellung produziert. Es wurden verschiedene Befragungsformen getestet:

- Die direkte Frage nach der Bedeutung eines Wortes, das in einem kurzen sprachlichen Kontext steht.
- Die Vorgabe von möglichen Teilbedeutungen, die durch Ankreuzen (ähnlich einem semantischen Differential) als passend oder unpassend bewertet werden sollten, wobei

die Informanten entscheiden mussten, ob ein genanntes Merkmal die Wortbedeutung „sehr gut“, „gut“, „bedingt“ oder „gar nicht“ beschreibt.

- Es wurden Fragen nach einer positiven wie auch negativen „Besetzung“ des Wortes gestellt wie auch nach Personen, Ereignissen und Sachverhalten, die nach Meinung des Informanten im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Wort stehen.

Teils beschränkten sich die Fragen auf einem Fragebogen nur auf einen dieser Typen, teils wurden die verschiedenen Fragetypen miteinander kombiniert.⁴⁴¹ Die Bögen wurden Studierenden in einem sprachwissenschaftlichen Seminar an der Universität Hannover vorgelegt, jeweils vier Teilnehmer erhielten den gleichen Bogen. Die Bearbeitungszeit schwankte zwischen 2 und 10 Minuten, je nachdem, ob die Probanden aufgefordert waren, selber Antworten zu formulieren oder nur Merkmale anzukreuzen.

In diesen Tests erwiesen sich diejenigen Fragetypen qualitativ am ergiebigsten, in denen nach der Bedeutung eines Wortes bzw. nach Merkmalen des Referenten gefragt wurde und um eine Beantwortung in ganzen Sätzen bzw. in Stichpunkten gebeten wurde. Die Informanten benötigten zwar etwas mehr Zeit, dafür waren die Antworten überwiegend umfangreich und aussagekräftig. Die Informanten nannten meist so viele hinreichende Merkmale, dass sich daraus eine weitestgehend eindeutige subjektive Definition ablesen ließ, in der sowohl objektive wie auch eindeutig subjektive und emotional geprägte Teilbedeutungen erkennbar waren. Auch die befürchtete Zerfaserung oder ein Abschweifen konnte bei diesem Fragetypus nicht festgestellt werden. Die Fragebögen, in denen einzelne Teilbedeutungen zum Ankreuzen vorgegeben waren, erwiesen sich hingegen als nicht flexibel genug, um idiolektale Bedeutungen abzubilden. Zwar konnten die Informanten relativ schnell antworten, allerdings äußerten sie sich im Anschluss an die Befragung zum einen in der Richtung, dass einige ihnen wichtige Aspekte in den vorgegebenen Antworten fehlten, zum anderen wiesen auch die Antworten, die frei formuliert werden durften, einige Merkmale auf, die nicht in der Skala vertreten waren. Die Tests der Fragebögen haben weiterhin gezeigt, dass die Informanten bei der Beantwortung nicht unterscheiden, ob sich die Angaben speziell auf die Wortbedeutung oder auf das vom Wort beschriebene Phänomen zu beziehen haben. Weniger relevant für die Beantwortung der Fragen erschien ebenfalls die Tatsache, ob ein Wort in der Fragestellung in einem knappen sprachlichen Kontext stand oder nicht. Der Umfang der Erklärungen war ähnlich wie bei den Fragen ohne einen Kontext, so dass ein Satz keinen nennenswerten zusätzlichen Impuls zu geben schien.

⁴⁴¹ Die getesteten Fragebögen finden sich im Anhang dieser Arbeit.

Nach Auswertung dieser Tests versprach eine Frageformulierung, die auf einzelne Merkmale des bezeichneten Objekts abzielt und dabei den Informanten die Möglichkeit gibt, sich frei in Stichwörtern oder ganzen Sätzen zu äußern, qualitativ und quantitativ die ergiebigsten Ergebnisse zu produzieren.

7.2 Design des Fragebuchs

Da die Bedeutung isolierter Einheiten, d. h. von Wörtern ohne einen konkreten sprachlichen oder außersprachlichen Zusammenhang, ermittelt werden soll, stellt die *Kontextunabhängigkeit* der Wortbedeutungen eine wichtige Arbeitshypothese und Grundlage für die Gestaltung der Fragebögen dar. Wie im Zusammenhang mit der Beschreibung der Eigenschaften von abstrakten Wörtern bereits erläutert wurde, kann ihnen diese hohe Unabhängigkeit von intralingualen und auch vielen extralingualen Kontexten unterstellt werden. Die Ausführungen zum Einfluss der Kontexte gaben ebenfalls Hinweise darauf, dass sowohl das erlernte Wissen über das Bezugsobjekt („Begriff“), sowie der allgemeine außersprachliche Makrokontext oder der politische bzw. gesellschaftliche Status quo vielfach die Bedeutung stärker bestimmen als eine konkrete Kommunikationssituation oder die unmittelbare sprachliche Distribution. Diese theoretischen Erkenntnisse geben Anlass zur Vermutung, dass die partielle Kontextunabhängigkeit der Wörter auch auf Seiten der Informanten ihre Entsprechung findet, da sich die „Bedeutung“ hier auf mentale Konzepte, also allgemeines Wissen bezieht, das in der Regel spontan abgerufen werden kann. Informanten sollten daher in der Lage sein, bei der Beantwortung der Frage nach der „Bedeutung eines Wortes“ die wesentlichen Merkmale ihres subjektiven Begriffs zu nennen, und es erscheint die Hoffnung berechtigt, dass es mit Hilfe dieses Fragetypus’ gelingt, die wesentlichen individualsprachlichen Merkmale auch eines „isolierten“ Wortes zu ermitteln.

Unter Berücksichtigung dieser theoretischen Erkenntnisse und der Ergebnisse der Tests wurde ein Verfahren für die Umfrage entworfen, das sich im Wesentlichen an den *Eigenschaften der bezeichneten außersprachlichen Objekte* und an dem *Gebrauch des Wortes* orientiert, und sich nicht darauf beschränkt, explizit nach der *Bedeutung des Wortes* zu fragen. Auf diesem Weg lässt sich gezielt das präsente und für relevant erachtete Wissen über den Referenten des Wortes ermitteln. Wie bereits erwähnt, ist die Trennung zwischen Wortbedeutung und Wissen um das außersprachliche Objekt nur den wenigsten Sprechern im Alltag bewusst. Daher ist bei diesem Verfahren auch nicht davon auszugehen, dass ein Informant die Tatsache, dass Fragen nach dem bezeichneten Objekt oder Sachverhalt und nicht nach der Wortbedeutung an

sich gestellt werden, als Anlass zur Kritik oder gar einer falschen Antwort oder Nichtbeantwortung nimmt.

Der Fragenkatalog ist so angelegt, dass er sowohl die spontanen Reaktionen auf das Stimulus-Wort als auch tiefergehendes Wissen und übergeordnete Zusammenhänge erfassen kann. Die einzelnen Fragen sind so formuliert, dass der Informant sich motiviert sieht, die subjektive Konzeption dessen, was er mit einem Wort verbindet bzw. als dessen Bedeutung betrachtet, möglichst genau anzugeben. Dabei sollen aber nicht nur die üblichen intersubjektiven „Kernbedeutungen“ evoziert werden, sondern vor allem die persönlichen primären Assoziationen und individuell für obligatorisch gehaltenen Merkmale. Jede einzelne Frage des Fragebogens zielt für sich auf eine für bedeutungsrelevant erachtete Merkmalsklasse ab, so dass mit dem gesamten Fragebogen die wichtigsten Eigenschaften potenziell erfasst sind. Die Fragen sind dabei so formuliert, dass sie immer noch genug Raum für individuelle Antworten lassen. Eine breitgefächerte und „weite“ Fragestellung soll die Informanten dazu veranlassen, möglichst viele Aspekte ihrer subjektiven Bedeutung preiszugeben und dabei vor allem diejenigen Merkmale zu nennen, die ihnen auch ohne weitergehende Kontexte präsent sind. Durch eine „leichte“ Strukturierung der Fragen durch ihre Einbindung in sehr allgemeine Kontexte (z. B. der Frage nach bekannten Gebrauchsweisen eines Wortes) wird eine mögliche Zerfaserung und Abschweifung bei der Beantwortung verhindert. Diese übergeordneten Zusammenhänge bleiben allerdings so allgemein, dass die Gefahr einer maßgeblichen Suggestion oder anderweitigen Beeinflussung als gering einzuschätzen ist.

Bei Befragungssituationen besteht immer die Gefahr, dass ein Informant auch einmal ein ihm eigentlich wichtiges Merkmal vergisst oder bestimmte Merkmale aufgrund einer abweichenden Interpretation einer Fragestellung nicht nennt. Um dieser Möglichkeit zu begegnen, zielen einige Fragen auf sehr ähnliche Eigenschaften des bezeichneten Objekts ab. Außerdem sollen die Informanten so dazu motiviert werden, die Wortbedeutung wiederholt zu reflektieren und aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, um ihre Vorstellung von der Wortbedeutung möglichst genau zu erklären. Zwar führt eine größere Anzahl an Fragen nicht automatisch zu einer größeren Anzahl an Antworten oder differenzierteren Aussagen, mitunter kann aber bereits eine anders formulierte Frage weitere Aspekte der Bedeutung evozieren. Um den Informanten die Beantwortung zu erleichtern, werden als Antworten alle möglichen Formen der Be- und Umschreibung zugelassen. Methodisch ist es in der Auswertung sicherlich einfacher, nur einzelne Stichwörter zu sammeln. Es erscheint aber sinnvoller, auch ganze Antwortsätze oder Phrasen zuzulassen, da es in manchen Fällen für die

Informanten ungleich schwieriger sein kann, einzelne Wörter zu finden, die synonym sind bzw. die eigene Vorstellung hinreichend beschreiben.

Hinweise darauf, welche Merkmalsklassen wichtig sein *können* und mit den Fragen erfasst werden müssen, finden sich im Instrument zur Wortbedeutungsbeschreibung in Kapitel 3.2 ff., in dem die allgemeinen Konstituenten der Bedeutung erfasst sind. Auf dieser Grundlage wurde das nachfolgende Frageschema entwickelt, das ein allgemeines „Gerüst“ von Fragen darstellt, mit deren Hilfe die wichtigsten Merkmale der Bedeutung beim Informanten aktiviert werden sollen:

- Woran denken Sie, wenn Sie das Wort „...“ hören? Was beschreibt das Wort?
- Wer oder was betreibt „...“? Wodurch kommt das Phänomen zustande? Welcher Akteur ist für das Bezeichnete verantwortlich? Wodurch wird das Bezeichnete verursacht?
- Was sind die (notwendigen) Voraussetzungen oder Bedingungen?
- In welchem politischen/sozialen/gesellschaftlichen/wirtschaftlichen Zusammenhang spielt das Bezeichnete eine Rolle?
- Hat das Wort eine aktuelle gesamtgesellschaftliche Relevanz? Wenn ja, welche?
- Welche Folgen kann/muss das Bezeichnete haben?
- Wen oder was betrifft das Phänomen bzw. mögliche Folgen des Phänomens?
- Wer oder was partizipiert von dem Bezeichneten?
- Welcher Zweck, welches Ziel wird mit dem Bezeichneten verfolgt?
- Stehen für Sie bestimmte Personen, Personengruppen oder Ereignisse im unmittelbaren Zusammenhang mit Wort?
- Sehen Sie in dem von dem Wort beschriebenen Phänomen etwas Positives oder etwas Negatives ?
- Weckt dieses Wort bei Ihnen irgendwelche Emotionen? Falls dies der Fall ist, versuchen Sie bitte, diese zu beschreiben.
- Verbinden Sie weitere besondere Merkmale mit dem Wort? Weckt es über das bereits Genannte hinaus weitere Assoziationen?

Dieses allgemeine Frageschema dient nur als erste Orientierung und fasst zusammen, welche grundsätzlichen Aspekte der Bedeutung ermittelt werden sollen. Im Einzelfall ist es notwendig, einzelne Fragen zu konkretisieren oder auf das betreffende Wort zuzuschneiden. Aufschluss über die jeweiligen konkreten Merkmale gibt das Potenzial möglicher

Teilbedeutungen, wie es im empirischen Teil der Arbeit auf Grundlage von qualitativen Inhaltsanalysen von Textkorpora und Lexikoneinträgen ermittelt wurde.

7.3 Auswahl der Informanten

Bei der Festlegung auf die *Anzahl* wie auch die *Qualifikation* der Informanten gilt es zu berücksichtigen, dass es in der vorliegenden Arbeit nicht darum geht, im Sinn einer soziolinguistisch angelegten Untersuchung repräsentative und generalisierbare Aussagen über die sprachliche Kompetenz oder Performanz bestimmter sozialer Gruppen oder „Schichten“ zu treffen. Eine Einbeziehung des Alters, des Geschlechts, der Herkunft, der Milieuzugehörigkeit, der individuellen Bildung oder der durchschnittlichen Dauer des täglichen Medienkonsums in die Analyse der Definitionsleistungen der Informanten wäre zwar prinzipiell auch von hohem (sprach-)wissenschaftlichem Wert, diese Aspekte können aber im vorliegenden Zusammenhang nicht berücksichtigt werden. Stichhaltige Aussagen dazu wären nur auf Grundlage einer repräsentativen Umfrage zu machen, die einen finanziellen wie auch zeitlichen Aufwand erforderlich macht, der im Rahmen dieses Dissertationsvorhabens nicht zu leisten war. Eine repräsentative Umfrage oder tiefergehende Beschäftigung mit den Merkmalen der Informanten erscheint für das sprachwissenschaftliche Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit auch nicht zwingend notwendig. Da das primäre Ziel der Befragung in einer *qualitativen* Ermittlung von subjektiven Wortbedeutungen besteht und daher jede Definition *individuell* analysiert und beurteilt werden muss, ist weniger die Anzahl der befragten Informanten von Bedeutung, sondern die Qualität der Antworten. Im Sinn der Fragestellung soll mit der Auswahl der Informanten vor allem erreicht werden, potente *Beispiele für idiolektale Wortdefinitionen* zu erheben.

Die Qualifikation, die die Sprecher mitbringen sollten, ergibt sich ebenfalls aus der Fragestellung der Arbeit. Die Wörter, deren Bedeutung analysiert werden, gehören zu einem regelmäßig verwendeten Wortschatz der öffentlichen Kommunikation. Da der öffentliche Wortgebrauch den individualsprachlichen Definitionen gegenübergestellt werden soll, reicht als Qualifikation der Informanten aus, dass sie potenziell zum „Publikum“ öffentlicher Kommunikation gehören und ihnen die Wörter zumindest bekannt sind. Um in der Umfrage zu verwertbaren Ergebnissen zu gelangen, sollten die Informanten darüber hinaus folgende Voraussetzungen erfüllen:

- Die deutsche Sprache sollte entweder die Muttersprache sein oder zumindest weitestgehend routiniert angewendet werden können, so dass die Wörter erkannt, entschlüsselt und beschrieben werden können.

- Rezeption und Produktion sprachlicher Produkte sollten in der täglichen Beschäftigung der Befragten in irgendeiner Form eine Rolle spielen, so dass die Informanten in der Lage sind, die subjektiven Begriffe und Vorstellungen zu verbalisieren.
- Neben einer bestimmten sprachlichen Kompetenz sollte ein solides Allgemeinwissen zu den Eigenschaften der Informanten zählen.

7.4 Durchführung der Umfrage

Durchgeführt wurde die Befragung im „Haus kirchlicher Dienste“ der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, unter Beschäftigten der „Evangelischen Zeitung“ sowie unter Schülern und Lehrern der „Integrierten Gesamtschule Roderbruch“ in Hannover. Diese Informanten erschienen insofern als geeignet, als dass sie im weitesten Sinne ein „Bildungsbürgertum“ repräsentieren und bei ihnen davon auszugehen ist, dass sie an dem täglichen Prozess der öffentlichen Kommunikation teilhaben und häufig – nicht nur bei der Medienrezeption – mit dem öffentlichen Sprachgebrauch in Berührung kommen. Da bei allen Informanten eine abgeschlossene Berufsausbildung bzw. eine Schulbildung auf dem Niveau der gymnasialen Oberstufe vorausgesetzt werden kann, stellen sie als potenzielle Rezipienten einer Vielzahl von Medienprodukten – vornehmlich solchen mit einem hohen Sprach- und Informationsanteil – die „Zielgruppe“ öffentlicher Kommunikation dar. Der Bildungsstand, über den die gewählten Informanten aufgrund ihrer Tätigkeit und beruflichen Ausbildung verfügen, lässt zugleich darauf schließen, dass sie über ein hinreichendes allgemeines Alltagswissen verfügen und ihnen die genannten Wörter bzw. ihre Referenten bekannt und präsent sind. Zudem erscheint die wesentliche *Qualifikation einer ausreichenden sprachlichen Kompetenz*, die es den Informanten erlaubt, ihre subjektive Auffassung von einer Wortbedeutung verständlich und ihren Vorstellungen entsprechend in Worte zu fassen, bei der gewählten Gruppe insofern als erfüllt, als dass der Umgang mit Sprache, d. h. das Rezipieren wie auch das Formulieren, in der täglichen Tätigkeit eine zentrale Rolle spielt.

Der Vorteil bei der Wahl von Personengruppen, die jeweils „stationär“ an ein Gebäude gebunden sind – wie Lehrer, Schüler und die Beschäftigten in der Verwaltung bzw. in einer Redaktion – liegt darin, dass diese Informanten die erforderliche Ruhe haben, sich mit der Beantwortung Zeit lassen können und nicht z. B. von der Hektik einer Straßensituation gestört befragt werden mussten. Außerdem wären sie vor Ort wieder anzutreffen gewesen, so dass sie gegebenenfalls ein weiteres Mal hätten befragt werden können.

Die Umfrage wurde anonym durchgeführt. Insgesamt wurden 150 Fragebögen verteilt, 25 pro Lexem. Jeder Informant erhielt nach dem Zufallsprinzip einen Bogen. Da alle Informanten sich im weitesten Sinn an ihren Arbeitsplätzen befanden und somit Rücksicht auf individuelle Zeitplanung genommen werden musste, wurden die Fragebögen in der Regel erst ca. eine Woche später wieder eingesammelt. Die Anweisungen an die Informanten zur Beantwortung der Fragebögen beschränkten sich auf die Hinweise, dass es ihnen überlassen sei, ob sie in ganzen Sätzen oder Stichpunkten antworteten, dass sie wohlüberlegt, aber möglichst *spontan* antworten sollten (ohne z. B. Recherchen zum fraglichen Wort anzustellen⁴⁴²) und dass die Beantwortung der Fragen in etwa 10 Minuten beanspruchen würde.

Die Wörter, deren Bedeutungen gefragt waren, können mit Fug und Recht als „schwierige Wörter“ bezeichnet werden, deren Erklärung durchaus Aufmerksamkeit und Konzentration erforderlich machen. Umso erfreulicher waren sowohl der Rücklauf an Fragebögen als auch die Qualität der Antworten. Insgesamt wurden 81 Fragebögen zurückgegeben, von denen bis auf zwei, die nicht in einem ausreichendem Maß ausgefüllt wurden, in die Auswertung genommen werden konnten. Da es sich bei den Informanten ausnahmslos um freiwillige Teilnehmer handelte, die sich auch die entsprechende Zeit nehmen mussten, war es erfreulich, dass sie sich in der Mehrzahl mit den Fragebögen offensichtlich gewissenhaft und ernsthaft beschäftigt haben. Die Mehrzahl der Informanten überraschte mit sehr überlegten und präzisen Angaben, zudem zeugen viele Antworten von einem persönlichen Engagement, das offenbar von den Inhalten der Schlüsselwörter geweckt wurde. Erwartungsgemäß unterscheiden sich die Antworten hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Qualität, schließlich stellt aber jeder Fragebogen ausreichend ergiebige Antworten zur Verfügung, auf deren Grundlage eine aussagekräftige Sammlung von bedeutungskonstituierenden Merkmalen erstellt werden konnte. Formal betrachtet variieren die Antworten von sachlichen und allgemeinen Merkmalen, sehr persönlichen Anmerkungen bis hin zu spontanen, bisweilen sehr heftigen emotionalen Reaktionen in Form von Ablehnung, Kritik oder Zuspruch. Selbst wenn Fragen nicht beantwortet wurden oder nur einige wenige Merkmale genannt oder sehr allgemeine Antworten gegeben wurden, lassen sich aus diesem Antwortverhalten Rückschlüsse auf (einige Eigenschaften) der idiolektalen Definition ziehen. Das Design der

⁴⁴² In einem Fall (I 51) gab ein Informant bei der Rückgabe des Fragebogens an, bei einigen Fragen ein Lexikon herangezogen zu haben. Obwohl er damit gegen die Anweisung verstoßen hat, wurde auch sein Fragebogen in die Auswertung genommen, da m. E. die abgeschriebenen von den intuitiven Antworten deutlich zu unterscheiden sind.

Fragebögen erwies sich somit als sehr produktiv und brachte viele – auch ungewöhnliche und unerwartete – Antworten hervor. Auch wenn von einigen Informanten bemängelt wurde, dass einige Fragen auf die gleichen Inhalte abzielten, erfüllten auch diese Fragen insofern ihren Zweck, als dass die Informanten mit dieser veränderten Fragestellung noch zu weiteren Anmerkungen veranlasst wurden. In wenigen Fällen interpretierten Informanten die Fragen in einer sehr unerwarteten Weise, was dazu führte, dass z. B. die Frage, ob der Befragte bestimmte Personen oder weitere Assoziationen mit dem Wort verbinde, mit „Ja“ beantwortet wurde, dann aber – wie eigentlich erhofft – keine weiteren Angaben folgten.

7.5 Auswertung der Fragebögen

Nachfolgend sind alle ausgefüllten Fragebögen im Originalwortlaut transkribiert. Die Reihenfolge der beantworteten Fragebögen ist willkürlich gewählt, zur Orientierung und um sie später benennen zu können, wurden sie fortlaufend durchnummeriert (mit I [für Informant] 1 bis I 79), für eine allgemeine Zuordnung wird die Gruppe der Informanten mit einer Abkürzung angezeigt: „EZ“ (Evangelische Zeitung), „HkD“ (Haus kirchlicher Dienste), „IGS/S“ (Schüler der Integrierten Gesamtschule Roderbruch), „IGS/L“ (Lehrer der Integrierten Gesamtschule Roderbruch). Die Antworten wurden in keiner Weise korrigiert, d. h., dass auch alle Fehler in Grammatik und Rechtschreibung übernommen wurden. In nur einigen wenigen Fällen konnten Antworten nicht berücksichtigt werden, da sie unleserlich geschrieben waren und der Verfasser dieser Arbeit sie nicht entziffern konnte. Die dadurch entstandenen Lücken in den Antworten sind in der Transkription mit „(?)“ gekennzeichnet. Wenn eine Frage nicht beantwortet wurde, ist dies mit „/“ gekennzeichnet.

Um die Ergebnisse der Befragung besser auswerten und miteinander vergleichen zu können, wurde im Anschluss an die Transkription der Versuch unternommen, jeweils eine *idiolektale Definition* des fraglichen Wortes aus den Angaben des jeweiligen Informanten herauszuarbeiten. Alle Antworten zu einem Wort werden hierzu als Komponenten des subjektiven Konzepts verstanden, so dass bei der Interpretation der Angaben nicht mehr relevant war, auf welche Frage hin ein Merkmal genannt wurde. Auf Grundlage dieses Pools aller genannten Merkmale konnte so ein Bild der subjektiven Bedeutung herausgearbeitet werden. In dieser Definition sind allerdings nur diejenigen Merkmale enthalten, die die idiolektale Bedeutung – sowohl auf denotativer wie auch auf konnotativer Ebene – *signifikant* kennzeichnen. Für eine Reduzierung aller Antworten auf eine „griffige“ Definition war es in einigen Fällen nötig, die Angaben zu abstrahieren, zu interpretieren und umzuformulieren, so dass die Definitionen zum überwiegenden Teil nicht mehr dem Originalwortlaut der

gegebenen Antworten entsprechen. Außerdem wurde das gesamte „überflüssige“ sprachliche Material, wie z. B. sehr ähnliche Formulierungen und Wiederholungen oder Anmerkungen ohne nachvollziehbaren Bezug zum fraglichen Wort, aussortiert. Um ein möglichst komplettes Gesamtbild der Bedeutung zu schaffen, wurden in einigen Fällen auch Beispiele, die von den Informanten zur Erklärung herangezogen wurden, wie auch typische Gebrauchskontexte berücksichtigt. Etwaige Wertungen („positiv/negativ besetzt“) wurden dann berücksichtigt, wenn ein Informant sich explizit in eine positive oder negative Richtung äußerte.

Auf die verschiedenen möglichen Probleme, die bei einer Umfrage auftreten können und die zwangsläufig auch bei der Auswertung der Ergebnisse berücksichtigt werden müssen, wurde bereits bei der Vorstellung möglicher Methoden der Befragung hingewiesen. Auf zwei Aspekte sei aber an dieser Stelle noch einmal explizit hingewiesen, um die Leistungsfähigkeit des Verfahrens und die Qualität der erhobenen Daten richtig einzuordnen. Eine Untersuchung, die sich auf sprachliche Explikationen stützt, bringt in erster Linie das Problem mit sich, dass die Bedeutungen nur mit Wörtern beschrieben werden können und damit auch hier die *Unschärfe* und die *Variabilität* greifen. Bei den Wörtern, die wiederum zur Umschreibung der gefragten Begriffe herangezogen wurden, ist daher nicht immer offensichtlich, in welcher Interpretation und mit welchen Nebenbedeutungen sie verwendet werden. Weiterhin lässt sich aus den o. g. Gründen kaum verhindern, dass die Antworten in einem gewissen Rahmen unvollständig sind, denn ein Informant wird niemals alle Merkmale nennen (können), die er mit einem Wort verbindet. Bei allen Antworten wird zudem der intuitive Charakter bei der Beantwortung zu berücksichtigen sein. Es ist zudem nicht davon auszugehen, dass die Informanten viel Zeit darauf verwenden, ihre metasprachliche Leistung zu reflektieren. Aus diesen Gründen wird mit den Definitionen keineswegs der Anspruch erhoben, die jeweilige idiolektale Bedeutung im vollen Umfang bestimmt zu haben oder diese gar „wortgetreu“ abbilden zu können. Sie fassen lediglich die prägnanten genannten Merkmale zusammen und bieten auf dieser Grundlage ein *mögliches Bild* der Repräsentation der Bedeutung auf Seiten des jeweiligen Informanten.

7.5.1 „Solidarität“

I 1 (EZ)

1. Gemeinsamkeit, Zusammengehörigkeit
2. Gemeinwohl aller bedenken, innerhalb der Gruppen, zweier Beziehung
3. Notsituationen, Katastrophen und s. o.
4. Arbeitslose/Hartz IV, Krankenvorsorge
5. Ärzte ohne Grenzen, Katastrophenhilfe, Diakonie
6. Ich sehe darin Positives
7. Zusammengehörigkeit, Sicherheit oder Unsicherheit
8. /

Definition: Gemeinsamkeit, Zusammengehörigkeit, Rücksicht auf das Gemeinwohl; erforderlich in Notsituationen (Naturkatastrophen), gegenüber Arbeitslosen/Hartz IV-Empfängern; Beispiele für solidarisches Verhalten: Ärzte ohne Grenzen, Katastrophenhilfe, Diakonie; positiv besetzt

I 2 (IGS/S)

1. Wenn die Gesellschaft zusammenhält. Die Starken helfen den Schwachen.
2. Dass die Gesellschaft gegen Ausbeutung vorgeht und gegen Armut
3. In Kriegszeiten
4. /
5. Arme Leute, die auf Hilfe der anderen angewiesen sind
6. Solidarität ist sehr wichtig
7. Hoffnung, dass die Gesellschaft in Zukunft mehr zusammen hält
8. /

Definition: gesellschaftlicher Zusammenhalt, gesamtgesellschaftliches Engagement gegen Ausbeutung und Armut, Hilfe für Schwächere (z. B. für Opfer von Kriegen); impliziert die Hoffnung auf ausgeprägteren gesellschaftlichen Zusammenhalt; positiv besetzt

I 3 (EZ)

1. Helfen, Unterstützen, Handeln, Bildung von Gemeinschaft, Zusammenhalt
2. Rücken stärken, Einstehen für etwas
3. wenn andere Hilfe brauchen
4. Hartz IV, Arbeitslose, Entlassungen
5. Umweltgruppen, Entlassungen von Arbeitnehmern, Kriege
6. Positives (Eintreten für Schwächere, andere sind nicht allein)
7. /
8. /

Definition: Unterstützung, Zusammenhalt, persönliches Engagement (für Schwächere und Minderheiten), Hilfsbereitschaft, gemeinschaftliches Handeln; ist erforderlich, wenn Menschen Hilfe brauchen (z. B. Arbeitslose, Hartz IV-Empfänger, nach Entlassungen, Kriegsoffer), Beispiel für solidarisches Verhalten: Umweltgruppen; positiv besetzt

I 4 (HkD)

1. Frühkirchlichen Kommunismus, Krankenversicherung, Solidarnosc. Für mich meint es das Zusammenstehen von Menschen, obwohl sie auch egoistisch handeln könnten. Solid. stellt immer eigene Interessen zurück
2. Es muss verlässlich sein.
3. Wenn berechnigte Interessen Einzelner nur durch das Auftreten vieler durchgesetzt werden können.
4. Das Wort spielt keine sehr große Rolle mehr. Am ehesten noch bei der Diskussion um unsere Sozialsysteme: Stichwort Solidarsystem
5. Gewerkschaften, Kirche, Solidarnosc
6. Selbstverständlich etwas positives. Allerdings ist Solidarität ausgesprochen mühsam zu leben und wird selten geübt.
7. Wut auf meinen Berufsstand. Ich halte ihn für unsolidarisch.
8. Solidarität hat viel mit Fairness zu tun. Es geht um keinen Rechtsanspruch, sondern um einen Akt der Liebe. An der S. entscheidet sich die Lebensqualität in einer Gesellschaft.

Definition: Zusammenstehen von Menschen, uneigennütziges Verhalten, Verlässlichkeit, gemeinsames Durchsetzen von Interessen, Fairness, Akt der Liebe, Zeichen von Lebensqualität; Beispiele für solidarisches Verhalten: Gewerkschaften, Kirche, „Solidarnosc“, frühkirchlicher Kommunismus; schwer zu leben und wird selten geübt, spielt eine Rolle in der Diskussion um die Solidarsysteme (Krankenversicherung); positiv besetzt

I 5 (IGS/S)

1. gleichgesinnt, die gleichen Ziele verfolgend, Toleranz, Zusammengehörigkeit
2. gut gemeint, freundschaftlich
3. Unterstützung von Freunden/Partei/Verein; wenn Toleranz gefordert wird.
4. Die Deutschen zeigen Solidarität Israel gegenüber. Solidarisch den Emigranten gegenüber sein.
5. Schwulenbewegung, Homosexuelle
6. Positiv; sozial, menschlich
7. Vertrautheit, Geborgenheit
8. /

Definition: Toleranz, Unterstützung („naher“ wie „ferner“ Menschen), gemeinsame Ziele, Zusammengehörigkeit, Freundschaft, Wohlwollen, Zeichen von sozialem und menschlichem Verhalten, vermittelt Vertrautheit und Geborgenheit; erforderlich gegenüber Homosexuellen, Emigranten, im Verhältnis Deutschlands zu Israel; positiv besetzt

I 6 (IGS/S)

1. Zusammenhalt
2. Zusammenarbeit, Unterstützung
3. wenn Gruppen benachteiligt werden
4. Industrieländer/Entwicklungsländer
5. /
6. /
7. /

8. /

Definition: Zusammenhalt, Unterstützung, Zusammenarbeit, wird notwendig bei der Benachteiligung von Menschen, z. B. im Verhältnis der Industrie- zu den Entwicklungsländern

I 7 (IGS/L)

1. Gemeinschaft mit gleichen Interessen und Zielen, im gewissen Sinn Loyalität zu Partnern, Zuverlässigkeit
2. gemeinschaftliches Handeln mit gleicher Vorgehensweise
3. bei der Benachteiligung von Gruppen, um etwas durchzusetzen
4. Solidargemeinschaft in unterschiedlicher Hinsicht, Solidarbeitrag
5. manche Politiker, Emanzipation, Migranten
6. in Verbindung mit Seriosität etwas Positives
7. nein
8. Zusammengehörigkeitsgefühl

Definition: Gemeinschaft, Loyalität, Zuverlässigkeit, Zusammengehörigkeitsgefühl, gemeinschaftliches Handeln zur Durchsetzung gemeinsamer Interessen, Seriosität, zur Bekämpfung von Benachteiligung; Beispiele für solidarisches Verhalten: Emanzipation, Hilfe für Migranten, Solidarbeitrag, (manche) Politiker; (mit Einschränkungen) positiv besetzt

I 8 (HkD)

1. Solidarnosc, Demokratisierung in den ehemaligen Ostblockländern, speziell Lettland – aus eigener Erfahrung, Friedensarbeit in den 70er und 80er Jahren, eher politisch als sozial, politische Solidarität funktioniert nur selten, weil Macht der Solidarität entgegensteht
2. politische Verantwortung anzunehmen und diese in den demokratischen Prozeß einzubringen, nach allen Möglichkeiten, die es in der Demokratie gibt
3. Unterdrückung, Armut, Ausgrenzung, Verfolgung, Antisemitismus, Rassenhaß, politische Fehleinschätzung, wenn jemand Hilfe braucht
4. Wirtschaftlich überhaupt nicht! Gesellschaftlich nur an den Rändern, politisch ist es ein Fremdwort! außer bei den Gewerkschaften
5. Solidarnosc, Freiheitsbewegungen
6. positiv, aber sehr sehr schwer umsetzbar
7. persönliches Erlebnis in Lettland, als dort die Eigenständigkeit ausgerufen wurde und ich mein Frau aus Riga nicht treffen konnte und am Flughafen in Riga abgewiesen wurde
8. /

Definition: Verantwortung übernehmen (eher politisch als sozial), Hilfsbereitschaft, wichtiger Bestandteil der Demokratie; wird erforderlich bei Unterdrückung, Armut, Ausgrenzung, Verfolgung (Antisemitismus, Rassenhass), politischer Fehleinschätzung, anderweitiger Hilfsbedürftigkeit; Beispiele für solidarisches Verhalten: politische Freiheitsbewegungen (Solidarnosc, Demokratisierung in den ehemaligen Ostblockländern), Friedensarbeit in den 70er und 80er Jahren, Gewerkschaften; schwer umsetzbar und verliert derzeit an Bedeutung; positiv besetzt, aufgrund persönlicher Erlebnisse stark individuell und emotional geprägt

I 9 (HkD)

1. Hilfe, Unterstützung, Gemeinschaft
2. gegenseitige Hilfsbereitschaft, Zusammengehörigkeitsgefühle
3. Überbrückung der Gegensätze zwischen Reich und Arm
4. Gesundheitsreform, Arbeitsmarktreform
5. Hilfsorganisationen, Kirchen, Gewerkschaften
6. Positives (Mitmenschlichkeit)
7. /
8. /

Definition: Hilfsbereitschaft, Unterstützung, Gemeinschaft, Zusammengehörigkeitsgefühl, Mitmenschlichkeit; ist notwendig, um Gegensätze zwischen Reich und Arm zu überbrücken; wichtiger Aspekt bei der Gesundheits- und Arbeitsmarktreform; Beispiel für solidarisches Handeln: Hilfsorganisationen, Kirchen, Gewerkschaften; positiv besetzt

I 10 (HkD)

1. „Einer trage des anderen Last“; die Starken unterstützen die Schwachen, Genossenschaft
2. Die Menschen verstehen sich als Solidargemeinschaft. Jeder fühlt sich für jeden verantwortlich. Jeder nimmt die Freuden und die Nöte der anderen wahr, fühlt sich zuständig und unterstützt. „Für Leib und viele Glieder“ (1. Kor. 12)
3. Eigentlich immer. Aktuell dann, wenn die Chancen, Möglichkeiten ungleich verteilt sind (innerhalb einer Gesellschaft, aber auch weltweit), dann ist solidarischer Ausgleich zu schaffen.
4. Im Ost/West-Nord/Süd Gefälle, in der globalen Wirtschaftsordnung, die auf Kosten der armen Länder geht (eher das Gegenteil von Solidarität). Nötig wäre eine Entschuldung und fairer Handel.
5. die polnische Revolution/Lech Valesa; die Entschuldungskampagne
6. Das Wort ist positiv! Gefahr ist ein Gefälle: Ich bin mit dir solidarisch, und gucke auf dich herab. Mitleid statt gerechter Ausgleich
7. /
8. /

Definition: Gemeinschaft, Genossenschaft, Verantwortung gegenüber anderen, soziales Bewusstsein, gegenseitige Unterstützung; notwendig bei Ungerechtigkeit, ungleichen Chancen, bspw. in der globalen Wirtschaftsordnung (Ost/West- bzw. Nord/Süd- Gefälle); Beispiele für solidarisches Handeln: Entschuldungskampagne, fairer Handel, polnische Revolution; positiv besetzt, birgt aber Gefahren (arrogantes Mitleid)

I 11 (EZ)

1. Fragen und Probleme der anderen zu seinen eigenen machen, Nähe, Zuhören, die Augen offen halten
2. Anteil nehmen, einen Teil der Sorgen mittragen, Hören und Bewerten, Ansprechen und auf Antworten dringen
3. Betrug, einseitiges Handeln erwidern, ungleiche Behandlung
4. pol: Lasten der Gesundheitsreform/gesell: Solidarität mit Fremden und Freunden/wirts: Solidarität mit den Opfern der Globalisierung

5. Flüchtlinge, wegen Glauben Verfolgte
6. Ist zunächst ein Alibibegriff, der zwar formale Nähe signalisiert, aber eigentlich inhaltlich Kälte besitzt
7. Traurigkeit, Hilflosigkeit, Worthülsegeklapper
8. Negative Assoziationen überwiegen. Es gibt eben keine Beispiele für's Gelingen.

Definition: Identifizierung mit dem Schicksal anderer, Anteil nehmen, einen Teil der Sorgen mittragen, persönliches Engagement, Sensibilität für die Probleme anderer; notwendig bei Betrug, ungleicher Behandlung, gegenüber Opfern der Globalisierung, Flüchtlingen, religiös begründeter Verfolgung; wichtiges Prinzip der Sozialpolitik; negativ besetzt, evoziert Traurigkeit und Hilflosigkeit, da zu selten praktiziert und zu einem inhaltsleeren Schlagwort verkommen

I 12 (IGS/S)

1. Solidarität hat für mich unterschiedliche Bedeutungen. Im Bereich der Politik sehe ich Solidarität so, dass die Schwächeren durch die Stärkeren unterstützt werden. In anderen Bereichen kann Solidarität aber auch so angesehen werden, dass jemand zu einem steht, obwohl er nicht der gleichen Meinung ist. Er will dem Freund aus Solidarität jedoch beistehen.
2. Dass diese Person jemandem in irgendeiner Weise hilft, obwohl er nichts davon hat. Keine eigene Bereicherung.
3. Dort wo andere Menschen die benötigen, und man selber durch Taten ihnen helfen kann.
4. Viele fordern, dass europäische Staaten der USA im Kampf gegen den Terror beistehen, aus Solidarität.
5. Eher nein
6. Ewas Positives, da dieses im Grunde immer etwas positives mit sich bringt.
7. Verbinde ich mit einer guten sozialen Politik (die wir lange schon nicht mehr haben)
8. Nein

Definition: Hilfe der Stärkeren für die Schwächeren, gegenseitige Unterstützung sowohl im persönlichen Umfeld wie auch innerhalb einer Gesellschaft; uneigennütziges Verhalten, tatkräftiges Engagement; Beispiel für solidarisches Handeln: Sozialpolitik, Unterstützung der USA beim Kampf gegen den Terror; positiv besetzt

I 13 (HkD)

1. Solidarität ist für mich der Blick auf das Wohlergehen der gesamten Gesellschaft im Gegensatz zu egoistischen Einzelinteressen.
2. Den Horizont über seine Einzelinteressen hinaus erweitern und danach handeln.
3. Wenn es anderen schlechter geht als einem selber.
4. Im Bezug auf die Arbeitslosengelder, aber auch in der Außenpolitik
5. Die politische Linke, Hilfsorganisationen, Gewerkschaften
6. Grundsätzlich ist Solidarität als positiv zu bewerten, allerdings sollte sie nicht blind geschehen.
7. /
8. /

Definition: Unterordnung von Einzelinteressen dem Wohlergehen der gesamten Gesellschaft, uneigennütziges Handeln, Hilfe für andere Menschen in Notsituationen, muss eine berechnete Grundlage haben; Leitgedanke der Innen- wie der Außenpolitik, Beispiele für solidarisches Handeln: Hilfsorganisationen, Gewerkschaften, die politische Linke; positiv besetzt

I 14 (IGS/S)

1. Zusammenhalt, Unterstützen, Gemeinschaft
2. Jemandem helfen, unterstützen, zur Seite stehen
3. Staatengemeinschaft, Verantwortung für gemeinsames Handeln übernehmen
4. Staatengemeinschaft, Nah-Ost-Konflikt
5. nein
6. beides, das Positive, weil es zur Hilfe auffordert und das Negative, weil es oft mit schlechten Handlungen verbunden ist bzw. gefordert wird bzw. in Verbindung gebracht wird
7. Nein!
8. Krieg, Konflikte, EU, Nato

Definition: Zusammenhalt, Unterstützung, Gemeinschaft, Beistand, Hilfe; im persönlichen Umfeld wie auch in internationalen Beziehungen (Nah-Ost-Konflikt, EU, NATO); positiv besetzt, das Wort gilt aber auch als „negativer Indikator“, da es häufig im Zusammenhang mit Ungerechtigkeit verwendet wird.

I 15 (IGS/L)

1. gegenseitiger Zusammenhalt
2. Die Unterstützung und den Erfolg in einem Verfahren, das der Einzelne so nicht zu einem guten Ende hätte bringen können.
3. welche Frage: unter allen, in denen der Einzelne wehrlos ist
4. falsche Verwendung des Begriffs bei der Interessendurchsetzung von Mächtigen („Solidarität ist keine Einbahnstraße!“)
5. ja
6. positiv
7. ein Gefühl von Gemeinsamkeit und dadurch evozierte Stärke
8. Es erinnert mich an Liebe – gewerkschaftlich orientierte Kollegen

Definition: gegenseitiger Zusammenhalt, Gemeinsamkeit, Liebe, Unterstützung von Wehrlosen und Schwachen, Erreichung von Zielen durch die Kraft kollektiven Handelns; Beispiel: Gewerkschaften; positiv besetzt, wird aber häufig als Schlagwort zur Durchsetzung von Interessen irreführend und falsch gebraucht

I 16 (IGS/L)

1. Zusammenhalt von Gleichgesinnten gegen Ungerechtigkeit, Herrschaft
2. Eigene Interessen dem gemeinschaftlichen Handeln unterzuordnen, Rücksichtnahme auf Schwache, Bereitschaft, persönliche Risiken in Kauf zu nehmen
3. z. B. politischen Protest
4. Asylbewerber, Hartz IV

5. Gewerkschaften, Attac
6. Positives
7. Gefühl der Zusammengehörigkeit, Aufwertung einer übergeordneten Sache
8. /

Definition: Zusammenhalt von Gleichgesinnten gegen Ungerechtigkeit und Herrschaft, uneigennütziges Handeln (auch bei persönlichem Risiko), Rücksichtnahme auf Schwächere (Asylbewerber, Arbeitslose), Gefühl der Zusammengehörigkeit, Unterordnung persönlicher Interessen unter ein gemeinsames Ziel; Beispiel für solidarisches Handeln: politischer Protest, Gewerkschaften, ATTAC; positiv besetzt

I 17 (IGS/L)

1. Zusammenhalt, Gemeinschaft
2. konsequente Gemeinschaft
3. Beim Durchsetzen bestimmter Interessen einer Interessengruppe
4. Solidarität der Parteimitglieder; - in Kulturkreisen; - bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern
5. Gewerkschaften, Betriebsräte
6. eher etwas Positives
7. /
8. /

Definition: Zusammenhalt, Gemeinschaft, konsequentes und verlässliches Handeln, dient der Durchsetzung kollektiver Interessen, z. B. unter Parteimitgliedern, innerhalb von Kulturkreisen, unter Arbeitgebern und Arbeitnehmern (Gewerkschaften, Betriebsräte); positiv besetzt

7.5.2 „Globalisierung“

I 18 (IGS/S)

1. Anpassung, Spezialisierung
2. Zusammenarbeit, Gleichstellung
3. Die EU
4. keinen Sozialstaat → alle Länder gleichgestellt
5. Die EU versucht, alle Mitgliedsländer zu globalisieren
6. Industrieländer profitieren davon, Entwicklungsländer ziehen ihre Nachteile.
7. Wirtschaft und Globalisierung liegen nahe beieinander
8. /
9. /
10. Eine globale Herrschaft

Definition: weltweite Herrschaft, Zusammenarbeit, Anpassung, Spezialisierung, Angleichung von Nationen, wirtschaftlicher Prozess, maßgeblich vorangetrieben von der Europäischen Union, Industrienationen profitieren, Entwicklungsländer leiden unter den Folgen der Globalisierung; nicht eindeutig besetzt

I 19 (IGS/S)

1. Reiche werden reicher und Arme werden ärmer
2. Dass Geschäftsleute immer reicher werden, die Arbeitslosigkeit steigt und Arbeiter in Niedriglohnländern ausgebeutet werden
3. Reiche Firmenchefs, alle
4. Darüber möchte ich nicht nachdenken, sonst geht's mir scheiße
5. Globalisierung spielt überall eine große Rolle
6. Arbeitgeber profitieren, alle anderen leiden
7. Amerikanische Außenpolitik, Großkonzerne
8. Hass!
9. Negativ
10. Krieg, Hunger, Elend, Billigware und schlechte Qualität

Definition: omnipräsentes Phänomen mit Einfluss auf wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene, gesteuert von Großkonzernen, profitorientiert, geht zu Lasten der meisten Menschen (wachsende Schere zwischen Arm und Reich); Folgen: steigende Arbeitslosigkeit, Ausbeutung (insbesondere in Niedriglohnländern), Krieg, Hunger, Elend, Billigware mit schlechter Qualität; negativ besetzt, ruft starke Emotionen (Sorge, Hass) hervor

I 20 (HkD)

1. Unter Globalisierung verstehe ich, dass sich der Handel und der Arbeitsmarkt z. B. immer weiter entwickeln. Dazu gehört u. a. die Verknüpfung mit immer mehr Ländern, Arbeitsstätten und Filialen werden in das Ausland verlegt etc.
2. s. 1
3. Geld, Technik und Menschen, die sich anpassen
4. Verschiedenes, pauschal gesagt (auf Arbeitsmarkt bezogen): eine Umgewöhnung, evtl. neue Arbeitsumgebungen, Arbeitslosigkeit
5. bin derzeit nicht informiert
6. Profitieren tun in der Regel diejenigen, die mit Neuerungen auf die Globalisierung reagieren müssen (Führungspersonal), leiden oftmals normale Mitarbeiter
7. Jobverlust/Arbeitslosigkeit/kein Ausbildungs- oder Studienplatz auch begründet durch G.
8. /
9. negativ eher
10. nein

Definition: zunehmende wirtschaftliche Entwicklung, internationale Vernetzung und Ausbau des Handels, Verlegung von Produktionsstätten, Flexibilisierung des Arbeitsmarkts (neue Berufsfelder und Arbeitsumgebungen), technische Innovation auf Seiten der Unternehmen, profitorientiert; Folgen: Arbeitslosigkeit, Ausbildungsplatzmangel; negativ besetzt

I 21 (IGS/S)

1. Dass die Wirtschaftsunternehmen global tätig ist.
2. große Unternehmen verbinden sich oder bilden Tochterunternehmen im internationalen Raum

3. Die großen Unternehmen sind an dem Prozess beteiligt, außerdem hängt es aber auch von den Politikern ab.
4. Es kann zu Ballungsräumen in verschiedenen Orten kommen
5. Globalisierung heißt nicht nur, dass die Wirtschaftsunternehmen weltweit tätig sind, sondern auch dass Kulturen einander besser kennen lernen
6. kleine Unternehmen („Tante Emma Lädchen“) und Entwicklungsländer leiden darunter, Profitieren tun die großen Mächte bzw. großen Unternehmen
7. Durch die Globalisierung geraten die Entwicklungsländer immer tiefer in die Schuldenfalle, dies führt zu Depressionen und zu Konflikten.
8. /
9. /
10. /

Definition: weltweiter Handel von Unternehmen, internationale Unternehmensfusionen, von Konzernen und Politikern gesteuert, Urbanisierung, Möglichkeit des kulturellen Austauschs, geht zu Lasten kleinerer Betriebe sowie der Entwicklungsländer („Schuldenfalle“), Gefahr von Konflikten; negativ besetzt

I 22 (IGS/S)

1. Globales Zusammenwachsen der Globalplayers
2. Immer engeres Zusammenarbeiten der Nationen
3. Die Globalplayers, Industrienationen
4. Eine immer größere Spanne zwischen der reichen Bevölkerung in den Industrienationen und der armen Bevölkerung in den Entwicklungsländern
5. steigende Konkurrenz in der Wirtschaft
6. Die Globalplayers und Industrienationen profitieren, die Entwicklungsländer leiden
7. Große Konzerne, die auf der ganzen Welt anzutreffen sind, z. B. Coca-Cola, Nestlé, Globalplayers, die Monopolstellung haben.
8. Ungewissheit in Bezug auf künftige Entwicklungen
9. Die Globalisierung birgt Chancen als auch Risiken für alle Staaten der Welt
10. Internet, Modernisierung

Definition: weltweite Fusionierung der „Global Players“, zunehmende Zusammenarbeit unter Nationen, weltweite Ausdehnung von Konzernen (Coca-Cola, Nestlé), Modernisierung (z. B. Internet); Folgen: größere Schere zwischen der reichen Bevölkerung in den Industrienationen und der armen Bevölkerung in den Entwicklungsländern, wachsender Konkurrenzdruck in der Wirtschaft; G. birgt Chancen und Risiken; negativ besetzt, verbunden mit Sorge/Ungewissheit bzgl. zukünftiger Entwicklungen

I 23 (IGS/L)

1. Welt, die kleiner wird, zusammenwächst; gemeinsame Märkte, joint ventures, Gefahr: Verlust von Traditionen, viele Gegner der Globalisierung
2. gemeinsame Wirtschaft, know how aus dem IL und Arbeitskräfte und Rohstoffe aus EL
3. große Firmen; Regierungen; jeder einzelne (durch sein Kaufverhalten)
4. Verlust von Individualität/Tradition: Billigwaren aus Asien überschwemmen den europäischen Markt; kleine Firmen gehen pleite
5. Textilindustrie, Zuckermarkt, Kommunikationsmarkt, Börse

6. es profitiert: Billiglohnländer (nur die Regierungen und Firmenbosse)/IL (wenn günstigere Produkte); es leiden: kleinere traditionelle Geschäfte
7. Die Grünen als Gegner
8. Freude, dass Grenzen überwunden werden, Sorge, dass Individualität/Traditionen verloren geht (z. B. im Handwerk)
9. s. o.
10. als Prozess schwer aufzuhalten (muss geschickt gesteuert werden)

Definition: unaufhaltsamer weltweiter Prozess des Zusammenwachsens von Nationen zum „globalen Dorf“, gemeinsame internationale Märkte, internationale Fusionen; zu beobachten an der Entwicklung von Textilindustrie, Zuckermarkt, Kommunikationsmarkt, Börse; Rationalisierung von Arbeitsprozessen (Abwanderung in Billiglohnländer), Abbau von Grenzen; beeinflusst von Politik, großen Unternehmen und (bedingt) jedem Einzelnen; Merkmale: negative Folgen der offenen Märkte (Verlust an Tradition und kultureller Identität, Firmenpleiten); Ausgestaltung des Prozesses strittig; überwiegend negativ besetzt

I 24 (IGS/S)

1. Gewinnmaximierung der Konzerne, immer mehr Monopole in der Marktwirtschaft, Massenentlassungen zu Gunsten von Gewinnsteigerung
2. s. erste Frage
3. Beteiligt sind theoretisch alle arbeitenden Menschen, gestalten tun jedoch einige wenige die Macht besitzen
4. Ungleiche Verteilung von Rohstoffen etc. Große Kluft zwischen Arm und Reich, wenige besitzen sehr viel, der Großteil ist arm.
5. Hauptsächlich in der Politik bzw. Wirtschaft, denn Globalisierung geht von der Wirtschaft aus, wobei in der Politik wiederum viele Wirtschaftsinteressen eine Rolle spielen.
6. ja. Personengruppen. Manager werden häufig damit assoziiert
7. Große Unternehmen bzw. Staaten in denen diese Unternehmen ansässig sind. Letztendlich Personen, die einen hohen Status in den Unternehmen haben.
8. Der Begriff Globalisierung ist heutzutage negativ geprägt und ruft bei mir Ärger und Wut hervor
9. An sich ist Globalisierung ein neutraler Begriff, der einen Sachverhalt beschreibt, allerdings sind seine Auswirkungen hauptsächlich negativ.
10. /

Definition: Prozess, überwiegend gestaltet von mächtigen ökonomischen Akteuren (Manager, große Konzerne) aber auch Politikern; Merkmale: Gewinnmaximierung der Konzerne, Monopolisierung, Massenentlassungen, ungleiche Verteilung von Rohstoffen etc., große Kluft zwischen Arm und Reich; neutraler Begriff, der aber negativ besetzt ist, ruft Wut und Ärger hervor

I 25 (HkD)

1. Austausch von Menschen, Dienstleistungen, Wissen, Gütern, Vermassung, Vereinheitlichung
2. Stärkere Arbeitsteilung, Verlagerung von Arbeitsplätzen, Abwanderung von Akademikern, Produktionsverlagerung in Billiglohn-Länder
3. Konzerne, Kartelle, Oligopole, Monopole (Politiker?)

4. Vermassung, Vereinsamung, Verarmung, Ausbeutung, Perspektivlosigkeit, geilen Geiz
5. überall (französische, deutsche Fußballnationalmannschaften)
6. es profitieren Konzerne, Kartelle, Monopole und Oligopole, es verlieren: du und ich
7. Arbeitsplatzvernichtung in Deutschland, Keine konkurrenzfähigen Produkte in früher „guten“ Bereichen, z. B. Foto, Pharmazeutische Industrie, Textilindustrie, künftig auch Automobilindustrie, auch Maschinen- und Anlagenbau
8. negative Emotionen, man fühlt sich ausgeliefert und machtlos, Industrie erpresst die Politik mit Argument „Arbeitsplätze“
9. negatives, bei immer mehr Arbeitslosen wird auch bald der Absatz von „Billigprodukten“ aus „Billiglohnländern“ stagnieren
10. Gleichmacherei (sh. Food-Produkte oder z. B. Waschmittel in diversen Supermärkten Europas), Ent-Individualisierung. Wirtschafts-Interessen dominieren

Definition: transnationaler Austausch und Verflechtung von Menschen, Dienstleistungen, Wissen und Gütern, überwiegend beherrscht von Wirtschaftsunternehmen; Merkmale: Kompetenzverlust von Politikern, Vereinheitlichung/Ent-Individualisierung, Abwanderung, von Akademikern, Produktionsverlagerung in Billiglohn-Länder, Verlagerung/Verlust von Arbeitsplätzen in Deutschland (z. B. in der pharmazeutischen Industrie, Textilindustrie, Automobilindustrie); bringt Vereinsamung, Verarmung, Perspektivlosigkeit und Ausbeutung mit sich; negativ besetzt, verbunden mit einem Gefühl der Machtlosigkeit

I 26 (HkD)

1. Ausweitung des Handels- und Wirtschaftslebens über nationale Grenzen hinaus, Abkopplung und Erweiterung von Produktionswegen (Herstellung verschiedener Komponenten) Erweiterung von Absatzmöglichkeiten
2. s. o. Mehr Staaten (z. B. Entwicklungsländer) werden in das weltweite Wirtschaftsleben als Produktions- und Absatzstätten einbezogen; Verlagerung von Betriebsstandorten, die unprofitabel sind
3. In erster Linie die Staaten, durch die vorgegebene Wirtschaftspolitik (Staaten wollen Steuereinnahmen und schaffen entsprechende Rahmenbedingungen). Zum anderen die Unternehmen durch entspr. Handel, aber auch die Konsumenten durch ihr Kaufverhalten („Geiz ist geil“)
4. Unproduktive Wirtschaftszweige werden in Länder mit niedrigerem Lohnniveau verlagert. Entwicklungsländer und Schwellenländer erhalten damit die Chance, am weltweiten Wirtschaftsleben teilzunehmen.
5. Von der Politik wird erwartet, dass sie nationale Interessen wahrt. Die Wirtschaft steht aufgrund der negativen Debatte unter starkem Druck (Conti), Ökologisch wird beanstandet, dass um jeden Preis gewirtschaftet wird.
6. Profitieren tun und werden Groß- und Mittelindustrie, die durch ihre Strategien mehr Gewinn erwirtschaften. Ebenfalls Arbeitnehmer aus Entwicklungs- und Schwellenländern, die jetzt am Wirtschaftsleben teilnehmen können. Leiden werden Arbeitnehmer aus dem produzierendem Gewerbe in Hochlohnländern
7. Aufsichtsräte von großen Unternehmen (Conti/VW/AEG); die Politik
8. Positive, denn die Globalisierung hat Armut in best. Ländern viel besser bekämpft, als Entwicklungshilfe. Negativ, weil die ökologischen Folgen nicht absehbar sind (China: Staudammprojekt)
9. Sowohl als auch, es wird Zeit für Veränderungen, das löst zunächst immer Ängste aus
10. nein

Definition: Ausweitung des Handels- und Wirtschaftslebens über nationale Grenzen hinaus, Rationalisierung der Produktion (Verlagerung von Betriebsstandorten in „Billiglohnländer“), größere Absatzmärkte durch Einbeziehung von Entwicklungsländern, wachsender Konkurrenzdruck, ökologische Interessen und Konsequenzen werden vernachlässigt, Beeinflussung nationalstaatlicher Politiken, Gewinnmaximierung von Wirtschaftsunternehmen, Arbeitsplatzabbau, z. T. durch Kaufverhalten beeinflussbar, trägt zur Bekämpfung der Armut in den Entwicklungsländern bei; Synonym für allgemeinen weltweiten Wandlungsprozess; positive wie negative Beurteilung

I 27 (IGS/L)

1. zunehmende internationale Verflechtung verschiedener Lebensbereiche (Politik, Wirtschaft, Kommunikation), grenzenloser Austausch von Waren, Dienstleistungen, Informationen, Kapital
2. s. o., freier Waren-, Dienstleistungs-, Kommunikations- und Finanzverkehr
3. Politik, Interessenverbände, Wirtschaft/Unternehmen multinational agierend, Finanzinstitute
4. Entfernungen spielen dank des Internets kaum noch eine Rolle, der wirtschaftliche Wettbewerb hat zugenommen, nationale Gesichtspunkte haben bei politischen Entscheidungen – gegenüber früher – eine geringere Relevanz.
5. Verlagerung von Unternehmensstandorten aus Westeuropa in lohnkostengünstigere Produktionsländer
6. Profiteure: international agierende Großunternehmen, Finanzinstitute/Negativ betroffen sind Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, deren Arbeitsbedingungen durch die neue Wettbewerbssituation verschlechtert werden und die Betriebe, die dem Wettbewerb nicht standhalten können
7. Deutschland als Exportnation, Kampf der Kulturen, UN-Konferenz für Nachhaltigkeit und Entwicklung (2002), und in Rio 1992, Nachhaltigkeitsdebatte als Folge der Globalisierung, Globales Informationszeitalter
8. das „weltweite Zusammenrücken“, die schnelle technologische Überwindung von Distanzen per Internet ist erfreulich, der Kampf der Kulturen stimmt bedenklich und wenig optimistisch
9. Sowohl als auch. Wie in vielen Prozessen gibt es auch bei der Globalisierung positive und negative Auswirkungen. Ob jede gesellschaftliche Erscheinung (z. B. Zunahme der Arbeitslosigkeit) dabei dem Prozess der Globalisierung zugeschrieben werden kann, ist fraglich, vermutlich kann eine realistische Beurteilung erst nach einem längeren Zeitraum (ca. 50 Jahren) gegeben werden
10. /

Definition: weltweites Zusammenrücken, zunehmende internationale Verflechtung verschiedener Lebensbereiche (Politik, Wirtschaft, Kommunikation), grenzenloser Austausch von Waren, Dienstleistungen, Informationen und Kapital, Liberalisierung des Handels, Verringerung von Distanzen durch Technologie (Internet), größerer Wettbewerb und Konkurrenzdruck, maßgeblich von international agierenden Großunternehmen und Banken bestimmt, Folge der G.: Kompetenzverlust nationalstaatlicher Politik, „Kampf der Kulturen“, ökologische Probleme, Insolvenzen, Verlagerung von Standorten (Arbeitsplatzverlust); ist mit vielen Problemen verbunden, hat aber auch positive Seiten

I 28 (HkD)

1. Das weltweite Zusammenwachsen der Wirtschaft und der Kommunikation durch Internet
2. Bedeutungsverlust Politik, Verlegung von Produktionsstandorten im schnellen Wechsel dorthin, wo es am günstigsten ist
3. Unternehmen, insbesondere weltweit agierende Großunternehmen, Wirtschaftsverbände
4. Unsicherheit von Arbeitsplätzen, Wegfall von traditionellen Bindungen
5. in allen genannten Zusammenhängen
6. es profitieren: weltweit tätige Unternehmen, Einzelne in Schlüsselpositionen/es leiden: die eh schon Benachteiligten, Kranke, Ungebildete
7. Welthandelsabkommen, Zunahme des Verkehrs (Containerschiffe, Flugzeuge), Internetnutzung, Raubbau an den Wäldern in der dritten Welt, Umweltverschmutzung (China, Asien, Afrika)
8. Sorge, Ohnmacht
9. Weder noch, da die Folgen nicht absehbar/einschätzbar sind
10. /

Definition: weltweites Zusammenwachsen auf Ebene von Wirtschaft und Kommunikation (Internet), bestimmt von weltweit agierenden Großunternehmen und Wirtschaftsverbänden, Verlagerung von Wirtschaftsstandorten/Arbeitsplatzverlust, Traditionsverlust, Politik verliert an Einfluss, geht zu Lasten von Benachteiligten, Kranken, Ungebildeten; Zunahme des Verkehrs, fortschreitende Umweltverschmutzung und -zerstörung (z. B. in Asien, Afrika); negativ besetzt, mit Ungewissheit, Sorge und Ohnmacht verbunden

I 29 (IGS/S)

1. weltweit, international
2. auf der ganzen Erde ausdehnen, weltweit wirtschaften
3. Regierungspartei, Wirtschaft, Industrie, EU, Gewerkschaften
4. für Unternehmen Profit, für Menschen Armut, Arbeitslosigkeit für die 3. Welt, weitere Verschärfungen
5. ökologisch/kulturell spielt es keine Rolle, nur politisch/wirtschaftlich, weltweit immer günstiger produzieren, die Menschen bekommen immer weniger, Verlagerung ins Ausland, ohne kulturelle/ökologische Standards zu erhalten
6. Profit: nur die Industrie; die Menschen bleiben auf der Strecke
7. Politik und Industrie und EU; Erhöhung des Profits
8. Nur negative Emotionen
9. nur Negatives
10. Globalisierung/Globus = den ganzen Globus beherrschen

Definition: weltweites und internationales Wirtschaften, unter Beteiligung von Regierungsparteien, Wirtschaft, EU, Gewerkschaften, von unternehmerischen Interessen dominiert, profitorientiert (Verlagerungen von Betriebsstandorten) ohne Rücksicht auf ökologische und kulturelle Aspekte, globale Herrschaft; Folgen: Armut, Arbeitslosigkeit für die 3. Welt, negative Folgen für Arbeitnehmer; negativ besetzt, birgt viele Risiken und Nachteile für die Mehrzahl der Menschen

I 30 (IGS/S)

1. Fortschritt, eine Welt – ein Handel, Ausbeutung
2. höher, schneller, weiter, alles ist in einem ständigen Fortschritt, die Kluft zwischen Arm und Reich wird immer größer, „Die Welt als Dorf“
3. Hauptsächlich große Konzerne aus der Wirtschaft für moderne Technik und der Industrie, ranghohe Politiker
4. immer größere Vernetzung der Welt, ein offener Handel – dumping Preise
5. wirtschaftlich
6. Es profitieren die, die sowieso schon viel haben und es leiden die Menschen, die sowieso schon arm sind
7. Personengruppen: Bosse von großen Wirtschaftskonzernen (VW, Bayer, usw.), die USA stehen für mich ebenfalls in engem Zusammenhang mit der Globalisierung
8. /
9. teils – teils
10. höher, schneller, weiter, und das ohne Rücksicht auf Verluste trifft das ganze recht gut

Definition: Vernetzung der Welt (primär auf dem Sektor der Ökonomie), „Die Welt als Dorf“, weltweiter und liberalisierter Handel, ständiger Fortschritt als Postulat, rücksichtslose Modernisierung, beherrscht von Konzernen, Politikern, USA; verbunden mit Ausbeutung und einer wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich; weitestgehend negativ besetzt

I 31 (HkD)

1. Verbreitung bes. wirtschaftlicher Beziehungen und Möglichkeiten von Firmen über die ganze Erde; Macht verteilt sich
2. Unabhängigkeit von politischem Einfluss einzelner Länder
3. In erster Linie Wirtschaftsunternehmen, in geringem Maße internationale Verbände wie Greenpeace
4. Macht, die sich von Politik abkoppelt
5. besonders wirtschaftlich
6. Internationale Firmen, z. T. Großmächte (Amerika, ein wenig Russland und China); Es leidet die Bevölkerung, besonders der armen und gering entwickelten Länder
7. Konzernleitungen
8. In erster Linie Misstrauen und Abwehr
9. eher negatives, unbestimmte Abwehr
10. Es sind Chancen verborgen, die bei stärkerem Verantwortungsbewusstsein der Handelnden (siehe ganz oben) genutzt werden könnten, um Chancengleichheit für weniger entwickelte Länder zu erreichen.

Definition: weltweite Ausweitung wirtschaftlicher Beziehungen von Unternehmen; Machtgewinn von Konzernen, bestimmt von internationalen Konzernen und z. T. Großmächte (Amerika, Russland, China), Verlust des Einflusses von nationaler Politik, geht zu Lasten der Bevölkerung, besonders der armen und gering entwickelten Länder, erfordert starkes Verantwortungsbewusstsein der Handelnden, um Chancengleichheit für weniger entwickelte Länder zu erreichen; negativ besetzt, ruft Misstrauen und Abwehr hervor

I 32 (EZ)

1. Mir fällt viel Negatives ein: „Heuschrecken“, Arbeitsplatzverlust, Macht des Kapitals
2. Positiv: Nutzung aller Kapazitäten ohne Einschränkung durch Grenzen, Internationalität, bessere Ressourcennutzung, günstigere Erzeugerpreise. Negativ: oben genanntes mit umgekehrten Vorzeichen (Ausbeutung von Menschen + Ressourcen, Preisdiktat etc.)
3. Konzerne und ihre Eliten, Kapital-(Aktien)-Besitzer, kaum aber Politik oder gar Mitarbeiter
4. Gleichmachung (weltweit angeglichenes Warenangebot), Verfügbarkeit von Waren und Arbeit an allen Enden der Welt
5. z. B. Ölpreis (Benzinpreis), UN-Mission im Nahen Osten, Klimaveränderung durch Raubbau am Regenwald
6. Geld profitiert, Mensch und Natur leidet
7. vor allem Konzerne wie Öl-Multis, Coca Cola, Unilever, Nestle etc. + Automobilhersteller
8. Vor allem negative: Sorgen, Angst, Not
9. Für die Masse der Individuen nur Negatives, Für sehr wenige – sehr viel Positives (Wer Geld hat, profitiert davon)
10. Schön wäre es, wenn Globalisierung die totale Reise-Freiheit, Begegnung, mit Menschen anderer Nationen, Rassen und Religionen bedeutete und somit zur Völkerverständigung beitrüge

Definition: Internationalität, Angleichung des weltweiten Warenangebots, globale Verfügbarkeit von Waren und Arbeit, Nutzung aller Kapazitäten ohne Einschränkung durch Grenzen, bessere Ressourcennutzung, günstigere Erzeugerpreise, Ausbeutung von Menschen und Ressourcen, Preisdiktat, Arbeitsplatzverlust, negative Folgen für die Umwelt (Klimaveränderung), dominiert von Eliten, Kapitalanlegern, großen Konzernen (z. B. Öl-Multis, Coca Cola, Unilever, Nestlé, Automobilhersteller); negativ besetzt, evoziert Sorge und Angst, ist aber auch verbunden mit der Hoffnung nach Völkerverständigung (Reise-Freiheit fördert Begegnungen mit Menschen anderer Nationen, Rassen und Religionen)

7.5.3 „ökologisch“

I 33 (IGS/S)

1. Ökologie ist eine besonders naturnahe und sparende Umgangsweise mit Ressourcen. Ökologisch ist also in irgendeiner Art und Weise naturfreundlich
2. Besonders naturschonend hergestellt, ressourcensparend, z. B. Technische Gegenstände sind später in ihrem Verbrauch von Wasser oder Strom besonders niedrig
3. Gut für die Umwelt, bzw. nicht schlecht
4. Waschmaschinen mit Energieeffizienzklasse A, Solaranlagen, Kläranlagen die letztlich ermöglichen, Wasser zu sparen, Durchlauferhitzer
5. Energiegewinnung, Treibstoffalternativen
6. verschwenderisch, umweltschädigend
7. /
8. Bewohner der List, die meisten Akademiker
9. „Ökos“
10. Positiv
11. /

Definition: umweltfreundlich, naturschonende Produktion, besonders sparende Umgangsweise mit Ressourcen (niedriger Verbrauch von Energie und Wasser), z. B. Waschmaschinen mit Energieeffizienzklasse A, Solaranlagen, Kläranlagen, Durchlauferhitzer, Alternativen zu herkömmlichen Energiequellen, typisch für einzelne gesellschaftliche Gruppen (Akademiker); positiv besetzt

I 34 (HkD)

1. Es beschreibt den Umgang der Menschen mit der Natur und impliziert einen rücksichtsvollen Umgang
2. Ein Nahrungsmittelprodukt ist ökologisch, sobald es unter guten Bedingungen und ohne chemische Mittel erwirtschaftet wird.
3. Ein nahrhaftes und gesundes, meist aber sehr teures Produkt.
4. Bio-Tonne, biologische Produkte
5. Insofern, dass gewisse Personen versuchen sollten, den Vorgang der Zerstörung der Umwelt zu verhindern
6. Habgier, Egoismus, Einfalt, Geldgier
7. Biologisch, Natur
8. ja, Umweltaktivistengruppen wie Greenpeace, JaNuN etc.
9. /
10. Durchaus positiv. Ökologische Produkte sind meiner Meinung nach automatisch qualitativ hochwertiger als sonstige
11. /

Definition: biologisch, natürlich, bezeichnet allgemein den Umgang des Menschen mit der Natur, impliziert aber meist einen rücksichtsvollen Umgang mit der Natur; Produktion von Nahrungsmitteln ohne den Einsatz von Chemie; Merkmale von ökolog. Produkten: nahrhaft, gesund, qualitativ hochwertig, teuer; „ökologisch“ bildet den Gegensatz zu Habgier, Egoismus, Einfalt, Geldgier; Umweltaktivistengruppen („Greenpeace“, „JaNuN“) stehen für ökologisch verantwortungsvolles Handeln; positiv besetzt

I 35 (IGS/L)

1. biologisch, Alternativer Anbau, gesund, umweltfreundlich, Nachhaltigkeit
2. Der Gegenstand muss so hergestellt worden sein, dass die Natur bei der Herstellung nicht beeinträchtigt wurde, d. h. ohne Pestizide etc.
3. Bei Lebensmitteln: gesund, pestizidfrei, aus der Region kommend
4. Obst/Gemüse vom Bio-Markt
5. Erhaltung d. Gesundheit (v. Mensch u. Natur), Nachhaltigkeit, regionale Förderung
6. Ja. Globalisierung, Pestizidbenutzung
7. Biolog. siehe Antwort 1
8. Bündnis 90/Die Grünen, Naturschutzverbände, biologischer Anbau
9. /
10. positiv
11. /

Definition: Erhaltung der Gesundheit von Mensch und Natur (biologisch, gesund, umweltfreundlich, nachhaltig), kennzeichnet alternative Landwirtschaft/biologischen Anbau/Produktion von Lebensmitteln ohne Pestizide; Produkte von Betrieben aus der

unmittelbaren Region; Repräsentanten ökologischen Handelns: „Bündnis 90/Die Grünen“, Naturschutzverbände; positiv besetzt

I 36 (HkD)

1. intakte Natur, Natürlichkeit, gesunde Umgebung (Wasser, Luft), der Natur angepasste Produktion (Landwirtschaft)
2. Umweltverträglichkeit, keine Schadstoffbelastung
3. keine oder nur geringe Belastung mit Schadstoffen
4. ökologische Landwirtschaft
5. Klimakonferenz, Wasserschutzabkommen, Reduzierung von CO²-Ausstoß, Dosenpfand
6. Einseitigkeit, Orientierung an Maximalertrag
7. gesund, vielfältig, ganzheitlich, nachhaltig
8. Bauern, Naturschützer, Greenpeace, Tschernobyl
9. ökologische Landwirtschaft
10. positiv
11. Zukunft

Definition: intakte Natur, gesund, vielfältig, ganzheitlich, Nachhaltigkeit, keine/geringe Schadstoffbelastung von Produkten, Rücksicht auf zukünftige Generationen, umweltverträgliches Wirtschaften; assoziiert mit Klimakonferenz, Wasserschutzabkommen, Reduzierung von CO²-Ausstoß, Dosenpfand, Bauern, Naturschützern, „Greenpeace“, Tschernobyl; Antonym zu Einseitigkeit, Orientierung an Maximalertrag; positiv besetzt

I 37 (HkD)

1. naturbelassen, ohne Schadstoffe
2. Durch Nachweis, dass keine chemischen Stoffe verwendet werden
3. Dass es hält was es verspricht!
4. Landwirtschaft: ökologischer Landbau; Reinigungsmittel: ökologisch abbaubar, ohne die Umwelt zu belasten
5. im Sinn von Gen-Forschung, Erhaltung der Umwelt/des natürlichen Lebensraums
6. /
7. Verträglich, umweltverträglich
8. Die Grünen (früher jedenfalls), AKW-Gegner
9. Öko-Steuer
10. Öko-Produkte finde ich gut; umweltfreundlich, haben Geschmack, leider immer teurer
11. /

Definition: umweltverträglich, naturbelassen, ohne Schadstoffe, nachweislicher Verzicht auf Chemikalien, qualitativ hochwertig, Vertrauenswürdigkeit, biologisch abbaubar, teure Produkte; assoziiert mit „Bündnis 90/Die Grünen“, Kernkraft-Gegnern, Landwirtschaft, Gen-Forschung (Antonym); positiv besetzt

I 38 (HkD)

1. Ökologie, umweltfreundlich, umweltbewusst, alternativ
2. naturbelassen, unbehandelt, nachhaltig
3. Es muss ohne die Umwelt zu belasten hergestellt sein und naturbelassen.
4. Erzeugnisse vom Bio-Bauern, z. B. Äpfel, Kartoffeln
5. Landwirtschaft, EU, Energie, Wind, Wasser, Sonne
6. Veränderungen der Produkte
7. Wirtschaften, Ernähren, Erzeuger
8. Umweltverbände, Grüne Partei
9. Ökologische Ernährung
10. Nur Positives
11. bessere, gesündere Welt, nachhaltige Lebensweise

Definition: umweltfreundlich, umweltbewusst, alternativ, naturbelassen, unbehandelt, Nachhaltigkeit, Voraussetzung für gesunde Lebensweise; „ökologisch“ sind z. B. Erzeugnisse vom Bio-Bauern; Aspekt der Landwirtschaft/Agrar-Politik der Europäischen Union, erneuerbare Energiequellen (Wind, Wasser, Sonne); positiv besetzt

I 39 (HkD)

1. Umgang mit der Umwelt
2. z. B. Gemüse ohne Kunstdünger, Wiederverwertbare Stoffe, Umweltfreundliche Energie (Solar)
3. bei Lebensmitteln: Unbedenklicher Verzehr
4. Solaranlagen, Fahrrad, Bio-Produkte
5. Politik der „Grünen“
6. Bio-Produkte sind teuer!
7. /
8. Politiker der „Grünen“
9. /
10. teilweise mit Misstrauen, überwiegend positiv
11. Bio-Produkte: Umweltfreundliche Energie

Definition: bezeichnet allgemein den Umgang mit der Umwelt, umweltfreundlich, Produkte ohne Schadstoffbelastung, Recycling; „ökologisch“ sind z. B. Gemüse ohne Kunstdünger, wiederverwertbare Stoffe, umweltfreundliche Energie (Solaranlagen, Fahrrad); meist teure Produkte; „Bündnis 90/Die Grünen“; positiv besetzt, es gibt aber Bedenken bezüglich möglicher missbräuchlicher Verwendung des Wortes

I 40 (HkD)

1. ökologisch → umweltfreundlich
2. ökologisch ist ein Gegenstand, wenn er umweltfreundlich ist, das heißt, Artikel ohne Chemikalien
3. Dass es ohne giftige Chemikalien hergestellt worden ist
4. Ökopapier, Lebensmittel, Farben, umweltfreundlich gebaute Häuser
5. /
6. /

7. ökonomisch
8. Die Umstellung von normalem nicht umweltfreundlichem Papier auf ökologisches Papier
9. /
10. Ich bewerte Dinge, die mit ökologisch gekennzeichnet sind, für gut. Also verbinde ich etwas positives damit
11. nein

Definition: umweltfreundlich, Produkte ohne Chemikalien, z. B. Ökopapier, Lebensmittel, Farben, umweltfreundlich gebaute Häuser; ökonomisch (Antonym); positiv besetzt

I 41 (IGS/L)

1. Umweltschonend, landwirtschaftliche Verfahren, technische Verfahren
2. keine Chemie, CO²-gerecht
3. umweltschonend erzeugt, umweltschonend abbaubar
4. Lebensmittel, Wasserkraftwerke, Sonnenkollektoren
5. Weltklima, Genmanipulation, Umweltkatastrophen, Tropenwaldabholzung
6. genmanipuliert (?) Massentierhaltung, Chemische Keule
7. Umweltvergiftung
8. Greenpeace, Grüne, Atomkraft – Nein Danke!, Tschernobyl
9. Ökologische Katastrophen, ökologischer Anbau, ökologische Tierhaltung
10. positiv
11. nö

Definition: umweltschonende Produktion von Lebensmitteln (Landwirtschaft/Tierhaltung), ohne Chemikalien, frei von gentechnischer Veränderung, biologisch abbaubar; „ökologisch“ sind z. B. biologische Lebensmittel, Wasserkraftwerke, Sonnenkollektoren; steht in enger Verbindung mit Weltklima, Umweltkatastrophen, Tropenwaldabholzung, Kernkraft, Tschernobyl und Massentierhaltung, aber auch mit „Greenpeace“, „Bündnis 90/Die Grünen“; positiv besetzt

I 42 (IGS/L)

1. Anbau od. Herstellung v. Lebensmitteln ohne Pestizide, chem. Düngemittel, Medikamente
2. Nachhaltigkeit, (Landwirtschaft), Reinheit, ohne Zusätze, Unbedenklichkeit, umweltfreundlich in Anbau und Produktion, Verpackung, gesund
3. Ich kann es ohne schlechtes Gewissen konsumieren, es ist biologisch, einwandfrei, fair gehandelt, garantiert gesundheitlich unbedenklich, rein
4. Biologisch angebaute u. fair gehandelte Lebensmittel, Passivhäuser, Autos mit Hybridantrieb
5. Im Lebensmittelhandel, Gammelfleischskandal, Tierzucht, Agrarwirtschaft
6. Rücksichtslosigkeit, Egoismus, Pestizide in der Landwirtschaft, Med. etc. in der Viehzucht, unfairer Handel, Mülltourismus, Verpackungswahn, Einwegverpackungen
7. biologisch-dynamisch, organisch-biologisch
8. Die Grünen (früher!), Biobauern, Demeter, Grüner Punkt, Bioland
9. Ökologische Landwirtschaft, „Ich bin Öko!“, -„nomisch“, -„logisch“; Ökospinner, Ökofreak
10. Nur Positives, Etwas was es anzustreben gilt, u. man unterstützen sollte, z. B. im Kaufverhalten

11. Seriös, anständig, gutes Gewissen, der Weg der Zukunft!

Definition: biologisch, umweltfreundlich, einwandfrei, unbedenklich, nachhaltig, Zeichen für Seriosität, gesundheitlich unbedenkliche Lebensmittel, fair gehandelt, vermittelt gutes Gewissen; ökologische Verantwortung mit Blick auf die Zukunft allgemeines gesellschaftliches Ziel; Beispiele für ökologisches Handeln: Anbau/Herstellung von Lebensmitteln ohne Pestizide, chemische Düngemittel oder Medikamente, (Biobauern, „Demeter“, „Bioland“), Müllreduzierung („Grüner Punkt“); positiv besetzt

I 43 (IGS/L)

1. „auf den Erhalt der natürlichen Umwelt bezogen“
2. keine umweltbelastende Produktion; möglichst keine Folgelasten (Nachhaltigkeit); Aufwand der Produktion z. B. Energie in angemessenen Verhältnis
3. Dann erwarte ich, dass die gerade genannten Punkte eingehalten wurden. Bei Nahrung erwarte ich, dass keine Schadstoffe meine Gesundheit schädigen (Zusatz).
4. Fahrräder, Niedrigenergiehaus, Haushaltsgeräte Effizienzklasse A (Eurolabel), öffentliche Verkehrsmittel (Ausnahme: Flugzeuge)
5. Derzeit in keinem aktuellen, so möchte man meinen, weil die Arbeit das beherrschende Thema. Auf den 2. Blick ist Arbeit aber auch mit Ökologie verbunden, siehe Agenda 21-Prozess. Die vielen Windmühlen haben demnach doch Arbeitsplätze geschaffen. Leider wird es kaum wahrgenommen
6. Ja
7. sanft, ganzheitlich, biologisch, umweltverträglich
8. Vereinzelt soll es ja noch Umweltschützer geben. Wo?
9. öko? logisch!
10. Eher Positives
11. Ja

Definition: bezeichnet den Erhalt der natürlichen Umwelt, biologisch, umweltverträglich, ganzheitlich, Nachhaltigkeit/geringe Umweltbelastung bei der Herstellung von Produkten, geringer Energieverbrauch, geringe Schadstoffbelastung bei Lebensmitteln, Vertrauenswürdigkeit; Beispiele: Fahrräder, öffentliche Verkehrsmittel, Niedrigenergiehaus, Windkraft, Haushaltsgeräte Effizienzklasse A (Eurolabel); positiv besetzt

7.5.4 „Sozialstaat“

I 44 (IGS/S)

1. Hartz IV, soziale Absicherung, Umverteilung, hohe Kosten, Schmarotzer, „Reichensteuer“
2. Das jeder das Recht hat, im Bedarfsfall vom Staat aufgefangen zu werden.
3. Sozialhilfe, Krankenversicherung, Pflegeversicherung, Unfallversicherung
4. Pol: einheitliche Regeln und Strukturen zu schaffen, die gerecht sind; Gesell.: Ungleichheiten zu mindern, Schere zwischen Reich und Arm mindern; Wirts.: Kosten zu relativieren
5. Soziale Absicherung, soziale Gleichheit
6. Nein!
7. Bedürftige, Reiche, Schmarotzer

8. Pro: Bedürftigen wird geholfen, Contra: Hohe Kosten, Ungleichheiten, Lücken im System, die zum Ausnutzen führen
9. Kostet viel, bringt nix

Definition: Staat, der soziale Absicherung garantiert, durch Umverteilung dafür sorgt, soziale Ungleichheiten abzufedern und Ungerechtigkeit zu vermeiden (Hartz IV, Reichensteuer), Rechtsanspruch auf Grundsicherung; sozialstaatl. Maßnahmen: Sozialhilfe, Krankenversicherung, Pflegeversicherung, Unfallversicherung; verbunden mit hohen Kosten, Gefahr des Missbrauchs der Sozialsysteme; überwiegend negativ besetzt

I 45 (IGS/S)

1. In diesem Staat darf niemand verhungern, erfrieren und die medizinische Versorgung muss gesichert sein.
2. s. o. Gesetze und Verordnungen sorgen für Gerechtigkeit und Klarheit. Arbeitgeber haben Fürsorgepflicht.
3. Sozialschmarotzer unterwandern das positive dieses Systems. Daraus folgender Trotz vergrößert soziale Kälte und Egoismus.
4. Staatliche Auszahlungen von Lebensunterhalt und Miete. Befreiung von Krankenkassenbeiträgen. Betreuung durch amtl. bestellte Betreuer oder Sozialarbeiter
5. Ein Teil von allem erwirtschafteten Vermögen muss für soziale Zwecke verteilt werden. Das Wort „Sozialstaat“ wird oft missverstanden. Verantwortung von einzelnen Menschen, die in der Lage wären zu helfen, wird einfach dem Staat überlassen, bzw. sich sozial einzubringen
6. Wie es sein sollte: sieh Seite 1; Realität: Oft wird sich einfach nach dem Gesetz und nach Verordnungen gerichtet, damit einem niemand etwas nachsagen kann – der Einzelfall wird nicht beurteilt. (Problem: Gerechtigkeit, die keine Gerechtigkeit bringt)
7. Leider nur zu oberflächlich, um präzise Aussagen zu treffen. In den USA haben zahlreiche Menschen keine Krankenversicherung
8. alte Frauen ohne Renteneinzahlungen, Jugendliche ohne ausreichende Motivation zu arbeiten bzw. sich nützlich zu machen, Langzeitarbeitslose, die sich in ihre kleine Welt zurückgezogen haben; Süchtige
9. Vorteile: Menschlichkeit, wenig Kriminalität, friedliches Zusammenleben; Nachteile: Abzocke (ist auszuhalten, solange der prozentuale Anteil klein ist)
10. Wenn Staat und Gesellschaft in sozialen Bereichen die Ausgewogenheit verlieren, besteht die Gefahr, dass das Zusammenleben durch tragische Schicksale oder mehr Brutalität gestört wird.

Definition: Staat, der Verelendung verhindert und in Not geratene Bürger mit Sozialleistungen (Lebensunterhalt, Miete, medizinischer Versorgung, sozialer Betreuung) unterstützt, Fürsorgepflicht der Arbeitgeber, finanziert durch Umverteilung („Eigentum verpflichtet“), Staat übernimmt viel Verantwortung, Sicherung des sozialen Friedens; lückenhaftes System, Gefahr des Missbrauchs des sozialen Netzes („Sozialschmarotzer“, mangelnde Motivation bei den Arbeitslosen); ambivalent bewertet

I 46 (IGS/S)

1. Assoziation: Deutschland ist ein Sozialstaat. Ein Staat, der Sozialleistungen für den Bürger offeriert.
2. Hartz IV
3. Kostet viel Geld
4. Hartz IV, Arbeitslosengeld (II), staatl. Rente
5. /
6. Hilfe für den Bürger
7. Nein
8. Arbeitslose
9. Vorteil: Die Kleinen Bürger werden stärker gefördert; Nachteile: Die Kosten für die Erhaltung des Sozialstaats sind enorm hoch
10. Nein

Definition: Staat, der Sozialleistungen für den Bürger anbietet, staatliche Förderung von in Not geratenen Bürgern; sozialstaatliche Leistungen: Hartz IV/Arbeitslosengeld, staatliche Rente; Problem der Finanzierung; keine eindeutige Bewertung

I 47 (IGS/S)

1. Staat der soziale Sicherung (wie Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung etc.) garantiert. Starke helfen den „Armen“ möglichst gute Gleichheit durch Sozialstaat
2. Versicherungsprinzip, Solidaritätsprinzip, Subsidiaritätsprinzip
3. Wirtschaft kann unter bestimmten Umständen „aufgehalten“ werden
4. Versicherungen
5. In der Diskussion um die Kassenbeitragserhöhungen, demografischer Wandel
6. Gleichheit der Bürger, keine zu große Schneide. Das Soziale soll nicht durch Wirtschaft etc. „überrollt“ werden.
7. Verschiedene Abstufungen des Sozialstaates
8. Unsere Gesellschaft ist allgemein mit dem Sozialstaat verbunden. USA in Zusammenhang, da sie keinen richtigen Sozialstaat haben
9. Vorteil: Hilfe in Problemsituationen (Unfall, Arbeitslosigkeit etc.). „Starke“ tragen die „Schwachen“ in einer Gesellschaft mit, Würde wird bestmöglich bewahrt
10. notwendig für eine funktionierende Gesellschaft, wird schwächer

Definition: Staat, der soziale Absicherung (z. B. durch Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung etc.) garantiert, Starke helfen den „Armen“, Subsidiaritätsprinzip, Abfederung der Folgen der Marktwirtschaft, Schaffung möglichst gleicher Lebensverhältnisse, Grundlage für eine funktionierende Gesellschaft; unter derzeitigen Bedingungen (demographischer Wandel) schwer aufrechtzuerhalten; kann die wirtschaftliche Entwicklungen hemmen; positiv besetzt

I 48 (HkD)

1. Ein Staat, der sicherstellt, dass seine Bürger elementare Grundbedürfnisse befriedigen können
2. demokratisches System, solidarische Grundhaltung, Interesse am Wohlergehen der Bürger, medizinische Versorgung, Schulen für alle
3. Geldmangel aufgrund niedrigen Bruttosozialprodukts
4. Hilfe zum Lebensunterhalt für Menschen ohne eigenes Einkommen
5. Im Blick auf Renten- und Pflegeversicherung, Gesundheitsvorsorge
6. darauf, Menschen nicht verelenden zu lassen
7. im Sozialismus, in Demokratien, in Diktaturen
8. Personen: Kinder, Alte, Arme, Obdachlose, Studenten – Alle
9. Vorteile: Starke sorgen für Schwache, weil der Staat dies fordert
10. Globalisierung = Abbau von Sozialstaat, Verunglimpfung Bedürftiger, Stichwort Soziale Hängematte

Definition: Staat, der für die elementarsten Grundbedürfnisse der Bürger Sorge trägt, z. B. durch medizinische Versorgung, Renten- und Pflegeversicherung, Ausbildung, Hilfe zum Lebensunterhalt; Umverteilung des Wohlstands („Starke sorgen für Schwache“), am Wohlergehen der Bürger orientiert, Verhinderung von Verelendung, Teil des demokratischen Systems, Probleme bei der Finanzierung des Sozialstaats aufgrund gesamtwirtschaftlicher Lage, Gefahr von Vorwürfen des Missbrauchs des Sozialstaats gegenüber Bedürftigen; positiv besetzt

I 49 (IGS/S)

1. Demokratischer Staat mit sozialpolitischen Programmen für die Bürger
2. Soziale Unterschiede zwischen den Bürgern auszugleichen; Sozialpolitik
3. Ausnutzung bzw. Vermutung der Ausnutzung
4. Sozialhilfe, Krankengeld, Rentenversicherung, Sozialversicherung
5. Abbau durch Politik zugunsten der Wirtschaft, Abbau der Sozialleistungen durch die Politik
6. ein besseres Leben für alle Bürger
7. nein
8. Bürger, Demokratie, Missbrauch
9. Vorteile
10. Soziale Gerechtigkeit

Definition: demokratischer Staat mit sozialpolitischen Programmen für die Bürger (Sozialhilfe, Krankengeld, Rentenversicherung, Sozialversicherung), Ausgleich sozialer Unterschiede innerhalb der Gesellschaft, soziale Gerechtigkeit, allgemeine Verbesserung des Lebensstandards; derzeit Abbau der Sozialleistungen zugunsten der Wirtschaft; Gefahr der Ausnutzung des Sozialstaats; positiv besetzt

I 50 (HkD)

1. Idee eines Staates, der sich um das soziale Wohl seiner Einwohner kümmert
2. Streben nach sozialer Gerechtigkeit
3. Irgendwoher muß das Geld kommen, mit dem eine soziale Ausgewogenheit hergestellt werden soll
4. Sozialhilfe, Hartz IV
5. Arbeitslosigkeit, Kinderarmut
6. Hinwirken auf soziale Gerechtigkeit
7. /
8. Kirche, Gewerkschaft
9. viele Vorteile
10. Es ist schwer, Gerechtigkeit in dieser Welt umzusetzen. Permanente Herausforderung

Definition: Idee eines Staats, der sich um das soziale Wohl seiner Bürger kümmert (unter anderem durch Sozialhilfe, Hartz IV), Verhinderung von Arbeitslosigkeit, Kinderarmut; basiert auf der Idee der sozialen Gerechtigkeit; Probleme bei der Finanzierung, permanente Herausforderung; positiv besetzt

I 51 (HkD)

1. Der Begriff „Sozialstaat“ bezeichnet ein Gemeinwesen, das bestrebt ist, soziale Unterschiede zwischen seinen Mitgliedern bis zu einem gewissen Grade auszugleichen, um die Teilhabe aller an den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen zu gewährleisten.
2. Der Sozialstaat soll soziale Sicherheit und Gerechtigkeit herstellen, seine Mitglieder vor Notlagen bewahren oder ihnen im Falle der Not Hilfe anbieten; Merkmale des deutschen Sozialstaats sind die Krankenversicherung, Rentenversicherung, Unfallversicherung, Pflegeversicherung und die Arbeitslosenversicherung, das Arbeitsrecht, Einrichtungen, Angebote und Leistungen für Familien, Jugendliche und alte Menschen etc.
3. Ein Ausufern des Sozialstaats im Sinn eines reinen Wohlfahrtsstaates wäre freiheitsgefährdend. Der Sozialstaat kann in gewisser Weise das System bzw. könnte das System der freien Marktwirtschaft einschränken. Aus feministischer Perspektive wird die Frage nach der im Sozialstaat angenommenen und reproduzierten geschlechtlichen Arbeitsteilung und daraus resultierenden sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern gestellt.
4. Das Arbeitslosengeld, Vermittlung eines Arbeitsplatzes, das Erziehungsgeld, das Kindergeld, Krankengeld, die versicherungsrechtliche Absicherung im Krankheitsfall, der Unfallschutz, das Pflegegeld, die Sozialhilfe, Schwerbehindertenrechte
5. Im Hinblick auf die demographische Entwicklung in der Bundesrepublik und die Tatsache, dass immer weniger Menschen ihren Beitrag zum Sozialstaat leisten können, und im Hinblick auf den globalen Wettbewerb besteht die Frage, ob wir uns ein soziales Netz in bisheriger Dichte künftig leisten können.
6. Auf das Leitbild der sozialen Gerechtigkeit in einer Gemeinschaft, in der die Verteilung ihrer Güter den vorherrschenden ethischen Prinzipien dieser Gemeinschaft entspricht.
7. Sozialdemokratischer (progressiver) Sozialstaat: Beispiel Schweden; Konservativer Sozialstaat: Beispiel Deutschland; liberaler Sozialstaat: Beispiel USA
8. Bismarck: Einführung der Sozialversicherung; Norbert Blüm: Einführung der Pflegeversicherung; Die Väter des Grundgesetzes (Adenauer, Ludwig Erhardt) Einführung der sozialen Marktwirtschaft

9. Gemischte Gefühle: Positiv ist: in einem Sozialstaat ist der Unterschied zwischen Armut und Reichtum nicht so groß, es gibt weniger soziale Spannungen. Negativ ist: In einem Sozialstaat könnten Menschen versucht sein, es sich in dem sozialen Netz bequem zu machen oder es gar auszunutzen, ohne eigenes Engagement für diesen Staat oder für sich selbst zu zeigen.
10. Sozialismus: Totale Lenkung durch den Staat; Bibel: „Einer trage des Anderen Last“

Definition: bezeichnet Gemeinwesen, das versucht, soziale Unterschiede auszugleichen, soll soziale Sicherheit und Gerechtigkeit herstellen sowie die Teilhabe aller ermöglichen, die Bürger vor Notlagen bewahren und Hilfe anbieten, z. B. durch Krankenversicherung, Rentenversicherung, Unfallversicherung, Pflegeversicherung und die Arbeitslosenversicherung, das Arbeitsrecht, Einrichtungen, Angebote und Leistungen für Familien, Jugendliche und alte Menschen, Sicherung des sozialen Friedens, verschiedene Sozialstaatsmodelle (liberal, progressiv, konservativ); Probleme bei der Finanzierung, Ausufernd des Sozialstaats zum reinen Wohlfahrtsstaat, Beschränkung der Marktwirtschaft, Gefahr des Missbrauchs; ambivalent bewertet

7.5.5 „Wellness“

I 52 (IGS/S)

1. Entspannung, ein erholsames Wochenende, z. B. Ansonsten denk ich an eine selig lächelnde Frau, die nur mit einem Handtuch bedeckt von einem Masseur massiert wird.
2. Ayurvedagedöns, Wellnesswasser, Hot Tubs, Massage
3. Es muss ein Ausgleich auf irgendeine erholsame Art erzeugen
4. Aus TV-Serien oder Spielfilmen wie „Der Schuh des Manitu“
5. Erholung, Entspannung, Kosmetik, Ausgleich
6. Nein
7. Ich sehe darin eine gestresste alleinerziehende Mutter, die sich werbetauglich über das gewonnene Wellnesswochenende freut
8. s. 7.
9. s. 7.

Definition: Entspannung, Ausgleich, Erholung, Kosmetik; Methoden & Produkte: Ayurveda, Wellnesswasser, Hot Tubs, Massage; werbetaugliches Schlagwort („Wellness-Wochenende“)

I 53 (IGS/S)

1. Schlamm
2. Wellness Wasser
3. pflanzlich
4. Supermarkt, Fernsehen
5. Massage, Solarium
6. /
7. Negatives
8. Es wird zu Marketingzwecken missbraucht, Produkte wirken dadurch abstoßend
9. Naturheilpraktiken, Marketingstrategie

Definition: Wort ist vor allem Teil von Marketingstrategien, wird zu Marketingzwecken „missbraucht“; Methoden & Produkte: Wellness-Wasser, Massage, Solarium, Schlamm-Anwendungen, Naturheilpraktiken; überwiegend negativ besetzt, Wort hat abstoßende Wirkung

I 54 (HkD)

1. An Whirlpools und Erholungsanlagen, vorzüglich von mittleren bis fortgeschrittenen Alter benutzt
2. Whirlpools, Schlamm-bäder, Massage
3. Erholungsgrad, medizinischer Zweck, körperliche Anstrengung
4. Werbung für Wellness-Angebote, sowohl lokal als auch für den Urlaub, Luxushotels, Heilbäder
5. Erholung, Wasser, Zufriedenheit, Entspannung, Faulheit
6. Erholungskur
7. Durchaus Positives für Menschen die ein entsprechendes Bedürfnis verspüren. Für mich eher mit einer langweiligen Nichts-tu-Erholung verbunden.
8. Der Begriff selbst ist durch das englische „well“ mit positiven Emotionen verbunden, Durch entsprechende Angebote in der Werbung wirkt der Begriff aber gelegentlich abschreckend/uninteressant auf mich.
9. Berufsstressabbau im Urlaub

Definition: Erholung, Entspannung, Stressabbau, Zufriedenheit, Faulheit, Urlaub, Kur, Hotels, Angebot für bestimmte Altersklasse („50+“), Methoden & Verfahren: Heilbäder, Whirlpools, Schlamm-bäder, Massage; grundsätzlich positiv bewertet, aber auch mit Langweile verbunden, wirkt aufgrund inflationärer Verwendung in der Werbung gelegentlich abschreckend/uninteressant

I 55 (HkD)

1. zur Ruhe kommen, es sich gut gehen lassen, Urlaub, Ausspannen, Ausruhen
2. Methoden: Autogen. Training, Entspannungsübungen, Massagen; Produkte: Tees, Aromen, gesundes Essen
3. es muß „gesundheitlich“ sein
4. Im Zusammenhang mit freier Zeit, Urlaub, diese freie Zeit entspannt verbringen; aus Zeitschriften, Urlaubsangeboten, Kurzzeitangebote
5. Ruhe, Entspannung, Therapie, Gerichte, Bewegung, Harmonie
6. Urlaub, Ausspannen, Entspannen, Wohlbefinden
7. Positiv
8. Ich denke an Ruhe + Entspannung, an Ausgeglichenheit, fühle mich wohl und ruhig
9. ist/kann Belohnung für etwas sein, ich habe mir das verdient

Definition: zur Ruhe kommen, Ausspannen, Wohlbefinden, Ausgeglichenheit, Urlaub, Gesundheit, Freizeit, Bewegung, Harmonie; Methoden & Produkte: autogenes Training, Entspannungsübungen, Massagen, Tees, Aromen, gesundes Essen; häufig in der Werbung verwendet (Zeitschriften, Urlaubsangebote, Kurzzeitangebote); positiv besetzt

I 56 (HkD)

1. bewusste Ernährung, Bewegung, umfassend bewusst leben
2. Naturprodukte, Sauna, sportliche Betätigung (kein Leistungssport), Schwimmen (da Wasser gut für die Haut)
3. allgemeines Wohlbefinden (Geist und Körper)
4. Gesundheit, Kuren, Fremdenverkehr (Hotels bieten verstärkt Wellnessaufenthalte mit entsprechenden Bereichen an)
5. Fitness, Glück, Zufriedenheit, Wohlfühlen
6. eigentlich nur die deutsche Bezeichnung „gute Gesundheit“
7. Positives („well“ gleich gut)
8. Emotionen nicht, aber ich bringe das Wort in Verbindung mit zunehmenden Zivilisationskrankheiten. Denn ich denke, dass das Wort Wellness dadurch erst mehr Gewicht bekommen hat.
9. Eine gute allgemeine körperliche Verfassung

Definition: allgemeines Wohlbefinden (Geist und Körper), Fitness, Glück, Zufriedenheit, Wohlfühlen, Gesundheit, bewusste Ernährung, Bewegung, ganzheitlich bewusst leben; verbunden mit Naturprodukten, Sauna, Kuren, Fremdenverkehr (Wellness-Hotels); positiv besetzt

I 57 (IGS/L)

1. Gesundheit, Wohlbefinden, Fitness, „etwas für sich tun“
2. Massagen und andere Anwendungen, Sport, Bäder, Ayurveda, Thalasso
3. Das Wort Wellness bezeichnet für mich etwas, dass mit allgemeinem Wohlbefinden zu tun hat. Das kann für jeden andere Voraussetzungen haben. Wichtig sind sicherlich Zeit und nötige Ruhe.
4. Gesundheits- und Körperbewusstsein; aus den Medien
5. s. unter 1.
6. s. o.
7. Etwas Positives
8. Das Wort Wellness weckt angenehme Emotionen, zur Ruhe kommen, etwas für sich und seinen Körper tun, entspannen, Zeit für angenehme Dinge
9. Nein

Definition: Gesundheit, Wohlbefinden, Fitness, zur Ruhe kommen, körperliche und geistige Entspannung, „etwas für sich tun“, Gesundheits- und Körperbewusstsein; Massagen und andere Anwendungen (Bäder, Ayurveda, Thalasso), Sport; positiv besetzt

I 58 (HkD)

1. Wohlfühlen, Entspannung, was Gutes für mich
2. Urlaub, Lebensmittel/Ernährung; Mental-Yoga, autogenes Training, Sauna
3. Es muss Menschen gut tun in jeder Hinsicht; körperlich und geistig
4. Ich glaube, im Moment ist es das Schlagwort für alles, was man verkaufen will. Jeder will das Beste für sich.
5. Ich verbinde auch alle asiatische Methoden, wie Tai Chi, Qigong, Öl auf die Stirn (weiß den Namen dafür gerade nicht) usw. damit

6. Zufriedenheit, Wohlbefinden
7. Wenn man von Wellness hört, verbindet man doch immer etwas Positives damit. Wellness bedeutet doch, ich tue etwas Gutes für mich. Negativ finde ich, dass im Moment jeder auf der Wellness-Welle mitschwimmt. Es gibt sogar Wellness-Socken.
8. s. o.
9. Ich sehe mich dann immer irgendwie im Urlaub

Definition: Wohlfühlen, Entspannung, was Gutes für mich tun, körperliches und geistiges Wohlbefinden, Urlaub; Methoden & Produkte: Lebensmittel/Ernährung, Mental-Yoga, autogenes Training, Sauna, asiatische Methoden (wie Tai Chi, Qigong); inflationäre Verwendung unter anderem in der Werbung; positiv besetzt

I 59 (HkD)

1. Entspannung, Wohlfühlen, Relaxen, Energie, Genießen, Verwöhnen
2. Massagen, Packungen, Cremes, Tee, Fasten, Kuren, Aromabad, Ayurveda
3. Es muss etwas mit Entspannung, Wohlfühlen, Urlaub, Verwöhnen, Schönheit etc., zu tun haben
4. Ich werde einen „Wellness-Kurz-Trip“ machen, außerdem aus Werbung, Schönheitssalons und Gesundheitssendungen im TV
5. Verwöhnen, relaxen, Urlaub, Auszeit, genießen
6. Fitness, Beautyshop, Kosmetik, Schönheitsschlaf, Urlaub
7. beides
8. Wenn man (frau) es zu oft hört und in jedem gewöhnlichen Zusammenhang, geht es mir mächtig auf die Nerven
9. Ich freue mich auf meinen Wellnesstrip und bin gespannt.

Definition: Entspannung, Wohlfühlen, Relaxen, Genießen, Verwöhnen, Fitness, Schönheit, Energie; Methoden & Produkte: Massagen, Packungen, Cremes, Tee, Fasten, Kuren, Aromabad, Ayurveda, Kosmetik, Wellness-Urlaub; inflationäre Verwendung des Wortes; positiv besetzt

I 60 (HkD)

1. In erster Linie denke ich an das Wort „Urlaub“, die Zeit zu haben, etwas für sich und seinen Körper zu tun. Außerdem verbinde ich Wellness immer mit „Wasser“, Wellness bedeutet: Ruhe, Kraft, Pflege, Entspannung, Vitalität, Ausgeglichenheit
2. Urlaub, Pflegeprodukte, Getränke (Wasser), Joghurt, Schuhe, Kleidung, Hotels, Sauna, Schwimmen, Energietraining
3. ruhige, gemütliche, entspannende Atmosphäre, Urlaub, Geld, bunte Farben, Pflanzen
4. Urlaub, Getränke s. o.; das Wort kommt in allen Medien vor: TV, Radio, Zeitung, Zeitschriften, Werbung, Hotels, Frisör, Pflegeprodukte
5. s. v.
6. /
7. durchaus positiv
8. Ich finde das Wort nicht schlecht und verbinde nur gute Dinge damit. Wenn ich das Wort höre, denke ich, ich hätte mehr Zeit und Ruhe und könnte mich auf etwas freuen.
9. /

Definition: Ruhe, Kraft, Pflege, Entspannung, Vitalität, Ausgeglichenheit, Gemütlichkeit, viel Zeit für Körper und Geist; Methoden & Produkte: Urlaub, Körperpflege, Getränke (Wasser), Joghurt, Schuhe, Kleidung, Hotels, Sauna, Schwimmen, Energietraining; sehr positiv besetzt

I 61 (EZ)

1. Urlaub, Erholung, Badekuren
2. Produkte aus der Kosmetik, Massagen
3. Wellness-Reisen, Wellness-Hotels, Gesundheit, Vitalität, Fitness
4. Werbung, Kosmetikprodukte, Reisekataloge
5. Vital-Weekend, Beauty und Gourmet
6. Verwöhn-Tage, Fairwöhnen, Thalasso
7. Positive Ausstrahlung
8. Badeurlaub, Erholung auf höchstem Niveau
9. /

Definition: Erholung (auf höchstem Niveau), Gesundheit, Vitalität, Fitness, positive Ausstrahlung; Methoden & Produkte: Urlaub (Reisen & Hotels), Badekuren, Kosmetikprodukte, Massagen, Thalasso; positiv besetzt

I 62 (HkD)

1. Wohlbefinden, körperliche & geistige Fitness, Stressbewältigung, bewusste Ernährung
2. Wellness-Produkte: -Wasser, -Socken, -Bettwäsche, -Lebensmittel (Wurst, Käse, Brot, Müsli); Methoden: -Bäder, -Massagen, -Meditation, -Sauna, Fitness, Bewegungsprogramme, Ernährungspläne
3. Das Wort sollte etwas mit Wohlbefinden zu tun haben, Lebensmittel sollten auf gesunde Ernährung zielen, (Kurz-)Urlaube sollten auf Entspannung und Stressabbau zielen. Wellness sollte das geistige und seelische Wohlbefinden steigern
4. Das Wort spielt in vielen Bereichen eine Rolle, es gibt Wellnesslebensmittel in jedem Supermarkt, Wellnessprodukte, wie z. B. Socken, Bettwäsche, Matratzen, Sofas werden von verschiedenen Herstellern angeboten, Reiseanbieter werben mit Wellnessurlaube oder Wellnessstagen, -wochenenden
5. Bewusste gesunde Ernährung, regelmäßige Bewegung, Sport und Fitness, aktive und passive Entspannung
6. Spa, Fitness
7. etwas positives auf der einen Seite, da Wellness mit Wohlbefinden und Spaß, positiven Lebensstil verbunden wird. Auf der anderen Seite etwas negatives, da Wellness für zu viele Bereiche „missbraucht“ wird
8. Ich finde dass Wort überbewertet, es soll jedoch wahrscheinlich Fröhlichkeit, Fitness, gute Verfassung (körperlich und geistig) wecken
9. Bewusstes Leben, Ernährung, Sport, Bewegung, Stressabbau durch Entspannung, Qigong, Yoga, autogenes Training

Definition: geistiges und seelisches Wohlbefinden, körperliche & geistige Fitness, Entspannung, Stressbewältigung, bewusste Ernährung, positiver Lebensstil; Wellness-Produkte: -Wasser, -Socken, -Bettwäsche, -Lebensmittel (Wurst, Käse, Brot, Müsli); Methoden: Wellness-Bäder, -Massagen, -Meditation, -Sauna, Fitness, Bewegungsprogramme,

Ernährungspläne, Wellnessurlaub; positiv besetzt, wobei „Wellness“ überbewertet wird bzw. das Wort häufig missbraucht wird

I 63 (IGS/L)

1. Entspannung und Erholung, sich Wohlfühlen
2. Produkte; Methoden: vielfältige Möglichkeiten einer physiotherapeutischen Behandlung, einschließl. Ernährung und Umfeld
3. Der Rahmen und das Umfeld
4. Im Zusammenhang mit Urlaub und Angeboten aus der Freizeitindustrie
5. vgl. Pt. 2 + 4
6. /
7. Modewort – Kommerzialisierung d. Freizeit, d. Urlaubs/Vermarktungsstrategie
8. Exotische und kommerzielle Interessen und Angebote
9. /

Definition: Entspannung, Erholung, sich Wohlfühlen, Produkte & Methoden: physiotherapeutische Behandlungen, Ernährung, exotische Angebote, Urlaub/Angebote aus der Freizeitindustrie; vielfach als Modewort ein Teil einer Vermarktungsstrategie, Zeichen von Kommerzialisierung; ambivalent bewertet

I 64 (IGS/L)

1. Den Begriff „Wellness“ bringe ich in Verbindung mit Wohlfühlen, Gesundheit, Ausspannen, etwas Gutes für mich tun
2. Alle Arten von Körperpflegemittel, aber auch Produkte wie Aloe Vera, Tees etc.
3. Es muss gut sein für den Körper, die Gesundheit und Auswirkung haben auf Ruhe und Entspannung im seelischen Bereich
4. In meinem Umfeld machen viele ein Wellness-Wochenende, vor allem Frauen. Soll aber auch Männer geben, die daran Freude haben.
5. Die Mitte finden, zu sich selbst kommen, den Alltagsstress hinter sich lassen, sich verwöhnen lassen
6. Wohlfühlen, Entspannung, Gesundheit
7. Grundsätzlich finde ich die mit dem Wort verbundenen Inhalte wichtig, bin jedoch skeptisch wegen der Vermarktung
8. Freizeitpark ist auch so ein Wort auf das ich anspringe. Wozu braucht der Mensch die Wellness-Welle: Um zu merken, dass es ihm „bad“ geht!
9. Organisierte Abzocke, Ausbeutung von amorphen Sehnsüchten nach einem „guten Leben“, vor allem was für Frauen über 40. Irgendein Möchtegern blustert sich auf und verkündet gurumäßige Wahrheiten über die wahre (richtige) Art zu leben.

Definition: Wohlfühlen, Gesundheit, Entspannung, Ausruhen, sich etwas Gutes tun (körperlich und seelisch), Stressabbau, sich verwöhnen lassen; Produkte wie Körperpflegemittel, Aloe Vera, Tees, Wellness-Wochenenden; grundsätzlich positiv besetzt, aber Kritik an der Vermarktung des Wortes, dessen „suggestiven“ Charakter und an dem impliziten Anspruch, den der Wellness-Sektor stellt.

I 65 (IGS/L)

1. Gesundheit, Wohlfühlen, fast schon ein Markenname für bestimmte Angebote
2. Massagen, Düfte, Tee
3. Definition von Gesundheit, Nachweise des Nutzens für die Gesundheit
4. Freizeit, „Wellness-Wochenende“: Pauschalangebote von Hotels mit Sauna, Fitness etc.
5. Gesundheit, Fitness
6. s. o.
7. etwas positives
8. gelegentlich Ärger, wenn es um die Vermarktung z. B. von Tee, Mineralwasser, o. Ä. geht, Ärger über „Werbetricks“

Definition: Gesundheit, Wohlfühlen, Fitness, nachweislich der Gesundheit zuträglich;
Produkte & Methoden: Massagen, Düfte, Tee, „Wellness-Wochenenden“ von Hotels (mit Sauna, Fitness); positiv besetzt, aber als Markenbezeichnung zu häufig Teil einer Vermarktungsstrategie

7.5.6 „Wirtschaftswachstum“

I 66 (IGS/L)

1. Als 68er denke ich natürlich sofort, dass es eine organologische Metapher, also ideolog. ist. Der Begriff „steigende Profite“ soll dadurch verschleiert werden.
2. Na ja, der Umsatz aller wirtschaftl. Leistungen ist wohl gegenüber dem Vgl.-Zeitraum gewachsen. Es wurde mehr produziert u. konsumiert. Vielleicht haben die sog. „Arbeitnehmer“ 1-2% mehr in der „Tüte“.
3. Dass die Menschen sich als Konsumenten verstehen und konsumieren wie die Irren.
4. Im Zus.hang mit der (ökon.) Konjunktur, die angeblich Arbeitsplätze schafft u. die Menschen glücklich macht.
5. Die neoliberalen Ideologen behaupten, dass alle davon profitieren. In der Realität tun's nur wenige. Die Schere zwischen Reichtum und Armut klafft nur immer weiter auseinander. Vom damit einhergehenden Raubbau an den natürl. Ressourcen u. der „Steigerung der Produktivität“, d. h. der zunehmenden Belastung für die, die noch Arbeit haben, ganz zu schweigen.
6. Das Finanzkapital u. dessen Agenten (Manager...), neoliberale Ideologen, Politiker, die's den Arbeitslosen als Versprechen vor Augen halten
7. Als ideolog., d. h. als verschleierndes Wort ist's jedenfalls etwas negatives. Die Verwandlung von Menschen in Konsumenten ist auch eher betrüblich. Ein vernünftiger, d. h. ökolog. Umgang mit der Natur wird dadurch behindert.
8. s. o.
9. s. o.

Definition: aus der Ökonomie stammender, aber ideologischer/verschleiernder Begriff, Wachstum des Umsatzes aller wirtschaftlichen Leistungen gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres/Steigerung von Konsum und Produktion; angeblich die Grundlage für mehr Beschäftigung, trotz des W. wächst die Kluft zwischen Arm und Reich, W. geht zu Lasten der natürlichen Ressourcen und der Arbeitnehmer, begreift Menschen im Wesentlichen als Konsumenten, Akteure im Zusammenhang mit W.: neoliberale Ideologen, Manager, Politiker; negativ besetzt

I 67 (IGS/S)

1. Wachstum der Wirtschaft in einem Land bzw. in der Welt
2. Arbeitslosigkeit, BIP
3. Infrastruktur, Bildung, Technologie
4. gesellschaftl: derzeit zu hohe Arbeitslosigkeit, wirtschaftl: „Wirtschafts“-wachstum
5. Gesellschaft profitiert, da es nicht mehr so viel Arbeitslosigkeit gibt
6. Ja, Politiker, denn sie sind für die Wirtschaft im Lande verantwortlich
7. Positiv, denn es bringt einen Konjunkturaufschwung
8. Hoffnung
9. /

Definition: nationales/globales Wachstum der Wirtschaft, gemessen am Bruttoinlandprodukt und an der Arbeitslosigkeit; Voraussetzungen sind Technologie, Infrastruktur, Bildung; bringt einen Konjunkturaufschwung, führt zur Senkung der Arbeitslosigkeit; positiv besetzt, vermittelt Hoffnung

I 68 (IGS/L)

1. Wirtschaftswachstum beschreibt die Kapitalsteigerung eines Wirtschaftskomplexes, meist im Kontext als Volkswirtschaft zu verstehen.
2. Steigerung des BIP, Steigerung des Exportes, Steigerung der Firmenwerte
3. gute Infrastruktur, nicht nur Binnenmarkt, sondern globale wirtschaftliche Interventionen, niedrige Steuern, Rohstoffe, Arbeitskräfte, entsprechender Platz z. B. für Gebäude
4. Es ist momentan politisch sehr umstritten, welche Maßnahmen getroffen werden sollen, um Wirtschaftswachstum in Deutschland, vor allem im Binnenmarkt zu steigern. Oft werden Regierungen an dem Wirtschaftswachstum ihres Landes gemessen, da ein starkes Wirtschaftswachstum meistens auch Wohlstand für die Bevölkerung bedeutet.
5. Anhand des Beispiels der Volksrepublik China sieht man, dass unter einem starken und einem schnellen Wirtschaftswachstum die Umwelt stark in den Hintergrund gestellt wird, um das Wachstum nicht zu bremsen. Zuerst profitiert jeder, wenn das Wachstum nachlässt, mehr die Reichen als die Armen.
6. Wirtschaftsbesitzer, Manager
7. Etwas positives
8. Ich denke an die Zukunft, Emotionen: Hoffnung
9. s. o.

Definition: Wirtschaftswachstum beschreibt die Kapitalsteigerung eines Wirtschaftskomplexes (meist einer Volkswirtschaft); gemessen an der Steigerung des Bruttoinlandprodukts, Steigerung des Exports, Steigerung der Firmenwerte, Maßstab für den Wohlstand für die Bevölkerung; Voraussetzungen sind eine gute Infrastruktur, nationale/globale wirtschaftliche Interventionen, niedrige Steuern, Rohstoffe, Arbeitskräfte; geht häufig zu Lasten der Umwelt; positiv besetzt, weckt Hoffnung

I 69 (IGS/S)

1. Ich denke z. B. an das Bruttosozialprodukt. An das Wachstum der wirtsch. Einnahmen eines Staates.
2. Am Bruttosozialprodukt, eine gute Wirtschaftspolitik, eine funktionierende Wirtschaftsaußenpolitik
3. angemessener Reichtum eines Staats und deren Bürger damit diese mehr Geld ausgeben können
4. Ich meine, das Wirtschaftswachstum spielt immer eine Rolle nicht nur zur Zeit.
5. Global gesehen, dass kleinere Länder untergebuttert werden. Die Wirtschaft profitiert, Preise können gesenkt werden.
6. Ereignisse wie z. B. Naturkatastrophen können große Auswirkungen auf Wirtschaftswachstum haben.
7. Positiv. Da durch Wirtschaftswachstum teure Preise wieder gesenkt werden können. Außerdem fließt mehr Geld in den Staat, das z. B. für Bildung verwendet werden kann
8. Nö
9. Nein

Definition: steigende (Steuer-)Einnahmen eines Staats, gemessen am Bruttosozialprodukt, Ergebnis guter Wirtschaftspolitik (auf dem Binnenmarkt wie international); Wohlstand, Möglichkeiten für mehr staatliche Investitionen; Senkung der Preise für die Verbraucher; geht aber häufig zu Lasten von Entwicklungsländern; positiv besetzt

I 70 (IGS/S)

1. Das Wirtschaftswachstum beschreibt das Wachstum der Wirtschaft.
2. Das Wirtschaftswachstum wird gemessen am Bruttosozialprodukt und am Bruttoinlandsprodukt.
3. Geringe Produktionskosten; genügend Arbeitskräfte; Nachfrage an den produzierten Produkten muss stimmen
4. /
5. Stichwort: „Die Reichen werden reicher, die Armen werden ärmer“; Gefahr, dass die Lücke zwischen sozial schwächeren und sozial stärker gestellten Personen größer wird.
6. Arbeitgeber (Oberer Führungskreis „OFK“); Arbeitnehmer; Arbeitslose
7. Das Wirtschaftswachstum spiegelt den wirtschaftlichen Wohlstand eines Staates wieder. Das Wort kann mit positiven oder negativen Aspekten behaftet sein.
8. /
9. /

Definition: beschreibt das Wachstum der Wirtschaft, spiegelt den wirtschaftlichen Wohlstand eines Staates wider, gemessen am Bruttosozialprodukt und am Bruttoinlandsprodukt, Voraussetzungen: geringe Produktionskosten, genügend Arbeitskräfte, Nachfrage; Gefahr, dass die Lücke zwischen Arm und Reich größer wird; ambivalent bewertet

I 71 (HkD)

1. Die Erhöhung der Wirtschaftskraft von einem Jahr auf das darauffolgende Jahr.
2. Am Bruttoinlandsprodukt
3. Wenig Arbeitslose, vernünftige Wirtschaftspolitik, keine Subventionen, Wettbewerb

4. Arbeitslosenquote und demzufolge mit Erhöhung der Sozialabgaben (Gesundheitskosten)
5. höheres Wirtschaftswachstum = weniger Arbeitslose = geringere Kosten = höhere Kaufkraft. Fast allen geht es finanziell besser. Leiden tun die Bereiche, in den Subventionen abgebaut werden
6. FIFA WM 2006, China, Deutschland nach dem 2. Weltkrieg → Wirtschaftswunder
7. Wirtschaftswachstum ist ab einem bestimmten Prozentsatz ein Positivphänomen, unter einem bestimmten Prozentsatz negativ, weil das Wachstum dann nur durch Entlassungen realisiert werden kann
8. keine Emo.
9. Wirtschaftswachstum = den Menschen geht es gut

Definition: beschreibt die Erhöhung der Wirtschaftskraft von einem Jahr auf das darauf folgende Jahr, gemessen am Bruttoinlandprodukt, höheres Wirtschaftswachstum = weniger Arbeitslose = geringere Kosten = höhere Kaufkraft, Wohlstand; Voraussetzungen: wenig Arbeitslose, vernünftige Wirtschaftspolitik, keine Subventionen, Wettbewerb; kann u. U. zu Entlassungen führen; weitestgehend neutral bewertet

I 72 (EZ)

1. eingeführter Begriff, Normalität, sollte so sein, klappt nicht immer
2. Steigerung Produktion, Umsatz, Gewinn, weniger Arbeitslose, Exportweltmeister, keine Inflation, genügend Steuern für den Staat
3. Innovation, Gute Ausbildungen, Förderung der Unternehmen bei (?), Verkehrswegen, Ausbildung
4. Globalisierung, Arbeitslosigkeit, Exportquote, Umweltschutz
5. Profiteure: Unternehmen, Einwohner durch Arbeitsplätze; es leiden: Arbeitslose, Ungebildete, Umwelt
6. Politiker, Unternehmer, Lobbyisten, Gewerkschaften, Naturkatastrophen, Kriege, Terror
7. eher positiv
8. /
9. /

Definition: beschreibt eine allgemeine Steigerung der Produktion, des Exports, des Umsatzes und des Gewinns innerhalb einer Volkswirtschaft; basierend auf Innovation, Förderung von Unternehmen, vorhandener Infrastruktur, funktionierendem Bildungssystem; sorgt für eine Verringerung der Arbeitslosigkeit, geht häufig zu Lasten von Arbeitslosen und der Umwelt; maßgeblichen Anteil haben Politiker, Unternehmer, Lobbyisten, Gewerkschaften; wird aber auch mit Naturkatastrophen, Kriegen und Terror assoziiert; überwiegend positiv besetzt

I 73 (IGS/L)

1. an die 50/60er Jahre der BRD, Exportüberschüsse, politische Programme, hohe Arbeitslosigkeit
2. Bruttosozialprodukt, Gewerbesteueraufkommen, Gewinne der Firmen, Exportüberschüsse
3. Standortkapazitäten, qualifizierte Arbeitskräfte, Absatzmärkte
4. Steuerpolitik, Arbeitslosigkeit
5. höhere Einkommen, Konsumsteigerung, Rationalisierung, Wegfall von Arbeitsplätzen, Verlagerung der Produktion in Billiglohnländer
6. Börse, Firmenbosse; Parteiprogramme

7. einseitiger Begriff, Wunderwort, das suggeriert, gesamtgesellschaftliche Probleme zu lösen, stetiges Wachstum ohne ethische Verantwortung
8. Verbrauchtes Wort, leere Worthölse, wo bleibt geistiges Wachstum (Bildung) einer Gesellschaft, nur ökonomisch orientiert
9. Ludwig Erhard

Definition: Steigerung des Bruttosozialprodukts, sowie des Gewerbesteueraufkommens und der Gewinne der Firmen, Exportüberschüsse; Voraussetzungen: Standortkapazitäten, qualifizierte Arbeitskräfte, Absatzmärkte, politische Programme; verbunden mit einem W. sind höhere Einkommen, Konsumsteigerung, aber auch der Wegfall von Arbeitsplätzen, Verlagerung der Produktion in Billiglohnländer, Rationalisierung, Profitsteigerung; Beispiel: Wirtschaftspolitik Ludwig Erhards in den 1950/60er Jahren in der BRD; eher negativ besetzt: verbrauchtes und inhaltsleeres Wort, das suggeriert, dass gesamtgesellschaftliche Probleme gelöst werden; einseitiger Begriff, der nur stetiges Wachstum betont und ethische Verantwortung vernachlässigt

I 74 (IGS/S)

1. Das Wachstum der Wirtschaft
2. Stabilität des Preises (Inflation), Beschäftigungsstand, außenwirtschaftliches Gleichgewicht
3. Gute Auftragslage, geringe Inflation
4. In keinem: schlechtes Wirtschaftswachstum ist nur eine Ausrede, um Stellen abzubauen
5. wenn eine Wirtschaft wächst, bekommen die Unternehmen mehr Geld, wodurch sie mehr Leute einstellen können
6. Die Arbeitslosen. Auch wenn wir ein positives Wachstum haben, steigt die Zahl der Arbeitslosen
7. Das Wirtschaftswachstum ist kein Phänomen; wenn eine Wirtschaft existiert, muss sie wachsen, um zu überleben
8. Nein
9. Nein

Definition: Beschreibt das Wachstum einer Volkswirtschaft, gemessen an der Inflation, am Beschäftigungsstand und am außenwirtschaftlichen Gleichgewicht; Voraussetzungen sind gute Auftragslage, geringe Inflation; auch bei positivem Wachstum steigt die Arbeitslosigkeit; dient als Ausrede, um Arbeitsplätze abzubauen; negativ besetzt

I 75 (HkD)

1. An Entwicklung des Exports/Steigerung des Konsums/Prognosen von EU + Regierung + Wirtschaftsweisen; möglichst positive, leider oft negative Entwicklung der Wirtschaft
2. an Export-/Importdaten → Gewinne/Verluste; am Binnenkonsum; Kaufverhalten der Bürger/Zufriedenheit der Unternehmen/Zahl der Insolvenzen
3. möglichst geringe Arbeitslosigkeit/Kaufkraft/Investitionsbereitschaft/Neuentwicklungen
4. überall
5. Gewinne/Verluste von Unternehmen
6. Regierung/EU/Arbeitgebervereinigung/Gewerkschaften
7. Wachstum eher positiv besetzt/durch ständig korrigierte Prognosen, die nach einiger Zeit immer nach unten korrigiert werden, eher negativ

8. /
9. /

Definition: beschreibt die wirtschaftliche Entwicklung und Stimmung innerhalb einer Volkswirtschaft, Steigerung des Konsums; gemessen an: Gewinnen und Verlusten beim In- und Export, am Binnenkonsum/Kaufverhalten der Bürger, Zufriedenheit der Unternehmen, Zahl der Insolvenzen; Bedingungen: möglichst geringe Arbeitslosigkeit, Kaufkraft, Investitionsbereitschaft, Neuentwicklungen; verweist auf Prognosen zu Wirtschaftsdaten von EU, Regierung, Wirtschaftsweisen; überwiegend positiv besetzt, impliziert aber oft negative Entwicklung der Wirtschaft

I 76 (IGS/L)

1. ein Begriff aus der Ökonomie-Wissenschaft, eher an frühere Zeiten, eine Ideologie des unbegrenzten Wachstums, kapitalistische freie Marktwirtschaft, Begriff bezeichnet ein Ziel
2. Verschiedene Indikatoren, z. B. Bruttosozialprodukt, Export – Import
3. niedrige Inflationsrate, hohe Exportrate, Konsumkraft im eigenen Land
4. Globalisierung. Trotz Wirtschaftswachstums werden Arbeiter entlassen; Wirtschaftswachstum → Ansehen in der Welt, Lohn und Brot für möglichst viele BürgerInnen
5. Verlust an errungenen sozialen Faktoren wie Kündigungsschutz, Tarifverträge, Sozialverträglichkeit: Alles wird dem Wachstum untergeordnet. Wer profitiert: Große Konzerne → Börsengänge; Wer verliert: ältere Arbeitnehmer, kleinere Betriebe
6. Deutschland: Kanzler Adenauer + Erhard, Herr Dr. Kohl; Multinationale Konzerne, Arbeitgeberseite, BDI: Herr Henkel; Ansonsten: New Economy
7. In den 50er Jahren: Auswirkungen positiv, Heute: Ambivalenz, Druckmittel, um das soziale Netz löchriger werden zu lassen; Frage, ob es erreichbares Ziel oder destruktive Vision ist
8. Bilder: ohnmächtig protestierende Arbeiter, Streik bei (?), Börse, die mit Milliarden jongliert; Traurigkeit, Ohnmacht
9. Wirtschaftswachstum ≠ Eine Welt

Definition: positive wirtschaftliche Entwicklung, (ideologischer) Begriff aus der Ökonomie, formuliert ein Ziel/Vision, impliziert kapitalistische freie Marktwirtschaft; Wirtschaftswachstum bedeutet Ansehen in der Welt, Lohn und Brot für möglichst viele Bürger; verbunden mit Verlust an sozialen Errungenschaften wie Kündigungsschutz, Tarifverträge; W. wird gemessen an Bruttosozialprodukt, Entwicklung von Export und Import; Voraussetzung sind eine niedrige Inflationsrate, hohe Exportrate, Konsumkraft im eigenen Land, Gefahr von Arbeitslosigkeit/Insolvenzen kleinerer Unternehmen (gegenüber 50er Jahren); überwiegend negativ besetzt: evoziert Traurigkeit, Ohnmacht, wird als Druckmittel für unpopuläre Maßnahmen missbraucht

I 77 (HkD)

1. Ludwig Erhardt, Alte BRD, steigende Beschäftigung, steigender Wohlstand
2. weiß nicht
3. weiß nicht
4. Problem d. Arbeitslosigkeit, d. h. Belastung des Staatshaushalts bei hohen Ausgaben (Sozialleistungen) u. bisher eher zunehmenden Einnahmen (Steueraufkommen)
5. Es können alle profitieren, wobei es wesentlich darauf ankommt, ob 1) die Ressourcen des Wachstums regenerierbar sind und 2) Partizipation tatsächlich aller gesetzlich (?) ist.
6. Konzerne/Unternehmer/Wirtschaftspolitiker
7. Eher etwas positives, wobei die Einschränkungen aus d. letzten Frage von Seite 1 berücksichtigt werden müssen.
8. Steigerung des Sicherheitsgefühls
9. nein

Definition: steigende Beschäftigung und Wohlstand, steht im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit (Belastung des Staatshaushalts bei hohen Ausgaben/Sozialleistungen); Voraussetzung für anhaltendes Wachstum: Regenerierbarkeit der Ressourcen; Beispiel: Ludwig Erhardt/„Wirtschaftswunder“ in der BRD; überwiegend positiv besetzt, impliziert Gefühl der Sicherheit

I 78 (IGS/L)

1. 1.) an wachsenden Wohlstand, aber auch an Umweltzerstörung, Ressourcenverbrauch, Überbewertung als Fetisch, 2.) Wachstum der Wirtschaft aber zu eindimensional
2. am Wohlstand, an der Arbeitslosigkeit; Indikatoren: Bruttosozialprodukt, Arbeitslosenquote, Inflation od. allgem. Preisentwicklung, Kaufkraft
3. Nachfrage nach Produkten im Inland oder Ausland (Export)/Standortfaktoren und politische Rahmenbedingungen
4. Im Bereich der Parteien/Parteienprofilierung; in der Arbeitslosendiskussion (zur Behebung derselben); wird in der Lösung der Ges.-Probleme m. E. überbewertet
5. Mehr Arbeitsplätze aber auch mehr Ressourcenverbrauch; es profitieren Arbeitslose aber besonders auch die Unternehmer und der Staat via Steuern; es leidet die Umwelt darunter, weil vielfach Umweltauflagen als Wachstumsbremse angesehen werden
6. Politiker, Unternehmer
7. Neutral aber total überbewertet weil die negativen Folgen völlig ausgeblendet werden; ich meine, Gesellschaften müssen neu organisiert werden ohne permanentes Wachstum und seine zerstörerischen Auswirkungen
8. Ich bin oft wütend, wenn ich die unkritische Fixierung auf Wachstum in den Medien höre
9. Ja, Wachstum ist auch in der Natur begrenzt, selbst die Giants in Nordamerika wachsen nicht unendlich weiter

Definition: bezeichnet den Wachstum einer Binnenwirtschaft, wachsenden Wohlstand, mehr Menschen in Arbeit, steigende Steuereinnahmen, bedeutet aber auch Umweltzerstörung, Ressourcenverbrauch; wird gemessen am Bruttosozialprodukt, an der Arbeitslosigkeit, Arbeitslosenquote, Inflation, Preisentwicklung, Kaufkraft; Schlagwort in Wirtschaftsdebatten; negativ besetzt, wird häufig als „Fetisch“ überbewertet, negative Folgen werden ausgeblendet, unkritische Fixierung auf Wachstum als „Allheilmittel“, ruft Wut hervor

I 79 (IGS/L)

1. 60er Jahre, Konsum, Gastarbeiter, VW, Vollbeschäftigung
2. BSP (d. h. die Summe aller erwirtschafteten Produkte und Dienstleistungen in der Bundesrepublik)
3. günstiges Konsumklima, günstige Exportkonjunktur, günstige Weltwirtschaftslage, weniger relevant: Vollbeschäftigung
4. Wahlkampf (CDU-Plakat zur Stichwahl um den Regionspräsidenten) = Versprechen der Arbeitsplatzbeschaffung
5. Kann zum Abbau der Arbeitslosigkeit führen (muss nicht), oftmals zu Lasten der Umwelt, aufgrund verstärkter Bautätigkeit
6. CDU, Arbeitgeberverbände, FDP, bestimmte Wirtschaftsforschungsinstitute
7. eher Negative, da es die Massenarbeitslosigkeit keineswegs beseitigt. „Heilige Kuh“ CDU-naher Interessengruppen (+ FDP)
8. Unbehagen, innere Bilder von rauchenden Industrieschloten, von Autobahnen zerstörte Landschaften
9. Das nicht eingelöste Versprechen vom „Wohlstand für alle“. Der Begriff wird zu wenig hinterfragt bzw. es werden zu wenig Alternativen aufgezeigt

Definition: günstige Wirtschaftslage, Vollbeschäftigung, gemessen am Bruttosozialprodukt, Voraussetzungen: günstiges Konsumklima, günstige Exportkonjunktur, günstige Weltwirtschaftslage; häufig in der (wirtschafts-)politischen Auseinandersetzung benutzt, geht zur Lasten der Umwelt, erinnert an CDU, Arbeitgeberverbände, FDP, Wirtschaftsforschungsinstitute; überwiegend negativ besetzt: Unbehagen, Assoziationen von rauchenden Industrieschloten, von Autobahnen zerstörte Landschaften, steht für das nicht eingelöste Versprechen vom „Wohlstand für alle“, Begriff wird zu wenig hinterfragt

7.6 Interpretation und Auswertung der Ergebnisse

In der nachfolgenden Auswertung werden alle idiolektalen Definitionen eines Wortes auf Übereinstimmungen untereinander hinsichtlich der zugeordneten Merkmale, der allgemeinen Interpretation sowie der Gebrauchskontexte, die zur Verdeutlichung angeführt werden, überprüft. In diesem Zuge soll auch auf Besonderheiten im Antwortverhalten einzelner Informanten hingewiesen werden. Daran schließen einige – soweit dies aufgrund der relativ geringen empirischen Basis der Umfrage möglich ist – allgemeine Anmerkungen zur individualsprachlichen Repräsentation der Bedeutungen „Prominenter Wörter“ und zum Verhältnis dieser subjektiven Definitionen zum Gebrauch der Wörter in der Öffentlichkeit an.

7.6.1 „Solidarität“

Die Erklärungen aller 16 Informanten des Wortes „Solidarität“ stimmen in einer ganzen Reihe von zentralen Punkten überein. Sehr häufig sind die Merkmale „Gemeinschaft“, „Zusammenhalt“, „Unterstützung“, „Zusammengehörigkeitsgefühl“, „Übernahme von Verantwortung“, „Rücksicht auf Schwächere“, „uneigennütziges Verhalten“ und „Hilfe“

vertreten, die entweder explizit genannt oder weitestgehend eindeutig umschrieben sind. Einige Informanten verbinden darüber hinaus weitere sehr präzise Vorstellungen mit dem Begriff „Solidarität“, z. B. bestimmte zusätzliche Bedingungen, die erfüllt sein müssen („Bereitschaft, persönliche Risiken einzugehen“ [I 16], „Zuverlässigkeit“/„Seriosität“ [I 7]) wie auch *positive Emotionen* („ein Gefühl von Gemeinsamkeit und dadurch evozierte Stärke“ [I 15], „Vertrautheit“/„Geborgenheit“ [I 5], „Fairness“ [I 4]). Einige Informanten sahen sich von dem Wort veranlasst, ihre Meinung zur gesamtgesellschaftlichen Lage zu äußern bzw. einige sehr persönliche Anmerkungen zu machen: „Verbinde ich mit einer guten sozialen Politik, die wir schon lange nicht mehr haben“ (I 12), „Hoffnung, dass die Gesellschaft in Zukunft mehr zusammen hält“ (I 2), „Demokratisierung in den ehemaligen Ostblockländern“/„persönliches Erlebnis in Lettland“ (I 8).

Darüber hinaus weisen die Antworten einige auffällige Übereinstimmungen bezüglich der *Themen und Beispielen* auf, die zur Erläuterung des Begriffs von „Solidarität“ angeführt werden bzw. die mit „Solidarität“ in Verbindung gebracht werden. Für viele Informanten hat „Solidarität“ offenbar überwiegend (tagesaktuelle) politische und wirtschaftliche Dimensionen. Vielfach verweisen die Informanten auf Themen wie „Hartz IV“/„Arbeitslosigkeit“ (I 1, I 3, I 13, I 16) und auf das System der Sozialversicherung („Krankenvorsorge“ [I 1]; „Krankenversicherung“ [I 4]; „Gesundheitsreform“ [I 9, I 11]). Auffallend oft wird der Begriff mit den Gewerkschaften (I 4, I 8, I 9, I 13, I 15, I 16, I 17) bzw. der polnischen „Solidarnosc“ (I 4, I 8, I 10) in Verbindung gebracht. Im Zusammenhang mit *internationalen Beziehungen* sprechen einige Informanten konkret das Verhältnis zwischen den westlichen Industrieländern und den Entwicklungsländern an (I 6, I 10, I 11).⁴⁴³ Relativ wenige Informanten verwiesen hingegen auf Situationen aus dem unmittelbaren persönlichen Umfeld wie eine solidarische „Unterstützung von Freunden“ (I 5, I 12).

Erwartungsgemäß verbindet die überwiegende Zahl der Informanten mit dem Begriff positive Eindrücke, dennoch finden sich einige kritische Anmerkungen zum „solidarischen Verhalten“ an sich wie auch zum Gebrauch des Wortes: „Gefahr ist ein Gefälle: Ich bin mit dir solidarisch, und gucke auf dich herab. Mitleid statt gerechter Ausgleich“ (I 10), „sollte nicht blind geschehen“ (I 13), „positiv, aber sehr sehr schwer umsetzbar“ (I 8), „Negative Assoziationen überwiegen. Es gibt halt keine Beispiele für's Gelingen“/„Worthülse geklappt“/„Alibibegriff“/„inhaltliche Kälte“ (I 11), „Das Wort spielt keine große Rolle mehr“ (I 4), „negativ, da oft mit schlechten Handlungen verbunden“ (I 14),

⁴⁴³ Die Solidarität zu den USA im Kampf gegen den „internationalen Terrorismus“ wurde dagegen nur einmal erwähnt (I 12).

„falsche Verwendung des Begriffs bei der Interessendurchsetzung von Mächtigen („Solidarität ist keine Einbahnstraße!“)“ (I 15).

7.6.2 „Globalisierung“

Die meisten Informanten verbinden mit „Globalisierung“ Stichwörter wie „weltweite Verflechtung“, „Vernetzung“ oder „Austausch“, zugleich artikuliert sich aber in den Antworten, dass „Globalisierung“ keine *neutrale* Umschreibung für einen allgemeinen globalen Prozess, in dem Politik, Wirtschaft und Kultur gleichermaßen fusionieren, darstellt, sondern dass es sich bei der Globalisierung um ein weitestgehend *wirtschaftliches Phänomen* handelt. Darauf lässt die Tatsache schließen, dass viele Informanten sich in ihren Antworten nahezu ausschließlich auf ökonomische Aspekte beziehen, unter anderem mit Aussagen wie „Entwicklung und Verknüpfung des Handels“ (I 20), „Globales Zusammenwachsen der Globalplayers“ (I 22), „gemeinsame Märkte“, „Ausweitung des Handels- und Wirtschaftslebens über nationale Grenzen hinaus“ (I 26), „das weltweite Zusammenwachsen der Wirtschaft“ (I 28), „weltweit wirtschaften“ (I 29), „eine Welt – ein Handel“ (I 30), „Verbreitung bes. wirtschaftlicher Beziehungen und Möglichkeiten von Firmen über die ganze Erde“ (I 31). Für eine weitestgehend ökonomische Interpretation spricht letztlich auch, dass die Informanten auf die Frage nach den Initiatoren, Lenkern und Nutznießern der Globalisierung nahezu ausschließlich Unternehmen, Banken und Industrienationen nannten. Auch als *Folgen* der Globalisierung nennen die Informanten überwiegend Konsequenzen für nationale Ökonomien, wie z. B. die Auswirkungen auf die nationalen Arbeitsmärkte: „Arbeitslosigkeit“ (I 19, I 20), „Massenentlassungen“ (I 24), „Arbeitsplatzvernichtung“ (I 25), „Leiden werden Arbeitnehmer aus dem produzierenden Gewerbe in Hochlohnländern“ (I 26), „Negativ betroffen sind Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, deren Arbeitsbedingungen durch die neue Wettbewerbssituation verschlechtert werden“ (I 27), „Unsicherheit von Arbeitsplätzen“ (I 28) oder eine Vergrößerung der Schere zwischen Arm und Reich (I 19, I 22, I 24, I 29, I 30). Neben den ökonomischen Auswirkungen wird die Globalisierung für viele weitere negative Erscheinungen in der Welt verantwortlich gemacht, wie z. B. Ausbeutung, Umweltverschmutzung oder Verarmung, so dass „Globalisierung“ geradezu als Repräsentant für das „Schlechte in der Welt“ erscheint. Aufgrund der Tatsache, dass überwiegend negative Aspekte bei der Erklärung von „Globalisierung“ herangezogen werden, ist es wenig überraschend, dass das Wort auch auf konnotativer bzw. emotionaler Ebene einseitig negative Assoziationen und zum Teil sehr explizite Emotionen („Sorgen, Angst, Not“ [I 32], „Ohnmacht“ [I 28], „Hass“ [I 19], „Ärger, Wut“ [I 24]) weckt. Die Reaktionen

auf das Wort lassen darauf schließen, dass es offenbar einen starken Signalcharakter sowie ein hohes „explosives Potenzial“ auf Ebene der Konnotationen besitzt. Bereits die erste Frage nach dem allgemeinen Eindruck veranlasste einige Informanten nicht – wie eigentlich erhofft – zu einer „sachlichen“ Erklärung des Begriffs, sondern zu einer Auflistung der negativen Folgen der Globalisierung: „Gewinnmaximierung der Konzerne“ (I 24), „Heuschrecken, Arbeitsplatzverlust, Macht des Kapitals“ (I 32), „Reiche werden reicher und Arme werden ärmer“ (I 19), „Ausbeutung“ (I 30).

Auch wenn insgesamt die skeptischen und kritischen Ansichten überwiegen, betonen einige Informanten aber durchaus auch die positiven Seiten der Globalisierung, z. B. die Chancen die in dem Prozess liegen: „Freude, dass Grenzen überwunden werden“ (I 23), „dass Kulturen einander besser kennen lernen“ (I 21), „Positiv: Nutzung aller Kapazitäten ohne Einschränkung durch Grenzen, Internationalität, bessere Ressourcennutzung, günstigere Erzeugerpreise“ (I 32), „Es sind Chancen verborgen“ (I 32), „Entwicklungsländer und Schwellenländer erhalten damit die Chance, am weltweiten Wirtschaftsleben teilzunehmen“ (I 26).

7.6.3 „ökologisch“

Die idiolektalen Bedeutungen von „ökologisch“ halten am wenigsten Überraschungen und Besonderheiten bereit. Die meisten Informanten beschrieben „ökologisch“ übereinstimmend mit Stichwörtern wie „umweltfreundlich“, „umweltverträglich“, „umweltbewusst“, „umweltschonend“, „Nachhaltigkeit“, „naturnah“, „ressourcenschonend“, „alternativ“, „frei von Pestiziden/Chemie/Schadstoffen“ und „biologisch“. Diese Merkmale scheinen also als absolut obligatorisch betrachtet zu werden. Auffällig dabei ist, dass das Etikett „ökologisch“ vor allem als Indikator für eine Reihe spezieller Eigenschaften von *Produkten*, respektive Nahrungsmitteln, verstanden wird und dass die Informanten zugleich einen *hohen Anspruch bezüglich der Qualität* der Produkte stellen. So gaben viele Informanten an, dass sie Lebensmitteln, die mit „ökologisch“ gekennzeichnet sind, positive Eigenschaften wie „garantiert gesundheitlich unbedenklich“ (I 42), „haben Geschmack“ (I 37), „nahrhaft“/„qualitativ hochwertig“ (I 34) „gesund“ (I 35), „dass keine Schadstoffe meine Gesundheit schädigen“ (I 43) oder „fair gehandelt“ (I 42) zuordnen; außerdem fand sich der Hinweis darauf, dass ökologische Produkte teurer als solche aus „herkömmlicher Produktion“ sind (I 37, I 39).

Der Begriff erscheint weitestgehend positiv konnotiert, nur in Einzelfällen schwingen etwas undifferenzierte Bedenken mit („teilweise mit Misstrauen“ [I 39]) oder wurden *negative*

Folgen für die Umwelt, wie ökologische Katastrophen oder die Tropenwaldabholzung, als Kontexte, aus denen das Wort bekannt ist und die das Wort „ökologisch“ daher hervorruft, genannt (I 41). Ein ähnlich großer Konsens herrscht über die Akteure und Kontexte, die mit „ökologisch“ in Verbindung gebracht werden. Genannt wurden vor allem die Partei „Bündnis 90/Die Grünen“ wie auch Umweltschutzverbände („Greenpeace“), alternative Energiequellen wie Wind, Sonne und Wasser und die ökologische Landwirtschaft.

7.6.4 „Sozialstaat“

Das Antwortenverhalten der Informanten belegt, dass der Begriff des „Sozialstaats“ sehr facettenreich und komplex und nur sehr schwer mit wenigen Merkmalen treffend zu beschreiben ist. Übereinstimmungen zeigten sich daher in nur wenigen allgemeinen und gleichermaßen undefinierten Merkmalen wie „staatliche Hilfe für Bedürftige“, „soziale Gerechtigkeit“, „soziale Absicherung“, „staatliche Grundversorgung“, „soziale Verantwortung“ oder „Umverteilung“. Präzisiert wurde der Begriff in der Regel mit Hinweisen auf sozialstaatliche Institutionen und Leistungen wie Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung, Arbeitslosengeld und andere finanzielle Sozialleistungen. Auffällig war, dass das Merkmal der „Herstellung von Gleichheit unter den Bürgern“ (I 44, I 47, I 49) mehrfach genannt wurde, obwohl dieses Ziel derzeit nicht zum Sinn und Zweck des deutschen Sozialstaats gerechnet werden kann. Es erinnert eher an eine Definition von „Sozialismus“ und kann bestenfalls als Forderung an die Ausgestaltung des Sozialstaats gerichtet, nicht aber als sein aktuelles Merkmal betrachtet werden.

Anstatt sachlicher Angaben provozierte das Wort „Sozialstaat“ aber vor allem Meinungsäußerungen. Fast alle Informanten äußerten in irgendeiner Form Bedenken, Kritik oder anderweitige subjektive Einschätzungen zum Konzept des „Sozialstaats“: „bringt nix“ (I 44), „Sozialstaat wird oft missverstanden“/„Problem: Gerechtigkeit, die keine Gerechtigkeit bringt“ (I 45), „wird schwächer“ (I 47), „Globalisierung = Abbau von Sozialstaat“ (I 48), „Abbau der Sozialleistungen durch die Politik“ (I 49), „es ist schwer, Gerechtigkeit in dieser Welt umzusetzen. Permanente Herausforderung“ (I 50), „Ausufern des Sozialstaats im Sinn eines reinen Wohlfahrtsstaats“ (I 51). Viele Informanten sprachen auch das Problem der Finanzierung an, (I 44, I 46, I 48, I 50, I 51) oder verwiesen auf möglichen Missbrauch der Sozialsysteme (I 44, I 45, I 48, I 49, I 51). Abgesehen von diesen genannten Einschränkungen wird „Sozialstaat“ aber überwiegend in einem positiven Sinn wahrgenommen.

7.6.5 „Wellness“

Wie beim Wort „ökologisch“ stimmen auch die Angaben der Informanten zum Wort „Wellness“ in vielen zentralen Punkten überein. In den Antworten häufen sich ähnliche Merkmale oder Umschreibungen wie „Erholung“, „Entspannung“, „körperliches und geistiges Wohlbefinden“, „Gesundheit“, „Ruhe“, „Verwöhnung“, „Fitness“ oder „etwas für sich tun“. Auffällig sind die darüber hinausgehenden, sehr positiven Assoziationen wie „Harmonie“ (I 55), „Zufriedenheit“ (I 54, I 56, I 58), „Glück“ (I 56) oder die Assoziationskette „ruhige, gemütliche, entspannende Atmosphäre, Urlaub, Geld, bunte Farben, Pflanzen“ (I 60). Als weitere Beispiele nennen die Informanten sehr ähnliche Produkte und Methoden: „Sauna“, „Massagen“, „Ayurveda“, „Sport“, „Ernährung“, „Tee“ oder „Bäder“ bzw. „Whirlpool“. Ein wichtige Rolle spielt offenbar auch die Verbindung zum Urlaub (I 54, I 55, I 58, I 59, I 60, I 61, I 63) bzw. der Hinweis auf Wellness-Angebote im Fremdenverkehr. Auch wenn die Methoden, Verfahren und Produkte, die unter dem Wort zusammengefasst werden, sehr positiv bewertet werden, bemängeln viele Informanten den inflationären Gebrauch des Wortes (I 53, I 54, I 56, I 58, I 59, I 62, I 63, I 64, I 65). Insbesondere in der Werbung werde es als Teil einer „Vermarktungsstrategie“ und als Werbetrick missbraucht, bis hin zu der Meinung, mit dem Wort werde „organisierte Abzocke“ und eine „Ausbeutung von amorphen Sehnsüchten“ betrieben (I 64). Entsprechend negativ ist die Signalwirkung des Wortes: Es geht „auf die Nerven“ (I 59), wirkt „abschreckend“ (I 54) und „abstoßend“ (I 53).

7.6.6 „Wirtschaftswachstum“

Bei dem Wort „Wirtschaftswachstum“ wird die Notwendigkeit deutlich, bei der Erklärung des Wortes auf Fachwissen zurückgreifen zu können. Entsprechend unterschiedlich fallen auch die Ausführungen der Informanten in Umfang und Qualität aus. Das entscheidende Merkmal ist bei nahezu allen Informanten eine (etwas diffuse) allgemeine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage, die mit Umschreibungen wie „Kapitalsteigerung eines Wirtschaftskomplexes“ (I 68), „Erhöhung der Wirtschaftskraft“ (I 71), „Umsatz aller wirtschaftl. Leistungen ist wohl gegenüber dem Vgl.-Zeitraum gewachsen“ (I 66) und mit Hinweisen auf andere steigende Wirtschaftsdaten wie im Export oder der allgemeinen Konjunktur angedeutet wird. Den meisten Informanten war ebenfalls bekannt, dass das Wirtschaftswachstum am Bruttosozialprodukt bzw. am Bruttoinlandsprodukt gemessen wird (I 69, I 70, I 73, I 76, I 78, I 79). Eine weit verbreitete Ansicht scheint unterdessen zu sein, dass Wirtschaftswachstum unmittelbar einen wachsenden Wohlstand der Bevölkerung zur

Folge hat (I 68, I 71, I 73, I 77, I 78). Öfter findet sich auch der Hinweis darauf, dass das Wirtschaftswachstum zu Lasten der Umwelt gehen kann (I 66, I 68, I 72, I 78, I 79).

Auch bei dem Wort „Wirtschaftswachstum“ fällt auf, dass es als ein streng genommen „sachliches“ Wort, das (gegenüber vielen anderen typischen politischen „Kampfbegriffen“) weniger im Verdacht steht, emotional sehr „überfrachtet“ zu sein, eher die individuelle Meinung und spontane kritische Reaktionen (auch bezogen auf den Gebrauch des Wortes) als sachliche Merkmale hervorruft: „verschleiern des Wort“, „organologische Metapher“, „Verwandlung von Menschen in Konsumenten“ (I 66), „einseitiger Begriff, Wunderwort, das suggeriert, gesamtgesellschaftliche Probleme zu lösen“, „Worthülse“, „wo bleibt geistiges Wachstum“ (I 73), „schlechtes Wirtschaftswachstum ist nur eine Ausrede, um Stellen abzubauen“ (I 74), „Die Reichen werden reicher und die Armen werden ärmer“ (I 70), „Ideologie des unbegrenzten Wachstums“, „Verlust an errungenen sozialen Faktoren wie Kündigungsschutz, Tarifverträge“, „destruktive Vision“, „Wirtschaftswachstum ≠ eine Welt“ (I 76), „total überbewertet“, „Überbewertung als Fetisch“, „ich bin oft wütend, wenn ich die unkritische Fixierung auf Wachstum in den Medien höre“ (I 78), „heilige Kuh“, „Unbehagen“, „Das nicht eingelöste Versprechen von Wohlstand für alle“, „Der Begriff wird zu wenig hinterfragt“ (I 79).

Das Wort „Wirtschaftswachstum“ vermag darüber hinaus nicht nur Assoziationen zu Wirtschaft und Politik, sondern zu einer großen Bandbreite weiterer Themen herzustellen, die von Globalisierung, Kriegen und Terror über Umweltschutz bis hin zur Fußballweltmeisterschaft 2006 reichen.

Abschließend bleibt für alle sechs Wörter festzuhalten, dass sich die Antworten der Informanten in der Gesamtheit immer in wichtigen, meist aber nur wenigen Merkmalen deckten, so dass – entsprechend der oben genannten Vermutung – von einer vom Kontext unabhängigen Kernbedeutung auszugehen ist. Dieser „Kern“ beschränkt sich allerdings meist auf sehr allgemeine und unpräzise Merkmale. Weitaus überraschender aber waren die Übereinstimmungen, die sich auf konnotativer Ebene fanden. Neben der Bewertung der Wörter bzw. ihrer Referenten, die nahezu bei allen Informanten gleich waren, wiesen alle auch einige kollektive konnotative Schwerpunkte in der Lesart auf: So heben fast alle Informanten bei „Solidarität“ auf politische Zusammenhänge und Prozesse ab, das Wort „ökologisch“ wird überwiegend als ein hohes Qualitätsmerkmal insbesondere von

Nahrungsmitteln⁴⁴⁴ betrachtet, „Globalisierung“ hat einen eindeutigen Schwerpunkt auf ökonomischen Prozessen bzw. der Ebene des Managements, „Wirtschaftswachstum“ wird fast ausschließlich als positive wirtschaftliche Entwicklung (auch verbunden mit einem wachsenden Wohlstand für die Bevölkerung) interpretiert, und „Wellness“ wird sehr häufig als Etikett im Dienst der Werbung und Vermarktung von Produkten gesehen.

7.7 Zur Konstituierung der idiolektalen Bedeutung „Prominenter Wörter“

Als wichtige Erkenntnisse der Auswertung der Umfrageergebnisse bleibt für die subjektive Repräsentation der Bedeutungen „Prominenter Wörter“ festzuhalten, dass man es hier mit einer bunten und wenig konstanten Mischung aus sachlichen Merkmalen, individuellen Erfahrungen, Emotionen sowie allgemeinen Ansichten und Meinungen zu tun hat. Sprecher differenzieren offenbar nicht immer eindeutig zwischen ihrem allgemeinen Wissen, ihrer Meinung und ihren Emotionen, die sie zu dem Referenten des Wortes haben. Ebenso wenig werden individuelle Merkmale von den sachlichen bzw. abstrakten Merkmalen, die in der Vorstellung von einem reinen Sprachwissen eine Wortbedeutung definieren, unterschieden bzw. als solche begriffen. Zusammenfassend bleiben als Besonderheiten der idiolektalen Repräsentation der Bedeutung der hier fraglichen Wörter festzuhalten:

Nahezu alle Informanten verbinden – in mehr oder weniger großem Umfang – verschiedene konnotative Merkmale mit den Wörtern. Bei allen Wörtern haben sich die *subjektive Meinung* wie auch die *persönlichen Emotionen* als bestimmende Faktoren bei der Konstituierung der individualsprachlichen Bedeutung herausgestellt. Wie selbstverständlich geben die Informanten in ihren Worterklärungen Merkmale an, die auf Meinungen, Wertungen oder auch Emotionen zurückzuführen sind oder in denen sich explizit subjektive Einschätzungen artikulieren. Die positiven oder negativen Reaktionen auf das sprachliche Zeichen beziehen sich dabei entweder auf *Eigenschaften des Referenten* des Wortes oder auf bestimmte *Gebrauchsformen* des Wortes. Offenbar beeinflussen die subjektiven Konnotationen die Bedeutung so nachhaltig, dass die Sprecher sie kaum von den denotativen Merkmalen trennen können und sie intuitiv als inhärente Bestandteile der Gesamtbedeutung begreifen – und infolgedessen auch nennen.

⁴⁴⁴ Einschränkung muss dazu angemerkt werden, dass einige Fragen tatsächlich konkret auf Merkmale und Eigenschaften von „Gegenständen“ abzielten: Wie kommt ein Gegenstand zu der Bezeichnung ökologisch?; Welche Merkmale muss etwas aufweisen, dass es als ökologisch bezeichnet werden kann?; Was erwarten Sie, wenn Sie auf einem Produkt die Bezeichnung „ökologisch“ vorfinden?; Nennen Sie Gegenstände, auf die die Bezeichnung ökologisch ihrer Meinung nach zutrifft. Den Bezug zu Nahrungsmitteln stellten allerdings viele Informanten von sich aus her.

Für eine deutliche Prägung durch Meinung und Emotionen spricht auch das *Antwortverhalten* einiger Informanten. Auf die erste Frage der Fragebögen „Woran denken Sie, wenn Sie das Wort „...“ hören? Was beschreibt Ihrer Meinung nach das Wort?“ nannten viele Informanten nicht – wie erwartet – zunächst einige allgemeine sachliche Merkmale, sondern fühlten sich offenbar provoziert, allgemeine Assoziationen oder Meinungen zum Referenten des Wortes zu äußern (siehe die Beispiele „Globalisierung“ und „Wirtschaftswachstum“). Vielfach machten Informanten auch von sich aus und „unaufgefordert“ Anmerkungen, die weit über den Rahmen der Fragen hinaus gingen, wenn z. B. dem Begriff „Wirtschaftswachstum“ Folgen wie „Global gesehen, dass kleinere Länder untergebuttert werden“ zugeordnet werden (I 69). Hier war es den Informanten offenbar weitaus wichtiger, ihre konnotativen Konstituenten zu nennen oder ihre Meinung zu äußern, als Aussagen zu „banalen“ allgemeinen sachlichen Merkmalen zu machen. Dieses Verhalten lässt darauf schließen, dass diese Wörter offenbar über einen ausgeprägten Signalcharakter verfügen, der dazu führt, dass reflexartig spontane Emotionen hervorgerufen werden, d. h., dass die konnotative Prägung der Begriffe im Vordergrund steht, wenn das Wort wahrgenommen wird.

Interessanterweise können einige Wörter gleichzeitig auch verschiedene Wertungen auf sich vereinen. Einige Wörter weisen – trotz ihres eigentlich positiven Inhalts – eine negative Prägung auf, die aus einigen auffälligen Gebrauchsweisen des Wortes resultiert. Am auffälligsten tritt dieses Phänomen beim Wort „Wellness“ auf, mit dem einige Informanten zwar sehr positive Merkmale („Entspannung“, „etwas Gutes für mich“, „Wohlfühlen“, „Urlaub“ usw.) assoziieren, zugleich aber das Wort *an sich* negativ („wirkt abstoßend“ [I 53]) bewerten (da „Teil einer Vermarktungsstrategie“ [I 63]). Ähnlich verhält es sich beim Wort „Solidarität“, das nach Ansicht einiger Informanten zwar ein positiv zu bewertendes Verhalten beschreibt, aber, da es z. B. überwiegend in negativen Zusammenhängen Verwendung findet oder zu einem „Alibibegriff“ verkommen sei, mit einer gewissen Skepsis betrachtet wird.

An den Ergebnissen der Umfrage lässt sich weiterhin belegen, dass die allgemeine Sozialisation für eine relevante Prägung des Begriffs sorgt. Insbesondere das subjektive Hintergrundwissen, die jeweilige Profession sowie der soziale Background der Informanten stellen als *außersprachliche Kontexte* offensichtlich deutlich determinierende Faktoren dar, die entsprechend nicht von der Bedeutung getrennt werden (können). Dieser Zusammenhang geht sowohl aus den expliziten Anmerkungen einiger Informanten als auch aus dem übrigen

Antwortverhalten in Bezug zu den jeweiligen Gruppen, aus denen die Befragten stammen, hervor. Erwartungsgemäß waren die Antworten von Seiten der Lehrer insbesondere zu den (genuin) fachsprachlichen Begriffen deutlich geprägt von Fachwissen, außerdem war hier die Zahl der kritischen und – ohne in überholte Klischees verfallen zu wollen – teils ideologischen Anmerkungen insbesondere zu Wörtern, die in Verbindung mit Themen wie „soziale Gerechtigkeit“ und „Wirtschaftspolitik“ stehen, besonders groß, z. B. in der Antwort von I 66: „Als 68er denke ich natürlich sofort, dass es eine organologische Metapher, also ideologisch ist“. Auch unter einigen Antworten der Mitarbeiter im „Haus kirchlicher Dienste“ bzw. der „EZ“ lässt sich zum einen ein ausgeprägtes Bewusstsein oder sogar Engagement für soziale und gesellschaftliche Fragen, zum anderen die Nähe zu Religion und Kirche ablesen, z. B. in Bibelziten („Einer trage des anderen Last“, „Für Leib und viele Glieder“ [I 10]) oder anderen Hinweisen auf einen religiösen Hintergrund („Diakonie“ [I 1]), „wegen Glauben Verfolgte“ [I 11]). Die individuell-subjektive Disposition prägt also bereits sehr eindeutig die kontextfreie Bedeutung, so dass davon ausgegangen werden darf, dass bestimmte inhaltliche Schwerpunkte und eine klare Meinungstendenz auch in sich ändernden Kontexten konstant bleiben.

Auf einen deutlich determinierende Einfluss des allgemeinen gesellschaftlichen Status quo lassen einige Antworten wie auch Beispiele schließen, in denen z. B. ein „neutrales“ Wort vor allem mit Wirtschaftsthemen verknüpft wird. Die derzeitige wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Lage in Deutschland⁴⁴⁵ als übergeordneter Kontext scheint zu einer Sensibilisierung der Menschen gegenüber allem, was mit der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland potenziell zu tun haben könnte, zu führen. Da Wörter wie „Globalisierung“, „Sozialstaat“ oder „Wirtschaftswachstum“, aber auch „Solidarität“ häufig in diesem Zusammenhang gebraucht werden, fungieren sie quasi als Katalysatoren und evozieren reflexartig eine Vielzahl weiterer Assoziationen zu diesen Themen.

Ein sehr gutes Beispiel für eine sich auf eine *bestimmte Altersgruppe* beschränkende Prägung der Bedeutung durch das Hintergrundwissen bietet das Lexem „Wirtschaftswachstum“. Bei Informanten, die nachweislich nicht zu den Schülern zu rechnen sind, wird das Wort noch oft mit der Phase des Wirtschaftswunders in der Bundesrepublik Deutschland und damit mit Merkmalen wie „Ludwig Erhardt“, „50/60er Jahre“ oder „alte BRD“ in Verbindung gebracht.

⁴⁴⁵ Bezogen auf das Jahr 2006, in dem eine hohe Arbeitslosenquote, eine große Zahl an Insolvenzen, ein anhaltender Mangel an Ausbildungsplätzen, die Staatsverschuldung und Verletzung des EU-Stabilitätspakts, die Krise der Sozialsysteme, die Ausgestaltung der Arbeitsmarktreform „Hartz IV“, die Organisation der Krankenkassen, das schlechte Abschneiden in der PISA-Studie usw. die öffentliche Diskussion beherrschten.

Schließlich bestätigt diese Umfrage, dass bei vielen Wörtern der individuelle Wissensstand eine entscheidende Rolle spielt. Betrachtet man die Gesamtheit aller Antworten, sind deutliche Unterschiede unter den Befragten bezüglich des Umfangs ihrer Erläuterungen feststellbar, was unmittelbar auf ihren jeweiligen vorhandenen Wissensstand bzw. eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem entsprechenden Thema zurückzuführen ist. Drei der sechs Wörter machten ein zumindest partielles Wissen vom bezeichneten Sachverhalt notwendig, um ihnen eine sinnvolle Bedeutung zuordnen zu können. Bei einigen Informanten waren bei diesen Wörtern nicht genügend oder wenig relevante oder korrekte Merkmale vertreten, sondern nur sehr oberflächliche Bedeutungen, die im Extremfall nicht ausreichen könnten, um eine Äußerung, in der das jeweilige Schlüsselwort vorkommt, zu verstehen.

8. Resümee

Ziel dieser Arbeit war es, in Theorie und Praxis die Charakteristika von aktuellen Wortbedeutungen und die Bedingungen ihrer Konstituierung zu bestimmen. Seine spezifische Aussagekraft erhielt diese Untersuchung durch die Wahl von Wörtern, die zum festen „Wortschatz“ des öffentlichen Sprachgebrauchs gehören. Anhand der theoretischen Überlegungen und praktischen Analysen konnte gezeigt werden, dass sich der Gebrauch wie auch die Eigenschaften „Prominenter Wörter“ deutlich von denen „normaler“ Wörter unterscheiden. Verschiedenste Routinen und Konventionen beim Umgang mit Sprache in der Öffentlichkeit führen dazu, dass bestimmte Wörter häufig und exponiert gebraucht werden. Neben der Art und Weise, wie diese „Prominenten Wörter“ verwendet werden, sorgt ihre Eigenschaft, über einen Begriff zu verfügen, der in einem umfangreicheren theoretischen Konzept besteht, für den spezifischen Status der Wörter, da sie dadurch sehr variabel sind und von Kontexten unabhängig ihre Funktion erfüllen. Die exemplarischen Fallanalysen belegten, wie sehr es darauf ankommt, Kenntnis von den verschiedenen Interpretationen der Sachverhalte zu besitzen, für die die „Prominenten Wörter“ stehen – allgemeine, wenig präzise Vorstellungen von den Begriffen hingegen werden dem mitunter sehr differenzierten und nuancenreichen Gebrauch der Wörter in der Öffentlichkeit nicht gerecht.

Neben dem öffentlichen Sprachgebrauch waren die *individualsprachlichen Begriffe*, die von den Rezipienten der öffentlicher Kommunikation einem Wort als Inhalt zugeordnet werden, Gegenstand der Analyse. Dabei bestätigten sich die auf theoretischer Ebene angestellten Überlegungen und Thesen zu zentralen Eigenschaften von „Prominenten Wörtern“, wonach Variabilität, Kontextunabhängigkeit und subjektive Prägung auch die idiolektalen Repräsentationen der Wortbedeutungen kennzeichnen. Eine mögliche objektive und

intersubjektive „Kernbedeutung“ fand sich nur in Form einiger weniger, sehr allgemeiner Merkmale wieder. Insbesondere aber der Punkt der subjektiven individuellen Prägung trat deutlicher als erwartet zu Vorschein. Vielen Informanten waren Meinungen und Emotionen offenbar präsenter und wichtiger als denotative Merkmale des Wortinhalts. Auch die konnotative, insbesondere emotionale Prägung der Begriffe stellte sich einflussreicher als erwartet dar und war selbst bei den „sachlichen“ und vermeintlich konnotationsfreien Wörtern (z. B. „Wirtschaftswachstum“) nachzuweisen. Weiterhin zeigten die Ergebnisse der Umfrage, dass die idiolektalen Begriffe der Bezeichnungen sehr stark von den subjektiven Einstellung gegenüber den bezeichneten Bezugsobjekten beeinflusst sind. Die Informanten reagierten mitunter sehr heftig auf den Stimulus, der mit dem sprachlichen Ausdruck gestellt wurde, ohne dabei zu unterscheiden, ob sie sich zur Wortbedeutung oder zum Sachverhalt äußern. Zugleich wurde deutlich, dass diese Meinungen und Emotionen zum Referenten nicht „abschaltbar“ sind und im Bewusstsein der Menschen offenbar fest zur *Bedeutung* der Wörter gehören. Eine deutliche Trennung von Sprachwissen und Sachwissen ist somit *nicht* zu erkennen.

Stellt man diese Erkenntnisse den Ergebnissen der Analysen von Wörtern, wie sie in der Öffentlichkeit verwendet werden, gegenüber, offenbart sich ein signifikanter Unterschied in der Struktur der Bedeutungen: Beinhaltet eine Wortbedeutung im öffentlichen Sprachgebrauch vielfach ein Denotat mit präzisen „objektiven“ Information und/oder eine bestimmte (theoretisch fundierte) Position, ist ein idiolektaler Begriff häufig weniger umfangreich, weniger präzise und in erster Linie individuell-subjektiv geprägt.

Neben diesen konkreten Untersuchungsergebnissen brachte die Arbeit auch einige methodologische Erkenntnisse mit sich, denn im empirischen Abschnitt der Arbeit wurde mit dem Versuch, die idiolektale Repräsentation von Wortbedeutungen durch eine Befragung von Informanten zu ermitteln, ein bislang selten verwendetes Verfahren erprobt. Im Wesentlichen bestand die Herausforderung hierbei zum einen in der Auswahl der Informanten, zum anderen in der Formulierung der Fragen, die die Informanten zur Preisgabe ihrer individualsprachlichen Wortdefinitionen animieren sollte.

Zur Auswahl der Informanten ist anzumerken, dass die Aussagekraft und die Legitimation für eine Verallgemeinerung der Erkenntnisse zweifelsohne mit einer steigenden Zahl bzw. einer repräsentativen Auswahl der Informanten wächst. Aber bereits in den Ergebnissen dieser mit 79 Befragten auf einer relativ schmalen empirischen Grundlage basierenden Umfrage lassen sich erste Hinweise auf spezifische semantische Eigenschaften bestimmter

Wortschatzeinheiten wie auch potenzielle Probleme für die tägliche Rezeption öffentlicher Kommunikation finden. Unzweifelhaft konnten (mit großer Wahrscheinlichkeit) die idiolektalen Definitionen der Wörter nicht im vollem Umfang erfasst werden, es kann aber davon ausgegangen werden, dass die Antworten durchaus eine große Anzahl typischer, zumindest aber *potenzieller* Merkmale enthalten, die in Zusammenhang mit dem fraglichen Wort assoziiert werden. Andere Varianten oder zusätzliche Merkmale, die sich unter Einfluss von Kontexten ergeben könnten, sollen damit selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden. Die vorliegenden Ergebnisse der Umfrage belegen, dass das hier gewählte Verfahren einen akzeptablen Kompromiss zwischen dem – zeitlich und finanziell – Machbaren und dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse darstellt. Zu dem bei der Formulierung der Fragebögen eingeschlagenen Weg, nach den signifikanten Merkmalen des *Bezeichneten* zu fragen, gibt es sicherlich Alternativen, die die Bedeutung ähnlich oder vielleicht auch besser abbilden bzw. ebenfalls die Informanten zu aussagekräftigen Antworten provozieren. Insbesondere mit Analysen von Gesprächen oder Diskussionen zu einem Sachverhalt oder mit längeren Interviews unter Leitung des Explorators ließen sich sehr umfangreiche und präzise Daten zu einem Begriff sammeln. In der Praxis bedeutet ein solches Verfahren allerdings – wenn man mehr als eine Handvoll Beispiele berücksichtigen will oder gar repräsentativ arbeiten möchte – einen sehr großen zeitlichen und finanziellen Aufwand für die Sammlung der Daten, ihrer Transkription und ihrer Interpretation. Mit dem Vorgehen in dieser Arbeit konnten zumindest erste Aufschlüsse und relevante Anhaltspunkte zur idiolektalen Bedeutungskonstituierung gesammelt werden, die gegebenenfalls in einer umfangreicheren Untersuchung ergänzt werden könnten.

Obwohl es sich bei dieser Arbeit zwar nicht explizit um eine politologische, faktisch aber auch um eine Untersuchung von öffentlicher Kommunikation, an der der politische Sprachgebrauch einen erheblichen Anteil hat, handelt, seien daher abschließend noch einige sprachkritische Anmerkungen zum Gebrauch von „Prominenten Wörtern“ in der Öffentlichkeit sowie ihrem Verhältnis zur idiolektalen Definition auf Seiten der Rezipienten (selbstverständlich unter Berücksichtigung der mangelnden Repräsentativität) angestellt.

Die Beispiele für den öffentlichen Gebrauch von „Prominenten Wörtern“ belegen, dass die Kombination aus Schlüsselfunktion und Flexibilität des Begriffs eine Mischung ergibt, die es Sprechern erlaubt, sich recht zwanglos dieser Wörter zu bedienen und sich dabei aber eines großen kommunikativen Nutzens sicher sein können. Die Relevanz, die die Wörter für den jeweiligen Kommunikationsprozess haben, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Ihre Variabilität lässt demgegenüber aber Verwendungsweisen zu, die wenig verbindlich sind und bei denen der Signalcharakter vor den informativen Gehalt gestellt werden kann. Allein durch die Verwendung eines „Prominenten Wortes“ lässt sich der Eindruck erwecken, man habe eine konkrete Vorstellung vom bezeichneten Sachverhalt. Nicht nur werbetaugliche Wörter wie „Wellness“ verfügen über einen solchen ausgeprägten Signalcharakter, der den eigentlichen Inhalt in den Hintergrund drängen kann, sondern auch Wörter aus dem politischen Wortschatz. Vordergründige und sehr allgemeine Merkmale lassen diese Wörter zunächst im Kontext „richtig“ (hier im Sinn der Kollokabilität, d. h., dass die Wörter im weitesten Sinn „sinnvoll“ eingesetzt) erscheinen, sie geben aber darüber hinaus unter Umständen keine konkreteren Informationen an das Publikum weiter. Ohne konzises Wissen darüber, in welcher Lesart der Kommunikationspartner eines der Schlüsselwörter verwendet, bleibt auch die Aussage der gesamten Äußerung, in der das fragliche Wort steht, unklar. Hier liegt auch ein entscheidendes Problem öffentlicher Kommunikation, denn nur die wenigsten Rezipienten wissen, wie der jeweilige Sprecher ein „Prominentes Wort“ aktuell definiert hat. Damit verbunden ist ein hohes Potenzial für Missverständnisse, aber auch für den Missbrauch der Wörter, da es z. B. sehr wohl wichtig ist, ob mit „Wellness“ ein konkreter medizinischer Nutzen kommuniziert wird oder das Wort nur als verkaufsförderndes Etikett auf ein Produkt „geklebt“ wird. Dies gilt insbesondere dann, wenn das betreffende Wort – wie von den meisten Informanten das Wort „Wellness“ – mit weiteren sehr positiven Begriffen in Verbindung gebracht wird. In gleicher Weise ließe sich das Wort „Globalisierung“ aufgrund einer stark negativen Prägung z. B. als Repräsentant für ein Schreckensszenario oder als positiver Indikator für eine diffuse globale Entwicklung verwenden, ohne dabei Aussagen über mögliche Konsequenzen für Umwelt und Kulturen machen zu müssen.

Den mannigfaltigen Möglichkeiten des Gebrauchs von „Prominenten Wörtern“ stehen die individualsprachlichen subjektiven Begriffe gegenüber. Eine „richtige“, d. h. eine der vom Verfasser intendierten Bedeutung *im vollem Umfang* entsprechende Dekodierung der in der Öffentlichkeit verwendeten Wörter ist vom Empfänger im Regelfall nicht zu leisten, da die notwendigen Kenntnisse vom bezeichneten Gegenstand oder Sachverhalt (in der Regel Fachwissen), vom Gesamtkontext sowie vom Verfasser, dessen Wissenstand und Meinung nur in den wenigsten Fällen vorhanden sind. Außerdem dominieren bei der Bedeutungskonstituierung in hohem Maße die individuell-subjektiven Dispositionen wie Erfahrungen und Meinungen. Unter diesen Bedingungen muss davon ausgegangen werden, dass zwischen „öffentlicher“ und individualsprachlicher Bedeutung signifikante Unterschiede

bestehen. Darauf lassen auch die Ergebnisse der Umfrage schließen. Ganz allgemein kann zwar im Falle der politischen Wörter zum „Fachwissen“ der Informanten durchaus positiv angemerkt werden, dass zum einen kaum ein Informant mit seiner Definition völlig falsch lag, zum anderen, dass die meisten Befragten mit den fraglichen Wörtern ein relativ umfangreiches Fachwissen bewiesen. Dennoch wird bei der Analyse der Umfrageergebnisse und ihrem Vergleich mit einschlägigen Definitionen und Gebrauchsformen in der Öffentlichkeit ein zentrales Dilemma der Politikvermittlung aus Sicht der Rezipienten offensichtlich. Wie bereits in den allgemeinen Anmerkungen zum Verhältnis von Sprach- und Sachwissen erläutert, kann ein Wort nur insoweit verstanden werden, wie *Wissen um den jeweiligen bezeichneten Sachverhalt* oder *das Objekt* beim einzelnen Rezipienten vorhanden ist. Um ein vielfaches wichtiger wird das Wissen um den fachlichen Inhalt wie auch die aktuelle Lesart bei Wörtern, die auf theoretischer Ebene definiert sind, denn nur wenn man die Begriffe der im öffentlichen Sprachgebrauch häufig verwendeten Schlagwörter kennt und beherrscht, ist ein Verständnis des gesamten (politischen) Zusammenhangs, in dem das fragliche Wort steht, möglich. Unter diesem Aspekt erscheinen die Ergebnisse der Umfrage nochmals in einem anderen Licht. In den hier vorliegenden Fällen offenbarten sich des öfteren Diskrepanzen zwischen dem notwendigen Fachwissen und dem Wissen, dass einige Informanten auf das Wort hin preisgaben: Kaum einem der Informanten waren z. B. – obwohl explizit danach gefragt wurde – verschiedene Typen des Sozialstaats bekannt bzw. bewusst. Auch einige durchaus relevante Einzelheiten des Begriffs des „Wirtschaftswachstums“, wie die Tatsache, dass dieses auch negativ ausfallen kann, oder des Begriffs „ökologisch“ wie die „Öko-Verordnung“ der Europäischen Union, waren den meisten Informanten zumindest nicht präsent oder wichtig genug, um genannt zu werden. Mitunter waren die Antworten zudem wenig strukturiert und ergaben kein eindeutiges Bild der jeweiligen Bedeutung. Dies lässt die Vermutung zu, dass in einigen Fällen offenbar eine ziemliche Verwirrung darüber herrschte, was (aus sachlicher Perspektive) unter dem jeweiligen Begriff zu verstehen sei, bzw. welche politischen und wirtschaftlichen Merkmale (in der jeweiligen spezifischen Lesart) obligatorisch sind und wo (sinnvolle) Abgrenzungen zu anderen Begriffen bestehen.

Die Ergebnisse der Umfrage geben außerdem Hinweise darauf, dass ein Einfluss des öffentlichen Sprachgebrauchs auf die individuelle Repräsentation der Wortbedeutung als durchaus vorhanden zu betrachten ist. Bei einigen Antworten lassen sich durchaus enge Bezüge zwischen den idiolektalen Definitionen und dem öffentlichen Wortgebrauch (und damit auch eine Prägung *durch* den öffentlichen Sprachgebrauch) nachweisen. Diese finden sich entweder in Form von expliziten Aussagen der Informanten oder lassen sich aus den

Formulierungen und Gebrauchskontexten herauslesen. Direkte Bezüge zu öffentlichem Sprachgebrauch werden z. B. bei einigen Antworten zu den Wörtern „ökologisch“ und „Wellness“ offensichtlich. Bei beiden Wörtern verwiesen die jeweiligen Informanten explizit auf den inflationären Gebrauch in der Werbung oder nannten Kontexte wie Produkte oder Firmen, die mit dem Wörtern in Verbindung stehen. Hierbei handelt es sich um Informationen, die mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem allgemeinen Bereich der Öffentlichkeitsarbeit stammen. Aber auch einige metasprachliche Hinweise (wie bei „Solidarität“ die Einschätzungen, es handele sich um „Worthülsengeklapper“ oder einen „Alibibegriff“) rekurren ganz offensichtlich auf den öffentlichen, d. h. hier in der Mehrzahl politischen Sprachgebrauch. Auch der Schwerpunkt, der beim Wort „Globalisierung“ auf dem ökonomischen Prozess gelegt wird, lässt sich durch den häufigen Gebrauch des Wortes in ähnlichen Kontexten in der Öffentlichkeit erklären. Ebenfalls kann die bei einigen Informanten vorherrschende Einschätzung, das Wirtschaftswachstum habe unmittelbar auch einen Wohlstand der Bevölkerung zur Folge, darauf zurückgeführt werden, dass das Wort „Wirtschaftswachstum“ – das belegen die Zitate aus dem politischen Sprachgebrauch – fast immer ausgewiesen positiv und mit einem Unterton gebraucht wird, nach dem das Wirtschaftswachstum zu einer Lösung aller gesellschaftlichen Probleme beitrage.

Mit den in dieser Arbeit vorgeschlagenen Verfahren konnten entscheidende Charakteristika von Schlüsselwörtern der öffentlichen Kommunikation herausgearbeitet werden und zugleich die vielerorts geäußerten Vermutungen über Differenzen zwischen Wortdefinitionen im öffentlichen und idiolektalen Wortgebrauch, wenn auch nicht im vollen Umfang empirisch bewiesen, dann zumindest in Ansätzen gestützt werden. Ohne damit in den Tenor über einen allgemeinen Pessimismus gegenüber dem Sprachgebrauch von Eliten einstimmen zu wollen, ergibt sich dennoch aus den attestierten Eigenschaften der „Prominenten Wörter“ sowie dem Verhältnis zwischen ihrem Gebrauch und den Formen ihrer individuellen subjektiven Wahrnehmung eine brisante Konstellation. Das große kommunikative Potenzial von „Prominenten Wörtern“ gilt es daher weiterhin aufmerksam zu beobachten und es sollte immer sowohl bei der Produktion wie auch der Rezeption des öffentlichen Sprachgebrauchs berücksichtigt werden.

9. Literaturverzeichnis

Althaus, Hans-Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Ernst (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen 1973

Austin, John L.: Wort und Bedeutung. München 1975

Badura, Bernhard: Sprachbarrieren. Zur Soziologie der Kommunikation. Stuttgart/Bad Cannstatt 1973

Ballnuß, Petra: Leitbegriffe und Strategien der Begriffsbesetzung in den Grundsatzprogrammen von CDU und SPD. In: Diekmannshenke/Klein 1996, S. 29-75

Bartels, Gerhard/Pohl, Inge (Hrsg.): Wortschatz – Satz – Text. Frankfurt a. M. 1993

Beck, Reinhart: Sachwörterbuch der Politik. Stuttgart 1986

Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Öffentliche Kommunikation. Wiesbaden 2003

Bernsdorf, Wilhelm (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1969

Biedenkopf, Kurt H.: Politik und Sprache. In: Heringer 1988, S. 189-197

Blanke, Gustav H.: Einführung in die semantische Analyse. München 1973

Bloomfield, Leonhard: Language. New York u. a. 1961

Böhret, Carl/Jann, Werner/Kronenwett, Eva: Innenpolitik und politische Theorie. Opladen 1988

Böke, Karin: Gleichberechtigung oder natürliche Ordnung. In: Busse u. a. 1994, S. 84-106

Böke, Karin/Jung, Mathias/Wengeler, Martin (Hrsg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Opladen 1996

Böke, Karin/Liedtke, Frank/Wengeler, Martin: Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Berlin/New York 1996

Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen 1994

Busse, Dietrich: Öffentlichkeit als Raum der Diskurse. In: Böke u. a. 1996, S. 351-358

Braun, Peter: Tendenzen der Gegenwartssprache. Stuttgart u. a. 1998

Brauner, Josef: Cyber Society: Das Realszenario der Informationsgesellschaft – Die Kommunikationsgesellschaft. Düsseldorf/München 1996

Brosius, Hans-Bernd/Koschel, Friederike: Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden 2001

- Crystal, David: Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache. Frankfurt a. M./New York 1995
- Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (bearbeitet von Brigitta Mogge): Der öffentliche Sprachgebrauch, Band I. Stuttgart 1980
- Dieckmann, Walther: Sprache in der Politik. Heidelberg 1969
- Diekmannshenke, Hajo/Klein, Josef (Hrsg.): Wörter in der Politik. Opladen 1996
- Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. München 2003
- Duden: Die Deutsche Rechtschreibung. Mannheim u. a. 2000
- Duden: Das große Wörterbuch der Deutschen Sprache. Mannheim u. a. 1980
- Dürschmidt, Jörg: Globalisierung. Bielefeld 2002
- Erdmann, Karl Otto: Die Bedeutung des Wortes. Darmstadt 1966
- Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Ottmar/Wienold, Hanns: Lexikon der Soziologie. Opladen 1994
- Gansel, Christina: Sind Sprach- und Sachwissen etwas Grundverschiedenes? In: Bartels/Pohl 1993, S. 53-63
- Gerhards, Jürgen: Öffentlichkeit. In: Jarren/Sarcinelli/Saxer 1998, S. 268-274
- Gerhards, Jürgen: Öffentlichkeit. In: Jarren/Sarcinelli/Saxer 1998, S. 694 (Lexikonteil)
- Girnth, Heiko: Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Tübingen 2002
- Gloning, Thomas: Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung. Tübingen 1996
- Gloy, Klaus: Recht haben. Ein Umweg zu einer Linguistik des Streitens. In: Böke/Jung/Wengeler 1996, S. 360-377
- Görlitz, Axel/Prätorius, Rainer (Hrsg.): Handbuch Politikwissenschaft. Grundlagen – Forschungsstand – Perspektiven. Reinbek 1987
- Grabowski, Joachim/Harras, Gisela/Hermann, Theo (Hrsg.): Bedeutung, Konzepte, Bedeutungskonzepte. Opladen 1996
- Greiffenhagen, Martin (Hrsg.): Kampf um Wörter. München/Wien 1980
- Grosse, Siegfried: Bemerkungen zur Normendiskussion. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung 1980, S. 38-42
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Darmstadt 1962
- Habermas, Jürgen: Faktizität und Geltung. Frankfurt a. M. 1992

- Hammerström, Göran: Idiolekte. In: Althaus, Hans-Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Ernst (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen 1973, S. 312-314
- Hannappel, Hans/Melenk, Hartmut: Alltagssprache. München 1979
- Hartung, Diana: Soziokulturelles Hintergrundwissen als Konstituente der Wortbedeutung. In: Pohl 1995, S. 113-128
- Hartfield, Günter/Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1982
- Henne, Helmut: Jugend und ihre Sprache. Berlin 1994
- Herberg, Dieter/Steffens, Doris/Tellenbach, Elke: Schlüsselwörter der Wendezeit. Ein Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. Berlin u. a. 1997
- Heringer, Hans-Jürgen: Einführung in die Praktische Semantik. Heidelberg 1977
- Heringer, Hans-Jürgen (Hrsg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Tübingen 1982
- Hermanns, Fritz: Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik“. Heidelberg/Mannheim 1994
- Hoffmann, Ludger: Sprachwissenschaft – Ein Reader. Berlin 1996
- Hoinkes, Ulrich: Immer wieder „Stuhl“... In: Ders. (Hrsg.): Panorama der lexikalischen Semantik. Tübingen 1995, S. 307-328
- Imhof, Kurt: Öffentlichkeitstheorien. In: Bentele u. a. 2003, S. 193-209
- Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Duisburg 1999
- Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse – Eine Einführung. Münster 2004
- Jarren, Otfried/Donges, Patrick: Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Opladen 2002
- Jarren, Otfried/Sarcinelli, Ulrich/Saxer, Ulrich (Hrsg.): Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Opladen 1998
- Jung, Matthias: Zählen oder deuten? Das Methodenproblem der Diskursgeschichte am Beispiel der Atomenergiedebatte. In: Busse u. a. 1994, S. 60-81
- Jung, Matthias/Wengeler, Martin: Wörter – Argumente – Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann. In: Stickel 1999, S. 143-171
- Kaempfert, Manfred: Wort und Wortverwendung. Göppingen 1984,
- Kaempfert, Manfred: Typen lexikalisch bedingter Schwierigkeiten in der Kommunikation. In: Henne, Helmut/Mentrup, Wolfgang. (Hrsg.): Wortschatz und Verständigungsprobleme. Düsseldorf 1983, S. 34-51

- Keller, Rudi: Begriff und Bedeutung. In: Grabowski/Harras/Hermann 1996, S. 47-66
- Klein, Josef (Hrsg.): Politische Semantik. Opladen 1989
- Koselleck, Reinhart (Hrsg.): Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart 1979
- Krockow, Christian Graf von: Reform. In: Greiffenhagen 1980, S. 391-398
- Kuhn, Fritz: Begriffe Besetzen – Anmerkungen zu einer Metapher aus der Welt der Machbarkeit. In: Liedtke, Frank (Hrsg.): Begriffe besetzen: Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen 1991, S. 96-110
- Labov, William: Sociolinguistic Patterns. Philadelphia 1991
- Labov, William: Sprache im sozialen Kontext. Band 1. Kronberg/Ts. 1976
- Leisi, Ernst: Praxis der englischen Semantik. Heidelberg 1973
- Löbner, Sebastian: Semantik – Eine Einführung. Berlin 2003
- Löffler, Heinrich: Germanistische Soziolinguistik. Berlin 1985
- Löffelholz, Martin/Altmeppen, Klaus-Dieter: Kommunikation in der Informationsgesellschaft. In: Merten u. a. 1994, S. 570-591
- Lörscher, Wolfgang: Theorien der Wortbedeutung und ihre psychische Realität. In: Bartels/Pohl 1993, S. 321-336
- Lüdi, Georges: Zur Zerlegbarkeit von Wortbedeutungen. In: Schwarze/Wunderlich 1985, S. 64-102
- Lyons, John: Bedeutungstheorien. In: Hoffmann 1996, S. 624-642
- Marx-Nordin, Signe: Untersuchungen zur Methode und Praxis der Analyse aktueller Wortbedeutungen. Aspekte des Gebrauchs der Wörter *Sozialismus* und *sozialistisch* in der politischen Sprache der DDR. Tübingen 1974
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim 1990
- Merten, Klaus: Inhaltsanalyse. Opladen 1983
- Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Opladen 1994
- Mickel, Wolfgang M. (Hrsg.): Handlexikon zur Politischen Wissenschaft. München 1983
- Miegel, Meinhard: Die deformierte Gesellschaft. Berlin/München 2002
- Nohlen, Dieter u. a. (Hrsg.): Lexikon der Politik, Band 7: Politische Begriffe. München 1998
- Nohlen, Dieter (Hrsg.): Pipers Wörterbuch zur Politik. München 1985

- Nida, Eugene A.: Componential Analysis Of Meaning. Cambridge 1975
- Ogden, Charles. K./Richards, Ivor A.: Die Bedeutung der Bedeutung. Frankfurt a. M. 1974
- Opp de Hipt, Manfred/Latniak, Erich (Hrsg.): Sprache statt Politik. Opladen 1991
- Opp de Hipt, Manfred: Denkbilder in der Politik. Opladen 1987
- Osgood, Charles E./Suci, J. George/Tannenbaum, Percy H.: The Measurement Of Meaning. Illinois 1957
- Pinkal, Manfred: Kontextabhängigkeit, Vagheit, Mehrdeutigkeit. In: Schwarze/Wunderlich, 1985, S. 27-63
- Platz, Georg: Wortfeldtheorie und Individualsprache. Freiburg 1976
- Pohl, Inge (Hrsg.): Semantik von Wort, Satz und Text. Frankfurt a. M. 1995
- Pörksen, Uwe: Plastikwörter. Stuttgart 1988
- Pross, Harry: Der Mensch im Mediennetz. Düsseldorf/Zürich 1996, S. 23
- Quasthoff, Ute/Hartmann, Dietrich: Bedeutungserklärungen als empirischer Zugang zu Wortbedeutungen. In: Steger, Hugo u. a. (Hrsg.): Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation. 10. Jahrgang 1982, S. 97-118
- Reichmann, Oskar: Germanistische Lexikologie. Stuttgart 1976
- Roos, Eckhard: Kollokationsmöglichkeiten der Verben des Sehvermögens im Deutschen und Englischen. Frankfurt a. M. 1975
- Römer, Christine/Matzke, Brigitte: Lexikologie des Deutschen. Tübingen 2003
- Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der Sprachwissenschaft. Berlin 1967
- Samarin, William J.: Field Linguistics. New York 1967
- Sarcinelli, Ulrich: Massenmedien und Politikvermittlung – eine Problem- und Forschungsskizze. In: Hans-Bredow-Institut (Hrsg.): Rundfunk und Fernsehen – Zeitschrift für Medien- und Kommunikationswissenschaft, 39. Jahrgang; Baden-Baden 1991, S. 469-486
- Schaff, Adam: Essays über die Philosophie der Sprache. Wien u. a. 1968
- Schaff, Adam: Einführung in die Semantik. Reinbek 1973
- Scharenberg, Albert/Schmidtke, Oliver (Hrsg.): Das Ende der Politik. Globalisierung und der Strukturwandel des Politischen. Münster 2003
- Schiewe, Jürgen: Die Macht der Sprache. München 1998
- Schippan, Thea: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1984

- Schlobinski, Peter: Empirische Sprachwissenschaft. Opladen 1996
- Schmidt, Helmut: Grundwerte. In: Greiffenhagen 1980, S. 264-272
- Schmidt, Wilhelm: Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Berlin/Ost 1986
- Schneider, Edgar W.: Variabilität, Polysemie und Unschärfe der Wortbedeutung. Tübingen 1988
- Schubert, Klaus/Klein, Martina: Das Politiklexikon. Bonn 2003
- Schultz, Heiner: Begriffsgeschichte und Argumentationsgeschichte. In: Koselleck 1979, S. 43-74
- Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Lexikologie. Königstein 1985
- Sornig, Karl: Soziosemantik auf der Wortebene. Tübingen 1981
- Steger, Hugo: Über Sprachnormen im Hörfunk und im Fernsehen. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung 1980, S. 210-220
- Stickel, Gerhard (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Jahrbuch des IdS (Institut für Deutsche Sprache Mannheim) 1998. Berlin 1999
- Stötzel, Georg/Eitz, Thorsten (Hrsg.): Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hildesheim 2002
- Stötzel Georg/Wengeler, Martin: Kontroverse Begriffe. Sprachgeschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York 1995
- Strauß, Gerhard/Hass, Ulrike/Harras, Gisela: Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist – Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin u. a. 1989
- Süßmuth, Rita: Sprachgebrauch in der Demokratie. In: Böke/Jung/Wengeler 1996, S. 15-18
- Teubert, Wolfgang: Politische Vexierwörter. In: Klein 1989, S. 51-68
- Ullmann, Stephen: Semantik. Frankfurt a. M. 1973
- Wagner, Bernd: Kulturelle Globalisierung: Zwischen Weltkultur und kultureller Fragmentierung. Essen 2001
- Wimmer, Rainer: Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik. In: Heringer 1988, S. 290-313
- Wittgenstein, Ludwig: Werkausgabe Bd.1: Tractatus logico philosophicus/Tagebücher 1914-1916/Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a. M. 1993
- Wodak, Ruth/Menz, Florian/Lalouschek, Johanna: Sprachbarrieren. Wien 1989

Weingarten, Rüdiger: Dialoganalyse und empirische Semantik. In: Hundsnurscher, Franz/Wiegand, Edda (Hrsg.): Dialoganalyse. Referat der 1. Arbeitstagung, Münster 1986/Linguistische Arbeiten 176. Tübingen 1986, S. 281-295

10. Quellenverzeichnis

10.1 Internet-Websites

www.adidas-group.de (2005)

www.aok.de (2005)

www.attac.de (2005)

www.bund.net (2005)

www.bdi-online.de (2005)

www.daimlerchrysler.de (2005)

www.greenpeace.de (2005)

www.hipp.de (2006)

www.lufthansa.de (2005)

www.n24.de (2005)

www.ostsee-und-wellness.de (2005)

www.optipage.de (2005)

www.sap.de (2005)

www.schering.de (2005)

www.teppich-direkt.de (2006)

www.umweltdatenbank.de (2005)

www.wagner-wellnes.de (2006)

www.worldofwellness.de (2005)

www.wikipedia.org (Einträge zu verschiedene Begriffen von 2004-2006)

10.2 Redebeiträge aus dem Deutschen Bundestag

(Die Zitate stammen aus den Sitzungsprotokollen, wie sie auf der Website des Deutschen Bundestags veröffentlicht sind. In Klammern hinter den Namen der Politiker sind ihre jeweiligen Fraktionen angegeben, außerdem gibt die erste Ziffer die Legislaturperiode, die zweite die laufende Sitzungsnummer an.)

Andres, Gerd (SPD) 15/172

Bellmann, Veronika (CDU/CSU) 15/115

Eichstädt-Bohlig, Franziska (Bündnis 90/Die Grünen) 15/154

Däubler-Gmelin, Herta (SPD) 15/151; 15/185

Fischer, Joseph (Bündnis 90/Die Grünen) 15/112

Goldmann, Hans-Michael (FDP) 15/150

Grill, Kurt Dieter (CDU/CSU) 15/179

Merkel, Angela (CDU/CSU) 15/185; 15/186

Müntefering, Franz (SPD) 15/172

Nietan, Dietmar (SPD) 15/112

Riesenhuber, Heinz (CDU/CSU) 15/115; 15/179

Roth, Michael (SPD) 15/186

Ruck, Christian (CDU/CSU) 15/115

Schulz, Werner (Bündnis 90/Die Grünen) 15/154

Schröder, Gerhard (SPD) 15/185; 15/186

Weizsäcker, Ernst Ulrich von (SPD) 15/151

Westerwelle, Guido (FDP) 15/185

10.3 Weitere Veröffentlichungen

Annan, Kofi (UN-Generalsekretär): 3. Weltethos-Rede, gehalten an der Universität Tübingen am 12. Dezember 2003

Bündnis 90/Die Grünen: Wahlprogramm zur Bundestagswahl am 18.9.2005

Freie Demokratische Partei (FDP): Wahlprogramm zur Bundestagswahl am 18.9.2005: „Arbeit hat Vorfahrt. Deutschlandprogramm 2005“

Freie Demokratische Partei (FDP): „Mannheimer Aufruf zur Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft“, Beschluss des 53. Ordentlichen Parteitags vom 14. Mai 2002

Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB): „Nachhaltigkeit durch sozial-ökologische Reformstrategie“, Positionspapier der Abteilung Struktur- und Umweltpolitik vom 27.05.2002

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, beschlossen am 23. Mai 1949

Leicht, Robert: „Das Prinzip Zahnbürste. Alle reden von Eigenverantwortung. Aber was ist das? Eine kleine Begriffsgeschichte.“ In: „Die Zeit“ vom 22.12.2003

Schröder, Gerhard: Regierungserklärung vor dem Deutschen Bundestag am 12. September 2001 zu den Anschlägen in den Vereinigten Staaten von Amerika am 11.9.2001

Schröder, Gerhard: Grundsatzrede auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) in Nürnberg am 19. November 2001

Schröder, Gerhard: Neujahrsansprache 2002/2003

EG-Öko-Verordnung. Verordnung (EWG) Nr. 2092/91 des Rats vom 24. Juni 1991 über den ökologischen Landbau und die entsprechende Kennzeichnung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Lebensmittel. (ABl. Nr. L 198 vom 22.07.1991, S. 1), fortgeschriebene, nicht amtliche Fassung, Stand: September 2004

„Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“, Wort des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz, 1997

„Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“, Gemeinsame Erklärung des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, 1985

„Wirtschaftswachstum im Jahr 2005 exportgetragen“, Pressemitteilung des Statistischen Bundesamts vom 12. Januar 2006

11. Anhang

11.1 Anhang I: Fragebögen der Umfrage

„Solidarität“

1. Woran denken Sie, wenn Sie das Wort *Solidarität* hören? Was beschreibt Ihrer Meinung nach das Wort?
2. Was erwarten Sie von einem solidarischen Handeln?
3. Unter welchen Bedingungen ist Solidarität gefordert?
4. In welchem politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Zusammenhang spielt das Wort derzeit eine Rolle?
5. Stehen für Sie bestimmte Personen, Personengruppen oder Ereignisse im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Wort *Solidarität*?
6. Wie bewerten Sie Solidarität? Sehen Sie in dem von dem Wort beschriebenen Phänomen etwas Positives oder etwas Negatives?
7. Weckt dieses Wort bei Ihnen irgendwelche Emotionen? Falls dies der Fall ist, beschreiben Sie bitte, welche.
8. Verbinden Sie subjektiv besondere Merkmale mit dem Wort? Weckt es über das bereits Genannte hinaus bestimmte Assoziationen?

„Globalisierung“

1. Woran denken Sie, wenn Sie das Wort *Globalisierung* hören? Was beschreibt Ihrer Meinung nach das Wort?
2. Was kennzeichnet die Globalisierung? Was sind ihre wesentlichen Merkmale?
3. Wer gestaltet die Globalisierung? Wer ist an diesem Prozess beteiligt?
4. Welche Konsequenzen hat die Globalisierung?
5. In welchem konkreten Zusammenhang (politisch/wirtschaftlich/ökologisch/kulturell usw.) spielt das Wort *Globalisierung* derzeit eine Rolle?
6. Wer profitiert von einer Globalisierung, wer leidet darunter?
7. Stehen für Sie bestimmte Personen(gruppen), Sachverhalte oder Ereignisse im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Wort *Globalisierung*?
8. Weckt dieses Wort bei Ihnen irgendwelche Emotionen? Falls dies der Fall ist, beschreiben Sie bitte, welche.

9. Sehen Sie in dem von dem Wort beschriebenen Phänomen etwas Positives oder etwas Negatives?
10. Verbinden Sie weitere besondere Merkmale mit dem Wort? Weckt es über das bereits Genannte hinaus weitere Assoziationen?

„ökologisch“

1. Woran denken Sie, wenn Sie das Wort *ökologisch* hören? Was beschreibt Ihrer Meinung nach das Wort?
2. Wie kommt ein Gegenstand zu der Bezeichnung *ökologisch*? Welche Merkmale muss etwas aufweisen, dass es als *ökologisch* bezeichnet werden kann?
3. Was erwarten Sie, wenn Sie auf einem Produkt die Bezeichnung *ökologisch* vorfinden?
4. Nennen Sie Gegenstände, auf die die Bezeichnung *ökologisch* Ihrer Meinung nach zutrifft.
5. In welchem politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Zusammenhang spielt das Wort *ökologisch* derzeit eine Rolle?
6. Schließt der Begriff Ihrer Meinung nach bestimmte Eigenschaften aus?
7. Welche weiteren Bezeichnungen stehen Ihrer Meinung nach in unmittelbarer Verbindung zu dem Wort *ökologisch*?
8. Stehen für Sie bestimmte Personen(gruppen), Sachverhalte oder Ereignisse im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Wort *ökologisch*?
9. Nennen Sie Ihnen bekannte Formulierungen oder Phrasen, in denen das Wort *ökologisch* vorkommt.
10. Wie bewerten Sie Dinge, die mit ökologisch gekennzeichnet sind? Verbinden Sie mit der Bezeichnung *ökologisch* etwas Positives oder etwas Negatives?
11. Verbinden Sie weitere besondere Merkmale mit dem Wort? Weckt es über das bereits Genannte hinaus Assoziationen?

„Sozialstaat“

1. Woran denken Sie, wenn Sie das Wort *Sozialstaat* hören? Was beschreibt Ihrer Meinung nach dieses Wort?
2. Was sind die elementaren Merkmale eines Sozialstaats?
3. Sind Ihnen Probleme bekannt, die mit dem Konzept des Sozialstaats verbunden sind?
4. Kennen Sie typische sozialstaatliche Maßnahmen?

5. In welchem politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Zusammenhang spielt das Wort *Sozialstaat* derzeit eine Rolle?
6. Worauf zielen sozialstaatliche Maßnahmen ab?
7. Kennen Sie verschiedene Typen des Sozialstaats?
8. Stehen für Sie bestimmte Personen(-gruppen), Sachverhalte oder Ereignisse im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Wort *Sozialstaat*?
9. Worin liegen Ihrer Meinung nach die Vor- und Nachteile des Sozialstaats?
10. Verbinden Sie weitere besondere Merkmale mit dem Wort? Weckt es bei Ihnen über das bereits Genannte hinaus weitere Assoziationen?

„Wellness“

1. Woran denken Sie, wenn Sie das Wort *Wellness* hören? Was beschreibt Ihrer Meinung nach das Wort?
2. Kennen Sie bestimmte Produkte oder Methoden, die in den Bereich Wellness fallen?
3. Was sind Ihrer Meinung nach die notwendigen Voraussetzungen dafür, dass etwas mit dem Wort *Wellness* bezeichnet wird?
4. In welchem Zusammenhang spielt das Wort derzeit eine Rolle, oder woher kennen Sie das Wort?
5. Nennen Sie bitte weitere Begriffe, die Ihrer Meinung nach typischerweise mit dem Wort verbunden sind.
6. Kennen Sie Wörter, die eine ähnliche Bedeutung wie *Wellness* haben?
7. Sehen Sie in dem von dem Wort beschriebenen Phänomen etwas Positives oder etwas Negatives?
8. Wie bewerten Sie das Wort *Wellness*? Weckt dieses Wort bei Ihnen irgendwelche Emotionen? Falls dies der Fall ist, beschreiben Sie bitte, welche.
9. Verbinden Sie besondere Merkmale mit dem Wort? Weckt es über das bereits Genannte hinaus bestimmte Assoziationen?

„Wirtschaftswachstum“

1. Woran denken Sie, wenn Sie das Wort *Wirtschaftswachstum* hören? Was beschreibt Ihrer Meinung nach das Wort?
2. Woran wird das Wirtschaftswachstum gemessen? Was sind Indikatoren für das Wirtschaftswachstum?
3. Was sind die (notwendigen) Voraussetzungen und Bedingungen für ein Wirtschaftswachstum?
4. In welchem politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Zusammenhang spielt das Wort derzeit eine Rolle?
5. Welche Folgen kann Wirtschaftswachstum haben? Wer profitiert, wer leidet darunter?
6. Stehen für Sie bestimmte Personen, Personengruppen oder Ereignisse im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Wort *Wirtschaftswachstum*?
7. Wie bewerten Sie Wirtschaftswachstum? Sehen Sie in dem von dem Wort beschriebenen Phänomen etwas Positives oder etwas Negatives?
8. Weckt dieses Wort bei Ihnen irgendwelche Emotionen? Falls dies der Fall ist, beschreiben Sie bitte, welche.
9. Verbinden Sie subjektiv besondere Merkmale mit dem Wort? Weckt es über das bereits Genannte hinaus bestimmte Assoziationen?

11.2 Anhang II: Fragebögen zu Tests von Elizitierungstechniken

Variante 1: Erklärung eines im Kontext stehenden Wortes

Geben Sie mit kurzen Erklärungen die Bedeutung der *kursiv* gedruckten Wörter an:

„Wir haben die Herausforderungen der **Globalisierung** nicht nur angenommen, nein, wir haben – weil die Entwicklung unvermeidlich ist – das Notwendige getan.“

„Müntefering verteidigt seine Kritik am **Kapitalismus**.“

„Die Zeiten der **Spaßgesellschaft** gehen zu Ende.“

Variante 2: Kombinierte Verfahren

„Spaßgesellschaft“

Das oben genannte Wort ist ... (Bitte ankreuzen, gegebenenfalls kurz erläutern)

☐ positiv besetzt, weil:

☐ neutral

☐ negativ besetzt, weil:

Welches Phänomen, welches Ereignis oder welche Person würden Sie mit dem Wort bezeichnen?

Welche weiteren Begriffe bringen Sie unmittelbar mit dem Wort in Zusammenhang?

Gehören eine oder mehrere der folgenden Merkmale für Sie notwendigerweise zur Bedeutung des oben genannten Wortes? (Bitte ankreuzen)

- ☐ Individualität
- ☐ Selbstverwirklichung
- ☐ Gleichgültigkeit
- ☐ sozialer Umbruch
- ☐ Single-Gesellschaft
- ☐ Pop-Kultur
- ☐ Kulturverlust
- ☐ Narzissmus
- ☐ Egoismus

- ☐ Dekadenz
- ☐ Vereinzelung
- ☐ Lebensqualität
- ☐ Erlebnisgesellschaft
- ☐ Werteverlust
- ☐ Freiheit
- ☐ Generationenkonflikt
- ☐ Konsum
- ☐ Entpolitisierung

Variante 3: „Semantisches Differential“

Die folgenden Begriffe beschreiben die Bedeutung des Wortes „Globalisierung“

	sehr gut	gut	bedingt	gar nicht
Arbeitsplatzabbau	()	()	()	()
Ende des Nationalstaats	()	()	()	()
Fortschritt	()	()	()	()
deregulierte Kapital- und Gütermärkte	()	()	()	()
Verlust an Tradition und Normen	()	()	()	()
weltweite Vernetzung	()	()	()	()
globale Kommunikation	()	()	()	()
kultureller Austausch	()	()	()	()
Herrschaft des Kapitals	()	()	()	()
Tourismus	()	()	()	()
Verlust an Ordnung	()	()	()	()
grenzenloser Weltmarkt	()	()	()	()
Kampf der Kulturen	()	()	()	()
Wohlstand	()	()	()	()
Migration	()	()	()	()
Neoliberalismus	()	()	()	()
soziale Ungleichheit	()	()	()	()
Lohndumping	()	()	()	()
Miteinander der Völker	()	()	()	()
ökologische Probleme	()	()	()	()
Demokratie	()	()	()	()
Zentralisierung	()	()	()	()
Mobilität	()	()	()	()
Kapitalismus	()	()	()	()
Verbraucherschutz	()	()	()	()